



## **ARCHITEKTUR ALS INSTRUMENT DER UNTERNEHMENSPOLITIK** Konzernhochhäuser westdeutscher Industrieunternehmen in der Nachkriegszeit



DISS. ETH Nr. 18222

## **Architektur als Instrument der Unternehmenspolitik**

Konzernhochhäuser westdeutscher Industrieunternehmen in der Nachkriegszeit

Abhandlung zur Erlangung des Titels  
Doktor der Wissenschaften  
der ETH Zürich

vorgelegt von  
Sara Stroux

Dipl.-Ing., RWTH Aachen  
geboren am 28.06.1975  
aus Deutschland

Angenommen auf Antrag von  
Prof. Dr.-Ing. Uta Hassler, Referentin  
Prof. Dr. Andreas Tönnemann, Korreferent

2009





## Zusammenfassung

Als es Anfang der 1950er Jahre nach erfolgreicher Entflechtung der deutschen Großkonzerne und der Wiederaufnahme internationaler Handelsbeziehungen zu einem rasanten wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik kam, profitierte davon vor allem die westdeutsche Industrie. Ihrem ‚Neuanfang‘ verliehen einige der umsatzstärksten deutschen Industrieunternehmen in den folgenden Jahren auch baulich Ausdruck. Unternehmen wie die BASF AG, Mannesmann AG, Daimler-Benz AG oder Rheinische Stahlwerke AG ließen sich neue Konzernverwaltungen bauen: Allesamt Hochhäuser, vielfach im Sinne der ‚funktionalistischen Moderne‘ Skelettbauten aus Stahl und Glas, die in ihrer Größenordnung die wenigen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland entstandenen Hochhäuser deutlich in den Schatten stellten. In einer Zeit, in der die Mehrheit der Baumaßnahmen dem pragmatischen Wiederaufbau der zerstörten Städte diente, galten diese ersten nach dem Zweiten Weltkrieg gebauten Konzernhochhäuser als Vorzeigebauten einer geglückten westdeutschen Nachkriegsmoderne.

Bauten wie das Mannesmann-Hochhaus oder das Dreischeidenhaus der Phoenix-Rheinrohr AG werden heute in der Architekturgeschichtsschreibung als Paradebeispiele für die erfolgreiche Übernahme des ‚International Style‘ aus den USA angeführt. Den Schwerpunkt dieser Darstellungen, die trotz wiederholter Kritik aus Fachkreisen noch immer weitgehend in der Tradition von Leitbildern der Modernen Bewegung stehen, bilden Gestaltungsfragen und der Architekt als vermeintlich wichtigster Akteur im Bauwesen. Die vorliegende Arbeit verfolgt stattdessen den Ansatz, die Unternehmen in ihrer Rolle als Bauherren in den Blick zu nehmen. Die Errichtung einer Vielzahl von Konzernhochhäusern brachte in den 1950er Jahren einen Leitbildwechsel in Fragen baulicher Unternehmensrepräsentation mit sich. Gerade vor dem Hintergrund der in der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik wirkenden personellen Kontinuitäten – sowohl auf Seiten der Auftraggeber als auf Seiten der Architektenschaft – ist die sehr erfolgreiche und schnelle Anpassung an die veränderten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Bundesrepublik bemerkenswert. Welche unternehmenspolitischen Ziele verfolgten die Industrieunternehmen mit dem Bau der Hochhäuser? Sollte mit Hilfe neuer, programmatisch ‚moderner‘ Firmenzentralen auch baulich eine Abgrenzung zur Zeit des Nationalsozialismus vollzogen werden? Nach welchen Kriterien erfolgte die Auswahl der Architekten? Welche Motive lagen der Orientierung an US-amerikanischen Bauten zugrunde?

Die Auswertung von Vorstandsakten, internen Schriftwechseln, Reiseberichten und Bauakten aus den Archiven der Industrieunternehmen zeigte, dass bei der architekturgeschichtlichen Beurteilung der Bauten bislang der Einfluss des Bauherrn und seiner Motive zu Unrecht vernachlässigt wurde. Denn die Wahl von Tragwerk, Konstruktionsart und Baustoffen war häufig ein Resultat wirtschaftlicher Erwägungen und unternehmenspolitischer Entscheidungen. Gestalterische Aspekte traten gegenüber diesen Motiven vielfach in den Hintergrund. So entschieden sich etwa Montanunternehmen wie die Mannesmann AG oder die Phoenix-Rheinrohr AG zugunsten der deutlich kostenintensiveren Variante eines Stahlskelettbaus, um für den Einsatz der Stahlbauweise zu werben, während die zeitgleich entstandenen Hochhausbauten branchenfremder Unternehmen aus Kostengründen in Stahlbetonbauweise errichtet wurden. Anhand der Planungs- und Bauprozesse der Hochhäuser der BASF und der Mannesmann AG ließ sich überdies belegen, dass ein zentrales Motiv für die Orientierung an den USA in dem Streben gründete, ein vor allem in technischer und baukonstruktiver Hinsicht dem neuesten Stand der Entwicklungen entsprechendes Gebäude zu errichten. Die Untersuchung zeigte in diesem Zusammenhang aber auch, dass die deutschen Planer den US-amerikanischen Gestaltungskonzepten und Bauweisen durchaus kritisch gegenüberstanden; neben dem Transfer US-amerikanischer Planungsideen und Konstruktionsarten konnte auch die Entscheidung zugunsten eigener Lösungswege nachgewiesen werden.

## Summary

At the start of the 1950s, after the successful dissolution of the German industrial conglomerates and the resumption of international trade relations, it was primarily West German Industry that benefited from the economic revival of the Federal Republic. In the ensuing years the most profitable German companies inaugurated their fresh start with a new architectural identity. Corporations such as BASF AG, Mannesmann AG, Daimler-Benz AG and the Rheinische Stahlwerke AG commissioned new headquarters: all of them high-rise buildings and in many cases constructed of glass and steel in the tradition of Functional Modernism. These clearly surpassed the small number of high-rises built in Germany in the first half of the 20<sup>th</sup> century. In a time in which the majority of building efforts were focussed on repair and reconstruction of destroyed cities, these first structural designs became exemplars of West German post-war Modernism.

In today's historiography of modern architecture, buildings such as the Mannesmann headquarters and the 'Dreischeibenhaus' of the Phoenix-Rheinrohr AG are noted as prime examples of the successful transfer of the 'International Style' from the USA. Despite recurring criticism from academia, this interpretation is still routed in the modernist movement's one-dimensional approach that the architect and his aesthetic visions are central to the final outcome. This dissertation employs an alternative method of analysis and instead investigates the role of corporations as awarding authorities.

The newly constructed corporate buildings initiated a dramatic change in the way companies chose to represent themselves architecturally. This rapid and successful adaptation to the altered political, economic and societal framework of the Federal Republic of Germany is astonishing considering that most of the architects and clients had remained the same both before and after the war. Which entrepreneurial objectives did industry pursue by commissioning their landmarks? Were the new, programmatically 'modern' headquarters intended to become a physical symbol of a new era after National Socialism? How were the architects chosen? What were the motives for following American architectural ideals?

The evaluation of internal files, correspondence and construction documentation found in company archives revealed that the client's objectives and influence has wrongfully been neglected in historical evaluation. Rather, the choice of construction methods and building materials were often driven by entrepreneurial objectives and economics. In contrast, aesthetic decisions often took a back seat. For example, steel producing companies, such as Mannesmann AG and Phoenix-Rheinrohr AG, chose a cost-intensive steel frame construction to promote its use. At the same time high-rise buildings commissioned by companies outside this industry sector used reinforced concrete instead for economic reasons. Furthermore, the analysis of the planning and building processes of the BASF and Mannesmann AG headquarters revealed the central motive for adopting elements of US design methodology to be the desire to construct a building of the very latest technical standard. In some instances however this investigation also found that several German planners took a more critical stance on the American architectural concepts; in addition to the transfer of the planning ideals from the USA, there is evidence that in some cases, 'home-grown' solutions were favoured.

Mein besonderer Dank gilt der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk für die Förderung des Dissertationsprojekts und meinen Referenten für die Betreuung und Begutachtung der Arbeit. Außerdem danke ich all denjenigen, die mich mit Rat und Kritik unterstützt haben und mir umfangreiches Quellen- und Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben, insbesondere den Mitarbeitern der BASF AG, der Daimler AG, des Mannesmann-Archivs und des Büros von Paul Schneider-Esleben. Den Architekten Prof. Fritz Eller und Prof. Walter Belz sowie Dieter Jäger vom Quickborner Team danke ich für die interessanten Gespräche.

<b>1</b>	<b>Architektur als Instrument der Unternehmenspolitik</b>	
	Thema, Fragestellungen, Untersuchungsrahmen, Stand der Forschung, Quellen	01
<b>2</b>	<b>Unternehmenszentralen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts</b>	
	Bauliche Unternehmensrepräsentation bis 1945	
	- Bauaufgabe ‚Unternehmenszentrale‘	23
	- Unternehmenszentralen im Kaiserreich und der Weimarer Republik	28
	- Planungen im Dritten Reich	31
	Wiederaufbau, Ausbau, Neubau	
	- Westdeutsche Industrieunternehmen nach 1945 – Eine Auswahl	39
	- Provisorien in den ersten Nachkriegsjahren	40
	- Strategien für den baulichen Neuanfang ab 1948	43
	- Neubauprojekte – Die Dominanz des Bautyps ‚Hochhaus‘	54
	- Neuorientierung in der Nachkriegszeit – Der Neubau für die Unternehmenszentrale der Continental AG	59
<b>3</b>	<b>Konzernhochhäuser</b>	
	Planungsprozesse, Entscheidungsstrukturen, Motive	
	- Architektenwettbewerb und Planungen für das Hochhaus der BASF AG	73
	- Architektenwettbewerb und Planungen für das Hochhaus der Mannesmann AG	104
	- Industriebauherren und ihre Architekten – Absicherung durch Experten	131
	- Unternehmenspolitische Interessen beim Bau der Konzernhochhäuser	141
	Vorbild USA?	
	- US-amerikanische Einflüsse beim Bau des Hochhauses der BASF AG	163
	- US-amerikanische Einflüsse beim Bau des Hochhauses der Mannesmann AG	179
	- Vielfalt und Umfang US-amerikanischer Einflüsse	199
	Die Hochhäuser als repräsentative Orte	
	- Repräsentationsmuster	205
	- Adressaten, Medien und Argumentationsmuster der Selbstdarstellung	230
	- Rezeption der Hochhäuser in der Öffentlichkeit	249
<b>4</b>	<b>Die Relevanz von Planungsprozessen und Bauherrenentscheiden</b>	
	Schlussfolgerungen für die Architekturgeschichtsschreibung	259
<b>5</b>	<b>Anhang – Konzernhochhäuser der Nachkriegszeit</b>	
	Nutzungskontinuität und -perspektiven	273
	Katalog der Bauten	281
	Archivalien	
	Bibliographie	
	Abbildungsnachweis	

# **Architektur als Instrument der Unternehmenspolitik**

**01**

## Architektur als Instrument der Unternehmenspolitik nach 1945

*„Die Frage der Repräsentation ist bei funktionell richtig angelegtem Bau keine Frage der Eitelkeit, sondern eine Frage der Werbung, der psychologischen Beeinflussung des Kunden, der Kontaktabsichten.“<sup>1</sup>*

Auf diesen einfachen Nenner brachte ein Vertreter der Friedr. Krupp AG die konzernpolitischen Ziele, die sein Unternehmen 1960 mit der Planung für eine neue Hauptverwaltung in Essen verband. Zu diesem Zeitpunkt hatten bereits eine ganze Reihe der größten westdeutschen Industrieunternehmen neue Konzernzentralen realisiert. Weitere Projekte befanden sich im Bau: Allesamt Hochhäuser; vielfach im Sinne der ‚funktionalistischen Moderne‘ Skelettbauten aus Stahl und Glas, die in ihrer Größenordnung die wenigen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland entstandenen Hochhäuser deutlich in den Schatten stellten.<sup>2</sup> In einer Zeit, in der die Mehrheit der Baumaßnahmen dem pragmatischen Wiederaufbau der zerstörten Städte diente, galten diese ersten nach dem Zweiten Weltkrieg gebauten Konzernhochhäuser als Vorzeigebauten einer geglückten westdeutschen Nachkriegsmoderne. Bauten wie das Mannesmann-Hochhaus oder das Dreischeidenhaus der Phoenix-Rheinrohr AG werden heute in der Architekturgeschichtsschreibung als Paradebeispiele für die erfolgreiche Übernahme des ‚International Style‘ aus den USA angeführt.<sup>3</sup> Den Schwerpunkt solcher Darstellungen, die trotz wiederholter Kritik aus Fachkreisen noch immer weitgehend in der Tradition von Leitbildern der Modernen Bewegung stehen, bilden Gestaltungsfragen und der Architekt als vermeintlich wichtigster Akteur im Bauwesen:<sup>4</sup> So wird in der Regel den Architekten die Planungsleistung für diese vor allem in bautechnischer Hinsicht ambitionierten Hochhausprojekte zugeschrieben; beispielsweise im Fall Helmut Hentrichs, der als Architekt unter anderem am Bau der Verwaltungshochhäuser der BASF, Phoenix-Rheinrohr, Unilever und Bayer AG beteiligt war und über den der Architekturhistoriker Peter Krieger schrieb:

*„The best copies of modern US-American architecture in West Germany were made by the architect Helmut Hentrich and his team of HPP architects. Hentrich frequently travelled to the US, established close professional contacts to the US-modernists, [...], and with these expe-*

<sup>1</sup> Becker, [o. Vorn.]: Reisebericht über den Verwaltungsbau in Amerika v. 14.06.1960, Historisches Archiv Krupp, WA66/93.

<sup>2</sup> Zu der Schwierigkeit den Begriff ‚Hochhaus‘ abschließend zu definieren vgl. S. 205.

<sup>3</sup> In jüngster Zeit beispielsweise bei Pehnt, Wolfgang: Deutsche Architektur seit 1900, München 2005, S. 300-302; vgl. exemplarisch weitere Standardwerke zur Architekturgeschichte wie Pevsner, Nikolaus; Honour, Hugh; Fleming, John (Hrsg.): Lexikon der Weltarchitektur (3. akt. u. erw. dt. Ausg.), München 1992, S. 170-71; Klotz, Heinrich (Hrsg.): Vision der Moderne. Das Prinzip der Konstruktion, München 1986, S. 296.

<sup>4</sup> Vielfach wurde in den vergangenen Jahren für eine differenziertere Analyse des Baugeschehens des 20. Jahrhunderts plädiert, die der Pluralität der verschiedenen Architekturströmungen und Protagonisten Rechnung trägt und die sich von den seit den 1920er-Jahren durch die Moderne Bewegung etablierten Erzählmustern löst. Während diese Position in der architekturhistorischen Forschung inzwischen weitgehend Berücksichtigung findet, zeigt sich die Architekturhistoriographie in ihren Standardwerken ebenso wie die öffentliche Berichterstattung etwa im Feuilleton erstaunlich resistent gegenüber dieser Forderung. Zur Kritik vgl. Grewe, Cordula; Neumann, Dietrich: From Manhattan to Mainhattan. Reconsidering the transatlantic dialogue, in: Dies. (Hrsg.): From Manhattan to Mainhattan. Architecture and Style as transatlantic dialogue, 1920-1970, GHI Bulletin Supplement H. 2, 2005 (abrufbar als PDF [Stand 10.02.2008]: [www.ghi-dc.org/publications/ghipubs/bu\\_supp/supp002/supp2.html](http://www.ghi-dc.org/publications/ghipubs/bu_supp/supp002/supp2.html)), S. 1-11; Lampugnani, Vittorio M.: Die Moderne und die Architektur. Versuch einer verzauberten Begutachtung und kritischen Revision, in: Sylvia Claus u.a. (Hg.): Architektur weiterdenken. Werner Oechslin zum 60. Geburtstag, Zürich 2004, S. 358-380.

*riences ‚educated‘ his West German clients of business and industry to accept modern architectural representation.*<sup>5</sup>

Eine derart vereinfachte Darstellung, nach der ein Bauwerk allein durch den Architekten bestimmt wird, verkennt die Komplexität der tatsächlichen Planungs- und Bauprozesse; gleichzeitig unterschätzt sie die Bedeutung des Bauherrn und seiner Motive. Gerade bei der Analyse von Unternehmenszentralen der westdeutschen Großindustrie kann jedoch der Einfluss der Auftraggeber nicht unberücksichtigt bleiben; denn bauliche Selbstdarstellung, das machen bereits die eingangs zitierten Worte des Vertreters der Friedr. Krupp AG deutlich, wird von Bauherrnseite als Instrument der Unternehmenspolitik und nicht als Selbstzweck verstanden. Spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert – bedingt durch strukturelle Veränderungen in der Unternehmensführung und dem damit verbundenen Bedeutungsverlust des Privatwohnsitzes eines Industriellen – kam dem Hauptverwaltungsgebäude eines Industrieunternehmens eine wichtige Aufgabe im Rahmen der Unternehmensrepräsentation zu.<sup>6</sup> Architektur übernimmt in diesem Zusammenhang in den Worten des Architekturhistorikers Hans-Georg Lippert die Funktion,

*„ein rahmengebendes, auf Statik und Dauerhaftigkeit hin konzipiertes Zeichen- und Symbolrepertoire bereitzustellen, eine Hintergrundfolie, die allein schon durch ihre stumme Präsenz bestimmte Werteordnungen vermittelt und an deren Gestaltungsprinzipien sich eine Reihe menschlicher oder gesellschaftlicher Konstanten ablesen lassen.“<sup>7</sup>*

Warum also, so muss eine zentrale Fragestellung im Zusammenhang mit den in der Nachkriegszeit entstandenen Konzernhochhäusern heißen, entschieden sich die westdeutschen Großindustriellen aus der Bandbreite möglicher Wiederaufbau-Strategien weitgehend geschlossen für das Bauprogramm ‚Hochhaus‘? Diese Frage entzieht sich einer einfachen Beantwortung. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass ein ganzes Bündel von Ursachen diese in den 1950er Jahren zu beobachtende Neuorientierung in Fragen der baulichen Selbstdarstellung bedingte. Den Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen bilden Forschungserkenntnisse nicht nur der architekturhistorischen Forschung, sondern auch weiterer historischer Nachbardisziplinen, insbesondere der Unternehmensgeschichte. Drei Themenfelder, die alle unmittelbar mit dem wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Systemwechsel in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 verbunden sind, kommt in diesem Zusammenhang große Bedeutung zu:

- Wechsel architektonischer Leitbilder und die Indienstnahme von Baustilen
- Anpassungsstrategien der westdeutschen Industrie
- Dominanz US-amerikanischer Einflüsse

### **Wechsel architektonischer Leitbilder und die Indienstnahme von Baustilen**

Die Frage nach baulicher Unternehmensrepräsentation in der Nachkriegszeit erfordert einen Blick auf die Schwierigkeiten, die jede Untersuchung der Architektur der Nachkriegsjahre

<sup>5</sup> Krieger, Peter: The Americanization of West German Architecture, Paper zur Konferenz *The American Impact on Western Europe. Americanization and Westernization in Transatlantic Perspective* am German Historical Institute, Washington D.C. v. 25.-27.03.1999 (abrufbar als PDF [Stand 10.08.2008]: <http://test.ghi-dc.org/conpotweb/westpapers/krieger.pdf>), S. 5.

<sup>6</sup> Vgl. Kapitel ‚Baufaufgabe Unternehmenszentrale‘.

<sup>7</sup> Lippert, Hans-Georg: Machtzentralen im Film. Erfundene Räume als Mittel der Visibilisierung, in: Melville, Gert (Hrsg.): Das Sichtbare und Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit, Köln 2005, S. 208.

zwangsläufig mit sich bringt. Grundsätzlich gilt, dass die Architekturentwicklung Westdeutschlands bzw. der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 nur in Bezug auf die vorangegangene Zeit des Nationalsozialismus untersucht und verstanden werden kann. Im Wissen um die besondere Problematik der NS-Zeit stand die Frage nach Brüchen und Kontinuitätslinien im Bereich des Bauens und der Stadtplanung lange Zeit im Mittelpunkt architekturhistorischer Untersuchungen; vielfältige Kontinuitäten ließen sich sowohl für die am Wiederaufbau erfolgreich beteiligten Architekten, als auch für städtebauliche oder architektonische Konzepte nachweisen.<sup>8</sup> Die Ergebnisse der jüngeren Forschung legten jedoch nahe, die Verengung der Diskussion auf die Frage nach ‚Kontinuität oder Bruch?‘ zugunsten einer differenzierteren Betrachtungsweise aufzugeben. In diesem Zusammenhang sind besonders die Arbeiten des Architekturhistorikers Winfried Nerdinger hervorzuheben. Anlässlich einer 2005 von Nerdinger erarbeiteten Gesamtschau der Nachkriegsarchitektur in Bayern zeigte der Architekturhistoriker verschiedene Positionen auf, die den Wiederaufbau in der Bundesrepublik Deutschland über die Gegenpole ‚Bruch‘ und ‚Kontinuität‘ hinaus kennzeichnen.<sup>9</sup> Besonders signifikant ist seiner Ansicht nach der *„schnelle Wechsel von NS-Monumentalität zu leichtem, angeblich ‚demokratischem‘ Bauen“*, den er als *„Aufbruch der Konservativen zu den Siegern“* bezeichnete und den er unter anderem an den Konzernhochhäusern der BASF, der Mannesmann und der Phoenix-Rheinrohr AG festmachte.<sup>10</sup>

Für die Analyse der baulichen Selbstdarstellung der Industrieunternehmen in der Nachkriegszeit stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, inwieweit die Gruppe der Industriebauherren schon dadurch, dass die Architektenschaft bislang gebräuchliche Formen der baulichen Repräsentation ablehnte, zu einem Leitbildwechsel gezwungen war; war es doch gerade der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von der Industrie für repräsentative Verwaltungsbauten favorisierte monumentale Baustil, der nach 1945 als ‚NS-Baustil‘ unter Architekten in Verruf geriet.<sup>11</sup> Denn die gezielte Aneignung bzw. Ausgrenzung bestimmter Baustile und Architekturkonzepte spielte beim Wiederaufbau in der Bundesrepublik Deutschland eine bedeutende Rolle. So fanden sich in den 1950er Jahren vergleichsweise wenige Beispiele für die Verwendung

<sup>8</sup> Wegweisend bis heute Frank, Hartmut: Trümmer. Traditionelle und moderne Architekturen im Nachkriegsdeutschland, in: Schulz, Bernhard (Hrsg.): Grauzonen – Farbwelten. Kunst und Zeitbilder 1945-1955, Berlin/Wien 1983, S. 43-83. Zu architektonischen Konzepten westdeutscher Wiederaufbauplanungen vgl. Beseler, Hartwig; Gutschow, Nils: Kriegsschicksale Deutscher Architektur. Verluste, Schäden, Wiederaufbau, Neumünster 1988; Durth, Werner; Gutschow, Niels: Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 33, Bonn 1987; Dies.: Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940-1950, 2 Bde., Braunschweig/Wiesbaden 1988. Zu biographischen Kontinuitäten von Architekten und Stadtplanern vgl. Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig/Wiesbaden 1986. Zur Kontinuität von Bauformen nach 1945 vgl. Fehl, Gerhard: Die Moderne unterm Hakenkreuz. Ein Versuch, die Rolle funktionalistischer Architektur im Dritten Reich zu klären, in: Frank, Hartmut (Hrsg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945 (Stadt, Planung, Geschichte, Bd. 3), Hamburg 1985, S. 88-122.

<sup>9</sup> Nerdinger, Winfried: Aufbrüche und Kontinuitäten. Positionen der Nachkriegsarchitektur in der Bundesrepublik, in: Ders. (Hrsg.): Architektur der Wunderkinder. Aufbruch und Verdrängung in Bayern 1945-1969, Salzburg/München 2005, S. 9-22 unterscheidet fünf Positionen: „1. Der Aufbruch nach rückwärts, d.h. der Versuch, wieder an das Planen und Bauen im NS-System anzuknüpfen. 2. Der Aufbruch der Konservativen zu den Siegern, also die Wendung der ehemaligen NS-Architekten zur Moderne. 3. Die kontinuierliche Moderne im Industriebau. 4. Aufbruch zu neuen Zielen oder die programmatische Verwendung der modernen Architektur als Ausdruck einer neuen Gesinnung. 5. Der Versuch einer Rettung der Tradition für den Aufbruch in eine neue Zeit.“ In ähnlicher Weise erstmals formuliert in Nerdinger, Winfried: Aufbrüche. Positionen der Nachkriegsarchitektur in der Bundesrepublik, in: Stiftung Bauhaus Dessau (Hrsg.): Die geteilte Moderne. Architektur im Nachkriegsdeutschland, Dokumentation von Tagung und Ausstellung, Dessau 2001, S. 48-60. Vgl. darüber hinaus Nerdinger, Winfried: Materialästhetik und Rasterbauweise. Zum Charakter der Architektur der 50er Jahre. In: Dt. Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in Hannover 1990, Bonn 1990, S. 38-49.

<sup>10</sup> Nerdinger, Wunderkinder, wie Anm. 9, S. 10, 17.

<sup>11</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenszentralen im Kaiserreich und der Weimarer Republik‘.

klassizistischer Stilelemente. Zum einen machen Architekturhistoriker wie Gerhard Fehl hierfür die Indienstnahme einzelner Baustile im Sinne der nationalsozialistischen Propaganda verantwortlich. Fehl spricht in diesem Zusammenhang von „*programmatischem Eklektizismus*“, bei dem jeder Bauaufgabe im Einflussbereich des nationalsozialistischen Regimes ein bestimmter Baustil zugewiesen wurde. Diese Zuordnung erfolgte entsprechend einer hierarchischen Rangordnung, wobei den Repräsentationsbauten für Staat und Partei der wichtigste Platz zugewiesen wurde; ihnen war die Ausführung in einem im Nationalsozialismus modifizierten neoklassizistischen Baustil vorbehalten, der sich einer präzisen Definition entzieht und in seiner besonderen Charakteristik schwer zu fassen ist.<sup>12</sup> Ursprünge sieht beispielsweise Nerdinger unter anderem „*im wilhelminischen monumentalen Reduktionsstil, seit der Jahrhundertwende von Peter Behrens, Hans Poelzig oder Hermann Billing verbreitet.*“<sup>13</sup> Mittlerweile ist in Fachkreisen unbestritten, dass neben dem Klassizismus auch andere Baustile – beispielsweise der ‚Heimatstil‘ für den Siedlungsbau oder die ‚funktionalistische Moderne‘ für den Industriebau – im Sinne nationalsozialistischer Propaganda instrumentalisiert wurden.<sup>14</sup> Die Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren jedoch sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Architekturkritik von einer stark selektiven Wahrnehmung geprägt, in der lediglich der für Repräsentationsbauten favorisierte Neoklassizismus als Ausdruck nationalsozialistischen Bauens gedeutet wurde.<sup>15</sup> Dementsprechend vermied die in der Nachkriegszeit um einen gestalterischen Bruch mit der jüngsten Vergangenheit bemühte Architektenschaft die Verwendung klassizistischer Stilelemente; hierzu zählten neben Fassadenelementen wie Säulen und Portiken, insbesondere entwurfsbestimmende Prinzipien wie Axialität, Symmetrie und Monumentalität.<sup>16</sup> Ein weiterer Grund für die Ablehnung neoklassizistischer Stilelemente in der Nachkriegszeit ist im Ost-West-Konflikt zu suchen, der sich im Verlauf der 1950er Jahre zuspitzte. Denn die Systemkonkurrenz fand ihren Ausdruck auch auf architektonischer Ebene: Während die kommunistische Sowjetunion und mit ihr die Deutsche Demokratische Republik in den 1950er Jahren für repräsentative Staatsbauten den neoklassizistischen Baustil bevorzugte, wählte die Bundesrepublik Deutschland für ihre frühen, den Staat repräsentierenden Bauten eine programmatisch ‚moderne‘ Formensprache; die Kombination von großflächig verglasten Baukörpern mit einer sachlich-bescheidenen Gesamterscheinung wurde als Sinnbild eines ‚demokratischen Bauens‘ interpretiert.<sup>17</sup>

<sup>12</sup> Fehl, *Moderne unterm Hakenkreuz*, wie Anm. 8, S. 93-100.

<sup>13</sup> Nerdinger, Winfried: *Baustile im Nationalsozialismus. Zwischen ‚Internationalem Klassizismus‘ und Regionalismus*, in: Ders.: *Architektur, Macht, Erinnerung. Stellungnahmen 1984 bis 2004*, hrsg. v. Christoph Hölzl u. Regina Prinz, München 2004, S. 126.

<sup>14</sup> Vgl. exemplarisch Frank, *Faschistische Architekturen*, wie Anm. 8; Nerdinger, Winfried (Hrsg.): *Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung*, München 1993; Stiftung Bauhaus Dessau/RWTH Aachen (Hrsg.): *Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit. Siedlung, Stadt, Raum*, Dessau 1995; Mittig, Hans-Ernst: *Industriearchitektur des NS-Regimes. Das Volkswagenwerk*, in: Dolf-Bonekamp, Gabi; Kier, Hiltrud (Hrsg.): *Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert*, München 1996, S. 77-79.

<sup>15</sup> Vgl. zur Problematik dieser einseitigen Rezeption die Einführung bei Kier, Hiltrud: *Architektur der 50er Jahre. Bauten des Gerling-Konzerns in Köln*, Frankfurt a. M./Leipzig 1994, S. 9-16.

<sup>16</sup> Vgl. Fehl, *Moderne unterm Hakenkreuz*, wie Anm. 8, S. 89; Nerdinger, *Baustile*, wie Anm. 13, S. 119; Ders.: „Ein deutlicher Strich durch die Achse der Herrscher“. Diskussionen um Symmetrie, Achse und Monumentalität zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, in: Schneider, Romana; Wang, Wilfried (Hrsg.): *Macht und Monument. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950*, Stuttgart 1998, S. 87-99, hier S. 96-97.

<sup>17</sup> Als frühes Beispiel einer ‚demokratischen Moderne‘ gilt der Umbau der ehemaligen Pädagogischen Akademie zum Sitz des Bonner Parlaments von Hans Schwippert (1949); weitere Bauten, die diesem Leitbild folgten, sind der Deutsche Pavillon von Egon Eiermann und Sep Ruf für die Weltausstellung in Brüssel (1958), der Kanzlerbungalow von Sep Ruf in Bonn (1963) und das Kanzleigebäude der Deutschen Botschaft von Egon Eiermann in Washington (1964). Vgl. Jaeggi, Annemarie: „Architektonische Diplomatie“. Egon Eiermanns Bauten für den Bund, in: Dies. (Hrsg.): *Egon Eiermann (1904-1970). Die Kontinuität der Moderne* (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Städtischen Galerie Karlsruhe v. 18.09.2004-09.01.2005 u. Bauhaus-Archiv Berlin v. 29.01.-16.05.2005), Ostfildern-Ruit 2005, S. 59-65; Sigel, Paul: *Exponiert. Deutsche Pavillons auf Weltausstellungen*, Berlin 2000, S. 186-206;

Die ideologisch motivierte Indienstnahme von Baustilen hatte in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 nicht nur die weitgehende Ablehnung des klassizistischen Formenrepertoires, sondern auch das Wiedererstarken ‚moderner‘ Architektur weit über den Bereich der Staatsbauten hinaus zur Folge. Diese Entwicklung bringt eine Reihe analytischer Schwierigkeiten mit sich: So besteht in Fachkreisen weitgehend Konsens darüber, dass es sich bei der westdeutschen Nachkriegsmoderne nicht um ein direktes Wiederanknüpfen an ‚moderne‘ Strömungen der Zwischenkriegszeit handelte und deren sozialreformerischer Anspruch nach 1945 so gut wie keine Rolle mehr spielte.<sup>18</sup> In der Breite setzte sich eine ‚moderne‘ Architektur durch, deren Gemeinsamkeit in der Regel in funktionalistischen Entwurfs- und Gestaltungsprinzipien gesucht wird, denn wichtige Prinzipien des als Architekturprogramm in den 1920er Jahre entwickelten ‚Funktionalismus‘ fanden breite Anwendung in der Bundesrepublik Deutschland; dazu gehörten die Forderung nach Ornamentlosigkeit und rationaler Entwurfsmethode, der Glaube an die Messbarkeit aller für die Planung eines Gebäudes relevanten Größen, Technikbegeisterung und der Anspruch, die Gebäudeform aus ihrer Funktion abzuleiten, wobei der Begriff der Funktion weit gefasst sein konnte (Nutzung, Grundriss, Material, Konstruktion, Detail). Auch Begriffe, die untrennbar mit Argumentationsmustern des ‚Funktionalismus‘ verbunden waren, wie ‚Zweck‘ (in Variationen als Zweckbau, Zweckmäßigkeit, Zweckerfüllung usw.) oder ‚Ehrlichkeit‘ wurden weiterhin verwendet.<sup>19</sup> Dennoch lässt sich die Frage nach Einflüssen, Entwicklungslinien und dem inhaltlichen Anspruch der ‚modernen‘ Strömungen nach dem Zweiten Weltkrieg bislang keineswegs eindeutig beantworten. Eine differenzierte Untersuchung nach Einflüssen und Vorbildern am Einzelobjekt und unter Berücksichtigung aller beteiligten Akteure erscheint zwingend notwendig, um ihre Vielgestaltigkeit umfassend abzubilden. Dabei ist zu beachten, dass für den Bereich des Bauwesens keine abschließende Definition des Begriffs ‚modern‘ existiert. Vielmehr gilt es den Betrachtungsrahmen (z.B. Gestaltmerkmale, Herstellungs- und Produktionsprozesse, Ideengeschichte) und den Kriterienkatalog immer wieder neu abzustecken. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung war zu beobachten, dass die Bauherrenvertreter der Industrieunternehmen in den 1950er Jahren den Begriff ‚modern‘ im Sinne von ‚zeitgemäß‘ verwendeten, also den gesellschaftlichen, technischen, konstruktiven und funktionalen zeitgenössischen Bedingungen entsprechend; eine Zuordnung zu einem bestimmten Baustil oder ideologische Wertungen verbanden sie mit diesem Begriff nicht.<sup>20</sup>

Eine zusätzliche analytische Schwierigkeit bei der Untersuchung der Architektur der Nachkriegsjahre liegt in der Erkenntnis, dass ein Grossteil der in formaler Hinsicht ‚modern‘

Tönnesmann, Andreas: Bundesrepublik und DDR. Ihre Staatsbauten in der Konkurrenz der Systeme, 1996, in: Dörf-Bonekämper, Städtebau und Staatsbau, wie Anm. 14, S. 193-212, hier S. 193-205. Vgl. darüber hinaus Frank, Trümmer, wie Anm. 8, S. 54-55, 64-66, 68-73, der in erster Linie Systemkonkurrenz und Abgrenzungsbedürfnis in der Nachkriegszeit für die Abkehr von einem klassizistischen Formenvokabular verantwortlich macht. Vgl. exemplarisch für zeitgenössische Darstellungen die polemische Gegenüberstellung von ‚totalitärer‘ und ‚demokratischer‘ Architektur bei N.N: Bauen in West und Ost, in: Die Neue Stadt, H. 11/12, 1953, S. 32-39.

<sup>18</sup> In jüngster Zeit wurde die Frage des Charakters der Architektur der 1950er Jahre beispielsweise im Rahmen der interdisziplinären Tagung „Expansion der Moderne. 50er Jahre Schweiz“ des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich, des Philosophischen Seminars der Universität Zürich und des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft v. 24.-26.10.2007 diskutiert, vgl. [www.gta.arch.ethz.ch/d/archiv](http://www.gta.arch.ethz.ch/d/archiv) [Stand 20.02.2008].

<sup>19</sup> Für eine Begriffsbestimmung und Rezeptionsgeschichte vgl. den herausragenden Beitrag von Hirdina, Heinz: Funktionalismus, in: Barch, Karlheinz u.a. (Hrsg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden (Bd. 2), Stuttgart/Weimar 2001, S. 589-608. Zur Eingrenzung des ‚Funktionalismus‘ als Architekturprogramm der 1920er Jahre vgl. Wieser, Christoph: Erweiterung des Funktionalismus 1930-1950. Mit Beispielen aus der Schweiz und Schweden, Lausanne 2005 (Diss. ETH. Lausanne 2005), S. 7-8, 67-72. Zur Kontinuität der Argumentationsmuster vgl. Kapitel ‚Adressaten, Medien und Argumentationsmuster der Selbstdarstellung‘.

<sup>20</sup> Vgl. Kapitel ‚US-amerikanische Einflüsse beim Bau des Hochhauses der BASF AG‘. In vergleichbarer Weise wurde der Begriff ‚modern‘ im ausgehenden 19. Jahrhundert verwendet, vgl. Lampugnani, Moderne, wie Anm. 4.

anmutenden Bauten von Architekten realisiert wurde, die ihre Formensprache nach dem Ende des Dritten Reichs nachvollziehbar verändert und dem neuen Zeitgeist angepasst hatten.<sup>21</sup> Diese Anpassung erfolgte nicht unmittelbar nach 1945; stattdessen kann von einer Phase der Neuorientierung ausgegangen werden, die sich etwa zwischen 1948 und Anfang der 1950er Jahre vollzog.<sup>22</sup> Trägt man dieser Beobachtung Rechnung, dann erweist sich das in der architekturhistorischen Forschung besonders im Zusammenhang mit den 1920er Jahren häufig benutzte Gegensatzpaar von ‚modernen‘ und ‚konservativen‘ Architekten für die Nachkriegszeit als unbrauchbar. Ausgangspunkt jeder Untersuchung muss vielmehr die Einsicht sein, dass spätestens nach 1950 die architektonische Formensprache eines Bauwerks keinerlei Rückschlüsse mehr auf die Biographie (Ausbildung, Werdegang, bisheriges Oeuvre) oder die politische Gesinnung seines Architekten erlaubt.<sup>23</sup>

### **Anpassungsstrategien der westdeutschen Industrieunternehmen nach 1945**

Zum besseren Verständnis der Bauherren, ihrer Handlungsmuster und Motive sind Erkenntnisse aus der jüngeren unternehmenshistorischen Forschung von Interesse. Wie die architekturhistorische Forschung beschäftigte sich das Fach Unternehmensgeschichte intensiv mit der Frage nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten, die den Übergang vom Dritten Reich in die Bundesrepublik Deutschland begleiteten. In den vergangenen Jahren zeigten eine Reihe von Forschungsarbeiten nicht nur, wie deutsche Industrieunternehmen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs weiterexistieren und erfolgreich expandieren konnten, sondern wiesen innerhalb der industriellen Führungseliten zahlreiche personelle Kontinuitäten nach.<sup>24</sup> Der Versuch der Alliierten mittels Entlassungen, Internierungen und den Nürnberger Industriellen-Prozessen gegen die

<sup>21</sup> Vgl. u.a. Frank, Trümmer, wie Anm. 8, S. 73-75; Fehl, Moderne unterm Hakenkreuz, wie Anm. 8, S. 116-117; Durth, Biographische Verflechtungen, wie Anm. 8, S. 305-312.

<sup>22</sup> Die Phase der Neuorientierung lässt sich an einigen theoretischen Auseinandersetzungen zwischen 1948 und 1952 festmachen, die teilweise vehement in der Öffentlichkeit und der Fachpresse ausgetragen wurden: Der Richtungsstreit um die Wiederberufung Paul Schmitthenners an die TH Stuttgart (1948); eine Tagung des „Anholter Kreises“ in Coesfeld (1949); die Darmstädter Gespräche auf der Mathildenhöhe (1950/51); ein Architektentreffen anlässlich der Constructa in Hannover (1951); die Kontroversen um die Stadtplanung Düsseldorfs (1950-52). Vgl. Durth, Biographische Verflechtungen, wie Anm. 8, S. 274-276, 297-303, 322-324, 345-348; Frank, Trümmer, wie Anm. 8, S. 73-74. Vgl. darüber hinaus Kapitel ‚Neuorientierung in der Nachkriegszeit‘.

<sup>23</sup> Aufschlussreich sind hier insbesondere monographische Arbeiten über Architekten, die sowohl im Dritten Reich als auch in der Nachkriegszeit erfolgreich tätig waren. Vgl. die Werkkataloge bei Tünkers, Sabine: Hentrich, Heuser, Petschnigg: 1927 – 1955, Weimar 2000 (Diss. Univ. Bonn 1998); Haas, Ralph: Ernst Zinsser. Leben und Werk eines Architekten der Fünfziger Jahre in Hannover, 2 Bde. (Schriften des Instituts für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover, Bd. 15), Hannover 2000 (Diss. Univ. Hannover 1999); Krause-Jünemann, Eva-Maria: Hanns Dustmann (1902-1979). Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis Ende der fünfziger Jahre, Kiel 2002 (Diss. Univ. Kiel 2001) Bedauerlicherweise zieht keine der Arbeiten eine radikale Neuorientierung der Architekten in Betracht, was teilweise zu erheblichen Schwierigkeiten führt, wenn Werkphasen nach 1945 in das Gesamtwerk des jeweiligen Architekten eingeordnet werden sollen.

<sup>24</sup> Die Literatur zu diesem Themenkomplex ist sehr umfangreich und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht umfassend berücksichtigt werden. Ein Überblick über zentrale Forschungserkenntnisse findet sich bei Erker, Paul; Pierenkemper, Toni (Hrsg.): Deutschen Unternehmer zwischen Kriegswirtschaft und Wiederaufbau. Studien zur Erfahrungsbildung von Industrieeliten, München 1999, S. 1-18. Vgl. auch Berghahn Volker R.; Unger, Stefan; Ziegler, Dieter (Hrsg.): Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert. Kontinuität und Mentalität (Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte, Bd. 11), Essen 2003, hierin besonders Bartmann, Wilhelm; Plumpe, Werner: Gebrochene Kontinuitäten? Anmerkungen zu den Vorständen der I.G.-Farbenindustrie AG-Nachfolgegesellschaften 1952-1990, S. 153-186. Darüber hinaus grundlegend Joly, Hervé: Großunternehmer in Deutschland. Soziologie einer industriellen Elite 1933-1989 (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 18), dt. Übers., Leipzig 1998. Zur Geschichte einzelner Industrieunternehmen im 20. Jahrhundert vgl. u.a. Feldenkirchen, Wilfried: „Vom Guten das Beste“. Von Daimler und Benz zur Daimler Chrysler AG. Die ersten 100 Jahre (1883-1983), Bd. 1, München 2003; Abelshauser, Werner (Hrsg.): Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte, München 2002; Wessel, Horst A.: Kontinuität im Wandel. 100 Jahre Mannesmann 1890-1990, Düsseldorf 1990; Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert. Die Geschichte des Unternehmens vom Ersten Weltkrieg bis zur Gründung der Stiftung, Berlin 2002.

Verantwortlichen in der Industrie vorzugehen, war häufig nur von kurzer Dauer und von begrenztem Erfolg gewesen. Zentrale Ergebnisse fasste der Unternehmenshistoriker Paul Erker im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Rolle der Unternehmer zwischen NS- und Wirtschaftswunder-Zeit zusammen. Anhand der biographischen Verläufe von sechs führenden Industriellen, denen es gelang in den späten 1940er Jahren auf ihre alten Posten oder in ähnlich einflussreiche Positionen in westdeutschen Industrieunternehmen zurückzukehren, war die Studie der Frage nachgegangen, ob in der Umbruchphase nach 1945 „entscheidende Lern- und Umdenkprozesse, politische Umorientierungen und Selbstreflexionen“ zu konstatieren sind.<sup>25</sup> Zu beobachten war, so Erker, weniger ein grundsätzliches Umdenken, als vielmehr der Versuch,

*„in einer geradezu als PR-Aktion angelegten Strategie, das Denken über die Unternehmer in der sich formierenden Nachkriegsgesellschaft zu verändern. [...] Die Entpolitisierung der Unternehmensziele und die wiedergewonnenen Handlungsspielräume lenkten das Interesse und Engagement der Industrie-Eliten wieder auf Exportorientierung, Gewinnerwirtschaftung und Wiederaufbau.“<sup>26</sup>*

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen auch Wilhelm Bartmann und Werner Plumpe, die Handlungsmuster von Unternehmensvorständen der Nachfolgegesellschaften des zerschlagenen I.G. Farben-Konzerns analysiert haben. Sie bescheinigten den Industrieunternehmen und ihrer Leitungsebene ein hohes Maß an Flexibilität und Anpassungsfähigkeit im Hinblick auf die neuen marktwirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen nach dem Ende des Dritten Reichs.<sup>27</sup> Untersuchungen von Jonathan S. Wiesen zeigen darüber hinaus die Vielfältigkeit und die Bandbreite der ‚Anpassungsstrategien‘, mit denen westdeutsche Industrieunternehmen und -unternehmer auf den umfassenden Systemwechsel nach 1945 reagierten.<sup>28</sup> Eine bedeutende Rolle kam einer breit angelegten Öffentlichkeitsarbeit zu, die darauf abzielte, den Vorwurf der Kooperation mit dem Nationalsozialistischen Regime nachhaltig zu entkräften:

*„Vor dem Hintergrund der NS-Zeit und des Kalten Krieges reichte es für Unternehmer im Zeitalter der Massenmedien nicht mehr aus, sich eindrucksvoller Absatzzahlen und Handelsstatistiken zu rühmen: Sie mussten auch den eigenen moralischen Wert unter Beweis stellen. So mussten sie sich nicht nur als Verteidiger marktwirtschaftlicher Ideale bewähren, sondern auch für Persönlichkeiten und Produkte werben, die als sichtbarer Ausdruck des westlichen Wirtschaftssystems galten.“<sup>29</sup>*

Auch für die im Rahmen der vorliegenden Arbeit betrachteten Industrieunternehmen treffen die Beobachtungen von Erker, Plumpe und Wiesen zu: Ihnen ist, teilweise mit Veränderungen hinsichtlich Unternehmensgröße oder -zuschnitt, ein erfolgreicher Neuanfang nach 1945 gelungen.<sup>30</sup> Personelle Kontinuitäten in den Unternehmensvorständen sind die Regel. Als Beispiele lassen sich die BASF AG mit dem Vorstandsvorsitzenden Carl Wurster oder die Mannesmann AG mit dem Vorstandsvorsitzenden Wilhelm Zangen anführen. Die offizielle Neugründung der BASF AG 1952 war mit einem schweren Erbe belastet, denn das Unternehmen war unter dem

<sup>25</sup> Vgl. Erker, Paul: Industrie-Eliten im 20. Jahrhundert, in: Ders., Deutsche Unternehmer, wie Anm. 24, S. 4-18, hier S. 14.

<sup>26</sup> Erker, Industrie-Eliten, wie Anm. 25, S. 17.

<sup>27</sup> Bartmann, Gebrochene Kontinuitäten, wie Anm. 24, S. 160-161, 185.

<sup>28</sup> Wiesen, Jonathan S.: West German Industry and the challenge of the Nazi past, 1945-1955, Chapel Hill 2001; Ders.: Bildungsreisen, Handelsmessen, Werbekampagnen, in: Junker, Detlef (Hrsg.): Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945-1968, Bd. 1, Stuttgart/München 2001, S. 870-880.

<sup>29</sup> Wiesen, Bildungsreisen, wie Anm. 28, S. 879.

<sup>30</sup> Vgl. Kapitel ‚Westdeutsche Industrieunternehmen nach 1945 – Eine Auswahl‘.

Namen Oberrhein-Gruppe als Teil der I.G. Farbenindustrie AG im Dritten Reich unter anderem für den Bau der Buna-Fabrik in Monowitz bei Auschwitz verantwortlich gewesen.<sup>31</sup> Unter den 23 Mitgliedern der I.G. Führungsspitze, die zwischen 1947 und 1948 in den Nürnberger Industriellen-Prozessen angeklagt wurden, befand sich Carl Wurster; er hatte dem Vorstand der I.G. Farbenindustrie seit 1938 angehört. Wurster wurde mit der Begründung, sein Einflussbereich sei auf die Werke Oppau und Ludwigshafen beschränkt gewesen, 1948 in allen Anklagepunkten freigesprochen und hatte bis 1965 den Vorstandsvorsitz der neu gegründeten BASF AG inne. Wie der Unternehmenshistoriker Raymond Stokes betont, endete mit den Nürnberger Prozessen und der Gründung von I.G. Nachfolgegesellschaften jedoch keineswegs die rechtliche, finanzielle und moralische Verantwortung der BASF AG. Trotz zahlreicher Distanzierungsversuche auf unterschiedlichen Ebenen sah sich das Unternehmen in den 1950er Jahren unter anderem mit Zwangsarbeiterklagen und Entschädigungsforderungen konfrontiert.<sup>32</sup> Der Mannesmann-Röhrenwerke AG wurde wie alle großen deutschen Montanunternehmen im Zuge der Entflechtungsbestrebungen der Alliierten ebenfalls der Vorwurf der Kooperation mit dem nationalsozialistischen Regime gemacht; auch die Mannesmann-Röhrenwerke hatten durch den Einsatz von Zwangsarbeitern profitiert.<sup>33</sup> Wilhelm Zangen, seit 1934 Vorstandsvorsitzender des Unternehmens und ab 1938 Leiter der ‚Reichsgruppe Industrie‘, wurde 1945 von den Alliierten verhaftet; ebenso der Vorstand Hermann Winkhaus, der in den 1950er Jahren von Zangen den Vorstandsvorsitz übernahm. Die Verhaftungen blieben jedoch in beiden Fällen folgenlos, von einer Anklage wurde abgesehen. Zangen und Winkhaus konnten erneut Vorstandsämter innerhalb der neu gegründeten Mannesmann AG bekleiden.<sup>34</sup> Für die Betrachtung der Unternehmensvorstände in ihrer Rolle als Bauherren gilt vor diesem Hintergrund zu berücksichtigen, dass der in der Nachkriegszeit mit Nachdruck betriebene ‚Imagewechsel‘ sicherlich auch Einfluss auf die repräsentativen Bauaufgaben der Industrieunternehmen ausübte. Entscheidungen bezüglich Planung und Bau der neuen Konzernhochhäuser sind immer auch im Zusammenhang mit einer alle Unternehmensbereiche umfassenden Strategie der Anpassung an die veränderten Rahmenbedingungen nach 1945 zu sehen.

### **Dominanz US-amerikanischer Einflüsse nach 1945**

Die Frage nach dem Einfluss US-amerikanischer Leitbilder in der Architektur der Nachkriegszeit – und hier ihre Bedeutung für den Bau der Hochhäuser – muss als Teil einer breit angelegten, interdisziplinären Forschungstätigkeit gesehen werden, in deren Mittelpunkt seit geraumer Zeit die Erforschung der ‚Amerikanisierung‘ verschiedener Bereiche der westdeutschen Gesellschaft steht.<sup>35</sup> Unbestritten und inzwischen nachgewiesen ist, dass die USA als führende westliche

<sup>31</sup> Stokes, Raymond G.: Von der I.G. Farbenindustrie AG bis zur Neugründung der BASF (1925-1952), in: Abelshauer, BASF, wie Anm. 24, S. 324-331.

<sup>32</sup> Stokes, Neugründung, wie Anm. 31, S. 337-345.

<sup>33</sup> Eine wissenschaftlich unabhängige Aufarbeitung der Rolle der Mannesmann-Röhrenwerke AG und ihrer Führungselite im Nationalsozialismus steht bislang aus. Problematisch erweist sich hier, dass die bisherige Unternehmensgeschichtsschreibung ausschließlich in den Händen des Unternehmensarchivs lag. Vgl. mit der gebotenen kritischen Distanz den Beitrag des Leiters des Mannesmann-Archivs Wessel, Horst A.: Ausländische Mitarbeit in den Düsseldorfer Betrieben der Mannesmannröhren- und der Deutschen Röhrenwerke AG, in: Looz-Corswarem, Clemens von (Hrsg.): Zwangsarbeit in Düsseldorf. "Ausländereinsatz" während des Zweiten Weltkrieges in einer rheinischen Großstadt, Essen 2002.

<sup>34</sup> Wessel, Mannesmann, wie Anm. 24, S. 266.

<sup>35</sup> Die Literatur zu diesem Thema, das sich mit dem Ende des Kalten Krieges als wichtiges Forschungsfeld etablieren konnte, ist zu umfangreich, um hier ausführlich behandelt zu werden. Einen herausragenden Überblick über Forschungsaktivitäten unterschiedlicher Fachrichtungen vermitteln die Beiträge und die den einzelnen Sektionen Politik, Sicherheit, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft zugeordneten weiterführenden Literaturangaben in Junker, Detlef (Hrsg.): Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945-1968 (Bd.1), Stuttgart/München 2001. Ein ausführlicher Überblick über den Forschungsstand in der Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte findet sich in der

Weltmacht nach dem Zweiten Weltkrieg die Entwicklung Westdeutschlands maßgeblich bestimmten. Wie allumfassend dieser Einfluss war, lassen die Worte des ehemaligen Direktors des Deutschen Historischen Instituts in Washington, Detlef Junker, erahnen:

*„Unter dem Einfluss des Kalten Krieges machten die USA das westliche Deutschland zum Teil einer atlantischen Sicherheits-, Werte-, Produktions-, Konsum-, Informations-, Freizeit-, Reise- und Unterhaltungsgemeinschaft unter amerikanischer Hegemonie.“<sup>36</sup>*

Im Mittelpunkt der interdisziplinär geführten Forschungsdebatten stand in den letzten Jahren die Frage nach dem „Wirkungsgrad amerikanischer Einflüsse“<sup>37</sup> und damit eng verbunden die Diskussion um den Begriff ‚Amerikanisierung‘, der nach Meinung von Kritikern zu oft mit der einlinigen, tiefgreifenden Überformung Westdeutschlands durch Einflüsse der USA assoziiert wurde.<sup>38</sup> Eine Vorreiterrolle nimmt hier die Zeitgeschichtsforschung ein, insbesondere Axel Schildt, der Schwierigkeiten und Dimensionen bei der Erforschung amerikanischer Einflüsse aufzeigt:

*„Zur Untersuchung der Frage nach Umfang und Tiefe der Amerikanisierung der westdeutschen Gesellschaft bedarf es zweier methodischer Schritte: Zum einen ist zu beachten, dass Amerikanisierung analytisch schwer von allgemeinen Modernisierungstendenzen zu trennen sein wird. An jedem einzelnen Punkt müsste gesondert untersucht werden, ob entsprechende Ideen, Muster, Formen bereits existierten und äußere Einflüsse nur den Anstoß bildeten, sie freisetzen und dominant werden ließen, oder ob tatsächlich außerhalb der eigenen Gesellschaft entstandene Zusammenhänge eingeführt oder modifiziert wurden, um in die vorgegebenen kulturellen Muster eingepasst zu werden. Das Mischungsverhältnis von US-Import, amerikanischem Einfluss, Nachahmung oder Parallelentwicklung ist häufig schwer zu bestimmen. Hinzu träte, wenn schließlich ein ‚echter‘ US-Import identifiziert wäre, die Frage, inwiefern diesem nicht wiederum deutsche und europäische Ideenexporte vorangingen – zu denken wäre etwa an die Beiträge der Emigranten nach 1933.“<sup>39</sup>*

Neben der hier angesprochenen Vielgestaltigkeit zu beobachtender Einflüsse und Wechselwirkungen darf nicht übersehen werden, dass der Befürwortung US-amerikanischer Ideen in der Bundesrepublik Deutschland in unterschiedlichem Masse auch Ablehnung und ambivalente

Einleitung bei Hilger, Susanne: Amerikanisierung deutscher Unternehmen. Wettbewerbsstrategien und Unternehmenspolitik bei Henkel, Siemens und Daimler-Benz 1945-1975 (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte Nr. 173), Stuttgart 2004.

<sup>36</sup> Junker, Detlef: Politik, Sicherheit, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft. Dimension transatlantischer Beziehungen, in: Ders., USA, wie Anm. 35, S. 17-56.

<sup>37</sup> Schildt, Axel: Vom politischen Programm zur Populärkultur. Amerikanisierung in Westdeutschland, in: Junker, USA, wie Anm. 35, S. 955.

<sup>38</sup> Eine Definition des Begriffs, die diesem Problem Rechnung trägt, findet sich bei Schildt, Programm, wie Anm. 37, S. 955: „Mit dem Begriff der ‚Amerikanisierung‘, der bereits seit der Jahrhundertwende und verstärkt seit den 1920er Jahren in Deutschland verwendet wird, verbindet sich im allgemeinen Sprachgebrauch und häufig auch in der Publizistik die Vorstellung einer schrittweisen sozialen und kulturellen Angleichung an die zivilisatorischen Standards der Gesellschaft der USA. Hinter dieser Vorstellung steht gemeinhin ein einfaches Modell einliniger Kulturübertragung [...]. Von dieser weit verbreiteten, assoziationsreichen Klischeevorstellung strikt zu unterscheiden ist die in der Zeitgeschichtsforschung geführte Debatte über den Wirkungsgrad amerikanischer Einflüsse auf die deutsche und besonders auf die westdeutsche Gesellschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs.“ Zur Kritik vgl. u.a. auch Junker, USA, wie Anm. 35, S. 48-49; Erker, Paul: ‚Amerikanisierung‘ der westdeutschen Wirtschaft? Stand der Perspektiven der Forschung, in: Jarausch, Konrad; Siegrist, Hannes (Hrsg.): Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945-1970, Frankfurt M./New York 1997, S. 137-145; Lüdtke, Alf; MarBolek, Inge; von Saldern, Adelheid (Hrsg.): Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1996.

<sup>39</sup> Schildt, Programm, wie Anm. 37, S. 957.

Haltungen gegenüberstanden.<sup>40</sup> Darüber hinaus waren neben tatsächlichen Transfers ‚Amerika-Bilder‘ in Form von Klischees, Stereotypen und Projektionen mit positiver und negativer Konnotation bereits seit der Jahrhundertwende weit verbreitet; sie erschweren den Blick auf eine differenzierte Betrachtung zusätzlich.<sup>41</sup> In der aktuellen kulturwissenschaftlichen Forschung wird zudem der enge Zusammenhang zwischen ‚Amerikanisierung‘ und Modernisierungsbestrebungen hervorgehoben.<sup>42</sup>

Ein genauerer Blick auf Erkenntnisse und Forschungsfragen der Nachbardisziplinen lohnt umso mehr, als die noch immer in der Tradition der architektonischen Moderne stehende Architekturgeschichte bis heute von einem einfachen Übernahmemodell internationaler, vor allem in den USA entwickelter Architekturkonzepte durch deutsche Architekten spricht. Diese Darstellung ist dominiert von einzelnen Vorbildbauten und Leitfiguren – etwa dem Hauptverwaltungsgebäude der Lever Brothers in New York und dem Architekten Ludwig Mies van der Rohe, um nur die Prominentesten zu nennen.<sup>43</sup> In der jüngeren architekturhistorischen Forschung stehen systematische Untersuchungen zu diesem Themenkomplex für die Nachkriegszeit noch weitgehend aus. Vereinzelt finden sich Aufsätze innerhalb interdisziplinär angelegter Sammelbände, so dass Teilbereiche des US-amerikanischen Einflusses auf die westdeutsche Architekturentwicklung erforscht sind. So zeigt beispielsweise Paul Betts’ Untersuchung der Wirkungsgeschichte des Bauhauses und emigrierter Bauhaus-Mitglieder in den USA und dem ‚Rück-Import‘ ihrer Ideen nach Westdeutschland, wie verfehlt es wäre, für die Architekturentwicklung Westdeutschlands nach 1945 von einem einseitigen Ideentransfer zu sprechen; vielmehr bestimmten in diesem Fall wechselseitige politische, ökonomische und gesellschaftliche Interessen die erfolgreiche Adaption und Weiterentwicklung ursprünglich ‚deutscher‘ Architekturkonzepte.<sup>44</sup> Darüber hinaus sind wesentliche Instrumente der nach 1945 auch auf dem Gebiet der Architektur einsetzenden US-amerikanischen ‚Kulturoffensive‘ benannt worden – nach Schildt als „*Amerikanisierung von oben*“ zu deuten;<sup>45</sup> hierzu zählen Ausstellungsprogramme und Publikationen über US-amerikanische Architektur,<sup>46</sup> Expertenreisen,<sup>47</sup> der Bau einzelner Vorzeigeprojekte<sup>48</sup> und die Finanzierung experimentellen Wohnungsbaus durch

<sup>40</sup> Vgl. beispielsweise Wiesen, Bildungsreisen, wie Anm. 28, S. 873. In der Forschung wird dem Phänomen des ‚Antiamerikanismus‘ zunehmend mehr Aufmerksamkeit zuteil, vgl. u.a. Behrends, Jan C., Klimo, Arpad von; Poutrus, Patrice G. (Hrsg.): Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa (Politik und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 68), Bonn 2005 u. Berghahn, Volker: Transatlantische Kulturkriege. Shephard Stone, die Ford-Stiftung und der europäische Antiamerikanismus, Stuttgart 2004.

<sup>41</sup> Zur Vielfalt und Ambivalenz des westdeutschen ‚Amerika-Bilds‘ vgl. Krakau, Knud: Zwischen alten Stereotypen und neuen Realitäten. Westdeutsche Bilder der USA, in: Junker, USA, wie Anm. 35, S. 920-931.

<sup>42</sup> Vgl. Koch, Lars (Hrsg.): Modernisierung als Amerikanisierung? Entwicklungslinien der westdeutschen Kultur 1945-1960, Würzburg 2007.

<sup>43</sup> Vgl. beispielsweise Pehnt, Deutsche Architektur, wie Anm. 3, S. 300-302; Joedicke, Jürgen: Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Von 1950 bis zur Gegenwart, Stuttgart/Zürich 1998 (3. überarb. u. erw. Neuaufl. der Originalausgabe, Stuttgart 1990), S. 63-81.

<sup>44</sup> Vgl. Betts, Paul: Die Bauhaus-Legende. Amerikanisches-Deutsches *Joint-Venture* des Kalten Krieges, in: Lüdtker, Amerikanisierung, wie Anm. 38, S. 270-290.

<sup>45</sup> Schildt, Programm, wie Anm. 37, S. 958-963 unterscheidet die Begriffe „*Amerikanisierung von oben*“ und „*Amerikanisierung von unten*“, wonach „*Amerikanisierung von oben*“ die direkte administrative, politische oder finanzielle Einflussnahme durch die USA umfasst, die das erste Nachkriegsjahrzehnt prägte; demgegenüber steht die „*Amerikanisierung von unten*“ für den Einfluss nichtstaatlicher Akteure und beschreibt beispielsweise die wachsende wirtschaftliche Verflechtung der Bundesrepublik und der USA ebenso wie massenkulturelle Phänomene wie der Erfolg von Hollywood-Filmen oder Jeans.

<sup>46</sup> Vgl. Frank, Trümmer, wie Anm. 8., S. 66-68.

<sup>47</sup> Beispielsweise die Reise von Walter Gropius als Berater der amerikanischen Besatzer im Sommer 1947; vgl. Isaacs, Reginald R.: Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk, Berlin 1984, S. 952-962.

<sup>48</sup> In West-Berlin beispielsweise der Bau der Kongresshalle, vgl. de Rudder, Steffen: Der Architekt Hugh Stubbins. Amerikanische Moderne der fünfziger Jahre in Berlin, Berlin 2007.

US-amerikanische Förderprogramme.<sup>49</sup> Weit weniger ist bislang über die „Amerikanisierung von unten“ im Bereich des Bauwesens, also die von nichtstaatlichen Akteuren selbst gewählte Orientierung an den USA, bekannt. Diese Forschungslücke könnte sich in den kommenden Jahren schließen, denn der Themenkomplex stößt auf zunehmendes Interesse: Einen ersten wichtigen Beitrag, die Frage des wechselseitigen Ideentransfers auch aus architekturhistorischer Perspektive zu beleuchten, stellte die 2003 veranstaltete interdisziplinäre Tagung *From Manhattan to Mainhattan. Architecture and Style as transatlantic Dialogue 1920-1970* am German Historical Institute in Washington dar;<sup>50</sup> weitere Erkenntnisse lieferte die im Juni 2008 vom Department Architektur der ETH Zürich in Zusammenarbeit mit der Society of Architectural Historians und dem European Architectural History Network veranstaltete Tagung *Transfer and Metamorphosis. Architectural Modernity between Europe and the Americas 1870-1970*.<sup>51</sup>

Im Zusammenhang mit den Hochhausprojekten westdeutscher Industrieunternehmen ist die Frage nach der Bedeutung US-amerikanischer Einflüsse aus verschiedenen Gründen besonders viel versprechend: Während in den 1920er Jahren in der Diskussion um die Einführung des Bautyps ‚Hochhaus‘ in Deutschland noch eine deutliche Abgrenzung vom ‚US-amerikanischen Stil‘ zu beobachten war,<sup>52</sup> nannten deutsche Architekten für den Bau der neuen Konzernhochhäuser in der Nachkriegszeit verschiedene Hochhäuser in den USA als Referenz. In mehreren Fällen sind im Zusammenhang mit den Bauprojekten Studienreisen von Architekten und Bauherren in die USA durchgeführt worden. Diese Reisen sind in die Architekturgeschichtsschreibung vor allem in Form von Anekdoten eingegangen, in denen deutsche Architekten Begegnungen mit bekannten Architektenpersönlichkeiten wie Ludwig Mies van der Rohe oder Gordon Bunshaft vom Büro Skidmore, Owings & Merrill in den Vordergrund stellten.<sup>53</sup> Inwieweit die im Verlauf der Reisen gewonnenen Erkenntnisse in der Bundesrepublik Deutschland Anwendung fanden, war bislang nicht Gegenstand der Betrachtung.

Darüber hinaus sind gerade die Konzernhochhäuser westdeutscher Industrieunternehmen in Arbeiten zur Architektur der Nachkriegszeit vielfach als Paradebeispiele für die Übernahme US-amerikanischer Architekturkonzepte angeführt worden. Als Indiz für transatlantische Einflüsse galten den Autoren formale Parallelen, aber auch konstruktive Eigenschaften wie die Anwendung einer Vorhangfassade oder die Ausführung in Stahlskelettbauweise; außerdem der

<sup>49</sup> Vgl. Diefendorf, Jeffrey M.: Der amerikanische Einfluss auf den Städtebau in Westdeutschland, in: Junker, USA, wie Anm. 35, S. 889-898, hier besonders S. 892-893.

<sup>50</sup> *From Manhattan to Mainhattan: Architecture and Style as transatlantic Dialogue, 1920-1970*, Tagung des Institute for the Study of Europe, Columbia University, New York in Zusammenarbeit mit dem German Historical Institute, Washington v. 06.-08.03.2003; die Beiträge sind publiziert in Grewe, Manhattan, wie Anm. 4.

<sup>51</sup> Vgl. das Programm der Tagung unter [www.transferandmetamorphosis.org/site/en/programm.php](http://www.transferandmetamorphosis.org/site/en/programm.php) [Stand 15.09.2008]. Ein Symposium zum Thema „Building America. Kulturexport“ wurde 2007 in kleinerem Umfang auch im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 537/Institutionalität und Geschichtlichkeit am Institut Baugeschichte der TU Dresden veranstaltet.

<sup>52</sup> Neumann, Dietrich: „Die Wolkenkratzer kommen!“. Deutsche Hochhäuser der Zwanziger Jahre. Debatten, Projekte, Bauten, Braunschweig 1995; Köth, Anke: Amerikanismus und Architekturkritik. Zur Rezeption amerikanischer Baukunst in den 1920er Jahren, in: Brodacz, André u.a. (Hrsg.): Institutionelle Macht. Genese-Verstetigung-Macht, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 472-488.

<sup>53</sup> Vgl. u.a. Klotz, Heinrich (Hrsg.): Paul Schneider-Esleben. Entwürfe und Bauten 1949-1987, Braunschweig/Wiesbaden 1987, S. 13.; Beckers, Rolf: Der Architekt Paul Schneider-Esleben, Weimar 1995 (Diss. Univ. Bonn 1995), S. 87-89; Helmut Hentrich im Gespräch mit Heinrich Klotz, in: Klotz, Heinrich: Architektur in der Bundesrepublik. Gespräche mit Güther Behnisch, Wolfgang Döring, Helmut Hentrich, Hans Kammerer, Frei Otto, Oswald M. Ungers, Frankfurt a. M. 1977, S. 106, 140; Hentrich, Helmut: Bauzeit. Aufzeichnungen aus dem Leben eines Architekten, Düsseldorf 1995, S. 221-223. Unter Bezug auf die vorgenannten Quellen Buttler, Adrian von: ‚Germanic‘ structure versus ‚american‘ texture in german high-rise building, Beitrag zur Tagung *From Manhattan to Mainhattan: Architecture and Style as transatlantic Dialogue, 1920-1970*, in Grewe, Manhattan, wie Anm. 4, S. 79.

Verweis auf einzelne Vorbildbauten und -architekten.<sup>54</sup> Diese Darstellung einer einfachen Übernahme US-amerikanischer Architekturkonzepte erscheint spätestens vor dem Hintergrund der Erkenntnisse aus Forschungsaktivitäten der Nachbardisziplinen als unzureichend. Nicht nur die Forderung Axel Schildts nach Aufarbeitung der ‚Eindringtiefe‘ US-amerikanischer Einflüsse bietet hier neue Ansatzpunkte, sondern auch die Suche nach Ambivalenzen und Grenzen transatlantischer Transferleistungen.

Weiterhin scheint es unerlässlich die Rolle der Industrieunternehmen als Bauherren bei der Analyse von US-amerikanischen Einflüssen zu berücksichtigen, stellen doch die USA für die westdeutsche Wirtschaft nach 1945 den wichtigsten Bezugs- und Orientierungspunkt dar.<sup>55</sup> Der Technikhistoriker Joachim Radkau stellte fest, dass aufgrund des in Europa allgemein anerkannten, technologischen Vorsprungs der USA die Bereitschaft, vom US-amerikanischen Vorbild zu lernen, traditionell groß war; bereits seit dem späten 19. Jahrhundert lässt sich auf Seite der deutschen Industrieunternehmen ein kontinuierliches Interesse an US-amerikanischen Entwicklungen beobachten, das in den 1950er Jahren an Bedeutung zunahm.<sup>56</sup> Die Unternehmenshistorikerin Susanne Hilger hat in jüngerer Zeit auf mikroökonomischer Ebene nachgewiesen, dass deutsche Industrieunternehmen vor allem in der Phase des Wiederaufbaus eine große Aufgeschlossenheit gegenüber der Adaption US-amerikanischer Techniken zeigten; Ziel war seinerzeit, technologischen Rückstand aufzuholen und verlorene Märkte zurückzuerobern.<sup>57</sup> Der Transfer aus den USA konnte auf vielfältige Weise vonstatten gehen: Joint-Ventures, Lizenz- oder Patentverträge und Studienreisen spielten ebenso eine Rolle wie der Kauf von Maschinen und Industriespionage.<sup>58</sup> Untrennbar mit dieser Beobachtung ist auch hier die Erkenntnis verbunden, dass die Übernahme von US-amerikanischen Errungenschaften mit der Anpassung an deutsche Gegebenheiten, mit Wechselwirkungen, der Suche nach eigenen Lösungen und deutlicher Ablehnung einherging.<sup>59</sup>

<sup>54</sup> Vgl. beispielsweise Buttlar, Germanic structures, wie Anm. 53, S. 78-79; Durth, Werner; Gutschow, Niels: Nicht wegwerfen! Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre (Schriftenreihe des Dt. Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 33), Bonn 1987, S. 67; Krieger, Peter: Types, Definitions, Myths and Ideologies of US-American Modernity in West Germany after 1945, in: Curiel, Gustavo; Mello, Renato González; Haces, Gutierrez (Hrsg.): Arte, Historia e Identidad en América. Visiones Comparativas (Bd. 3), Mexico 1994, S. 829-840; Nerdinger, Wunderkinder, wie Anm. 9, S. 211. Für das Hochhaus der Mannesmann AG vgl. Beckers, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 88-89; Klotz, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 11. Für das Hochhaus der BASF AG vgl. Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der 50er Jahre. Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Mainz 1992, S. 80.

<sup>55</sup> Zur Bedeutung der USA für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung nach 1945 vgl. Abelshausen, Werner: Kulturkampf. Der deutsche Weg in die neue Wirtschaft und die amerikanische Herausforderung, Berlin 2003. Zur Befürwortung US-amerikanischer Konzepte durch westdeutsche Führungseliten vgl. Plato, Alexander von: Wirtschaftskapitäne. Biographische Selbstkonstruktionen von Unternehmen der Nachkriegszeit, in: Schildt, Axel; Sywottek, Arnold: Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre (akt. Studienausgabe), Bonn 1998, S. 377-391.

<sup>56</sup> Radkau, Joachim: Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 1989, S. 176; Ders.: „Wirtschaftswunder“ ohne technologische Innovation? Technische Modernität in den 50er Jahren, in: Schildt Modernisierung, wie Anm. 55, S. 135-137.

<sup>57</sup> Hilger, Wettbewerbsstrategien, wie Anm. 35, S. 282. Vgl. auch Kleinschmidt, Christian: Der produktive Blick. Wahrnehmung amerikanischer und japanischer Management- und Produktionsmethoden durch deutsche Unternehmer 1950-1985, Berlin 2002.

<sup>58</sup> Hilger, Wettbewerbsstrategien, wie Anm. 35, S. 33-38. Die Bedeutung einzelner Industrieunternehmen und die Vielgestaltigkeit der Transfers unterstreicht auch Stokes, Raymond G.: Technologie und Bündnisbildung. Technologietransfer im Kalten Krieg, in: Junker, USA, wie Anm. 35, S. 508, 510.

<sup>59</sup> Ein Resümee Hilgers, Wettbewerbsstrategien, wie Anm. 35, S. 167 lautet dementsprechend: „Keines der betrachteten Unternehmen war indessen bereit, alles, was aus Amerika kam, vorbehaltlos zu übernehmen. Vielmehr sorgten kulturelle Unterschiede, die sich sowohl aus den zu bearbeitenden Märkten als auch dem unternehmerischen Selbstverständnis ergaben, nicht nur dafür, dass Entscheidungen zur Adaption sorgsam abgewogen wurden, sondern auch für Abwehrreaktionen.“ Vgl. auch Radkau, Technik, wie Anm. 56, S. 176-186.

## Untersuchungsrahmen

Im Mittelpunkt der hier vorliegenden Untersuchung stehen die in den 1950er Jahren entstandenen Verwaltungshochhäuser westdeutscher Industrieunternehmen. Die Arbeit zielt nicht auf die Darstellung einer umfassenden Planungs- und Baugeschichte einzelner Objekte oder deren Einordnung in das Werk des jeweiligen Architekten. Ausgehend von den Hochhausprojekten und der eingangs gestellten Frage, warum die Industriebauherren in der Nachkriegszeit weitgehend geschlossen mit dem Bauprogramm ‚Hochhaus‘ repräsentierten, wird stattdessen der Ansatz verfolgt, die Industrieunternehmen in ihrer Funktion als Bauherren umfassender in den Blick zu nehmen. Vor dem Hintergrund der skizzierten Themenfelder wird drei Fragenkomplexen besondere Bedeutung zugemessen und innerhalb des Hauptkapitels ‚Konzernhochhäuser‘ ein jeweils eigenes Kapitel gewidmet.

Die Interaktion zwischen Bauherr und Architekt bildet den Schwerpunkt des Kapitels ‚Planungsprozesse, Entscheidungsstrukturen, Motive‘. In Anbetracht der besonderen Situation nach 1945, durch die sowohl die Auftraggeber- als auch die Architektenseite betroffen war, sind zwei gegensätzliche Thesen denkbar. Die erste könnte zugespitzt lauten: Die Gruppe der Industriebauherren sah sich durch die Ablehnung bislang gebräuchlicher Formen der baulichen Repräsentation durch die Architektenschaft zu einem Leitbildwechsel gezwungen. Das heißt, dass die von den Architekten vorgeschlagenen Entwürfe ein ‚Weitermachen-wie-bisher‘ ausgeschlossen. Dem ließe sich entgegensetzen, dass die Industrieunternehmen selbst durch den Bau neuer, programmatisch ‚moderner‘ Unternehmenszentralen eine deutliche Abgrenzung zur Zeit des Dritten Reichs zur Schau stellen wollten. Von wem also – Architekten und/oder Bauherren – gingen die Impulse für die Neuausrichtung der baulichen Selbstdarstellung aus? Ansatzpunkte für eine Untersuchung bieten hier die Kriterien, nach denen die Unternehmen ihre Architekten auswählten und der Entscheidungsspielraum, der den Architekten von Auftraggeberseite eingeräumt wurde. Inwiefern ist eine unternehmenspolitisch motivierte Einflussnahme erkennbar? Welche Rolle spielten persönliche Vorlieben einzelner Unternehmensvorstände?

Im Kapitel ‚Vorbild USA?‘ wird die Bedeutung von internationalen, vor allem US-amerikanischen Einflüssen auf den Bau der Hochhäuser untersucht. In welchen Bereichen lässt sich eine Übernahme US-amerikanischer Konzepte nachweisen und wo werden eigene Lösungswege gesucht? Welchen Anteil hatten die Unternehmen als Bauherren an einer ‚Amerikanisierung‘ ihrer neuen Hauptverwaltungen? Ein wichtiges Untersuchungsfeld, das in besonderem Maße mit der Bauaufgabe ‚Hochhaus‘ verbunden ist, stellen hier Konstruktionsweisen, Bautechniken und Baustoffe dar; denn die kontinuierliche bauliche Entwicklung in den USA hatte im Jahrzehnt des Kriegs zu einem erheblichen Wissens- und Erfahrungsvorsprung gegenüber den meisten europäischen Ländern geführt.

Ein zentraler Aspekt des Kapitels ‚Die Hochhäuser als repräsentative Orte‘ ist die Analyse der Repräsentationsmuster, die mit dem Bautyp ‚Hochhaus‘ verbunden waren. Setzt man voraus, dass der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für Verwaltungsbauten favorisierte ‚monumentale Baustil‘ aus Sicht der Industrieunternehmen und ihrer Architekten in der Nachkriegszeit nicht mehr angemessen erschien, dann mussten Alternativen gesucht werden. Der Bautyp ‚Hochhaus‘ bot hier eine Reihe neuer Möglichkeiten, die die Unternehmen äußerst geschickt zur Selbstdarstellung zu nutzen wussten.

Die BASF AG und die Mannesmann AG gehören zu den ersten Industrieunternehmen in der Bundesrepublik, die Hochhäusern realisieren ließen, bei denen nachweislich internationale bzw. US-amerikanische Einflüsse eine bedeutende Rolle spielten. Die gute Quellenlage und der Umstand, dass mit einem Chemieunternehmen und einem Montanunternehmen zwei unterschiedliche Branchen repräsentiert sind, stellen weitere viel versprechende Voraussetzungen

für eine detaillierte Analyse der Planungs- und Bauprozesse dar. Im Rahmen von Fallstudien können anhand der beiden Hochhausprojekte Entscheidungsstrukturen nachgezeichnet und Kriterien für die Architektenauswahl aufgezeigt werden. In beiden Fällen wurden während der Planungsphase Studienreisen in die USA durchgeführt, so dass sich die Bauten der BASF AG und der Mannesmann AG darüber hinaus besonders gut für eine kritische Überprüfung der in der Architekturgeschichtsschreibung bis heute vertretenen These vom ‚amerikanisierten Hochhaus‘ eignen. Natürlich muss auch dem Umstand Rechnung getragen werden, dass sich der Bau repräsentativer Konzernhochhäuser in den späten 1950er Jahren unter deutschen Industriebauherren in der Breite durchzusetzen vermochte. Die Hochhäuser von BASF AG und Mannesmann AG sind daher immer auch im breiteren Kontext dieser Gruppe von Hochhausbauten zu sehen. Vielfach ließen sich im Verlauf der Recherchen auf unterschiedlichen Ebenen (Konstruktion, Gestaltung, Organisation und Akteure) Verbindungen zwischen den Hochhausplanungen verschiedener Industrieunternehmen ziehen. Häufig waren die Industriebauherren über die Planungen anderer (Konkurrenz-)Unternehmen erstaunlich gut unterrichtet; diese wechselseitige Orientierung schloss das Lernen von bereits gemachten Erfahrungen ebenso wie den Versuch bewusster Abgrenzung ein. Zu bestimmten Themenfeldern, insbesondere im Hinblick auf die Frage nach Repräsentationsmustern, werden daher die Hochhausprojekte der Unternehmen Hoechst AG, Daimler-Benz AG, Phoenix-Rheinrohr AG, Rheinische Stahlwerke AG, August Thyssen-Hütte AG, Bayer AG, Unilever Deutschland und RWE AG in die Betrachtung mit einbezogen.<sup>60</sup> Für alle diese Bauten wurde ein separater Katalogteil mit Baubeschreibungen und Zeichnungen erstellt.

Die 1950er Jahre werden in der architekturhistorischen Forschung in der Regel als eigenständige Epoche innerhalb der Architekturentwicklung der Bundesrepublik Deutschland angesehen.<sup>61</sup> Auch für die Analyse der Konzernhochhäuser der westdeutschen Industrieunternehmen lässt sich das Jahrzehnt zwischen 1950 und 1960 als maßgeblicher Betrachtungszeitraum eingrenzen. Für die unmittelbaren Nachkriegsjahre ab etwa 1948 bis Anfang der 1950er Jahre war zunächst ein Wiederanknüpfen an bekannte Muster baulicher Unternehmensrepräsentation zu beobachten.<sup>62</sup> Als erstes nennenswertes Hochhausprojekt kann die neue Hauptverwaltung der Continental-Gummiwerke AG gelten, für die 1950 ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben wurde. Die Planungen für die Verwaltungshochhäuser der Bayer AG und der deutschen Unilever AG in den späten 1950er und frühen 1960er Jahren markieren das Ende einer Phase, in der eine ganze Reihe von Industrieunternehmen das Bauprogramm ‚Hochhaus‘ für ihre neuen Unternehmenszentralen wählten.<sup>63</sup> Anfang der 1960er Jahre gewannen neue Konzepte im Bereich des Bürobaus an Einfluss, die die Grundrissorganisation und den Zuschnitt von Verwaltungsgebäuden grundlegend veränderten. Von großer Bedeutung war in diesem Zusammenhang das Entstehen des neuen Berufsfelds der ‚Büroorganisation‘ bzw. ‚Organisationsplanung‘, das den Aufgaben- und Einflussbereich der Architekten beschnitt. Eine Vorreiterrolle auf diesem Gebiet kam den deutschen Brüdern Eberhard und Wolfgang Schnelle zu, die Büroarbeit nach neuen Kriterien zu organisieren versuchten; sie zielten dabei auf eine Humanisierung des Arbeitsumfeldes ab und stützten sich insbesondere auf Erkenntnisse aus der

<sup>60</sup> Vgl. zu Auswahlkriterien das Kapitel ‚Westdeutsche Industrieunternehmen nach 1945 – Eine Auswahl‘.

<sup>61</sup> Vgl. beispielsweise Nerdinger, Wunderkinder, wie Anm. 9; Dt. Nationalkomitee für Denkmalschutz, Fünfziger Jahre, wie Anm. 9; Lupfer, Gilbert: Architektur der fünfziger Jahre in Stuttgart, Tübingen/Stuttgart 1997.

<sup>62</sup> Vgl. Kapitel ‚Strategien für den baulichen Neuanfang ab 1948‘.

<sup>63</sup> Natürlich ist die Zahl der in der Bundesrepublik Deutschland gebauten Verwaltungshochhäuser auch nach 1960 kontinuierlich gestiegen; besonders die großen Banken und Versicherungsunternehmen realisierten in den darauf folgenden Jahrzehnten ihren Hauptverwaltungssitz häufig in Form von Hochhäusern; vgl. Bopp-Schumacher, Ute: Die Architektur der Großbanken. Zum architektonischen Erscheinungsbild der Commerzbank, Deutsche Bank und Dresdner Bank seit Gründung, Halle-Wittenberg 2002 (Univ. Diss. Halle-Wittenberg 2002), S. 309.

Systemtheorie und Kybernetik. Räumlich ließen sich diese neuen Leitbilder am besten in horizontal gelagerten Bauten mit großer Gebäudetiefe umsetzen, in denen Arbeitsplätze ohne Rücksichtnahme auf Hierarchien als großflächige ‚Bürolandschaft‘ organisiert werden konnten.<sup>64</sup> Parallel zu dieser Entwicklung fand auf Bauherrenseite ein Generationenwechsel in den Vorstandsetagen statt: Viele der nach 1945 wieder in Führungspositionen zurück gekehrten Vorstände schieden in der ersten Hälfte der 1960er Jahre altersbedingt aus den Unternehmen aus oder wechselten in den Aufsichtsrat; nicht nur die Architekturkonzepte, sondern auch der Erfahrungshintergrund der Auftraggeberseite veränderten sich.<sup>65</sup> Trotz des klar eingrenzbaeren Untersuchungszeitraums von rund zehn Jahren ließen sich im Verlauf der Arbeit erwartungsgemäß immer wieder Parallelen zu Architekturkonzepten und Handlungsmustern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ziehen.

### **Stand der Forschung**

Der Industrielle in seiner Rolle als Bauherr stieß in der architekturgeschichtlichen Forschung bislang vor allem dann auf Interesse, wenn er sich als Förderer reformorientierter bzw. ‚moderner‘ Architektur hervortat. Besondere Beachtung wurde dementsprechend Unternehmerpersönlichkeiten wie dem AEG-Gründer Emil Rathenau oder für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Adriano Olivetti geschenkt; einzelne Bauten, die namhafte Werkbund-Architekten für Industrieunternehmen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts realisierten, sind ebenfalls vergleichsweise gut dokumentiert.<sup>66</sup> Selten rückten dagegen die Industriebauherren als Gruppe von Auftraggebern in den Blick, die eigenständige Vorstellungen und Interessen mit der Realisierung von unternehmenseigenen Bauten verbanden. Die Arbeit von Alexander Kierdorf, die verschiedene Industriellenwohnsitze im Ruhrgebiet untersuchte,<sup>67</sup> und die Dissertation von Brigitte Schlüter über Verwaltungsbauten der Rheinisch-Westfälischen Stahlindustrie<sup>68</sup> bilden hier die Ausnahme. Beide Arbeiten kommen durch die Verschiebung des Betrachtungsrahmens – weg von den Architekten hin zur Auftraggeberseite – zu interessanten Ergebnissen; so fanden beispielsweise auch wenig bekannte Architekten, die mit Bauaufträgen

<sup>64</sup> Zu den ersten Verwaltungsgebäuden, die nach Grundsätzen der Brüder Schnelle (seit 1965 unter dem Namen Quickborner Team) realisiert wurden, gehört die Hauptverwaltung des Pharmaunternehmens Boehringer&Söhne GmbH; vgl. Alsleben, Kurt: Bürohaus als Grossraum. Büroneubau der C.F. Boehringer&Söhne GmbH Mannheim. Zielsetzung, Planung und Erfahrungen, Quickborn 1961. Zu den Planungstheorien der Brüder Schnelle vgl. beispielsweise Schnelle, Wolfgang: Hierarchische Ordnung im Büro. Rang und Gruppenprobleme im Büro, Quickborn 1961; Gottschalk, Ottomar: Flexible Bürobauten. Entwurf – Ausbau – Einrichtung – Kosten – Beispiele, Quickborn 1963. Zum Einfluss des Quickborner Teams vgl. darüber hinaus die Dokumentation des im Rahmen der Documenta 2007 durchgeführten Symposiums *Bürolandschaft* auf [www.archplus.net/index.php?s=projekte&c=142](http://www.archplus.net/index.php?s=projekte&c=142) [Stand 18.02.2008].

<sup>65</sup> Beispielsweise die Vorstandsvorsitzenden Wilhelm Zangen, Mannesmann AG (bis 1957); Hermann Winkhaus, Mannesmann AG (bis 1962); Ulrich Haberland, Farbenfabriken Bayer AG (bis 1961); Fritz Könecke, Daimler-Benz AG (bis 1960); Hans Walz, Robert Bosch GmbH (bis 1963); Carl Wurster, BASF AG (bis 1965).

<sup>66</sup> Vgl. beispielsweise Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Industriekultur. Peter Behrens und die AEG 1907-1914, Berlin 1979; Bonifazio, Patrizia; Scrivano, Paolo: Olivetti builds. Modern Architecture in Ivrea, Mailand 2001; Bothe, Eva: Architektur für Olivetti, Hamburg 1997 (Diss. Univ. Hamburg 1992); Rosenthal AG (Hrsg.): Mit Kunst Leben. Hommage Philip Rosenthal (hrsg. anl. der Ausstellung v. 10.12.2003-09.02.2004 im Bauhaus-Archiv), Selb 2003; Isaacs, Reginald R.: Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk, Bd. 2, (dt. Übers.), Berlin 1984, hier S. 1100-1109; Schulte, Birgit (Hrsg.): Henry van der Velde in Hagen, Hagen 1992; Wolk, Johannes van der (Hrsg.): De Kröllers en hun architecten. H. E. L. J. Krölller-Müller, A. G. Krölller; L. J. Falkenburg, P. Behrens, L. Mies van der Rohe, H. P. Berlage, A. J. Kropholler, H. van der Velde (hrsg. anl. der Ausstellung v. 21.11.1992-07.02.1993 im Rijksmuseum Krölller-Möller), Otterlo 1992. Zu Monographien über einzelne Bauten vgl. Meissner, Werner; Rebentisch, Dieter; Wang, Wilfried (Hrsg.): Der Poelzig-Bau. Vom I.G. Farbenhaus zur Goethe-Universität, Frankfurt a. M. 1999; Buderath, Bernhard (Hrsg.): Peter Behrens. Umbautes Licht. Das Verwaltungsgebäude der Hoechst AG, Frankfurt a. M./München 1990.

<sup>67</sup> Kierdorf, Alexander: Industriellenwohnsitze im Ruhrgebiet 1900-1914, Köln 1996 (Diss. Univ. Köln 1992).

<sup>68</sup> Schlüter, Brigitte Ingeborg: Verwaltungsbauten der Rheinisch-Westfälischen Stahlindustrie, 1900-1930, Bonn 1991 (Diss. Univ. Bonn 1991).

aus der Industrie betraut wurden, Berücksichtigung und parallele Handlungsmuster auf Bauherrenseite konnten aufgezeigt werden.

Über das Zusammenwirken von Architekten und ihren Auftraggebern aus der Industrie nach 1945 ist wenig bekannt. Unter den zahlreichen monographischen Arbeiten, die sich mit Werk und Biographie einzelner Architektenpersönlichkeiten des 20. Jahrhunderts beschäftigen, finden sich einige Dissertationen über Architekten, die in den 1950er Jahren Verwaltungshochhäuser für die Industrie geplant haben: Die Dissertation von Eva-Maria Krausse-Jünemann, die Kontinuitäten und Entwicklungen im Leben und Werk von Hanns Dustmann, Architekt der Verwaltungshochhäuser der Rheinischen Stahlwerke und der RWE AG, aufzeigt;<sup>69</sup> die Dissertation von Rolf Beckers, der über den Architekten des Mannesmann-Hochhauses Paul Schneider-Esleben gearbeitet hat;<sup>70</sup> die Dissertation von Sabine Tünkers, die einen Überblick über das Frühwerk des Architekturbüros Hentrich, Heuser, Petschnigg bis 1955 gibt;<sup>71</sup> die Dissertation von Ralph Haas über Ernst Zinsser, der das Hochhaus der Continental AG plante.<sup>72</sup> Alle Arbeiten räumen den Konzernhochhäusern einen besonderen Stellenwert innerhalb des jeweiligen Architektenwerks ein, konzentrieren sich allerdings im Sinne einer kunsthistorischen Betrachtungsweise auf die Einordnung äußerlicher Stilmerkmale in die Architektursprache der Zeit; das Architekten-Bauherrenverhältnis, konstruktive Fragen oder Kosten wurden kaum thematisiert, die Bestände der Unternehmensarchive blieben unberücksichtigt. Aufschlussreich sind vor allem in methodischer Hinsicht die Arbeit von Hiltrud Kier über die Hauptverwaltungsbauten des Gerling-Konzerns in Köln<sup>73</sup> und die Fallstudie Astrid Dörnemanns, die Planungen des Montanunternehmens Friedr. Krupp AG für eine neue Unternehmenszentrale in Essen untersuchte.<sup>74</sup> In beiden Arbeiten fanden die Auftraggeberseite und ihre Motive besondere Berücksichtigung; die Einflussnahme der Bauherren auf den Planungsprozess wurde anhand von Bauakten und Quellen aus den jeweiligen Unternehmensarchiven umfassend analysiert. Wie viel versprechend ein solcher Ansatz ist, zeigen die gewonnenen Erkenntnisse: Hiltrud Kier, der das Verdienst zukommt, die lange aufgrund ihrer neoklassizistischen Formensprache umstrittenen Bauten des Gerling-Konzerns einer differenzierten Betrachtung zu unterziehen, urteilte abschließend:

*„Hans Gerling als besonders bestimmende Kraft auch im Architekturgeschehen seines Unternehmens wahrt bewußt die Kontinuität feudaler klassizistischer Architektur mit zugehöriger Bauplastik.“<sup>75</sup>*

Ihrer Einschätzung nach ist die äußere Erscheinung der Gebäudegruppe auf umfangreiche Interventionen Hans Gerlings zurückzuführen; Gerlings stilistischen Vorlieben seien, so Kier, im Bereich des Banken- und Versicherungswesens, das durch die Verwendung von Werkstein und klassizistischen Stilelementen baulich Solidität auszudrücken suchte, auch in der frühen Nachkriegszeit durchaus üblich gewesen.<sup>76</sup> Astrid Dörnemann wertete im Rahmen ihrer Untersuchung die Quellen im Historischen Archiv Krupp aus, die im Zusammenhang mit den

<sup>69</sup> Krausse-Jünemann, Dustmann, wie Anm. 23.

<sup>70</sup> Beckers, Schneider-Esleben, wie Anm. 53; vgl. auch die Monographie von Klotz, Schneider-Esleben, wie Anm. 53.

<sup>71</sup> Tünkers, Hentrich, wie Anm. 23; vgl. auch ihre Magisterarbeit Fischel, Sabine: Das Dreischeidenhaus in Düsseldorf, Düsseldorf o.J., Mannesmann-Archiv, M 30.012 (2 Bde.).

<sup>72</sup> Haas, Zinsser, wie Anm. 23.

<sup>73</sup> Kier, Gerling-Konzern, wie Anm. 15.

<sup>74</sup> Dörnemann, Astrid: Mies van der Rohes Verwaltungsgebäude für das Unternehmen Friedr. Krupp, in: Essener Beiträge 115/2000, S. 233-291.

<sup>75</sup> Kier, Gerling-Konzern, wie Anm. 15, S. 90

<sup>76</sup> Kier, Gerling-Konzern, wie Anm. 15, S. 64-67, 82.

Planungen des Unternehmens für eine neue Konzernzentrale Anfang der 1960er Jahre standen. Das Projekt sollte nach Plänen des Architekten Ludwig Mies van der Rohe ausgeführt werden, blieb aber aus Kostengründen unrealisiert. Die Studie Dörnemanns verdeutlicht die strategische und professionelle Vorgehensweise, die das Unternehmen bei seinen Planungen an den Tag legte. Architektur wurde bewusst im Sinne der Unternehmenspolitik instrumentalisiert, denn das Ansehen der Friedr. Krupp AG war durch ihre Rolle als Waffenlieferant im Dritten Reich stark beschädigt. Vor diesem Hintergrund deutete Dörnemann die Beauftragung Mies van der Rohes als unternehmenspolitisch motivierten Schachzug:

„Die Wahl des Architekten bot dem Konzern die Möglichkeit, das in der in- und ausländischen Öffentlichkeit bestehende negative Image des Konzerns über die Architektur eines exilierten Baumeisters neu zu definieren. [...] Im Vordergrund stand das Bedürfnis des Unternehmens sich der (Welt-)Öffentlichkeit neu – als zukünftiger, verlässlicher Wirtschaftspartner – zu präsentieren.“<sup>77</sup>

Inwieweit die Friedr. Krupp AG mit der Beauftragung eines ausgewiesenen ‚modernen‘ Exilarchitekten eine Ausnahme darstellt, blieb zunächst unbeantwortet. Die Einordnung ihrer Studie in den breiteren Kontext der Gruppe Industriebauherren steht noch aus und erfolgt im Rahmen dieser Arbeit. Von Seiten der unternehmenshistorischen Forschung liegen erstaunlicherweise keine nennenswerten Untersuchungen zu Fragen der baulichen Selbstdarstellung von Unternehmen vor. Im Mittelpunkt der Forschungsarbeiten, die sich mit der Außendarstellung von Industrieunternehmen in der Nachkriegszeit beschäftigen, stehen verschiedene Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit wie Produktwerbung oder Messeauftritte.<sup>78</sup> Auf welch geringes Forschungsinteresse die Architektur als Teil der Unternehmensrepräsentation bei den Unternehmenshistorikern stößt, zeigte eine Tagung der European Business History Association, deren Veranstaltungsort in der ehemaligen I.G. Farbenzentrale in Frankfurt a. M. ebenso wie das Tagungsthema *Corporate Images – Images of the Corporation* anderes vermuten ließ: Von 94 Vorträgen befassten sich lediglich drei mit dem Themenfeld ‚Corporate Architecture‘.<sup>79</sup>

## Quellen

Die Recherche in den teilweise sehr gut geführten Unternehmensarchiven der einzelnen Industrieunternehmen bildete den Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung. Ausgewertet wurden in erster Linie Bestände des Unternehmensarchivs der BASF AG in Ludwigshafen a. Rh., des Mannesmann-Archivs in Mülheim an der Ruhr<sup>80</sup>, des Heritage Information Centers der Daimler AG und des Archivs der ThyssenKrupp AG in Duisburg, das neben den Unterlagen der August Thyssen-Hütte AG auch die Bestände der mit Thyssen fusionierten Unternehmen Phoenix-Rheinrohr AG und Rheinische Stahlwerke AG verwahrt. Für die Untersuchung nach Entscheidungsprozessen waren hier insbesondere Niederschriften von Vorstandssitzungen<sup>81</sup>, interne Schriftwechsel, Baubesprechungsprotokolle und Bauakten von Interesse. Auskunft hinsichtlich der Frage wie sich die Unternehmen mit ihren Hochhausbauten

<sup>77</sup> Dörnemann, Verwaltungsgebäude Krupp, wie Anm. 74, S. 284.

<sup>78</sup> Vgl. beispielsweise Swett, Pamela E. u.a. (Hrsg.): *Selling Modernity. Advertising in Twentieth-Century Germany*, Durham 2007; Wiesen, Bildungsreisen, wie Anm. 28. Für das 19. Jahrhundert vgl. Wolbring, Barbara: *Krupp und die Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. Selbstdarstellung, öffentliche Wahrnehmung und gesellschaftliche Kommunikation* (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Bd. 6), München 2000.

<sup>79</sup> Vgl. das Programm *Corporate Images – Images of the Corporation*, 9th annual meeting of the European Business History v. 01.-03.10.2005, Frankfurt a. M. unter [www.unternehmensgeschichte.de/ebha2005](http://www.unternehmensgeschichte.de/ebha2005) [Stand 20.02.2008].

<sup>80</sup> Das Mannesmann-Archiv ist seit der Übernahme der Mannesmann AG durch die Vodafone AG eine Einrichtung der Mannesmannröhren-Werke AG.

<sup>81</sup> Die Vorstandsakten der BASF AG sind für externe Forschungsarbeiten gesperrt und konnten im Rahmen dieser Arbeit nicht ausgewertet werden.

gegenüber ihrer Belegschaft und in der Öffentlichkeit positionierten, gaben zahlreiche Artikel in Werkszeitungen sowie Presseinformationen und Abschriften von Festreden, die zur Grundsteinlegungen, Richtfesten oder Einweihungen gehalten wurden. Anlässlich der Einweihung des Hochhauses der BASF AG wurde außerdem eine aufwendig gestaltete Publikation für Geschäftsfreunde herausgegeben.<sup>82</sup> Diese Darstellungen sind weniger aufgrund ihres Informationsgehalts, den es kritisch zu überprüfen galt, als im Hinblick auf die Mittel, mit denen die Unternehmen sich in ein positives Licht zu rücken versuchten, interessant. Die Quellenlage stellte sich in den einzelnen Unternehmensarchiven als sehr heterogen heraus. Während in der Regel Archivalien wie Vorstandsakten, Werkszeitungen und Fotografien geschlossen überliefert sind, handelt es sich bei Bauakten und Schriftstücken, die in Zusammenhang mit dem Bau der Hochhäuser stehen, häufig um Bestände, die nur fragmentarisch erhalten sind; z.B. wenn sie Bestandteil des Nachlasses eines Vorstandsmitglieds sind. Eine Ausnahme stellt die bemerkenswert dichte Überlieferung der Planungen für das Hochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG im Archiv der ThyssenKrupp AG dar. Die vielfach lückenhafte Überlieferung gründet wohl einerseits in dem geringen Forschungsinteresse, das Unternehmenshistoriker der Architektur eines Unternehmens bislang entgegenbrachten. Andererseits befinden sich die Akten und Pläne zu Bauten, die nach wie vor genutzt werden, häufig in den Archiven der Abteilungen, die innerhalb der Unternehmen für die Baubetreuung und -unterhaltung zuständig sind (Facility Management). Im Rahmen der Arbeit wurden daher zusätzlich Unterlagen der Abteilung *Property Real Estate Management* der BASF AG und der Bauabteilung der Daimler AG ausgewertet. Aufschluss über Veränderungen im Verlauf des Planungsprozesses und über die zahlreichen bautechnischen Schwierigkeiten, die mit dem Bau der Hochhäuser verbunden waren, gaben die Bauakten in den zuständigen Bauämtern. Sie spiegeln überdies den großen kommunalpolitischen Einfluss, den die Industrieunternehmen ausübten, um Ausnahmeregelungen für den Bau der Hochhäuser zu erwirken. Als ausgesprochen wertvoll erwies sich der Nachlass des 2005 verstorbenen Architekten Paul Schneider-Esleben, der neben Bauakten zu dem Mannesmann-Hochhaus auch unveröffentlichte Briefwechsel zu dem Hochhausprojekt enthält (u.a. mit Egon Eiermann und dem Vorstandsvorsitzenden der Mannesmann AG, Hermann Winkhaus).<sup>83</sup> Weitere Architektennachlässe waren vor allem im Hinblick auf die verschiedenen Wettbewerbsbeiträge für die Hochhausprojekte weiterführend.<sup>84</sup>

Fast alle Verwaltungshochhäuser der Industrieunternehmen wurden bereits zur Zeit ihrer Entstehung als außergewöhnliche bauliche Leistung wahrgenommen und entsprechend ausführlich in Fachzeitschriften und zeitgenössischen Publikationen über Büro- und Verwaltungsbauten dokumentiert.<sup>85</sup> Über die Hochhausbauten der BASF AG, der Phoenix-Rheinrohr AG, der Bayer AG und Unilever Deutschland existieren darüber hinaus Monographien, die teilweise von den Unternehmen selbst oder in Zusammenarbeit mit dem Institut für Bauplanung und Bautechnik,

<sup>82</sup> Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF (hrsg. zur Einweihung am 21. März 1957), Ludwigshafen 1957.

<sup>83</sup> Zum Zeitpunkt der Recherche (Sommer 2005) befand sich der gesamte Nachlass Paul Schneider-Eslebens unverzeichnet im Büro des Architekten; nach einer Verfügung Paul Schneider-Eslebens soll der Nachlass an das Architekturmuseum der TU München übergeben werden.

<sup>84</sup> Nachlass Egon Eiermann im Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau, Karlsruhe; Nachlass Walter Königeter im Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Dortmund; Nachlass Wilhelm Riphahn im Historischen Archiv der Stadt Köln; Nachlass Helmut Hentrich, Baukunstarchiv der Akademie der Künste Berlin.

<sup>85</sup> Vgl. die Literaturangaben zu den einzelnen Bauten im Anhang. Für zeitgenössische Publikationen vgl. beispielsweise Hoffmann, Kurt; Pagenstecher, Alex (Hrsg.): Büro- und Verwaltungsgebäude, Stuttgart 1956; Joedicke, Jürgen: Bürobauten, Stuttgart 1959; Schaal, Rolf: Vorhangwände. Curtain Walls. Typen, Konstruktionsarten, Gestaltung, München 1961.

Detmold herausgegeben wurden; im Mittelpunkt dieser Darstellungen stehen bautechnische und -konstruktive Besonderheiten.<sup>86</sup>

Da der Bau der Verwaltungszentralen erst rund 50 Jahre zurückliegt, bestand die Möglichkeit, die Architekten Fritz Eller (geb. 1927)<sup>87</sup>, der als Mitarbeiter im Büro Hentrich-Petschnigg am Bau der Hochhäuser der BASF AG und der Phoenix-Rheinrohr AG beteiligt war, und Walter Belz (geb. 1927)<sup>88</sup>, der als Mitarbeiter von Rolf Gutbier und Hans Kammerer den Bau des Hochhauses von Daimler-Benz maßgeblich begleitete, als Zeitzeugen zu befragen. Eller und Walter schlossen ihr Architekturstudium erst in den frühen 1950er Jahren ab und konnten dementsprechend unbefangen auf ihre Architektentätigkeit in der Nachkriegszeit zurückblicken. Beide Architekten konnten sich bemerkenswert präzise an Planung und Bau der Hochhäuser erinnern, wodurch die zahlreichen Herausforderungen, mit denen Architekten und Bauherren angesichts der ehrgeizigen Hochhausprojekte konfrontiert waren, besonders anschaulich zu Tage traten. Die Gespräche gaben vor allem im Hinblick auf die Entscheidungsspielräume, die Aufgabenverteilung zwischen den beauftragten Architekten und den Bauherrenvertretern und die Frage nach US-amerikanischen Vorbildern wichtige Denkanstöße für weitere Recherchen; vielfach hielt die Erinnerung einer Überprüfung anhand der Pläne und Bauakten stand.

<sup>86</sup> Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF. Planung, Ausführung, Erfahrungen. Stuttgart 1958; Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Thyssenhaus (Monographien und Werkberichte über Europäische Großbauten, Bd. 1). Essen/Detmold 1962; Dass. (Hrsg.): Bayer-Hochhaus. Farbenfabriken Bayer AG, Leverkusen (Monographien und Werkberichte über Europäische Grossbauten, Bd. 2). Essen/Detmold 1963; Jungnickel, Otto: Unilever-Haus Hamburg, München 1966.

<sup>87</sup> Vgl. die biographischen Angaben zu Fritz Eller unter [www.nrw-architekturdatenbank.uni-dortmund.de/arch\\_detail.php?gid=718](http://www.nrw-architekturdatenbank.uni-dortmund.de/arch_detail.php?gid=718) [Stand 23.02.2008].

<sup>88</sup> Vgl. die biographischen Angaben zu Walter Belz unter [www.kbk-architekten.de/docs/Fprofil.html](http://www.kbk-architekten.de/docs/Fprofil.html) [Stand 23.02.2008]; Kammerer + Belz (Hrsg.): Werkbericht Kammerer + Belz, Stuttgart 1972.



## **Unternehmenszentralen in der ersten Hälfte des**



**Bauliche Unternehmensrepräsentation bis 1945**





## **BAULICHE UNTERNEHMENSREPRÄSENTATION BIS 1945**

### **Baufaufgabe ‚Unternehmenszentrale‘**

Die Voraussetzung für die in Deutschland kaum mehr als hundert Jahre alte Bauaufgabe ‚Unternehmenszentrale‘ – der Begriff steht hier für das Hauptverwaltungsgebäude eines (Industrie-)Unternehmens – stellte die Herausbildung von Grossunternehmen<sup>89</sup> in der Phase der Hochindustrialisierung bis etwa 1914 dar. In der frühen Phase der Industrialisierung bestimmte die räumliche Einheit aus Fabrikanlage, Wohnhaus und Büroräumen die Erscheinung eines Industrierwerks.<sup>90</sup> Innerhalb dieser Gesamtanlage kam dem Wohnsitz des Unternehmers eine wichtige Rolle im Rahmen der Unternehmensrepräsentation zu; die ‚Unternehmervilla‘ war als Ort, an dem neben gesellschaftlichen Anlässen wichtige geschäftliche Unterredungen stattfanden, von zentraler Bedeutung.<sup>91</sup> Die wirtschaftliche Expansion der deutschen Industrie, die mit der Diversifikation der Produktion, dem Ausbau der Produktionsanlagen und Zusammenschlüssen einzelner Firmen zu Syndikaten und Kartellen einherging, blieb auch für die Führungsstruktur der Unternehmen nicht folgenlos. Die Bildung von Aktiengesellschaften sowie die durch ein vielfältigeres Aufgabenspektrum gestiegenen Anforderungen im Bereich der Unternehmensführung hatten zur Folge, dass immer häufiger leitende Angestellte die Führung der Geschäfte übernahmen; Unternehmensgründer oder Eigentümerfamilien übten vielfach nur noch über Aufsichtsratsposten und Mehrheitsbeteiligungen Einfluss aus oder verloren vollständig an Bedeutung. Die unternehmenshistorische Forschung unterscheidet in Anlehnung an Alfred D. Chandler zwischen drei Unternehmenstypen: ‚personal enterprise‘, ‚entrepreneurial enterprise‘ und ‚managerial enterprise‘. Der Begriff ‚personal enterprise‘ beschreibt ein Unternehmen, das im Besitz derjenigen Kleingruppe – in der Regel einer Familie – war, die es ohne viele fremde Angestellte leitete; der Begriff ‚entrepreneurial enterprise‘ beschreibt ein Unternehmen, bei dem die Unternehmerfamilie weiterhin im Besitz der relativen Eigentumsmehrheit blieb und wichtige strategische Entscheidungen beeinflusste; der Begriff ‚managerial enterprise‘ bezeichnet ein Unternehmen, bei dem der Besitz weit gestreut war und Manager ohne bedeutenden Kapitalbesitz die strategischen und taktischen Entscheidungen trafen. Für die Phase der Hochindustrialisierung ist in Deutschland vor allem bei Grossunternehmen eine Verschiebung zugunsten der beiden letztgenannten Unternehmensformen zu beobachten.<sup>92</sup> Nicht mehr die einzelnen Gründerfamilien, sondern der Vorstand aus mehreren Direktoren vertrat die sich neu formierenden Unternehmen gegenüber Kunden und der Öffentlichkeit. Die Aufhebung der Personalunion zwischen Unternehmenseigentümer und -führung wirkte sich auch auf die bauliche Selbstdarstellung der Unternehmen aus, denn die Unternehmensgründer waren nicht länger an die Produktionsstandorte gebunden; verbesserte verkehrstechnische Anbindungen

<sup>89</sup> Nach Horn, Norbert; Kocka, Jürgen (Hrsg.): Recht und Entwicklung der Grossunternehmen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Wirtschafts-, sozial- und rechtshistorische Untersuchungen zur Industrialisierung in Deutschland, Frankreich, England und den USA, Göttingen 1979, S. 12 bezeichnet der Begriff ‚Grossunternehmen‘ ein Unternehmen mit 1000 und mehr Beschäftigten.

<sup>90</sup> Vgl. beispielsweise Korzus, Bernard (Hrsg.): Fabrik im Ornament. Ansichten auf Firmenbriefköpfen des 19. Jahrhunderts (Katalog zur Ausstellung d. Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Westfälisches Museumsamt u. d. Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund), Münster 1980.

<sup>91</sup> Germersheim, Barbara Edle von: Unternehmervillen der Kaiserzeit 1871-1914. Zitate traditioneller Architektur durch Träger des industriellen Fortschritts, München 1988; Kierdorf, Industriellenwohnsitze, wie Anm. 67, hier S. 19-21.

<sup>92</sup> Siegrist, Hannes: Deutsche Grossunternehmen vom späten 19. Jahrhundert bis zur Weimarer Republik. Integration, Diversifikation und Organisation bei den hundert grössten deutschen Industrieunternehmen (1887-1927) in international vergleichender Perspektive, in: Geschichte und Gesellschaft, H. 6, 1980, S. 60-102; Kocka, Jürgen; Siegrist, Hannes: Die hundert grössten deutschen Industrieunternehmen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Expansion, Diversifikation und Integration im internationalen Vergleich, in: Horn, Recht und Entwicklung, wie Anm. 89.

und neue Kommunikationsmittel wie das Telefon sicherten darüber hinaus die Einflussnahme auf die Unternehmensgeschäfte auch aus der Distanz. Das Beispiel der Industriellen im Ruhrgebiet zeigt, dass um die Jahrhundertwende bedeutende Grossunternehmer wie August Thyssen oder Alfred Krupp ihren Wohnsitz aus den Werksanlagen in landschaftlich reizvollere Gegenden verlegten.<sup>93</sup> Während die in dieser Zeit entstehenden Industriellenwohnsitze ihren Besitzern weiterhin auch in unternehmerischen Angelegenheiten zu Repräsentationszwecken dienten,<sup>94</sup> standen den Grossunternehmen bis dahin gebräuchliche Formen der Selbstdarstellung wie die ‚Unternehmer-Villa‘ nur noch bedingt zur Verfügung.<sup>95</sup> Diese Aufgabe kam in der Folgezeit immer häufiger dem Hauptverwaltungssitz eines Unternehmens zu. Anders als bei den privaten Wohnhäusern der Industriellen, die individueller Ausdruck seiner Bewohner und Beleg für deren standesgemäßen Lebensstil sein sollten, verkörperte das Hauptverwaltungsgebäude nicht mehr einzelne Personen sondern ein gesamtes Unternehmen und dessen Produktpalette. Der Bau eigenständiger Verwaltungsgebäude wurde durch das schnelle Anwachsen der Verwaltungsapparate der prosperierenden Grossunternehmen in der Phase der Hochindustrialisierung begünstigt. Zunächst waren die oftmals aus nur wenigen Angestellten bestehenden Verwaltungen in Wohnhäusern, Produktionsbauten oder angemieteten Büroräumen untergebracht; vereinzelt hatten die Firmen kleinere Bürogebäude errichtet. Beispielsweise die Mannesmann-Röhrenwerke AG, die 1893 mit nur fünf Angestellten ihre Verwaltungsarbeit in einem gemieteten Bürogebäude in Düsseldorf aufgenommen hatte, zählten 1910 bereits 300 Mitarbeiter im Verwaltungsbereich; diese fanden 1912 ein Unterkommen, in dem nach Plänen von Peter Behrens in Düsseldorf fertig gestellten Hauptverwaltungsgebäude.<sup>96</sup> Der Wunsch nach angemessener, repräsentativer Unterbringung der Unternehmensleitung einerseits, Platzmangel und die Entstehung einer differenzierten Betriebsorganisation mit verschiedenen Abteilungen andererseits führten dazu, dass im ausgehenden 19. Jahrhundert bis zu Beginn des Ersten Weltkriegs viele bedeutende Industrieunternehmen repräsentative Hauptverwaltungen bauen ließen, wie etwa die Hauptverwaltung der BASF AG (1887-1888) in Ludwigshafen von Eugen Hauelsen (Abb. 01), die Hauptverwaltung der Hoechst AG (1893 u. 1907-1908) in Hoechst von Heinrich Kutt (Abb. 02), die Hauptverwaltung der AEG (1905-1906) in Berlin von Alfred Messel (Abb. 03), die Hauptverwaltung der Bayer AG (1903-1912) in Leverkusen von Willy Günther und Hubert Amrhein (Abb. 04) oder die Hauptverwaltung der Mannesmann-Röhrenwerke AG (1910-1912) in Düsseldorf von Peter Behrens (Abb. 05). Standorte für diese Neubauten befanden sich meist auf dem Werksgelände eines Unternehmens in unmittelbarer Nachbarschaft der Produktionsanlagen.<sup>97</sup> Eine Alternative hierzu stellte die Konzentration mehrerer Hauptverwaltungen in größeren Wirtschaftszentren dar, wie dies beispielsweise bei Unternehmen der Montanindustrie in den Düsseldorf zu beobachten war.<sup>98</sup>

<sup>93</sup> Vgl. Kierdorf, Industriellenwohnsitze, wie Anm. 67, S. 21, 192, 199; Neumeyer, Fritz: Der Zauberlehrling. Alfred Krupp und die Baugeschichte der Villa Hügel, in: Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel. Das Wohnhaus Krupp in Essen, Berlin 1984, S. 33-37.

<sup>94</sup> Dass die Bedeutung der Fabrikanten-Villa als Teil der Unternehmensrepräsentation auch nach der räumlichen und formalen Trennung vom Unternehmen nicht unterschätzt werden sollte, zeigt das Beispiel der Kruppschen Villa Hügel in Essen. Vgl. Buddensieg, Villa Hügel, wie Anm. 93, hierin besonders die Aufsätze von Borhardt, Knut: Der Unternehmerhaushalt als Wirtschaftsbetrieb. Der Hügelbesitz – Ein Bestandteil der Fabrik, S. 10-12 und die Beschreibung der Feierlichkeiten zum Firmenjubiläum bei Stürmer, Michael: Alltag und Fest auf dem Hügel, S. 256-273.

<sup>95</sup> Vgl. Germersheim, Unternehmervillen, wie Anm. 91, S. 80-81, 334-335.

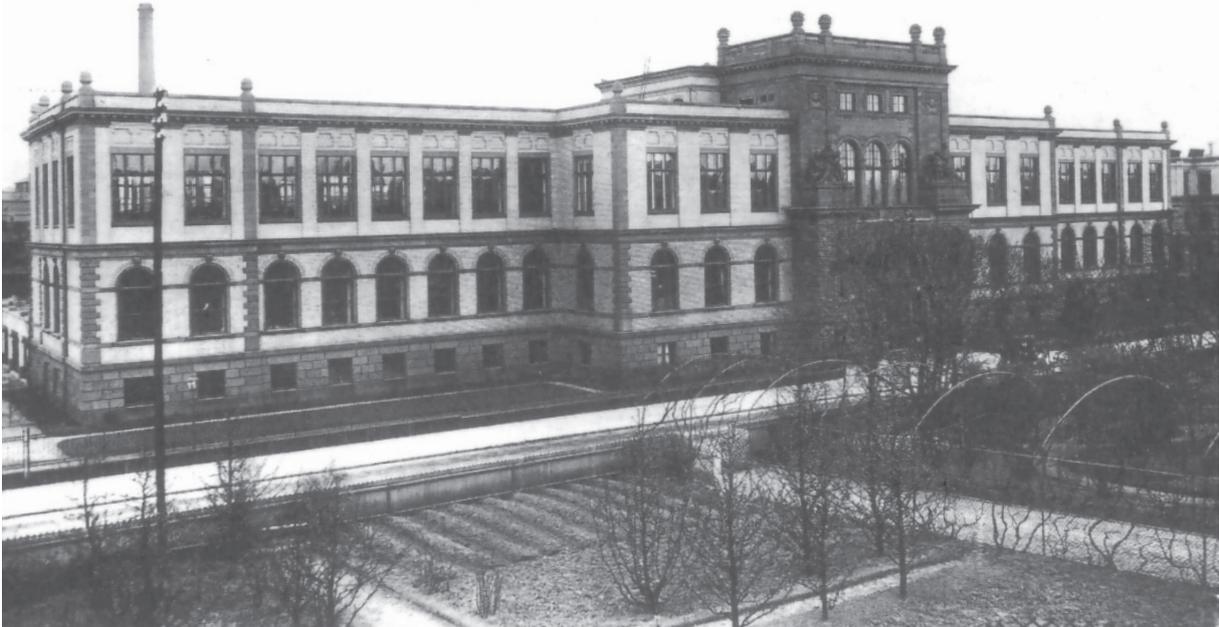
<sup>96</sup> N.N.: Die Geschichte der Hauptverwaltung, in: Informationen, H. 1, 1956, S. 7-10; Mannesmann-Archiv, M31.013.

<sup>97</sup> Vgl. Seeger, Hermann: Bürohäuser der privaten Wirtschaft (Handbuch der Architektur, 4. Teil, 7. Halbbd., Heft 1a), Leipzig 1933, S. 12.

<sup>98</sup> Vgl. Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, S. 122-125, 321-325, 354.



01 Hauptverwaltung der BASF AG in Ludwigshafen a.Rh. (1887-1888)



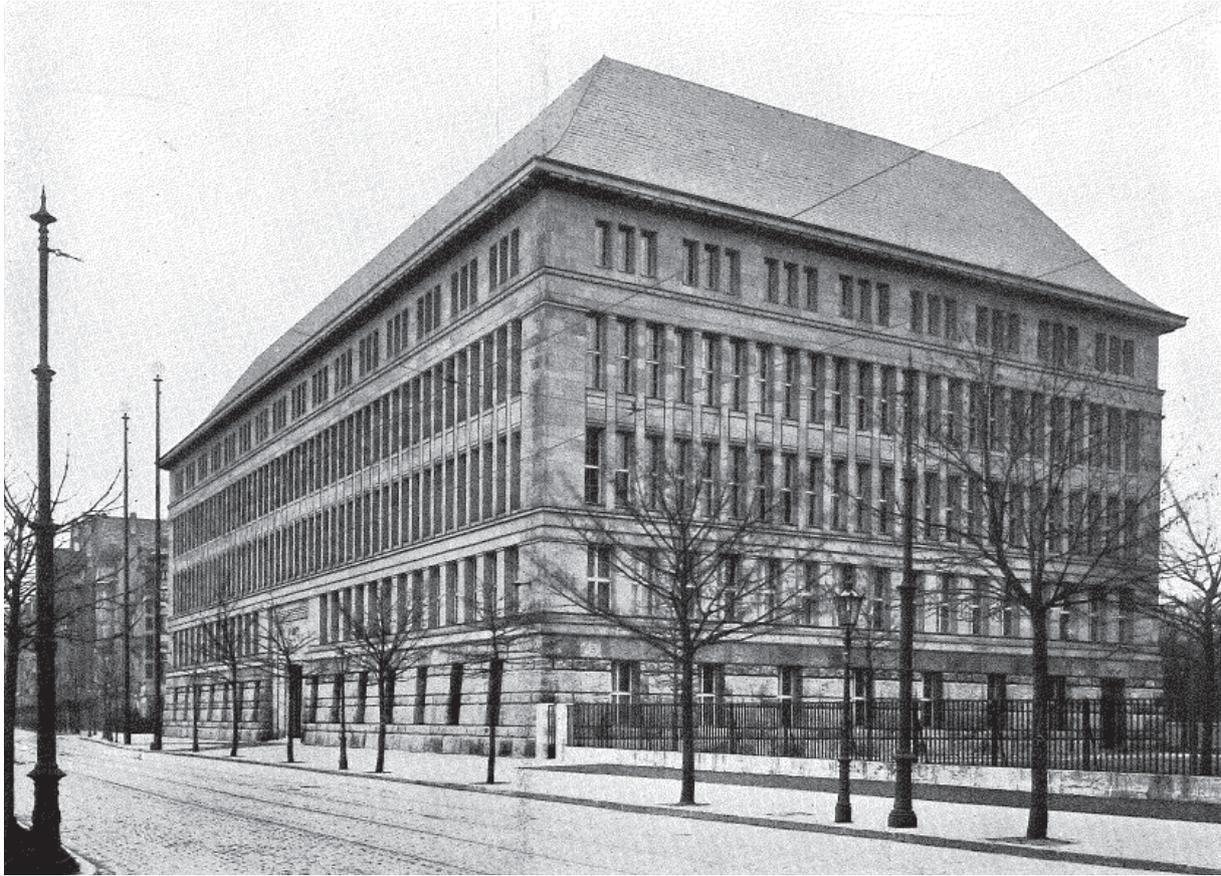
02 Hauptverwaltung der Hoechst AG in Frankfurt-Hoechst (1893-1908)



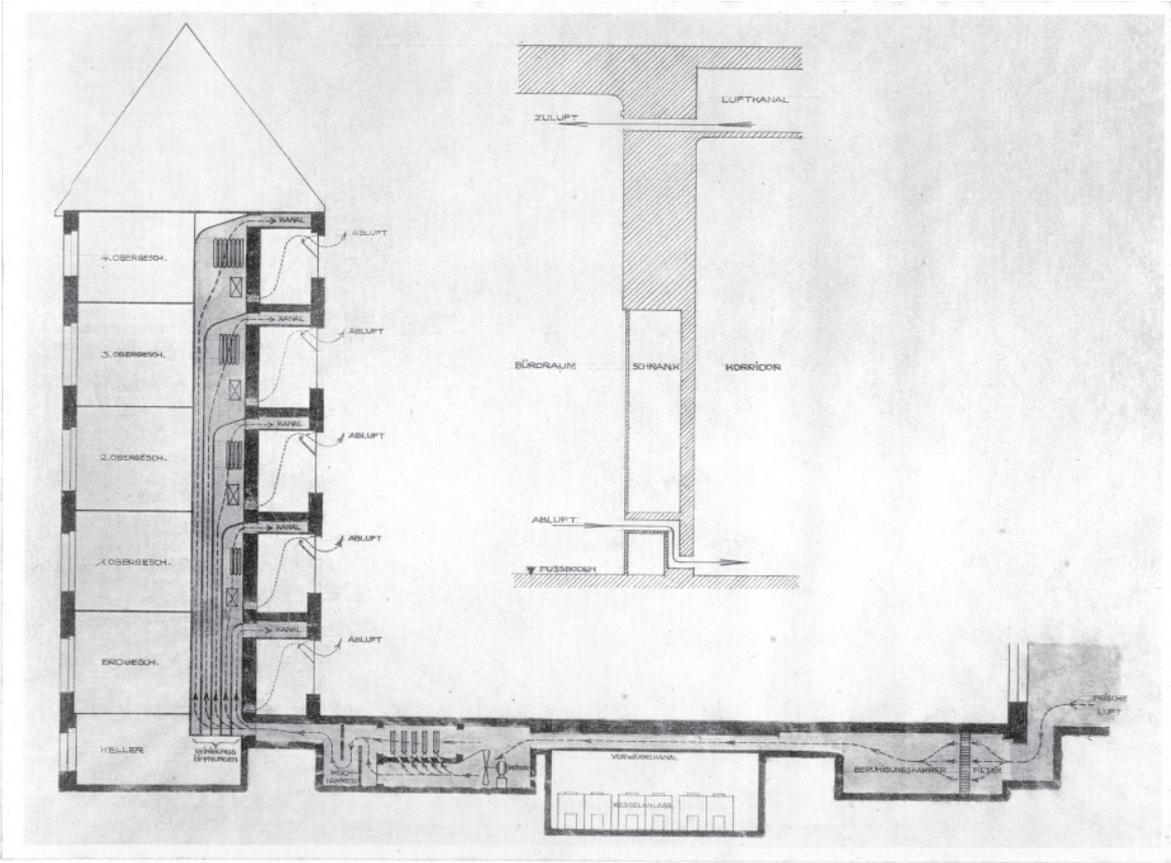
03 Hauptverwaltung der AEG in Berlin (1905-1906)



04 Hauptverwaltung der Bayer AG in Leverkusen (1903-1912)



05 Hauptverwaltung der Mannesmann-Röhrenwerke AG in Düsseldorf (1910-1912)



06 Zeichnung des Funktionsprinzips der Lüftungsanlage der Hauptverwaltung der Mannesmann-Röhrenwerke AG

## Unternehmenszentralen im Kaiserreich und der Weimarer Republik

Aus der Eigenheit der Bauaufgabe ‚Unternehmenszentrale‘, bei der der Repräsentationsanspruch eines Unternehmens mit den Anforderungen an ein gut funktionierendes Bürogebäude kombiniert werden musste, entwickelte sich Anfang des 20. Jahrhunderts ein eigenständiger Bautyp. Trotz der unterschiedlichen Lösungen, die je nach Standort, Region und Raumprogramm entstanden sind, lassen Forschungsarbeiten zu einzelnen Bauten oder deren Architekten wesentliche Gemeinsamkeiten erkennen; bestimmte Merkmale können daher als charakteristisch für die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandenen Verwaltungszentralen der deutschen Großindustrie gelten.<sup>99</sup> Aufgrund fehlender eigener Tradition orientierten sich die Industriebauherren und deren Architekten zunächst vorwiegend an feudalen Repräsentationsformen, die die wachsende gesellschaftliche Bedeutung der Industriellen, ihre wirtschaftlichen Interessen und ihre finanzielle Potenz zur Schau stellen sollten. Die Vorbilder, auf die sie zurückgriffen, sind vielfältig; besonders häufig finden sich Einflüsse aus dem barocken Schlossbau, Zitate mittelalterlicher Festungsanlagen und Rathäuser, sowie Anleihe aus dem italienischen Palastbau.<sup>100</sup> Seit Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das äußere Erscheinungsbild der Hauptverwaltungsgebäude jedoch zunehmend von der monumentalen Gesamtwirkung der breit gelagerten Baukörper dominiert, die Wilfried Wang treffend beschreibt:

*„Als Ausgleich zu den sich differenzierenden und verselbstständigenden Teilen eines Industrieunternehmens schufen die Architekten des frühen 20. Jahrhunderts ‚eindeutige‘ Objekte. [...] Bei grossen Ausmassen konnten die Oberflächenstrukturierungen aus der Ferne kaum noch in ihrer Ganzheit erfasst werden. Für grosse Kubaturen nahm daher der Baukörper an sich das ausschlaggebende Moment zur architektonischen Wirkung in Anspruch, nicht mehr das Ornament.“<sup>101</sup>*

Diese Entwicklung ist unter anderem auf Einflüsse von Vertretern des Deutschen Werkbunds zurückzuführen, dessen Gründung 1907 etwa zeitgleich mit der Planung vieler Verwaltungsgebäude erfolgte. Das Oeuvre führender Werkbund-Architekten wie Emil Fahrenkamp, Paul Bonatz, Wilhelm Kreis oder Hans Poelzig zeigt, dass neben der Realisierung von Produktionsanlagen auch der Bau von Unternehmensverwaltungen übernommen wurde, der bislang in den Aufgabenbereich der unternehmenseigenen Architekten und Bauabteilungen fiel.<sup>102</sup> Eine besondere Bedeutung kam in diesem Zusammenhang der Arbeit Peter Behrens zu, der zwischen 1911 und 1925 zahlreiche Verwaltungsgebäude für bedeutende Industrieunternehmen plante und sich selbst auf diesem Gebiet als „Spezialist“ bezeichnete.<sup>103</sup> Anlässlich der Einweihung der

<sup>99</sup> Die umfangreichste Arbeit in diesem Bereich stammt von Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, die in einer vergleichenden Analyse eine Bandbreite von Verwaltungsbauten der Stahlindustrie untersucht und einzelne Entwicklungsphasen herausarbeitet. Weitere Untersuchungen beschäftigen sich mit der Thematik meist anhand einzelner Bauten oder deren Architekten, vgl. beispielsweise Meissner, Poelzig-Bau, wie Anm. 66; Buderath, Umbautes Licht, wie Anm. 66, hier besonders die Beiträge von Wolfgang Metternich und Wolfgang Pehnt; Heuter, Christoph: Emil Fahrenkamp 1885-1966. Architekt im rheinisch-westfälischen Industriegebiet (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 59), Petersberg 2002.

<sup>100</sup> Vgl. Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, S. 412-413; Metternich, Wolfgang: Traditionsgebundene Baustrukturen, in: Buderath, Umbautes Licht, wie Anm. 66, S. 139-147; Germersheim, Unternehmervillen, wie Anm. 91, S. 359-362.

<sup>101</sup> Wang, Wilfried: Das Bürohaus des frühen 20. Jahrhunderts, in: Meissner, Poelzig-Bau, wie Anm. 66, S. 38.

<sup>102</sup> Beispiele für Hauptverwaltungsbauten von unternehmenseigenen Architekten sind u.a.: Hauptverwaltung der BASF AG in Ludwigshafen von Eugen Hauelsen; Hauptverwaltung der Hoechst AG in Hoechst von Heinrich Kutt; Hauptverwaltung der Bayer AG in Leverkusen von Willy Günther und Hubert Amrhein; Hauptverwaltung der Siemens&Halske Werke in Berlin von Karl Janisch.

<sup>103</sup> Schreiben v. Behrens an den Vorstand der Hoechst AG v. September 1920, zitiert bei Hahn, Susanne: Dokumentation der Baugeschichte, in: Buderath, Umbautes Licht, wie Anm. 66, S. 79. Behrens plante Verwaltungsbauten

Hauptverwaltung der Mannesmann-Röhrenwerke AG in Düsseldorf (Abb. 05), das die erste von Behrens geplante Unternehmenszentrale war, erläuterte er 1912 die seiner Meinung nach für diese Bauaufgabe angemessene Architektursprache:

„ [...] eine Architektur, die einen der Bedeutung der Gesellschaft [Mannesmann-Röhrenwerke AG] würdigen, monumentalen Charakter haben sollte. Nach meiner Ansicht liegt nun die Monumentalität nicht in der reichen Ausgliederung eines Gebäudes, sondern vielmehr in der kubischen Geschlossenheit und Grosskörperlichkeit, die nicht durch eine Zergliederung, sondern durch ein Zusammenhalten und durch Vereinfachung erreicht werden kann.“<sup>104</sup>

Der Einfluss, den die Hauptverwaltung der Mannesmann-Röhrenwerke AG in stilistischer und organisatorischer Hinsicht auf nachfolgende Verwaltungsbauten ausübte, ist unter Architekturhistorikern unbestritten.<sup>105</sup>

In der Regel konzentrierten sich die repräsentativen Bereiche der Unternehmenszentralen im Gebäudeinneren auf die hochwertig ausgestatteten Direktorenbüros, Sitzungssäle und Gästebereiche, die möglichst zentral im ersten Obergeschoss des Gebäudes – in Analogie zur ‚Beletage‘ oder dem ‚Piano Nobile‘ – angeordnet waren und die mit großem räumlichen Aufwand über Hallen und Treppenanlagen erschlossen wurden; dabei wurde die Halle nicht nur als repräsentativer Erschließungsraum, sondern teilweise auch als Festsaal oder Ausstellungshalle genutzt. Eine ähnliche Abfolge repräsentativer Orte (Vestibül, Treppenanlage, Saal) kannte das höfische Zeremoniell beim Empfang von Würdenträgern in der Barockzeit.<sup>106</sup> Unterstützt wurde diese räumliche Dramaturgie durch die Ausstattung mit kostbaren Materialien wie Marmor oder Granit und der künstlerischen Ausgestaltung.<sup>107</sup> Die besondere Behandlung der repräsentativen Gebäudebereiche fand ihre Entsprechung in den Schauffassaden durch die Ausbildung eines Mittelrisalits, die reiche Ausgestaltung der Portalzone oder die Hervorhebung des ersten Obergeschosses. Während Bauherren und Architekten hier auf historisch erprobte Formen der Repräsentation zurückgriffen, bestimmten die Anforderungen an ein zeitgemäßes Bürogebäude die Konstruktionsweise, die Grundrissorganisation und die technische Ausstattung der Bauten. Wirtschaftlichkeit, die effiziente räumliche Organisation des Verwaltungsbetriebs und die Schaffung von optimalen Arbeitsbedingungen waren die Kriterien, die die weiteren Planungen bestimmten. Schon früh machten sich die Unternehmen beim Bau ihrer Verwaltungszentralen neue Konstruktionsweisen wie den Eisenbeton- oder Stahlskelettbau zu Nutze. Der technische Ausbau der Bauten entsprach ebenfalls dem neuesten Stand: Dazu

für u.a. die Mannesmann-Röhrenwerke AG in Düsseldorf, die Continental AG in Hannover, die AEG in Berlin, die Nationale Automobil-Gesellschaft in Berlin, die Gutehoffnungshütte in Oberhausen und die Hoechst AG in Hoechst.

<sup>104</sup> Peter Behrens' Rede anl. der Einweihung des Mannesmann-Hauses am 12. Dezember 1912 ist abgedruckt im Fotoalbum zur Einweihung, S. 83, Mannesmann-Archiv, M30.011.

<sup>105</sup> Bereits Seeger, Bürohäuser, wie Anm. 97, S. 42 hebt 1933 die Leistung Behrens auf dem Gebiet des Verwaltungsbaus besonders hervor: „Peter Behrens hatte als erster bei grossen Verwaltungsgebäuden auf jedes Stilkleid verzichtet. Und es ist in erstaunlich kurzer Zeit Allgemeingut geworden, dass in der Architektur nicht das aus der Vergangenheit entlehnte Stilkleid für die Bauten unserer Zeit charakteristisch sein kann, sondern dass aus den Besonderheiten neuzeitlicher Konstruktionen ein unserem Zeitempfinden entsprechender Stil sich entwickeln müsse.“ Vgl. darüber hinaus Schlüter, Brigitte Ingeborg: „Ein neuer Typus des Bureaugebäudes“, in: Breuer, Dieter (Hrsg.): Die Moderne im Rheinland. Ihre Förderung und Durchsetzung in Literatur, Theater, Musik, Architektur, angewandter und bildender Kunst 1900-1933, Köln 1994, S. 279-297; Busch, Wilhelm: Bauten der 20er Jahre an Rhein und Ruhr. Architektur als Ausdrucksmittel, Köln 1993, S. 47-53; Nerdinger, Winfried: Wilhelm Kreis. Repräsentant der deutschen Architektur des 20. Jahrhunderts, in: Ders.; Mai, Ekkehard (Hrsg.): Wilhelm Kreis. Architekt zwischen Kaiserreich und Demokratie 1873-1953, München/Berlin 1994, S. 15.

<sup>106</sup> Vgl. Metternich, Baustrukturen, wie Anm. 100, S. 144-145.

<sup>107</sup> Vgl. beispielsweise die Baubeschreibungen zu den einzelnen Projekten bei Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68.

gehörte die flexible Raumaufteilung der Bürotrakte durch versetzbare Trennwände ebenso wie die Ausstattung der Räume mit Zentralheizung, künstlicher Belichtung, mechanischer Belüftung und Aufzügen (Abb. 06).<sup>108</sup> Gerade im bautechnischen Bereich, der in den architekturhistorischen Betrachtungen der Bauten häufig zu Unrecht vernachlässigt wird, liegen wohl die bemerkenswertesten Leistungen der im frühen 20. Jahrhundert entstandenen Hauptverwaltungsgebäude.<sup>109</sup>

Die deutsche Niederlage nach dem Ersten Weltkrieg und die Anfang der 1920er Jahre in Deutschland einsetzende Wirtschaftskrise zeigte auch Auswirkungen im Bereich der baulichen Selbstdarstellung der deutschen Industrieunternehmen. Die Bauherren waren zu größerer Sparsamkeit bei der repräsentativen Ausstattung ihrer Bauten gezwungen, darüber hinaus wurden weit weniger Bauprojekte als vor dem Krieg realisiert.<sup>110</sup> Diejenigen Unternehmenszentralen, die gebaut wurden, sollten eine „solide, einfache Bodenständigkeit“ ausdrücken, wie Brigitte Schlüter feststellte.<sup>111</sup> Dennoch haben Gebäudeform und Raumprogramm des vor dem Krieg entwickelten Bautyps nach wie vor ihre Gültigkeit; wichtige Elemente wie Sockel, repräsentative Eingangshalle und symmetrischer Aufbau des Gebäudes finden nach wie vor Verwendung. Besonders anschaulich ist dies bei dem 1928 von der Thyssen AG ausgelobten Wettbewerb für das Thyssen-Haus in Düsseldorf nachzuvollziehen. Entsprechend der Auslobung sollte

*„für die August Thyssen’schen Unternehmungen ein monumentales Bürohaus errichtet werden, das in repräsentativer Form sowohl in seiner äusseren Gestaltung, wie in seinem inneren Ausbau, die Erinnerung an den verstorbenen Gründer der Thyssen-Unternehmungen, Herrn Dr. August Thyssen, dauernd zum Ausdruck bringen soll.“<sup>112</sup>*

Den ersten Preis erhielt der Architekt Wilhelm Kreis für den Entwurf eines schlichten Kubus’ aus bossierten Natursteinen mit Sockelgeschoss und architektonisch hervorgehobenen, ersten Obergeschoss (Abb. 07). In der Begründung des Preisgerichts unter Vorsitz von Theodor Fischer hieß es:

*„Die Repräsentationsräume im 1.Obergeschoss gruppieren sich schön um eine Wandelhalle. [...] Die Auffassung des Gebäudes als Palazzo entspricht der gestellten Aufgabe, ein monumentales Gebäude zu schaffen.“<sup>113</sup>*

Anders als man angesichts des Einflusses von Architekten wie Peter Behrens vermuten könnte, fand das von den jüngeren Werkbund-Architekten vertretene ‚Neue Bauen‘, dessen wichtigste Förderer in den 1920er Jahren die sozialdemokratisch regierten Kommunen und die Genossen-

<sup>108</sup> Nachzuvollziehen beispielsweise in der im Fotoalbum zur Einweihung des Mannesmann-Hauses abgedruckten Rede Peter Behrens’ und den Plänen für das Gebäude auf S. 74-79, Mannesmann-Archiv, M30.011; vgl. auch die Baubeschreibung des Turmhauses von Krupp bei Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68 u. Wang, Bürohaus, wie Anm. 101, S. 39-40.

<sup>109</sup> Dagegen wurde in Untersuchungen über die privaten Wohnhäuser von Industriellen bereits mehrfach auf die besondere Rolle der Bau- und Haustechnik hingewiesen. Vgl. Kierdorf, Industriellenwohnsitze, wie Anm. 67, S. 145, 193-194; Föhl, Axel: Die Villa als mechanische Werkstatt. Technik und Technologie auf dem Hügel, in: Buddensieg, Villa Hügel, wie Anm. 93, S. 154-199; Müller, Rainer: Das Robert-Bosch-Haus, Stuttgart 1988, S. 33-41.

<sup>110</sup> Seeger, Bürohäuser, wie Anm. 97, S. 10-12.

<sup>111</sup> Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, S. 415-417.

<sup>112</sup> N.N.: Wettbewerb August Thyssen-Haus Düsseldorf, in: Die Baugilde, H. 13, 1928, S. 974.

<sup>113</sup> N.N.: Wettbewerb August Thyssen-Haus Düsseldorf, wie Anm. 112, S. 974.

schaften waren, so gut wie keine Unterstützung bei den Industriebauherren.<sup>114</sup> Die Unternehmen übertrugen die Ausführung ihrer repräsentativen Bauten stattdessen etablierten Architekten, die an bereits bekannte Bautraditionen anknüpften. Es waren neben Peter Behrens Architekten wie Paul Bonatz, Hans Poelzig, Wilhelm Kreis, Paul Schmitthenner oder German Bestelmeyer, die von Grossunternehmen wie der August Thyssen-Hütte, der I.G. Farbenwerke oder dem Stumm-Konzern mit der Planung für repräsentative Verwaltungsbauten betraut wurden.<sup>115</sup> Mit ihrer Wahl und der Fortschreibung gängiger Architekturkonzepte entsprachen die Industriebauherren durchaus der in der Weimarer Republik von einflussreichen Kräften verfolgten Haltung. So verwies Winfried Nerdinger zu Recht darauf, dass „die ‚offizielle‘ Architektur mit Repräsentationsanspruch“ in der Weimarer Republik in Bauten von Kreis, Bonatz, Fahrenkamp oder Bestelmeyer zu finden sei.<sup>116</sup>

## Planungen im Dritten Reich

Die in den 1930er Jahren nach der nationalsozialistischen Machtergreifung entstandenen Verwaltungsbauten der Großindustrie spiegelten nur noch sehr eingeschränkt die Repräsentationsabsichten ihrer Bauherren wider. Die Nationalsozialisten nahmen ebenso wie bei anderen Bauaufgaben großen Einfluss auf die stilistische Ausgestaltung der Verwaltungsbauten.<sup>117</sup> Besonders gut ist diese Einflussnahme bei Neubauplanungen der Industrieunternehmen in Berlin zu beobachten. Die Entscheidung Adolf Hitlers, Berlin zur Reichshauptstadt des ‚Tausendjährigen Reichs‘ aus- und umzubauen, ging mit Bestrebungen einher, wichtige politische, staatliche und wirtschaftliche Institutionen in Berlin zu konzentrieren. Diese nationalsozialistischen Pläne machten die Stadt Berlin als strategischen Standort auch für die führenden deutschen Industrieunternehmen interessant; viele Unternehmen ließen bestehende Verwaltungsgebäude ausbauen oder nahmen die Planung neuer Konzernrepräsentanzen in Angriff.<sup>118</sup> Als wichtige Stütze der deutschen Wirtschaft war ihre Präsenz in der Reichshauptstadt, sei es durch Hauptverwaltungen oder Konzernvertretungen, auch von den Nationalsozialisten erwünscht. In den Planungen der Generalbauinspektion für die ‚Grosse Strasse‘ war ein gesamter Straßenabschnitt für Verwaltungsgebäude bedeutender Unternehmen, Hotels und Geschäfte vorbehalten. Aus den Untersuchungen Lars Olaf Larssons zum Generalbebauungsplan für Berlin

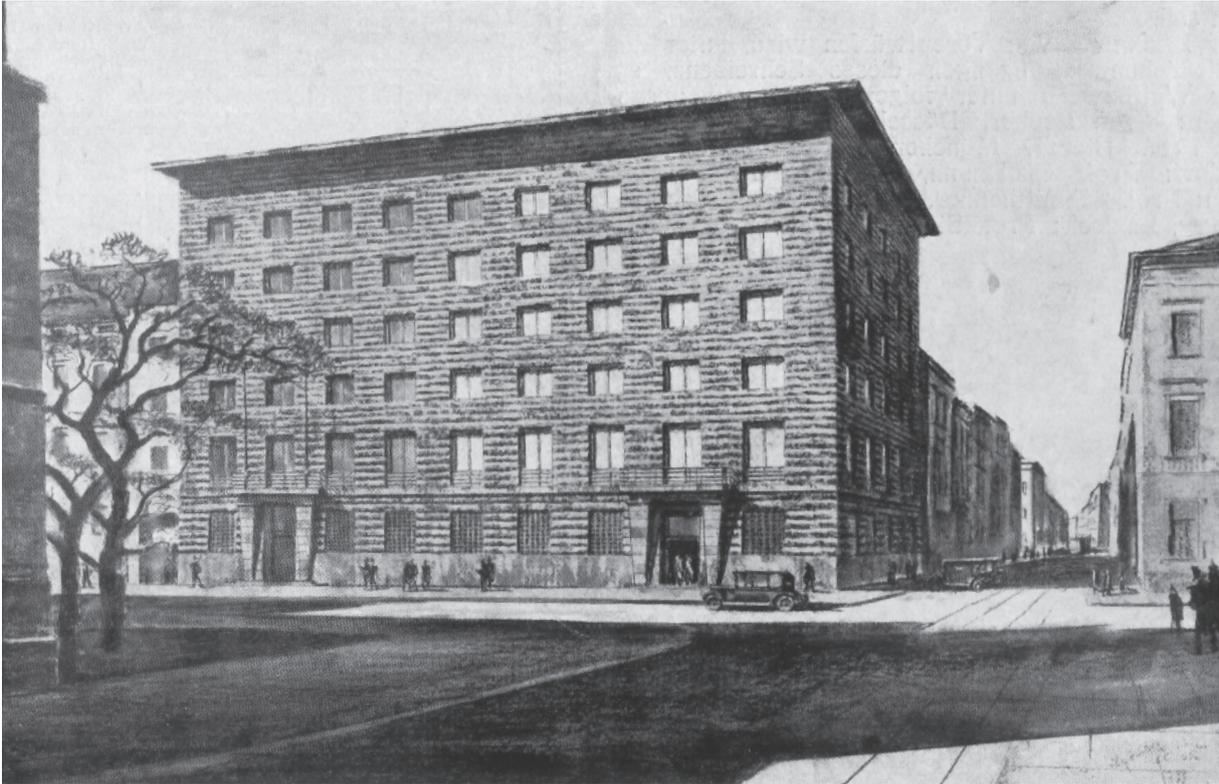
<sup>114</sup> Vgl. Huse, Norbert: Neues Bauen 1918-1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik, München 1975, S. 124-125; Joan Campbell: Der Deutsche Werkbund 1907-1934 (dt. Übers.), Stuttgart 1981, S. 263.

<sup>115</sup> Aufschlussreich ist die Architektenauswahl für die Wettbewerbe für die Hauptverwaltung des Stumm-Konzerns in Düsseldorf (1921), das Thyssenhaus (1928) in Düsseldorf und die Hauptverwaltung der I.G. Farbenwerke (1928) in Frankfurt a. M. Der Stumm-Konzern lud Wilhelm Kreis, Peter Behrens, Paul Bonatz, Fritz Becker, Karl Wach, Hans Poelzig, Otto Orlando Kurz und Paul Lenz zur Teilnahme ein; vgl. Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, S. 354. Die August Thyssen-Hütte forderte ebenfalls Wilhelm Kreis, Peter Behrens, Paul Bonatz, Fritz Becker und Karl Wach auf, darüber hinaus Emil Fahrenkamp, Paul Schultze-Naumburg, Paul Schmitthenner, Tietmann&Haake, Jobst Siedler, Pfeifer&Grossmann und Oswald Bieber; vgl. N.N: Wettbewerb August-Thyssen-Haus Düsseldorf, wie Anm. 101, S. 973-980. Die I.G. Farbenwerke luden Paul Bonatz, Hans Poelzig, Fritz Höger, Jakob Koerfer und die Architektengemeinschaft Ernst May/Martin Elsaesser ein; vgl. Schmal, Peter Cachola: Der Kunde ist König. Zum Einfluss des Bauherrn I.G. Farbenindustrie AG auf die Entstehung der ‚Grüneburg‘, in: Meissner, Poelzig-Bau, wie Anm. 66, S. 5.

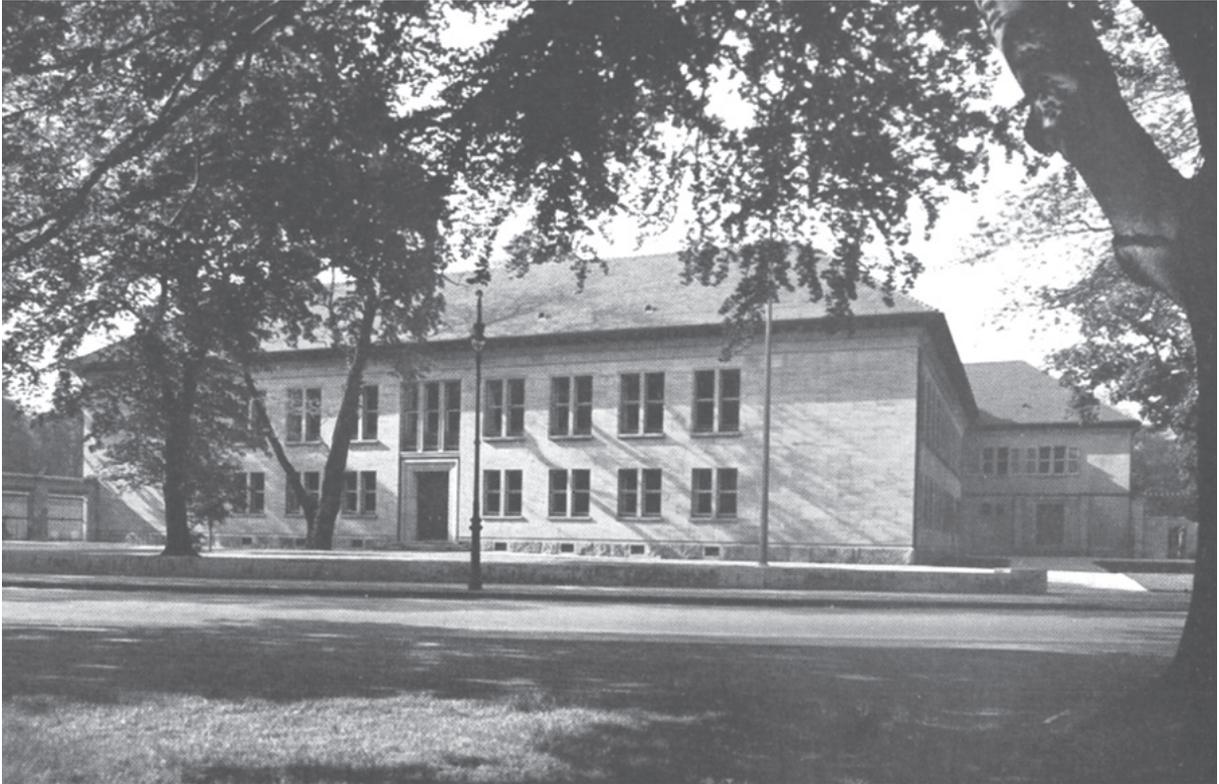
<sup>116</sup> Nerdinger, Kreis, wie Anm. 105, S. 18.

<sup>117</sup> Vgl. in der Einleitung den Abschnitt ‚Wechsel architektonischer Leitbilder und Indienstnahme von Baustilen‘.

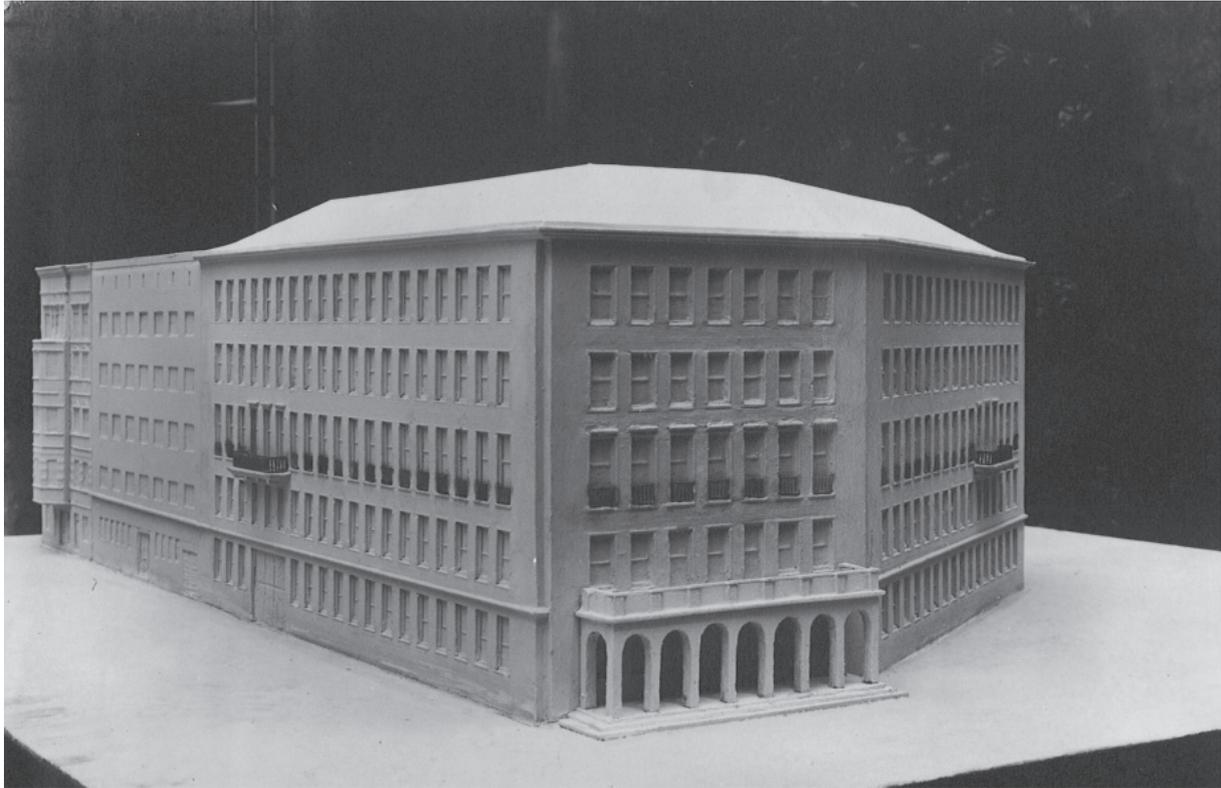
<sup>118</sup> Schäche, Wolfgang: Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945. Planen und Bauen unter der Ägide der Stadtverwaltung (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, hrsg. vom Senator für Bau- und Wohnungswesen, Landeskonservator, Beiheft 17), Berlin 1991, S. 398-423.



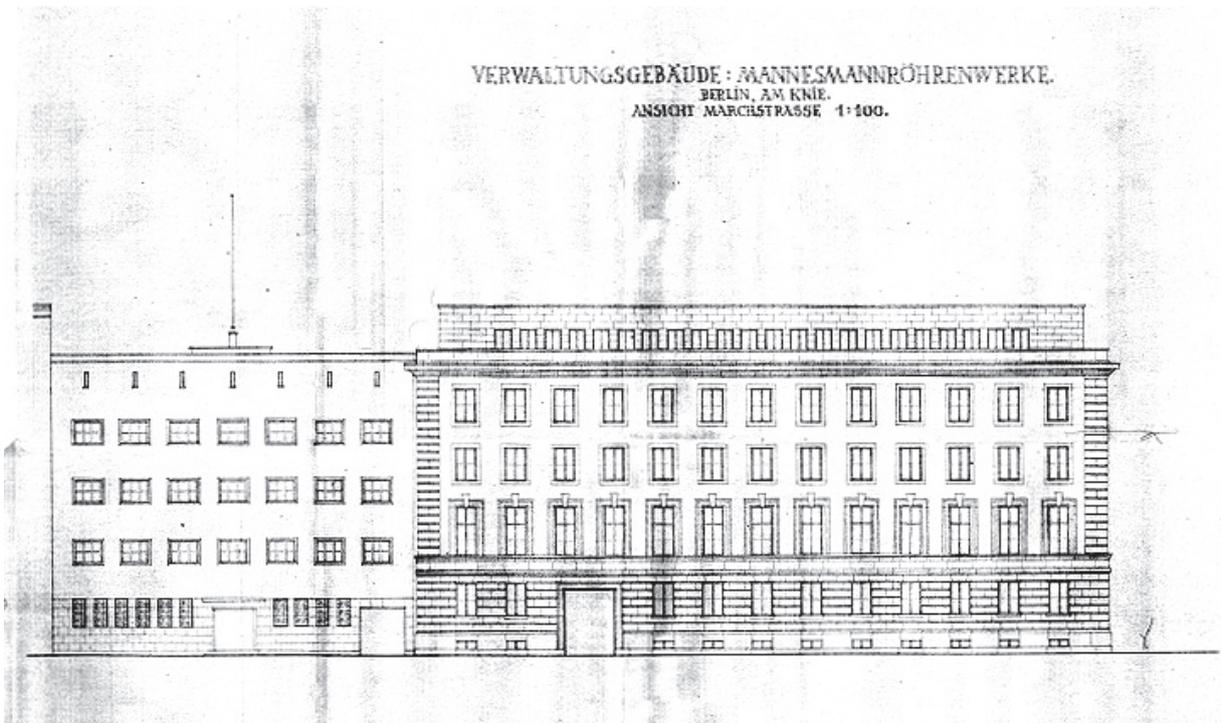
07 Wettbewerbsbeitrag Thysen-Haus in Düsseldorf (1928), Entwurf Wilhelm Kreis



08 Verwaltungsgebäude der Friedr. Krupp AG in Berlin (1937)



09 Modellfoto des Verwaltungsgebäudes der Mannesmannröhren-Werke AG in Berlin, Ansicht Berliner Strasse/Ecke Marchstrasse, Entwurf Hans Vöth, 1938



10 Verwaltungsgebäude der Mannesmannröhren-Werke AG in Berlin, Fassadenansicht Marchstrasse, Entwurf Hans Fresse, 1940

sind Entwürfe der Hauptverwaltungen für die Agfa von Gotthold Nester, die AEG von Peter Behrens und die I.G. Farbenwerke von Paul Mebes und Paul Emmerich bekannt.<sup>119</sup> Nach Angaben von Generalbauinspektor Albert Speer war das Interesse der Industriekonzerne an Bauplätzen entlang der ‚Grossen Strasse‘ rege; so erinnerte sich Speer 1977 in einem Interview mit der New Yorker Architekturzeitung *Oppositions*:

*„The whole industry was flourishing in Germany and there was plenty of money. Everyone was paying attention to representing themselves well. So I had takers for all the property along this axis after a short while.“*<sup>120</sup>

Entgegen Speers Aussagen verfolgten die Unternehmen derartige Neubauplanungen nicht immer freiwillig, sondern mussten sich nationalsozialistischen Planungsidealen unterordnen. Unternehmen wie beispielsweise die AEG oder die Mannesmannröhren-Werke AG wurden im Rahmen der Neugestaltungsplanung von Berlin zur Aufgabe ihres bisherigen Unternehmenssitzes gezwungen; so sollte beispielsweise die 1905/06 entstandene Hauptverwaltung der AEG am Schiffbauerdamm (Abb. 03) zugunsten der geplanten ‚Grossen Halle‘ abgerissen werden.<sup>121</sup> Die Generalbauinspektion machte darüber hinaus enge Gestaltvorgaben für das äußere Erscheinungsbild der neu zu planenden Bauten und nahm im Planungsverlauf großen Einfluss auf die Arbeit der Architekten. Aus der Dissertation von Georg Krawietz, der die Planungsgeschichte der neuen Hauptverwaltung der AEG an der ‚Grossen Strasse‘ und die Handlungsspielräume von Peter Behrens untersuchte, wird deutlich wie eng die gestalterischen Rahmenbedingungen für derart prominente Standorte waren. Die von der Generalbauinspektion für Berlins neue Prachtstrasse vorgeschriebene Gestaltung verlangte einen symmetrischen Aufbau der Gebäude mit akzentuiertem Mittelteil, steinerne Sockelgeschosse und die Betonung des ersten Obergeschosses; weiterhin war die Traufhöhe festgelegt und ein durchgängiges Hauptgesims vorgesehen. In Abgrenzung zu den Staats- und Parteibauten, denen eine vollständige Ummantelung mit Werkstein vorbehalten war, schrieb die Generalbauinspektion die Ausführung der repräsentativen Verwaltungsbauten in einer Kombination aus Putz und Werkstein vor.<sup>122</sup>

Die Bestände der Generalbauinspektion im Bundesarchiv belegen, dass Albert Speer und seine Mitarbeiter auch in die Planungen für ein neues Verwaltungsgebäude der Mannesmann-Röhrenwerke AG (1938-1941), das an der Berliner Strasse/Ecke Marchstrasse und somit an der geplanten ‚Ost-West-Achse‘ errichtet werden sollte, steuernd eingriffen.<sup>123</sup> Erste Entwürfe für das Projekt, das den Umbau bestehender Gebäude zu einem „*monumentalen Verwaltungsgebäude*“ vorsah, stammten vom Leiter der Mannesmann-Bauabteilung, Hans Väth. Etwa zeitgleich zu den Planungen in Berlin war Väth auch für die rückwärtige Erweiterung des Mannesmannhauses in Düsseldorf (1938-39) zuständig und wie diese war auch der Verwaltungsbau in Berlin in seiner äußeren Gestaltung zunächst schlicht gehalten (Abb. 09, 22). Aus dem umfangreichen Schriftwechsel zwischen der Generalbauinspektion und den Mannesmannröhren-Werken, der im Bundesarchiv überliefert ist, geht hervor, dass Väths Entwurf unter Hinzuziehung verschiedener von der Generalbauinspektion beauftragter Architekten wiederholt gegen den teils vehementen Widerstand des Unternehmens überarbeitet werden musste. Im

<sup>119</sup> Larsson, Lars Olof: Die Neugestaltung der Reichshauptstadt. Albert Speers Generalbebauungsplan für Berlin, Upsala 1978, S. 50-52, 157, 169.

<sup>120</sup> Dal Co, Francesco; Polano, Sergio: Interview with Albert Speer, Oktober 1977, in: *Oppositions*, H. 12, 1978, S. 48-49.

<sup>121</sup> Krawietz, Georg: Peter Behrens im Dritten Reich, Weimar 1995 (Diss. Univ. Bonn 1994), S. 99-100.

<sup>122</sup> Krawietz, Behrens, wie Anm. 121, S. 117-127.

<sup>123</sup> Akte Mannesmann, Bundesarchiv (BArch), R 4606/2485.

Februar 1940 erteilte Albert Speer dem Architekten Hans Freese, der eng mit der Generalbauinspektion zusammenarbeitete, den Auftrag für die Ausarbeitung der repräsentativen Strassenfassaden (Abb. 10);<sup>124</sup> der Mannesmann-Bauabteilung billigte er zu, die Planungen im Gebäudeinneren fortzuführen und die Bauausführung zu begleiten. Die Planungen der Mannesmannröhren-Werke wurden wie viele andere Projekte im Dritten Reich Anfang der 1940er Jahre eingestellt. Eine Ausnahme stellt hier das 1938 an der Tiergartenstrasse fertig gestellte ‚Krupphaus‘ von Paul Mebes und Paul Emmerich dar, das die Berliner Direktion und Gesellschaftsräume der Friedr. Krupp AG beherbergte (Abb. 08).<sup>125</sup>

<sup>124</sup> Zur Zusammenarbeit Hans Freeses mit der Generalbauinspektion vgl. Durth, Biographische Verflechtungen, wie Anm. 8, S. 211-212.

<sup>125</sup> N.N.: Das Krupphaus in Berlin, in: Moderne Bauformen 1939, H. 1, S. 449-465.



# Wiederaufbau, Ausbau, Neubau





## **WIEDERAUFBAU, AUSBAU, NEUBAU**

Um die Fallstudien in den breiteren Kontext der Gruppe ‚Industriebauherren‘ einzuordnen, wurden zunächst die Unternehmenssitze der in den 1950er Jahren größten deutschen Industrieunternehmen vergleichend betrachtet. Es galt zu untersuchen, inwieweit die Unternehmen verschiedene Strategien im Umgang mit ihren Unternehmenszentralen verfolgten. Recherchen zu den ausgewählten Unternehmen zeigten jedoch, dass die Gemeinsamkeiten bei weitem überwogen. Vielfach ließen sich parallele Entwicklungen ausmachen, die eng mit der besonderen wirtschaftlichen und politischen Situation der Nachkriegszeit verknüpft waren. Während sich bei der Gruppe der ausgewählten Unternehmen in den ersten Nachkriegsjahren ein pragmatischer Umgang in Bezug auf die Unterbringung der Hauptverwaltung beobachten ließ, zeigte sich, dass unter den neu errichteten Unternehmenszentralen der Bautyp ‚Hochhaus‘ deutlich dominierte. Alternativlösungen fanden sich so gut wie keine.

### **Westdeutsche Industrieunternehmen nach 1945 – Eine Auswahl**

Für die vergleichende Betrachtung wurde eine Auswahl von in den 1950er Jahren führenden Industrieunternehmen getroffen. Die ökonomische Bedeutung der Unternehmen war für die Auswahl das wesentliche Kriterium, da zu erwarten war, dass wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders die kapitalkräftigen und expandierenden Unternehmen über Mittel und Ambitionen verfügten, ihrer Selbstdarstellung auch durch Architektur Ausdruck zu verleihen. 1959 veröffentlichte die Frankfurter Allgemeine Zeitung erstmals eine Übersicht über die gemessen an ihrem Umsatz größten Unternehmen der Bundesrepublik Deutschland, die für die Auswahl herangezogen werden konnte.<sup>126</sup> Erste Recherchen zu den hier aufgeführten zwanzig umsatzstärksten Industrieunternehmen haben gezeigt, dass es im Hinblick auf die Quellenlage und, um ein Übergewicht der Montanunternehmen gegenüber anderen Branchen zu vermeiden, sinnvoll ist, die Auswahl auf folgende fünfzehn Unternehmen zu beschränken:<sup>127</sup> Friedr. Krupp AG (1), Siemens AG (2), Daimler-Benz AG (3), Mannesmann AG (4), Volkswagenwerk GmbH (5), Rheinische Stahlwerke AG (7), Unilever Deutschland (10), Bayer AG (11), AEG (13), BASF AG (14), Hoechst AG (16), August Thyssen-Hütte (17), Phoenix-Rheinrohr AG (21), RWE AG (22), Robert Bosch GmbH (30). Ausgewählt wurden Industrieunternehmen, die Rohstoffe, materielle Güter und Energie produzierten; Handels- und Mineralölunternehmen, die in der Rangliste der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ebenfalls aufgeführt wurden, blieben unberücksichtigt; die in Klammern angegebene Zahl gibt den Platz an, den das jeweilige Unternehmen auf der Rangliste einschließlich der Handels- und Mineralölunternehmen einnimmt. Innerhalb der ausgewählten Gruppe sind unterschiedliche Industriezweige vertreten, so dass Rückschlüsse auf Gemeinsamkeiten einer Branche oder Unterschiede zwischen einzelnen Branchen möglich waren: Vertreten sind fünf Unternehmen der Montanindustrie (Krupp, Mannesmann, Rheinische Stahlwerke, August Thyssen-Hütte, Phoenix-Rheinrohr), drei Unternehmen der Elektroindustrie (Siemens, AEG, Bosch), drei Unternehmen der Chemischen Industrie (Bayer, BASF, Hoechst), zwei Unternehmen der Automobilindustrie (Daimler-Benz, Volkswagen), ein Unternehmen der

<sup>126</sup> Kruk, Max: Die Hundert grössten Unternehmen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 07.11.1959, S. 5. Die Unternehmen werden entsprechend ihrer Umsätze im Geschäftsjahr 1958 in der Rangliste aufgeführt. Nach Einschätzung des Unternehmenshistorikers Hervé Joly handelt es sich bei dieser Veröffentlichung um die erste, relativ vollständige Auflistung von Unternehmenszahlen nach dem Zweiten Weltkrieg; vgl. Joly, Grossunternehmer, wie Anm. 24, S. 238-239.

<sup>127</sup> Keine vertiefenden Recherchen wurden zu den Montanunternehmen GHH Aktienverein (6), Gelsenkirchener Bergwerks-AG (8), Hoesch AG (19), Klöckner-Werke AG (25) und Dortmunder Hörder Hüttenunion (26) durchgeführt.

Konsumgüterindustrie (Unilever) und ein Energieversorger (RWE). Die Mehrheit der ausgewählten Unternehmen zählte laut einer Aufstellung der Unternehmenshistoriker Jürgen Kocka und Hannes Siegrist, die die hundert größten Industrieunternehmen anhand ihres nominalen Aktienkapitals im Jahr 1927 ermittelt haben, spätestens seit der Zwischenkriegszeit zu den größten deutschen Industrieunternehmen.<sup>128</sup> Die ersten sechs Plätze belegten 1927 Unternehmen, die entweder selbst oder über Nachfolgeunternehmen unter den führenden zwanzig Industrieunternehmen der Nachkriegszeit rangierten: I.G. Farbenindustrie AG (Nachfolgeunternehmen: Bayer, BASF, Hoechst), Vereinigte Stahlwerke AG (Nachfolgeunternehmen: Rheinischen Stahlwerke; August Thyssen-Hütte; Rheinische Röhrenwerke und Hüttenwerke Phoenix (ab 1955 Phoenix-Rheinrohr)), Siemens AG, AEG, Mannesmannröhren-Werke AG und Friedr. Krupp AG; die Daimler-Benz AG stand 1927 an 23., die Robert Bosch GmbH an 43. Stelle. Die Kontinuität des wirtschaftlichen Erfolgs dieser Unternehmen ermöglichte nicht nur Aussagen über die Neubauten der Nachkriegszeit, sondern auch über das ‚Schicksal‘ des Hauptverwaltungsgebäude des jeweiligen Unternehmens aus der Vorkriegszeit; hier musste der Verlust durch Kriegszerstörungen ebenso wie Weiternutzung oder Verkauf der Gebäude in Betracht gezogen werden.

### **Provisorien in den ersten Nachkriegsjahren**

Ein Blick auf die Bedingungen, unter denen die westdeutschen Industrieunternehmen 1945 ihre Tätigkeit wieder aufnahmen, macht deutlich, dass die Frage nach angemessener Unterbringung der Geschäftsleitung und des Verwaltungsapparats zunächst nicht von großer Bedeutung gewesen sein kann. Die ersten Jahre nach der Kapitulation Deutschlands waren geprägt durch die Teilung des Landes in Besatzungszonen und Vorgaben der Siegermächte. Folgt man Wirtschaftshistorikern wie Werner Abelshäuser dann bedeutete dies in wirtschaftlicher Hinsicht die vollständige Kontrolle und Ausrichtung der Industrieunternehmen im Sinne der nationalen Interessen und der Bedürfnisse der jeweiligen Besatzungsmacht. Materielle und intellektuelle Reparationen, die Demontage besonders hochwertiger Anlagen, Zwangsexporte und Handelsbeschränkungen führten in den ersten Nachkriegsjahren zu einer Schwächung des deutschen Wirtschaftspotentials.<sup>129</sup> Der Wiederaufbau der Industrie war neben der politischen und rechtlichen Unsicherheit zudem durch die Rationierung von Baumaterialien und die Fokussierung auf die Instandsetzung der Produktionsanlagen gekennzeichnet. Das Ausmaß der baulichen Zerstörung in den Werken nach Kriegsende war teilweise erheblich. So beliefen sich nach Angaben Wilfried Feldenkirchens die Gebäudeschäden im Stammwerk der Daimler-Benz AG in Stuttgart-Untertürkheim auf etwa 70%.<sup>130</sup> Laut Raymond G. Stokes wurden ein Drittel der 1470 Gebäude der BASF AG vollständig und 60% teilweise zerstört; nur 6% aller Fabrikgebäude überstanden die Bombenangriffe unbeschädigt.<sup>131</sup>

<sup>128</sup> Vgl. Siegrist, Deutsche Grossunternehmen, wie Anm. 92; Kocka, Die hundert grössten Industrieunternehmen, wie Anm. 92.

<sup>129</sup> Die folgenden Ausführungen zur wirtschaftlichen Situation der Bundesrepublik stützen sich auf Abelshäuser, Werner: Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 460), Bonn 2004.

<sup>130</sup> Feldenkirchen, Wilfried: Herz des Automobils. 100 Jahre Werk Untertürkheim, 1904-2004, hrsg. von DaimlerChrysler Classic, Stuttgart 2004, S. 160.

<sup>131</sup> Stokes, Neugründung, wie Anm. 31, S. 335-336. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass das Ausmaß der Zerstörung je nach Region und Industrieunternehmen unterschiedlich groß war. So zeigen zwei Luftbilder aus den Jahren 1931 und 1950, in: Henkel KGaA Düsseldorf (Hrsg.): Stammwerk Henkel. 80 Jahre in Düsseldorf-Holthausen (Schriften des Werksarchivs 10-11), Düsseldorf 1981, S. 92-93, 102-103, dass das Stammwerk Henkel in Düsseldorf-Holthausen die alliierten Bombenangriffe gänzlich unzerstört überstanden hat.

Ein anschauliches Beispiel für die Probleme, mit denen sich deutsche Industrieunternehmen beim Wiederaufbau ihrer Werke konfrontiert sahen,<sup>132</sup> stellt ein interner Bericht der BASF-Bauabteilung dar.<sup>133</sup> Aus ihm geht hervor, dass die Arbeiter der BASF AG die ersten Monate ausschließlich mit Aufräumarbeiten, der Beseitigung von Trümmern und Schutzmassnahmen zur Sicherung der Bauten beschäftigt waren. Eine Bestandsaufnahme der Bauten und der Infrastruktur sollte Klarheit über das Ausmaß der Zerstörung bringen, einsturzgefährdete Gebäude wurden abgetragen. In den Jahren 1945, 1946, 1947 bereiteten dem Unternehmen sowohl die Knappheit an Baumaterialien, als auch der Arbeitskräftemangel Probleme. Das Fehlen qualifizierter Arbeitskräfte hatte zur Folge, dass ein Teil der Reparatur- und Instandsetzungsarbeiten von werkseigenem Personal durchgeführt werden musste. Die Planer der BASF AG sahen sich gezwungen, Material und Arbeitskräfte auf die Produktionsanlagen zu konzentrieren, deren Inbetriebnahme im Interesse der französischen Besatzer lag.<sup>134</sup> Nahrungsmittelengpässe beeinträchtigten zusätzlich das leistbare Arbeitspensum. In dem Bericht heißt es:

*„ [...] der Bezug von Baumaterialien [war] aus den anderen Besatzungszonen kaum möglich. Dies wirkte sich besonders unangenehm bei der Herstellung von Stahlkonstruktionen aus. Die im Jahre 1946 ungefähr 790 to erstellten Stahlkonstruktionen waren ausschliesslich aus werks-eigenen Lagerbeständen, sowie aus Trümmern geborgenen Trägermaterials hergestellt worden. [...] Sand wurde in eigener Sandgrube gewonnen, Zement konnte gegen die Lieferung von Flugkoks reichlich beschafft werden. Rundeisen lagerte, noch von Luftschutzbauten herrührend, in ausreichender Menge an verschiedenen Plätzen in den Werken. Gips wurde hier herge-stellt.“<sup>135</sup>*

Die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen bis etwa Anfang 1949 – alliierte Kontrolle, rechtliche Unsicherheit und Kriegsschäden – spiegeln sich auch in der Unterbringung von Unternehmensleitung und -verwaltung wider. Der Mehrzahl der hier ausgewählten Unternehmen stand unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kein Hauptverwaltungsgebäude zur Verfügung; einzig die BASF AG und die August Thyssen-Hütte AG konnten ihre bisherigen Hauptverwaltungsbauten ohne Unterbrechung weiternutzen. Dies hatte eine Reihe von Gründen: Ein Teil der Hauptverwaltungsgebäude aus der Vorkriegszeit war während des Kriegs zerstört oder stark beschädigt worden; dazu gehörten die Verwaltungsgebäude der Friedr. Krupp AG an der Altendorfer Strasse im Stammwerk Essen<sup>136</sup>, der Daimler-Benz AG an der Mercedesstrasse im Stammwerk Stuttgart-Untertürkheim (Abb. 17), der AEG am Schiffbauerdamm in Berlin (Abb. 24), der RWE an der Hachestrasse in Essen<sup>137</sup> und der Robert Bosch GmbH an der Militärstrasse im Stammwerk Stuttgart (Abb. 12). Andere Hauptverwaltungsgebäude, die die Bombenangriffe unbeschadet überstanden hatten, wurden nach dem Einmarsch der Alliierten über längere Zeiträume beschlagnahmt. Im Fall der Unternehmen Bayer, Hoechst und Mannesmann AG nutzten die alliierten und deutschen Behörden die soliden Bauten zur Unterbringung ihrer eigenen Verwaltungsapparate. Beispielsweise das Hauptverwaltungsgebäude der Mannesmann AG in Düsseldorf war während des Kriegs relativ

<sup>132</sup> Ähnliche Beobachtungen finden sich beispielsweise bei Feldenkirchen, Herz des Automobils, wie Anm. 130, S. 164 –167 u. Feldenkirchen, Wilfried: Siemens. Von der Werkstatt zum Weltunternehmen. München/Zürich 2003, S. 256-257.

<sup>133</sup> Valentin, o.V.: Wiederaufbau, in: Geschichte der Bauabteilung als Beitrag zur Geschichte der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik AG, unveröffentlichtes Typoskript v. 17.10.1962, Unternehmensarchiv der BASF AG, S. 12-19.

<sup>134</sup> Stokes, Neugründung, wie Anm. 31, S. 345-350.

<sup>135</sup> Valentin, Wiederaufbau, wie Anm. 133, S. 15-16.

<sup>136</sup> Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, S. 101.

<sup>137</sup> Schweer, Dieter; Thieme, Wolf (Hrsg.): Der gläserne Riese. RWE – Ein Konzern wird transparent. Wiesbaden 1998, S. 288.

unzerstört geblieben; mit dem Einzug der alliierten Truppen nach Düsseldorf folgte jedoch die jahrelange Beschlagnahmung des Gebäudes durch die amerikanischen und britischen Besatzungsbehörden und ab August 1946 durch die nordrhein-westfälische Landesregierung, die hier ihren Verwaltungssitz einrichtete.<sup>138</sup> Als prominentestes Beispiel für die Enteignung von Unternehmenszentralen der Industrie kann die fast unzerstörte Hauptverwaltung der I.G. Farben AG in Frankfurt am Main gelten: Bereits im März 1945 beschlagnahmten die Amerikaner den gesamten Gebäudekomplex, um kurze Zeit später den Sitz des Höchsten Hauptquartiers der Alliierten Streitkräfte von Reims nach Frankfurt a. M. zu verlegen; in den folgenden Jahren beherbergte das Gebäude eine Reihe amerikanischer Militärorganisationen und Behörden, die erst 43 Jahre später die Kontrolle über das Gebäude abgaben.<sup>139</sup>

Neben der Zerstörung und Beschlagnahmung von Bauten gab auch die ungeklärte wirtschaftliche und politische Situation nach 1945 Anlass, bislang genutzte Hauptverwaltungsbauten aufzugeben. Unternehmen wie die Siemens AG und Unilever entschlossen sich zur Verlegung ihres Unternehmenssitzes in die Besatzungszonen der West-Alliierten aufgrund der rechtlichen Unsicherheit in der sowjetischen Besatzungszone, in der Enteignung und Verstaatlichung des Privatbesitzes drohte. Siemens verlagerte 1949 seine beiden Unternehmensteile in die amerikanische Besatzungszone nach Bayern: Als neuer Firmensitz wurde für die Siemens&Halske AG München und für die Siemens-Schuckertwerke AG Erlangen gewählt. Das Hauptverwaltungsgebäude des Unternehmens, das zwischen 1910 und 1913 nach Plänen von Karl Janisch in der Siemensstadt in Berlin errichtet worden war, verlor seine Funktion als Hauptsitz, wurde aber weiterhin als Unternehmensrepräsentanz genutzt.<sup>140</sup> Unilever verlegte bereits 1945 ihren Unternehmenssitz von Berlin in die britische Besatzungszone nach Hamburg.<sup>141</sup> Den bisherigen Hauptsitz, der in dem erst 1939 fertig gestellten ‚Margarinehaus‘ am Hohenzollerndamm/Ecke Seesener Strasse in Berlin untergebracht war, gab das Unternehmen auf.<sup>142</sup> Die erst im Dritten Reich gegründete Volkswagen GmbH ist innerhalb der betrachteten Unternehmen das Einzige, dessen Ursprünge nicht in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückreichen. Die 1937 begonnenen Gesamtplanungen für den Bau des Volkswagenwerks in Wolfsburg sahen zwar die Realisierung eines repräsentativen Verwaltungsgebäudes vor, blieben jedoch unverwirklicht.<sup>143</sup> Auch einige Nachfolgeunternehmen der Vereinigten Stahlwerke verfügten nach der Entflechtung

<sup>138</sup> Vgl. Pohle, Wolfgang: Einzug ins Mannesmannhaus am Rhein, in: Werkszeitung Mannesmann, April 1953, S. 1, Mannesmann-Archiv, M31.012; N.N.: Die Geschichte der Hauptverwaltung, in: Informationen (Werkszeitung), H. 1, 1956, S. 7-10, Mannesmann-Archiv, M31.013. Für Bayer vgl. Verg, Erik; Plumpe, Gottfried; Schultheis, Heinz: Meilensteine. 125 Jahre Bayer 1863-1988, Leverkusen 1988, S. 207. Für Hoechst vgl. Schreier, Anna Elisabeth; Wex, Manuela: Chronik der Hoechst Aktiengesellschaft 1863-1988 (Sonderausgabe der Dokumente aus Hoechst-Archiven, hrsg. von Klaus Trouet), Frankfurt a. M. 1990, S. 182, 192, 206.

<sup>139</sup> Kirkpatrick, Charles: Das I.G. Farben-Gebäude als Sitz der Amerikaner, 1945-1995, in: Meissner, Poelzig-Bau, wie Anm. 66, S. 104-120.

<sup>140</sup> Die Siemens&Halske AG hält die Mehrheit an den Siemens-Schuckertwerken, so dass strategische Entscheidungen ab 1949 in München getroffen wurden; 1969 werden die einzelnen Unternehmensteile offiziell zur Siemens AG zusammengefasst. Vgl. Feldenkirchen, Siemens, wie Anm. 132, S. 258-260, 269.

<sup>141</sup> [www.unilever.de/ourcompany/aboutunilever/unileveraufeinenblick/unseregeschichte.asp](http://www.unilever.de/ourcompany/aboutunilever/unileveraufeinenblick/unseregeschichte.asp) [Stand 15.09.2008].

<sup>142</sup> Der Verwaltungsbau wurde 1938-1939 nach Plänen des Architekten Carl Brodführer errichtet. Das Gebäude teilte sich die Margarine-Union (Unilever-Gruppe) mit der ebenfalls als Bauherr auftretenden Deutschen Jürgens-Werke AG. Dafür dass der Bau, wie auf der Homepage des Unternehmens ([www.unilever.de](http://www.unilever.de)) angegeben, im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört wurde, ließen sich keine weiteren Belege finden. Vgl. Schäche, Architektur Berlin, wie Anm. 118, S. 292-293.

<sup>143</sup> Untersuchungen von Mittig, Hans-Ernst: Industriearchitektur des NS-Regimes. Das Volkswagenwerk, in: Doff-Bonekämper, Städtebau und Staatsbau, wie Anm. 14, S. 82-91, 99 belegen, dass die mit den Planungen des Gesamtprojekts beauftragte Arbeitsgemeinschaft der Architekten Mewes, Schupp&Kremmer und Kohlbecker ein Verwaltungshochhaus an einer rechteckigen Hofanlage projektierten, das unverwirklicht blieb.

nicht über bestehende Hauptverwaltungsgebäude, denn ihre Unternehmenszentralen waren bereits mit der Fusion von 1926 obsolet geworden.<sup>144</sup>

Zwischen 1945 und etwa 1948 ist bei den untersuchten Unternehmen so gut wie keine Bautätigkeit im Bereich des Verwaltungsbaus zu verzeichnen (Abb. 28, 30). Die Geschäfte wurden von Provisorien aus wieder aufgenommen oder die alten Verwaltungsgebäude wie im Fall der Friedr. Krupp AG behelfsmäßig repariert.<sup>145</sup>

### **Strategien für den baulichen Neuanfang ab 1948**

Erst ab 1948/1949 lassen sich bei den untersuchten Unternehmen nennenswertere Aktivitäten im Hinblick auf ihre Verwaltungsbauten beobachten (Abb. 28, 30). Die Unternehmen begannen über das Notwendigste hinaus in langfristigeren Zeiträumen zu planen. Diese Entwicklung ist vor dem Hintergrund der sich verändernden wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen in Westdeutschland bzw. der Bundesrepublik Deutschland zu sehen: Den Wendepunkt in der deutschen Nachkriegsentwicklung brachte das Jahr 1947 mit der Neuausrichtung der US-amerikanischen Außenpolitik; sie zielte auf die politische und wirtschaftliche Stärkung Westdeutschlands ab, dem vor dem Hintergrund des sich zuspitzenden Konflikts mit der Sowjetunion eine zentrale Rolle für die Stabilisierung Westeuropas zukam. Das Zusammenwirken verschiedener Faktoren unter günstigen politischen Rahmenbedingungen verhalf der westdeutschen Wirtschaft in den darauf folgenden Jahren zum Aufschwung und resultierte in stetigen und hohen Wachstumsraten der deutschen Industrieproduktion seit 1947.<sup>146</sup> Zu den wichtigsten Ereignissen zählen Unternehmenshistoriker wie Abelshäuser die Bereitstellung amerikanischer Wirtschaftshilfen im Rahmen des Marshallplans, die wirtschaftliche Einheit der drei Westzonen im Zuge der Währungsreform ab Juni 1948, die Einstellung der Reparationsforderungen durch Frankreich Ende 1948 und die Sicherstellung der Eigentumsrechte in Westdeutschland.<sup>147</sup> Für die Handlungsfähigkeit auf Unternehmensebene war überdies die Wiederherstellung funktionierender Unternehmensführungen förderlich, denn in vielen Fällen wurden 1948 die Entnazifizierungsverfahren betroffener Vorstandsmitglieder abgeschlossen.<sup>148</sup> Neben der allgemeinen Verbesserung der wirtschaftlichen Lage konnte auch die rechtliche Situation, in der sich ein Unternehmen befand, den Zeitpunkt für Neubauplanungen beeinflussen. So lassen sich bei den Unternehmen, die nicht von den Entflechtungsmaßnahmen der Alliierten betroffen waren, vergleichsweise früh Bauaktivitäten beobachten (Daimler-Benz, Siemens, Robert Bosch, AEG). Für die Nachfolgeunternehmen der I.G. Farben AG (Bayer, BASF, Hoechst), der Vereinigten Stahlwerke (Rheinische Stahlwerke, Rheinische Röhrenwerke, Hüttenwerke Phoenix, August-Thyssen-Hütte) und der Mannesmannröhren-Werke AG wurden erst in den Jahren zwischen 1951 und 1953 durch Neugründungen verlässliche Rechtsformen

<sup>144</sup> Vgl. Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, S. 320-351.

<sup>145</sup> Vgl. beispielsweise die Schilderungen über die provisorische Unterbringung der Mannesmann-Verwaltung bei Pohle, Einzug, wie Anm. 138, S. 1. Laut schriftlicher Auskunft des Historischen Archivs Krupp v. 22.06.2006 ist die Hauptverwaltung Krupps während des Kriegs beschädigt und nach 1945 repariert worden.

<sup>146</sup> Vgl. die Daten zur wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik zwischen 1948-1953 bei Abelshäuser, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 129, Tab.10, S. 155.

<sup>147</sup> Vgl. Abelshäuser, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 129.

<sup>148</sup> Vgl. Berghahn, Volker R.: The Americanisation of West German Industry, 1945-1973. New York 1986, S. 61. Für Daimler-Benz vgl. Feldenkirchen, Vom Guten das Beste, wie Anm. 24, S. 186. Für Siemens vgl. Feldenkirchen, Siemens, wie Anm. 132, S. 263-264. Eine entscheidende Rolle neben den Entnazifizierungsverfahren spielten die Nürnberger Prozesse gegen führende Mitglieder der Industrie zwischen 1947/1948; die Prozesse gegen u.a. die Führungsspitze der I.G. Farben und Krupp endeten im Juli 1948. Für die BASF vgl. Stokes, Neugründung, wie Anm. 31, S. 337-339.

geschaffen, was die etwas später einsetzende Bautätigkeit erklären könnte. Im Fall der Friedr. Krupp AG, die als Rüstungsbetrieb ersten Planungen zufolge vollständig demontiert werden sollte, erschwerte die bis 1967 geltende alliierte Verkaufsaufgabe langfristige Investitionsplanungen vermutlich zusätzlich.<sup>149</sup>

### **Reparatur, Ausbau und Modernisierung der Vorkriegszentralen**

Die ersten Baumassnahmen, die im Zusammenhang mit der Unterbringung der Unternehmensführung und zentraler Verwaltungseinheiten nachzuweisen waren, beschränkten sich auf die Reparatur<sup>150</sup>, den Umbau und die Erweiterung bestehender Hauptverwaltungen. Sie orientierten sich an Vorhandenem und Vorgegangenem und sie entstanden in der Regel unter Federführung der unternehmenseigenen Bauabteilungen. In gestalterischer Hinsicht passten sich diese eher pragmatischen Baumassnahmen an den veränderten Zeitgeist an.

- Reparatur und Umbau der Hauptverwaltung der Robert Bosch GmbH (bis 1950)  
Die Gebäudeschäden an der Hauptverwaltung der Robert Bosch GmbH beschränkten sich im Wesentlichen auf die Fassaden (Abb. 12).<sup>151</sup> Im Zusammenhang mit der Instandsetzung des Gebäudes wurden auch die Eingangssituation und die Empfangshalle umgestaltet. Der ursprünglich zur Breitscheidstrasse (bis 1946 Militärstrasse) gelegene Haupteingang wurde an die Ostseite des Gebäudes verlegt und eine offene Vorhalle hinzugefügt. Durch diesen Eingriff wurde die ehemalige Seitenfassade, die bereits zur Bauzeit als ornamentlose Sichtbetonfassade ausgeführt worden war, zur Schauseite der Hauptverwaltung; das Gebäude verlor durch die Umbaumaßnahme seinen bis dahin symmetrischer Aufbau (Abb. 11, 13). Im Zuge des Umbaus wurde die gesamte Innenausstattung der Eingangshalle, die 1912 nach Entwürfen des Künstlers Franz Boeres ausgeführt wurde, aufgegeben. Helle Natursteinverkleidungen traten an die Stelle der dunklen Holzvertäfelungen, die Kassettierung der Decke wurde entfernt, Beleuchtungskörper erneuert, für die Produktausstellung wurden Glasvitrinen eingebaut und das Gebäude mit einem Paternoster nachgerüstet (Abb. 14, 15). Statt einer opulenten Gesamtausstattung konzentrierte sich die künstlerische Arbeit auf eine mit Reliefs der fünf Kontinente versehene Säule des Bildhauers Hermann Brachert, die als Zeichen der Weltoffenheit des Unternehmens und als Zeugnis der zunehmenden Bedeutung des Exports gewertet werden konnte.<sup>152</sup>
- Wiederherstellung und Ausbau der Hauptverwaltung der Daimler-Benz AG (ca. 1948-1953)  
Abbildungen, die den Zustand der Daimler-Benz Hauptverwaltung in der Mercedesstrasse 136 nach Kriegsende dokumentieren, lassen erkennen, dass der nördliche Teil des lang gestreckten Gebäudes fast ganz zerstört wurde; die Südecke des Gebäudes und die Fassade wurden beschädigt (Abb. 17). Ein Teil der Bausubstanz, insbesondere die tragenden Teile, konnten aber augenscheinlich wiedergenutzt werden. Im Zuge der Reparaturarbeiten wurde das Gebäude, das bis spätestens Ende 1948 wieder herge-

<sup>149</sup> Vgl. Dörnemann, Verwaltungsgebäude Krupp, wie Anm. 74, S. 245.

<sup>150</sup> An dieser Stelle wurde die Bezeichnung ‚Wiederaufbau‘ bewusst vermieden, da die Gebäude in den vorliegenden Fällen zwar Bombenschäden an den Fassaden und im Bereich der Dächer aufwiesen, ein Grossteil der Bausubstanz (insbesondere die tragenden Teile) aber wiedergenutzt werden konnte.

<sup>151</sup> Vgl. zur Baugeschichte und Wiederherstellung des Gebäudes, leider großteils ohne Quellenangaben, Müller, Rainer: Die Architektur der Firma Bosch zwischen 1900 und 1960, in: Ostertag, Roland (Hrsg.): Das Bosch-Areal (Stuttgarter Beiträge), Stuttgart 2004, S. 40-45.

<sup>152</sup> Vgl. N.N.: Die Säulenreliefs im Verwaltungsbau Stuttgart, in: Boschzünder, 1952, S. 132-133.

stellt war<sup>153</sup>, modifiziert (Abb. 18). Dabei wurde die ursprüngliche Kubatur zwar beibehalten aber nach Norden hin eingekürzt; der ehemals in Sichtmauerwerk ausgeführte Bau wurde verputzt und die Profilierung der Fassade vereinfacht. Vermutlich reichte der Platz für die Verwaltung jedoch nicht aus, denn bereits 1949 beschäftigte sich das Baubüro der Daimler-Benz AG mit ersten Studien für einen Neubau, der die Baulücke zwischen dem Hauptverwaltungsgebäude und dem bestehenden Verwaltungsbau an der Mercedesstrasse 132 schließen sollte.<sup>154</sup> Mit dem Bau der fünfgeschossigen Erweiterung des Hauptverwaltungsgebäudes wurde schließlich im Mai 1952 begonnen<sup>155</sup>, 1953 wurden die Vorstandsräume und das Vorstandskasino in den Neubau verlegt.<sup>156</sup> Fotografien zeigen, dass es sich bei dem Erweiterungsbau um ein schlichtes Gebäude handelte, das sich gestalterisch weit gehend an dem bestehenden Hauptverwaltungsgebäude Mercedesstrasse 136 orientierte; lediglich die Natursteinverkleidung der Hauptfassade wertete den Erweiterungsbau gegenüber der Putzfassade des Altbaus auf (Abb. 19).

- Aufstockung des Hauptverwaltungsgebäudes der Hoechst AG (1951-1952)  
1950 erfolgte die Rückgabe des bis dahin von der Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebiets genutzten Hauptverwaltungsgebäudes an die Hoechst AG.<sup>157</sup> Fotografien geben Aufschluss über die 1951/1952 durchgeführte Aufstockung des Hauptverwaltungsgebäudes (Abb. 20, 21). Der zweigeschossige Bau wurde im Bereich der beiden Seitenflügel um ein Geschoss mit Flachdach aufgestockt. Dabei wurden zwar wesentliche Gestaltmerkmale des bestehenden Gebäudes wie die helle Klinkerverkleidung übernommen und bei der Wahl der Geschosshöhe auf die Fassadengliederung des Mittelrisalits Bezug genommen, auf Fassadenschmuck wurde jedoch verzichtet; die Ergänzung zeigt eine insgesamt nüchterne Erscheinung.
- Ausbau des Hauptverwaltungsgebäudes der Mannesmann AG (1953-1954)  
Auch der Mannesmann AG gelang es nach ihrer Neugründung 1952 ihren Anspruch auf das Mannesmannhaus in Düsseldorf geltend zu machen; 1953 zog die Verwaltung des Unternehmens wieder in das Gebäude ein.<sup>158</sup> Für 2,3 Mio. DM, so geht aus einem Vorstands-Protokoll der Mannesmann AG hervor, wurden 1953-1954 die Dachgeschosse des Mannesmannhauses ausgebaut und der angrenzende Erweiterungsbau aus dem Jahr 1939 von drei auf fünf Geschosse aufgestockt.<sup>159</sup> Der Dachausbau des Mannesmannhauses erfolgte durch Anheben des Daches zum Innenhof hin, das äußere Erscheinungsbild blieb dadurch unverändert. Die Aufstockung des Erweiterungsbaus war dagegen auch von außen wahrnehmbar: Das leicht geneigte Satteldach des Gebäudes wurde entfernt und um ein viertes Geschoss ergänzt, das die bereits bestehende Fassade unverändert weiterführte; den oberen Abschluss bildete ein vom

<sup>153</sup> Das geht aus zwei Lageplänen hervor, die den Wiederaufbau des Werks Untertürkheim zwischen den Jahren 1945 und 1948 dokumentieren; demnach ist die Hauptverwaltung an der Mercedesstrasse 136 (im Plan durch die Nr. 136 gekennzeichnet) Ende 1948 wiederhergestellt. Vgl. Daimler-Benz AG (Hrsg.): Werk Untertürkheim. Stammwerk der Daimler-Benz Aktiengesellschaft, Stuttgart 1983, S. 96-97.

<sup>154</sup> Vgl. die Fotografien von den Modellstudien im Heritage Information Center, Daimler AG, Werk UT 32.

<sup>155</sup> Vgl. Aktennotiz zum Richtfest für den Erweiterungsbau Verwaltungsgebäude Mercedesstrasse 136, Heritage Information Center, Daimler AG, Bestand Müller 1.15.

<sup>156</sup> Protokoll der Vorstandssitzung v. 02.02.1953, Heritage Information Center, Daimler AG, VP 1953.

<sup>157</sup> Schreier, Hoechst, wie Anm. 138, S. 206.

<sup>158</sup> Pohle, Einzug, wie Anm. 138, S. 1.

<sup>159</sup> Änderungen der Sicherheiten für den Revolving-Kredit von DM 40 Mio., Anlage zum Protokoll der Vorstandssitzung v. 10.11.1958, Mannesmann-Archiv, M12.045.



11-12 Hauptverwaltung der Robert Bosch GmbH in Stuttgart, 1935 (li.), nach der Kriegszerstörung, Ende 1940er (re.)



13 Hauptverwaltung der Robert Bosch GmbH nach der Instandsetzung, 1963



14-15 Eingangshalle der Hauptverwaltung der Robert Bosch GmbH, 1936 (re.) nach der Modernisierung, 1951 (li.)



16 Hauptverwaltung der Daimler-Benz AG in Stuttgart, 1925



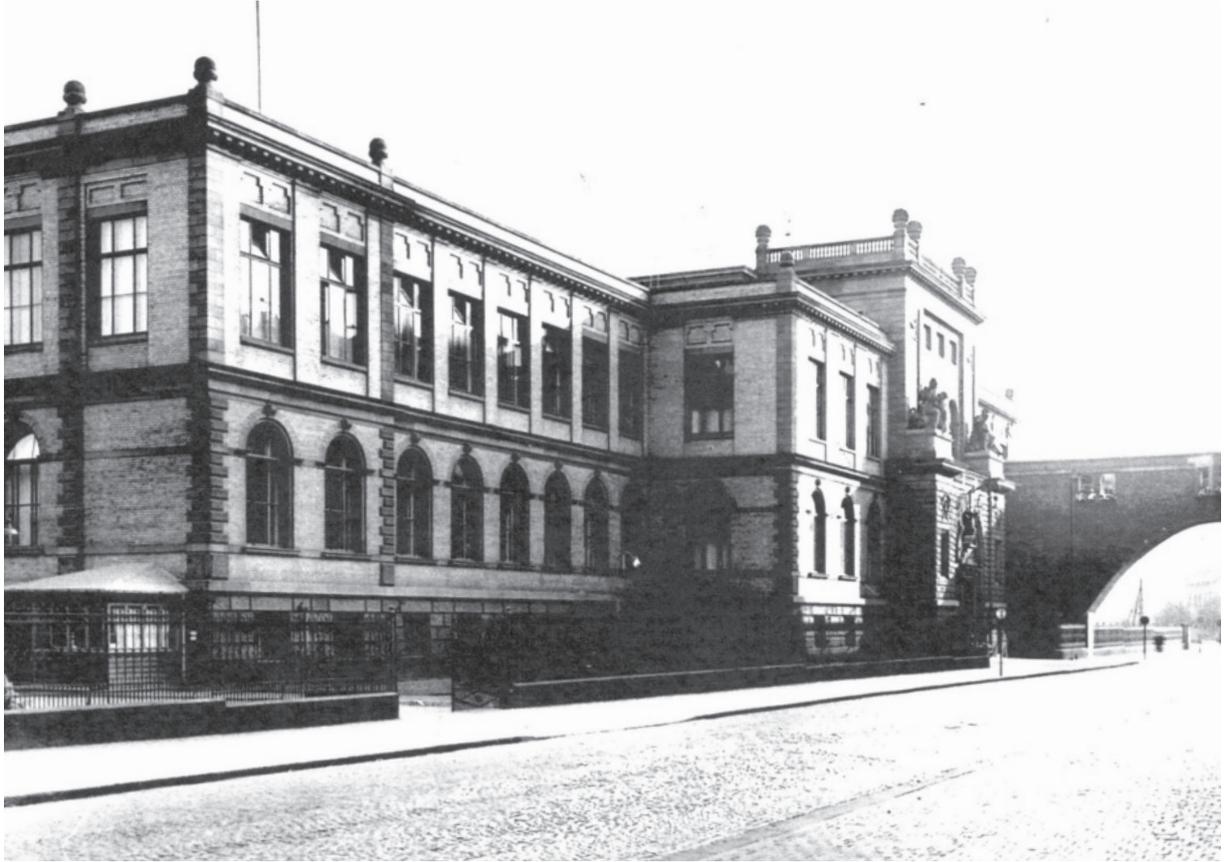
17 Kriegsschäden an der Hauptverwaltung der Daimler-Benz AG, ca. 1944



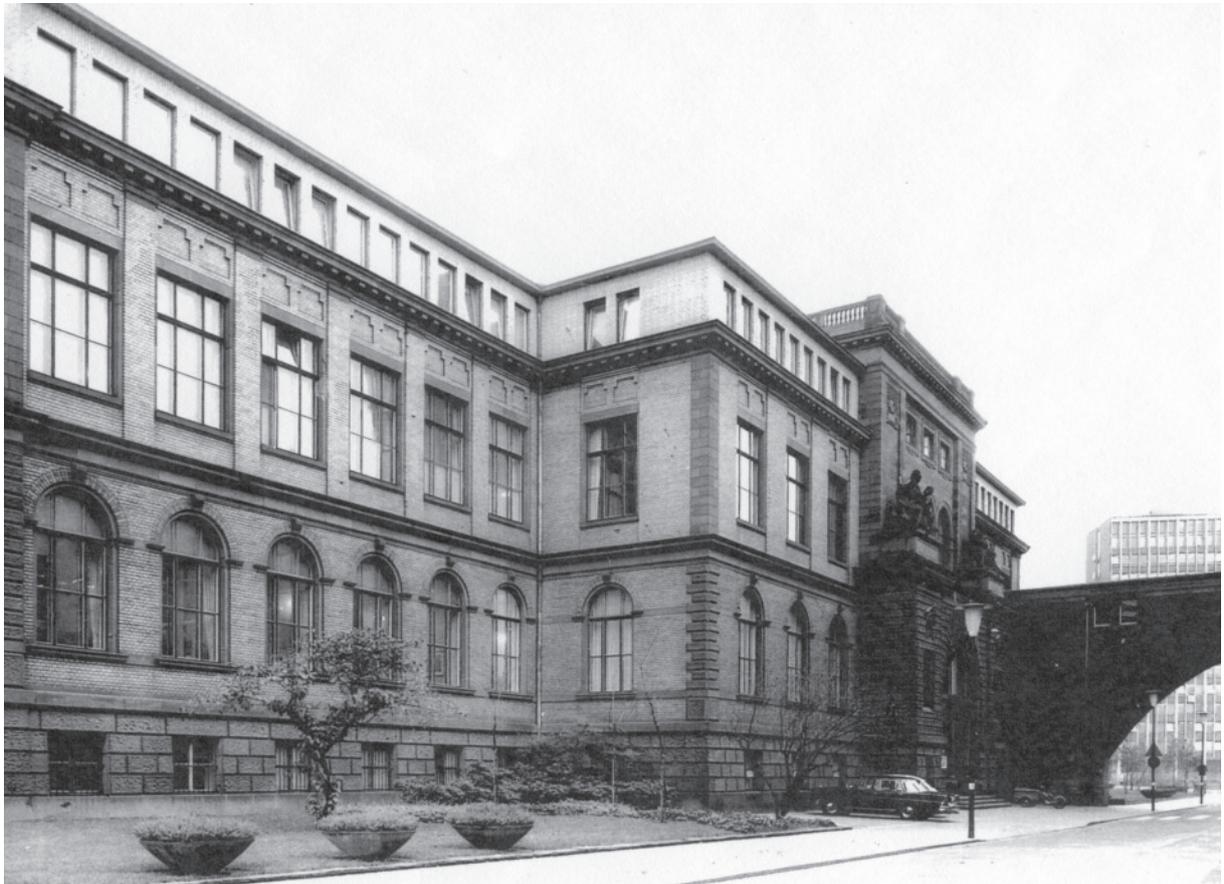
18 Hauptverwaltung der Daimler-Benz AG nach der Wiederherstellung, 1949



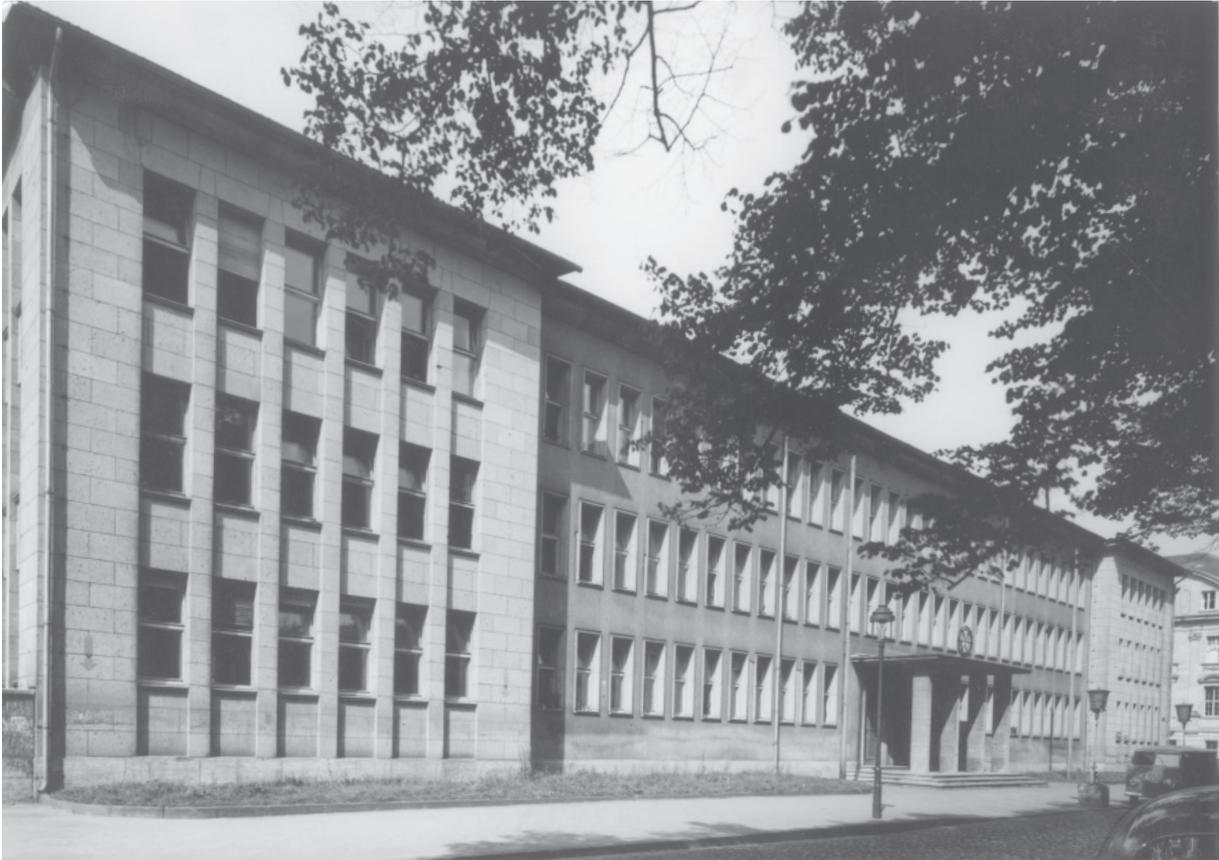
19 Erweiterung der Hauptverwaltung der Daimler-Benz AG, 1953



20 Hauptverwaltung der Hoechst AG in Frankfurt-Hoechst, 1935



21 Hauptverwaltung der Hoechst AG nach der Aufstockung, 1960



22 Erweiterung der Hauptverwaltung der Mannesmannröhren-Werke AG in Düsseldorf (1938-1939)



23 Erweiterung der Hauptverwaltung der Mannesmannröhren-Werke AG nach der Aufstockung, 1956



24 Hauptverwaltung der AEG am Schiffbauerdamm in Berlin nach der Kriegszerstörung



25 Ehemaliges Dienstgebäude der Wehrmacht in Berlin (1936-1937), ab 1946 Sitz der AEG



26 Westdeutsche Verwaltungszentrale der AEG in Frankfurt a. M. (1949-1951)

unteren Baukörper abgesetztes, fünftes Geschoss mit überkragendem Flachdach (Abb. 22, 23).<sup>160</sup>

### **Die Aneignung repräsentativer Bauten an neuen Standorten**

Die Unternehmen Siemens und AEG, die sich aufgrund der politischen Spannungen zwischen den West-Alliierten und der Sowjetunion für die Aufgabe ihre Traditionsstandorte in Berlin entschieden, eigneten sich drei bestehende Gebäude für ihren baulichen ‚Neuanfang‘ an. Es handelte sich dabei um Bauten, die durch ihre Lage, ihre Architektur und ihre Nutzung den Repräsentationsansprüchen ihrer jeweiligen Erbauungszeit entsprachen. Die Auswahl macht deutlich, dass noch um 1950 eine Bandbreite an ‚Repräsentationsarchitekturen‘ für die bauliche Selbstdarstellung eines Unternehmens in Frage kam – einschließlich der Bauten, die noch vor wenigen Jahren für Teile des nationalsozialistischen Machtapparats errichtet worden waren:

- Kauf der Liegenschaft Hohenzollerndamm/Ecke Cunostrasse durch die AEG  
Die AEG stand nach 1945 vor der Aufgabe, eine Alternative für ihr weit gehend zerstörtes Hauptverwaltungsgebäude am Schiffbauerdamm in Berlin zu finden und mietete Büroräume in einem ehemaligen Dienstgebäude der Wehrmacht am Hohenzollerndamm in Berlin (Abb. 24, 25). 1936-37 hatte hier die Heeresbauverwaltung eine Bautengruppe mit Bürogebäuden, Sozialbauten und Garagen nach Plänen des Oberregierungsbaurats Rudolf Klar errichten lassen.<sup>161</sup> Die Planungen entsprachen den Vorgaben der Nationalsozialisten für repräsentative Verwaltungsbauten<sup>162</sup>: Drei- und viergeschossigen Putzbauten mit Fenster- und Türgewänden aus Kirchheimer Muschelkalk und Fassadenreliefs mit militärischer Thematik wurden zu einer streng symmetrischen Anlage gruppiert. Aus den Bauakten der Liegenschaft geht hervor, dass die AEG spätestens seit 1946 das ehemalige Dienstgebäude des Generalkommandos des III. Armee Korps als Verwaltungsgebäude nutzte.<sup>163</sup> Anfang der 1950er Jahre erwarb das Unternehmen die gesamte Anlage von der Abwicklungsstelle der Wehrmachtsgrundstücke. Zeitgleich erfolgte der Umbau des Verwaltungsgebäudes am Hohenzollerndamm 150 nach Plänen des Bautechnischen Büros der AEG. Die äußere Erscheinung des Hauses blieb unverändert, lediglich im Inneren des Gebäudes wurden kleinere Eingriffe durchgeführt.<sup>164</sup>
- Kauf des Verwaltungsgebäudes ‚Hochhaus-Süd‘ in Frankfurt a. M. durch die AEG  
Neben dem Hauptsitz der AEG am Hohenzollerndamm in Berlin etablierte das Unternehmen 1950 den Sitz seiner westdeutschen Verwaltungszentrale in Frankfurt a. M. Auch hier realisierte das Unternehmen kein eigenes Bauprojekt, sondern mietete das so genannte ‚Hochhaus Süd‘ in exponierter Lage am Kopf der Friedensbrücke (Abb. 26). Der ursprünglich als Erweiterung des Frankfurter Arbeitsamts vorgesehene, 12-geschossige Neubau wurde nach Plänen der Architekten Adolf H. Assmann und

<sup>160</sup> Vgl. Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, S. 153-155 u. Abb. 101, 102, 104, 105.

<sup>161</sup> Bauakte Hohenzollerndamm 144-153, Bauaktenarchiv Berlin-Wilmersdorf. Vgl. auch Schäche, Architektur Berlin, wie Anm. 118, S. 295-298.

<sup>162</sup> Vgl. Kapitel ‚Planungen im Dritten Reich‘.

<sup>163</sup> Vgl. Bauakten Hohenzollerndamm 144-153, wie Anm. 161.

<sup>164</sup> Die Umbaumaßnahmen beschränkten sich auf den Kopfbau Hohenzollerndamm/Cunostrasse: Im Eingangsreich wurden durch Einziehen einzelner Zwischenwände ein Windfang und zusätzliche Räume für Portier, Empfang und Kasse geschaffen. Zwischen dem 1. und 2. OG wurde im Bereich des früheren Sitzungssaals eine Geschossdecke hinzugefügt, wodurch im 2. OG weitere Büroräume entstanden. Der Hauptsitzungssaal verblieb im 1. OG, allerdings mit halbierten Deckenhöhe; im 3. OG wurden ein Zeichensaal und Sitzungszimmer, im DG eine Bibliothek eingerichtet. Vgl. Baugenehmigungspläne zum Bauantrag v. 28. Juni 1950, Bauakten Hohenzollerndamm 144-153, wie Anm. 161.



27 Ehemaliger Ludwig Ferdinand Palais am Wittelsbacher Platz in München, ab 1949 Hauptverwaltungsgebäude der Siemens AG, Aufnahme 1950

Hans Bartolmes 1949-1951 errichtet und war eines der ersten Hochhäuser in Frankfurt a. M.<sup>165</sup> Bis 1957 übernahm die AEG auch die umliegenden Bauten vom Arbeitsamt und ließ Aufstockungen und Umbauten durchführen.<sup>166</sup>

- Kauf des ‚Ludwig Ferdinand Palais‘ in München durch Siemens

Die Siemens AG beschloss 1949 angesichts drohender Verstaatlichung des Unternehmens und der Blockade Berlins die endgültige Verlegung ihres Unternehmenssitzes (Siemens-Schuckertwerke und Siemens&Halske) von Berlin in die amerikanische Besatzungszone nach Bayern, wo sich bereits Einrichtungen des Unternehmens befanden.<sup>167</sup>

Als neue Unternehmensrepräsentanz in München wurde von der Wittelsbach'schen Familienbesitzverwaltung der 1825 von Leo von Klenze erbaute ‚Ludwig Ferdinand Palais‘ am Wittelsbacher Platz im Zentrum Münchens angemietet. Der stattliche, klassizistische Bau, den die Wittelsbacher Prinzen zeitweilig als Stadtpalast genutzt hatten, war während des Zweiten Weltkriegs ausgebrannt und wurde Ende der 1940er Jahre wiederhergestellt (Abb. 27). Im Dezember 1949 bezog die Hauptverwaltung von Siemens das Gebäude, das 1957 erworben wurde und bis heute Hauptsitz der Siemens AG ist.<sup>168</sup>

### **Neubauprojekte – Die Dominanz des Bautyps ‚Hochhaus‘**

Während sich Anfang der 1950er Jahre die Bauprojekte der untersuchten Unternehmen noch auf Ausbauten und kleinere Erweiterungen beschränkten, setzte ab 1954 eine rege Bautätigkeit ein. In der zweiten Hälfte der 1950er Jahre realisierten zwölf der fünfzehn untersuchten Unternehmen einen Neubau für ihre Hauptverwaltung (Abb. 28, 29, 30): Ab 1954 die Hoechst AG, 1955 die BASF und die Mannesmann AG, 1956 die Daimler-Benz und die Siemens AG, 1957 das Volkswagenwerk, 1958 die Phoenix-Rheinrohr, die Rheinische Stahlwerke und August Thyssen-Hütte AG, 1959 die RWE und 1961 die Bayer, die Unilever und die Siemens AG.<sup>169</sup> Die Mehrzahl der Unternehmen ersetzte mit den Neubauten die Nachkriegsprovisorien (Rheinische Stahlwerke, Phoenix-Rheinrohr, Volkswagenwerk, RWE, Unilever) oder ihre alten Unternehmenszentralen (Bayer, Daimler-Benz, August Thyssen-Hütte). Einige Unternehmen erweiterten ihre bestehenden Hauptverwaltungsgebäude durch Neubauten (Siemens, Mannesmann, BASF und Hoechst). Lediglich die Friedr. Krupp AG, die Robert Bosch GmbH und die AEG bauten bis Mitte der 1960er Jahren keine neuen Hauptverwaltungsgebäude.

Bemerkenswert ist zum einen die große Anzahl von Neubauten in einem begrenzten Zeitraum von nur sieben Jahren (1954-1961), die sich aus der überaus positiven gesamtwirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland in den 1950er Jahren erklären lässt. Auslöser für einen ersten Wachstumsschub war 1950 der Ausbruch des Korea-Kriegs, der eine große Nachfrage nach deutschen Investitionsgütern und Rohstoffen im Ausland und eine erhöhte Nachfrage nach Konsumgütern im Inland auslöste. Ab Mitte 1952 gehen Unternehmenshistoriker von einem sich selbst tragenden, durch die Expansion des Außenhandels gestützten Wirtschaftswachstum in der Bundesrepublik Deutschland aus, zu dem der industrielle Sektor

<sup>165</sup> Vgl. Pfister, Rudolf: Hochhaus-Süd und Arbeitsamt Frankfurt am Main, in: Baumeister 1951, H. 10, S. 653-664.

<sup>166</sup> Meyer zu Knolle, Sigrid: Die gebändigte Vertikale. Materialien zum frühen Hochhausbau in Frankfurt, Marburg 2002 (Diss. Univ. Marburg 1999), S. 267-270.

<sup>167</sup> Vgl. Feldenkirchen, Siemens, wie Anm. 132, S. 266-270.

<sup>168</sup> Schriftl. Auskünfte v. Frank Wittendorfer, Siemens-Archiv v. 06.06. u. 22.06.2006.

<sup>169</sup> Angegeben ist jeweils das Jahr des Baubeginns.

maßgeblich beitrug.<sup>170</sup> In der wirtschaftlichen Potenz der Industrieunternehmen lag sicherlich die Voraussetzung für die Realisierung größerer Neubauprojekte. Diese Abhängigkeit zwischen der positiven Wirtschaftsentwicklung und dem Zeitpunkt der Neubauprojekte lässt sich besonders gut anhand der Umsatzentwicklung einzelner Unternehmen nachvollziehen. So beschloss beispielsweise der Vorstand der Daimler-Benz AG im September 1954 den Bau einer neuen Unternehmenszentrale.<sup>171</sup> Seine Entscheidung für den Neubau fiel also genau in das Jahr, in dem die Daimler-Benz AG nach einer Phase stetigen Wachstums erstmalig den Umsatzrekord des Unternehmens aus dem Jahr 1944 brach und über eine Milliarde DM Umsatz verbuchen konnte.<sup>172</sup>

Zum anderen zeigt ein Blick auf die realisierten Projekte, dass sich als gemeinsame Antwort auf die Frage nach repräsentativer Unternehmensarchitektur das ‚Hochhaus‘ als idealtypisches Programm durchzusetzen vermochte. Zwölf der dreizehn Neubauprojekte waren Hochhäuser, die die Eigenheiten des Bautyps geschickt für repräsentative Zwecke zu nutzen wussten.<sup>173</sup> Einzig die Siemens AG erweiterte zwischen 1956 und 1957 ihre Hauptverwaltung am Wittelsbacher Platz um einen ‚nur‘ sechsgeschossigen Verwaltungsbau, der von dem Architekten Hans Maurer gemeinsam mit der Bauabteilung des Unternehmens geplant wurde.<sup>174</sup> Der Standort innerhalb des Münchner Altstadtrings schloss die Planung eines Hochhauses jedoch von vornherein aus, denn die Wiederaufbauplanungen für die Münchner Innenstadt orientierten sich weitgehend am Maßstab der Vorkriegszeit; so behielt der 1904 verabschiedete ‚Staffelbauplan‘ für den Innenstadtbereich Münchens, der eine Höhenbegrenzung auf maximal sechs Geschosse fest schrieb, in überarbeiteter Form bis 1979 seine Gültigkeit.<sup>175</sup> An anderer Stelle errichtete wenige Jahre später auch das Unternehmen Siemens zwei Verwaltungshochhäuser: 1959 begann Hans Maurer mit Planungen eines 17-geschossigen Hochhauses für die Erweiterung der Zentralverwaltung der Siemens-Schuckertwerke AG in Erlangen; nach gleichem Vorbild folgte ein Jahr später in München das 22-geschossige Verwaltungshochhaus am Siemens-Standort Hoffmannstrasse, das zu seiner Erbauungszeit als höchstes Gebäude Münchens galt.<sup>176</sup> Wie Untersuchungen Astrid Dörnemanns belegen, verfolgte auch die Fried. Krupp AG Mitte der 1950er Jahre Planungen für ein Hochhausprojekt in Essen. Das Unternehmen beabsichtigte seinen Konzernsitz in die Essener Innenstadt zu verlegen und beauftragte 1955 den Architekten Wilhelm Seidensticker mit ersten Vorplanungen für ein Verwaltungshochhaus; als Standort waren verschiedene Grundstücke in unmittelbarer Nachbarschaft des Essener Bahnhofs in Erwägung gezogen worden. Unterlagen oder Zeichnungen zu den Projekten sind weder im Stadtarchiv Essen, noch im Historischen Archiv Krupp oder im Nachlass Seidenstickers überliefert; laut Presseberichten war zwischenzeitlich die Errichtung eines Hochhauses mit 36 Geschossen und 150 Metern Höhe angedacht. Warum der Krupp-Konzern diese Planungen Ende der 1950er Jahre aufgab und stattdessen Ludwig Mies van der Rohe 1960 mit dem ebenfalls unrealisierten Entwurf für eine neue Konzernzentrale in Nachbarschaft der Villa Hügel beauftragte, lässt sich nach Aussagen Dörnemanns nicht mehr nachvollziehen.<sup>177</sup>

<sup>170</sup> Vgl. Abelshäuser, Deutsche Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 129, S. 158-161, 297.

<sup>171</sup> Protokoll der Vorstandssitzung v. 24.09.1954, Heritage Information Center, Daimler AG, VP 1954.

<sup>172</sup> Vgl. Feldenkirchen, Vom Guten das Beste, wie Anm. 24, S. 199-200.

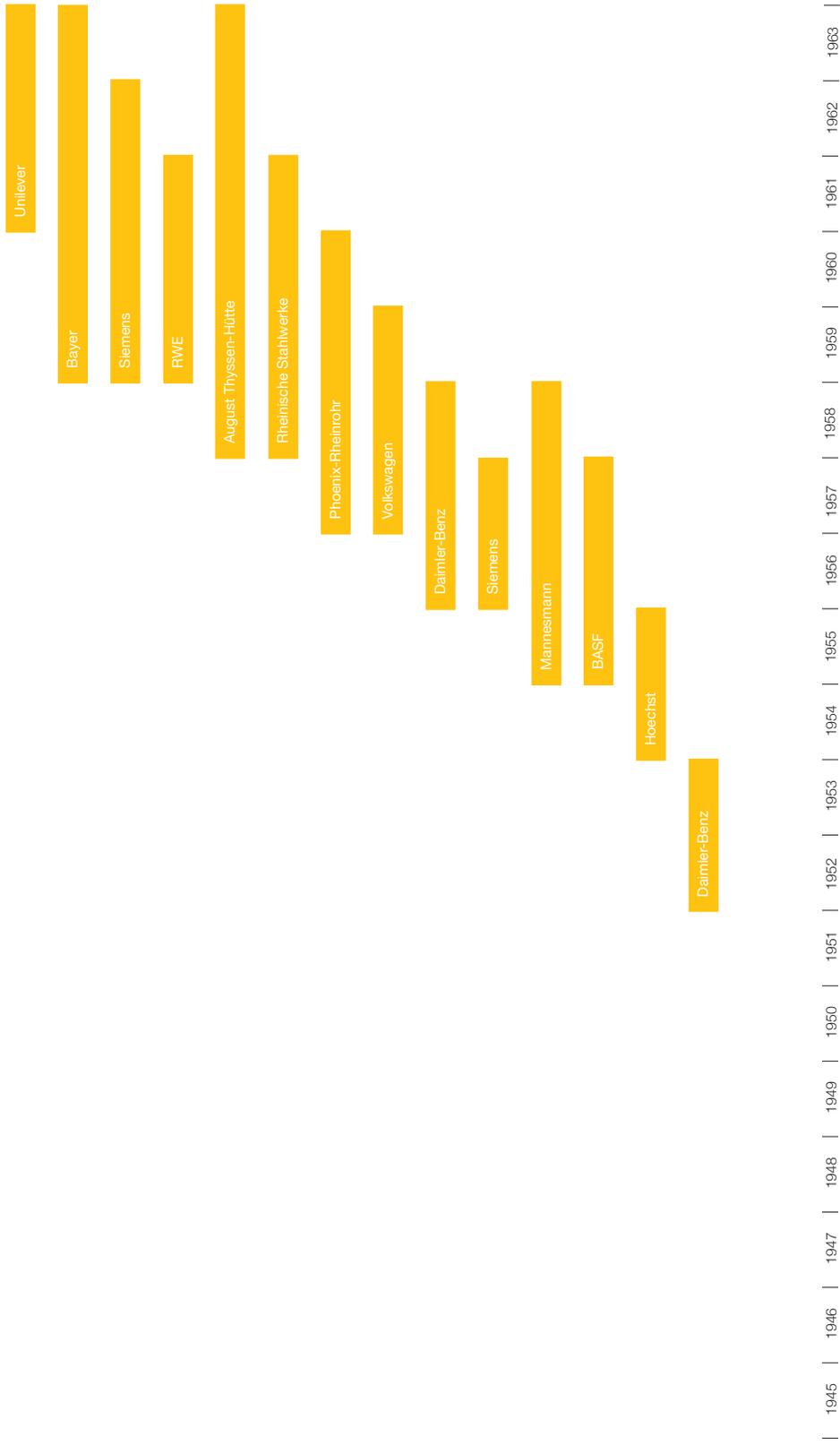
<sup>173</sup> Vgl. Kapitel ‚Die Hochhäuser als repräsentative Orte‘.

<sup>174</sup> Vgl. Maurer, Hans: Bauten und Projekte mit Siemens AG – ZBA, in: Ders.: Hans Maurer. Bauten + Projekte 1947 bis heute, Stuttgart/Zürich 1989, S. 49-111.

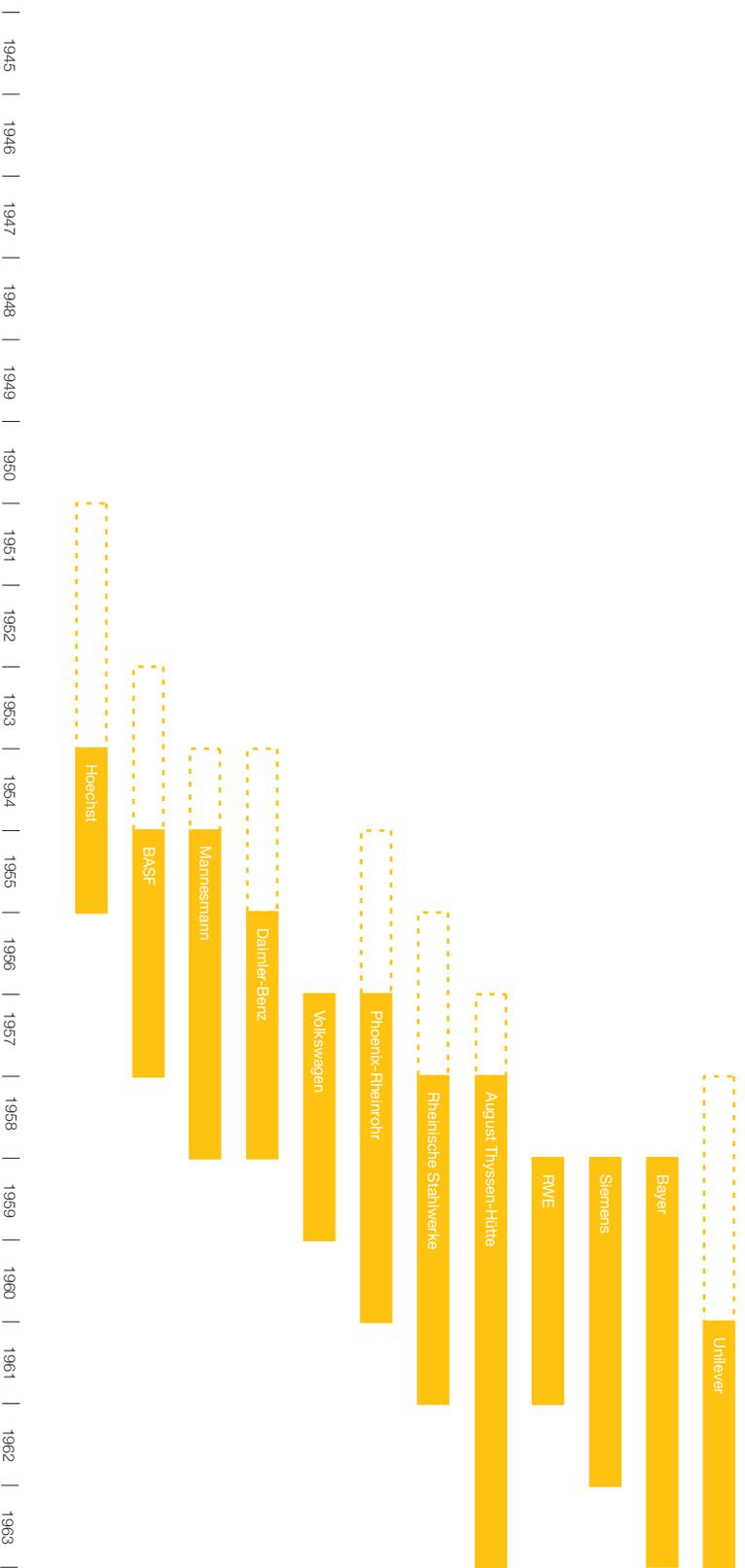
<sup>175</sup> Vgl. Nerding, Winfried: München. Bewährte Kontinuität, in: von Beyme, Klaus u.a. (Hrsg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit, München 1992, S. 335.

<sup>176</sup> Schäche, Wolfgang: 150 Jahre Architektur für Siemens, Berlin 1997, S. 97-98.

<sup>177</sup> Dörnemann, Verwaltungsgebäude Krupp, wie Anm. 74, S. 241-245.



28 Neubauprojekte der 15 ausgewählten Industrieunternehmen, Jahr des Baubeginns bis Jahr der Baufertigstellung



29 Jahr des Baubeginns und der Baufertigstellung der Hochhäuser der Industrieunternehmen (soweit bekannt wurde das Jahr des Planungsbeginns gestrichelt angegeben)

Unternehmen	Bauzeit*	Bauprojekt
Bosch I	bis 1950	Wiederaufbau Hauptverwaltung, Werk Stuttgart
AEG	um 1950	Umbau Verwaltungsgebäude am Hohenzollerndamm, Berlin
BASF I	1950-1952	Umbau der bestehenden Hauptverwaltung, Werk Ludwigshafen
Hoechst I	1951-1952	Aufstockung der bestehenden Hauptverwaltung, Werk Hoechst
Daimler-Benz I	1952-1953 (1949)	5-geschossiger Neubau der Hauptverwaltung, Werk Stuttgart-Untertürkheim
Mannesmann I	1953	Aufstockung der bestehenden Hauptverwaltung, Düsseldorf
Hoechst II	1954-1955 (1951)	13-geschossiges Hochhaus als Erweiterung der Hauptverwaltung, Werk Hoechst
BASF II	1955-1957 (1953)	22-geschossiges Hochhaus als Erweiterung der Hauptverwaltung, Werk Ludwigshafen
Mannesmann II	1955-1958 (1954)	24-geschossiges Hochhaus als Erweiterung der Hauptverwaltung, Düsseldorf
Friedr. Krupp I	(1955)	Hochhausplanung für die Hauptverwaltung, Essen (nicht realisiert)
Siemens II	1956-1957	6-geschossiger Erweiterungsbau der Hauptverwaltung, München
Daimler-Benz III	1956-1958 (1954)	15-geschossiges Hochhaus, Werk Stuttgart-Untertürkheim
Volkswagenwerk	1957-1959	14-geschossiges Hochhaus, Werk Wolfsburg
Phoenix-Rheinrohr	1957-1960 (1955)	25-geschossiges Hochhaus, Düsseldorf
Rheinische Stahlwerke	1958-1961 (1956)	22-geschossiges Hochhaus mit 7-geschossigem Anbau, Essen
August Thyssen-Hütte	1958-1963 (1957)	14-geschossiges Hochhaus mit 3-geschossigem Anbau, Werk Duisburg
RWE	1959-1961	22-geschossiges Hochhaus mit 3-geschossigem Anbau, Essen
Siemens III	1959-1962	17-geschossiges Hochhaus als Erweiterung der Hauptverwaltung, Erlangen
Friedr. Krupp II	(1960)	Neubauplanung für die Hauptverwaltung, Essen (nicht realisiert)
Bayer	1959-1963 (1959)	32-geschossiges Hochhaus, Werk Leverkusen
Unilever	1961-1963 (1958)	22-geschossiges Hochhaus, Hamburg

\* Soweit bekannt ist das Jahr des Planungsbeginns/Wettbewerbs in Klammern angegeben.

30 Unternehmenszentralen der 15 ausgewählten Unternehmen, Bautätigkeit zwischen 1945-1960

## Neuorientierung in der Nachkriegszeit – Der Neubau für die Unternehmenszentrale der Continental AG

Verschiedene Arbeiten zur Architekturgeschichte der Wiederaufbauzeit haben nachgewiesen, dass innerhalb der deutschen Architektenschaft zwischen 1948 und 1952 teilweise heftige Auseinandersetzungen um die Frage der künftigen Gestaltung von Städten und Bauten ausgetragen wurden.<sup>178</sup> Auch architektonische Alternativlösungen für die Bauaufgabe ‚Unternehmenszentrale‘ mussten im Zuge der Neuausrichtung der bundesrepublikanischen Nachkriegsarchitektur erst entwickelt werden. Der Überblick über die frühe Bautätigkeit der größten deutschen Industrieunternehmen ließ erkennen, dass sich die unternehmenseigenen Bauabteilungen in der Regel an ihren bestehenden Bauten und an Altbekanntem orientierten. Interessant im Hinblick auf die Vorschläge, die von deutschen Architekten in den frühen Nachkriegsjahren für die Bauaufgabe ‚Unternehmenszentrale‘ erarbeitet wurden, ist der Anfang 1950 ausgelobte Wettbewerb des Reifenherstellers Continental AG. Die im Vergleich zu anderen Industrieunternehmen früh begonnenen Planungen für das neue Hauptverwaltungsgebäude der Continental AG in Hannover zeigten 1950 eine Bandbreite möglicher stilistischer und organisatorischer Konzepte für die Bauaufgabe ‚Unternehmenszentrale‘; und auch die realisierte Gebäudegruppe kennzeichnete ein Nebeneinander von bislang gebräuchlichen Formen baulicher Unternehmensrepräsentation und neuen Möglichkeiten der Selbstdarstellung.

Die Continental AG, die in der Nachkriegszeit ebenfalls zu den hundert größten Industrieunternehmen der Bundesrepublik zählte,<sup>179</sup> entschied sich 1949 für den Neubau ihrer Konzernzentrale im Zentrum Hannovers am Königsworther Platz. Diese sollte das zwischen 1911 bis 1914 nach Plänen von Peter Behrens gebaute Verwaltungsgebäude an der Vahrenwalder Strasse als Unternehmenssitz ablösen, das während des Kriegs beschädigt und nur provisorisch instand gesetzt wurde. Da es sich bei dem geplanten Neubau am Königsworther Platz um ein Schlüsselbauwerk innerhalb der Wiederaufbauplanungen Hannovers handelte, war die Vorbereitung und Durchführung eines anonymen Architektenwettbewerbs durch die enge Zusammenarbeit zwischen der Städtischen Bauverwaltung und dem Unternehmen bestimmt.<sup>180</sup> Dem Gutachterausschuss für die Beurteilung der Beiträge gehörten Oberbürgermeister a.D. Dr. Menge, Stadtbaurat Rudolf Hillebrecht von der Städtischen Bauverwaltung, der Landeskonservator Professor Dr. Hermann Deckert und Professor Otto Fiederling von der Architekturabteilung der TH Hannover, der Vorsitzende des BDA Niedersachsen Adolf Falke und von Seiten der Continental AG Prokurist Bauersfeld und Architekt Kientzler an.<sup>181</sup> Zur Abgabe von Entwürfen waren zehn Architekten eingeladen, von denen die Mehrzahl Verbindungen zur Stadt Hannover und der Technischen Hochschule Hannover hatten: Gerhard Graubner, Ernst Zinsser, Konstanty Gutschow, Friedrich-Wilhelm Kraemer, Gebrüder Siebrecht, Diez Brandi, Werner Dierschke, Otto Firlé, Adolf Springer, Ludwig Goerz. Die Wettbewerbsausschreibung umfasste die Planung eines Verwaltungsgebäudes mit rund 10.000 m<sup>2</sup> Bürofläche, Ausstellungsräume für die Musterausstellung des Unternehmens und ein separate Kantine für

<sup>178</sup> Vgl. in der Einleitung den Abschnitt ‚Wechsel architektonischer Leitbilder und Indienstrahle von Baustilen‘.

<sup>179</sup> Kruk, Hundert, wie Anm. 126.

<sup>180</sup> Vgl. Wettbewerbsausschreibung Neubau Verwaltungsgebäude der Continental Gummi-Werke AG, Hannover v. 01.02.1950, Nachlass Dierschke, Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau, Universität Karlsruhe (saai).

<sup>181</sup> Vgl. Wettbewerbsausschreibung Neubau Verwaltungsgebäude, wie Anm. 180 u. Protokoll der Gutachterkommission zum Bauvorhaben der Continental Gummi-Werke, Hannover v. 17.06.1950, Nachlass Dierschke, saai. Zusätzlich zu den dort genannten Personen führt Haas, Zinsser, wie Anm. 23, S. 252, 255 ohne Belege den Vorstand der Continental Gummi-Werke Von Opel als Gutachter auf; wahrscheinlicher ist jedoch die Darstellung lt. Gutachterprotokoll, nach der der gesamte Vorstand und der Aufsichtsrat erst auf Grundlage der Empfehlung des Gutachterausschusses eine Entscheidung traf.

225 Personen.<sup>182</sup> Der Ausschreibungstext ist darüber hinaus in zweierlei Hinsicht interessant: So war entsprechend der organisatorischen Verteilung der einzelnen Verwaltungseinheiten die Unterbringung der Direktion mit Sitzungssälen und Empfangsräumen im ersten Obergeschoss vorgesehen und entsprach damit der bisher üblichen Anordnung der repräsentativen Unternehmensbereiche innerhalb eines Verwaltungsgebäudes.<sup>183</sup> Die Aussagen des Unternehmens hinsichtlich der Gestaltung seiner zukünftigen Unternehmenszentrale blieben vage:

*„Die Gestaltung der Baukörper [soll] der Zweckbestimmung des Gebäudes in neuzeitlicher Form entsprechen. [...] Hier muss ein Bau entstehen, der Zeiten überdauern kann, ohne seine Betriebswirtschaftlichkeit einzubüssen, noch vor allem – etwa durch modische Manieriertheiten – binnen kurzem zu den Stilblüten unserer Zeit zu gehören.“<sup>184</sup>*

Wie wenig Konsens bei den beteiligten Architekten Anfang 1950 über eine der Zeit und der Bauaufgabe angemessene Formensprache und Organisationsform bestand wird bei der Betrachtung der eingereichten Projekte deutlich. Modellfotos, die seinerzeit die Zeitschrift *Die neue Stadt* publizierte, zeigen die Bandbreite der eingereichten Lösungsvorschläge (Abb. 31); eine Beurteilung der räumlichen Disposition ist aufgrund des fehlenden Planmaterials dagegen schwierig.<sup>185</sup> Ein Extrem innerhalb der eingereichten Entwürfe stellte sicherlich das Projekt Otto Firles dar, der eine Kombination aus barocker Hofanlage, die vermutlich zur Unterbringung der Direktion gedacht war, und einem rund 12-geschossigen Verwaltungsriegel vorschlug, der in seiner äußeren Erscheinung an Bauten aus den 1920er Jahren wie etwa das Schaltwerk-Hochhaus für die Siemens AG in Berlin<sup>186</sup> erinnert. Ebenfalls aus dem Rahmen fiel der Vorschlag Diez Brandis, der zwei übereck miteinander verbundene, 22-geschossige Hochhaustürme mit filigranen, vollständig verglasten Fassaden plante. Zwischen diesen beiden äußerst konträren Vorschlägen finden sich Variationen von quer oder parallel zum Königsworther Platz orientierten (Kraemer, Springer, Dierschke, Siebrecht, Gutschow) oder den Baublock schließenden (Goerz, Graubner) Gebäudemassen, die von den jeweiligen Architekten formal sehr unterschiedlich behandelt wurden.

Anhand des Wettbewerbs für die Continental AG wird die besondere Situation deutlich, in der sich die deutsche Nachkriegsarchitektur nach 1945 befand. Denn die Wettbewerbsbeiträge zeigen für das Jahr 1950 ein Nebeneinander von Projekten bereits ‚gewandelter Architekten‘, die einen Bruch mit bislang erprobten Formen baulicher Unternehmensrepräsentation vollzogen, und Architekten, deren Vorschläge noch in der Kontinuität überlieferter Repräsentationsmuster standen.<sup>187</sup> Konstanty Gutschow, der ab 1936 in unterschiedlichen Positionen eng mit der Generalbauinspektion Albert Speers zusammengearbeitet hat, verkörpert innerhalb dieser Gruppe am eindeutigsten den Typus des ‚gewandelten Architekten‘.<sup>188</sup>

<sup>182</sup> Wettbewerbsausschreibung Neubau Verwaltungsgebäude, wie Anm. 180.

<sup>183</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenszentralen im Kaiserreich und der Weimarer Republik‘.

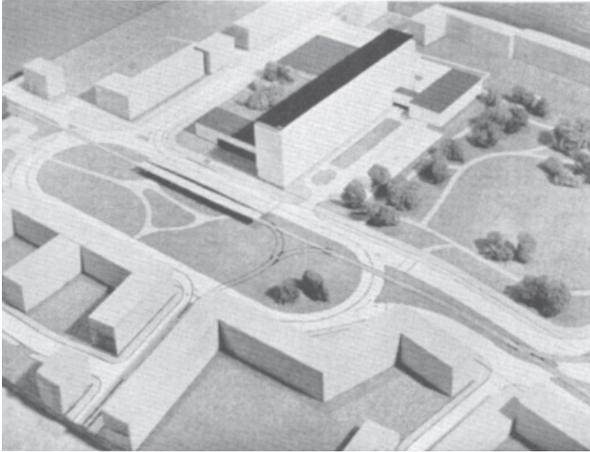
<sup>184</sup> Wettbewerbsausschreibung Neubau Verwaltungsgebäude, wie Anm. 180.

<sup>185</sup> N.N.: Das Hochhaus der Continental Gummiwerke AG Hannover, in: *Die neue Stadt*, H. 11-12, 1953, S. 488-492.

<sup>186</sup> 1929-1930 von Hans Hertlein in Berlin-Siemensstadt gebaut. Vgl. Seeger, *Bürohäuser*, wie Anm. 97, S. 8.

<sup>187</sup> Vgl. zur besonderen Situation der Architektenschaft nach 1945 in der Einleitung den Abschnitt ‚Wechsel architektonischer Leitbilder und Indienstnahme von Baustilen‘.

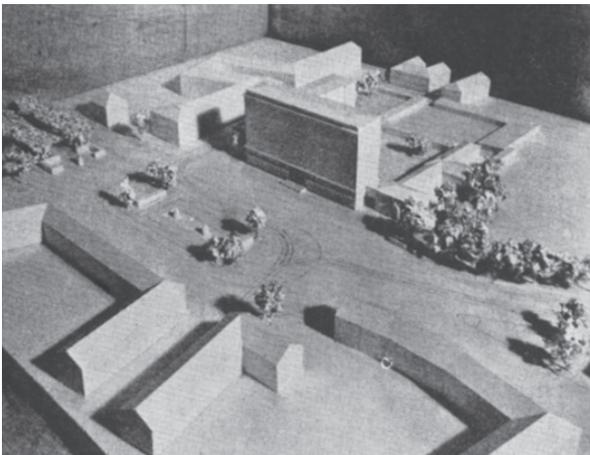
<sup>188</sup> Zur Tätigkeit Konstanty Gutschows während des Nationalsozialismus vgl. Durth, *Biographische Verflechtungen*, wie Anm. 8, hier besonders S. 170-195.



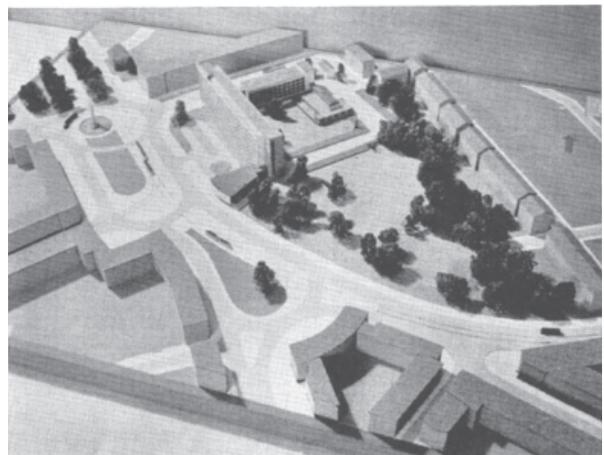
Wettbewerbsbeitrag Friedrich-Wilhelm Kramer



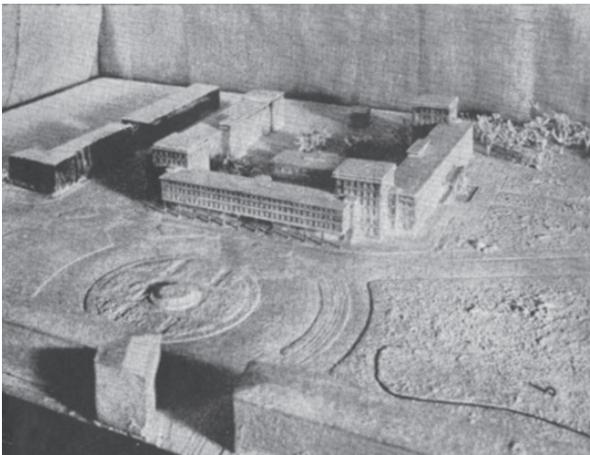
Wettbewerbsbeitrag Ernst Zinsser



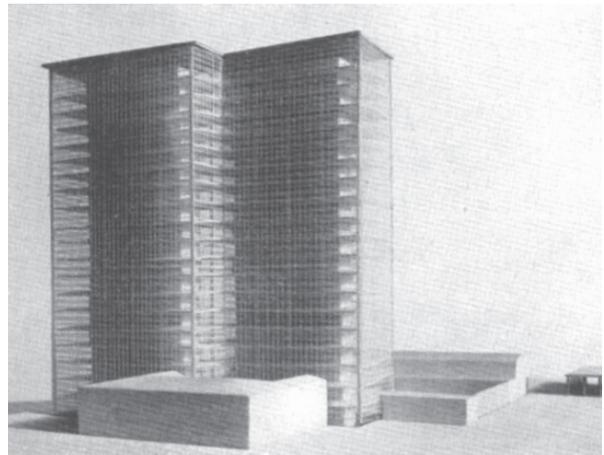
Wettbewerbsbeitrag Gebrüder Siebrecht



Wettbewerbsbeitrag Werner Dierschke

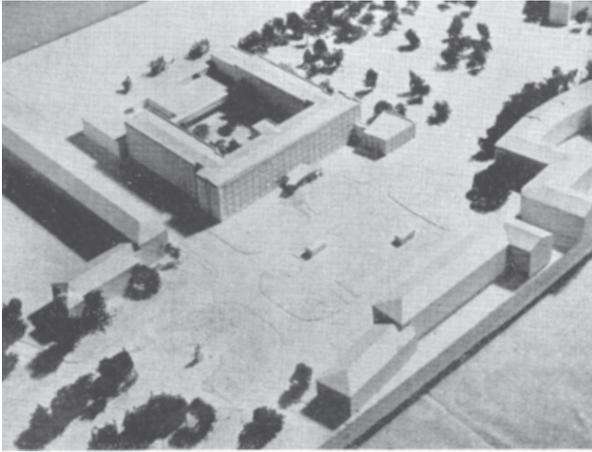


Wettbewerbsbeitrag Ludwig Goerz

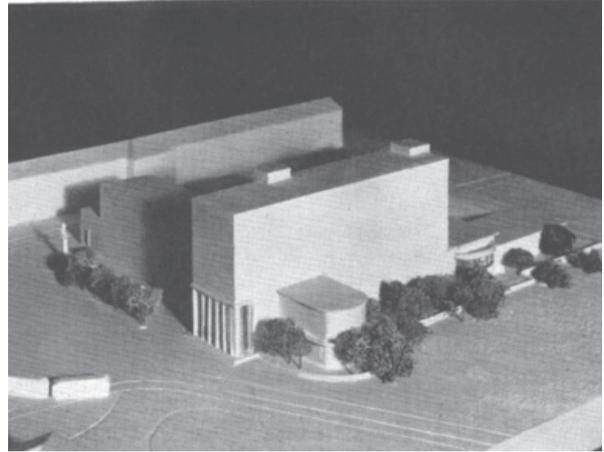


Wettbewerbsbeitrag Diez Brandi

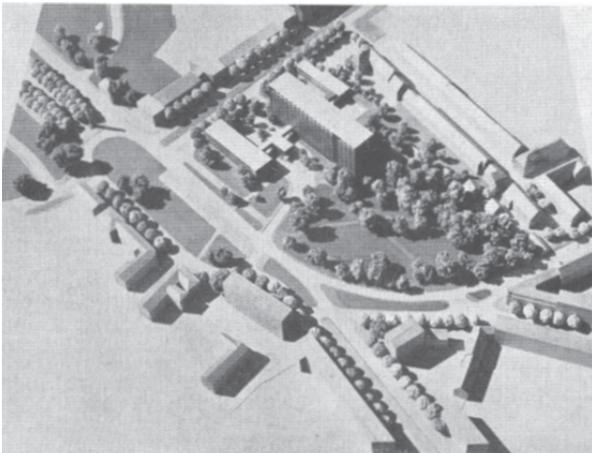
31 Wettbewerb für die Hauptverwaltung der Continental AG in Hannover, Modellfotos der Entwürfe, 1950



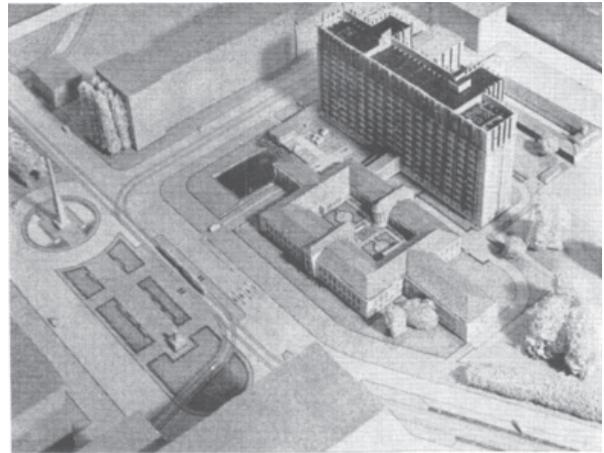
Wettbewerbsbeitrag Gerhard Graubner



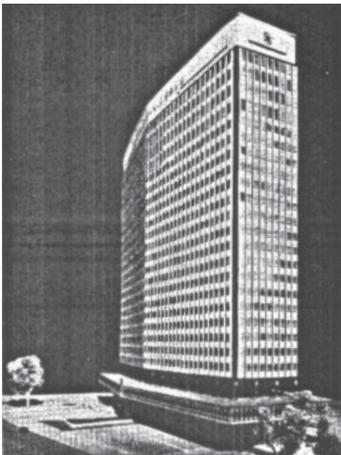
Wettbewerbsbeitrag Adolf Springer



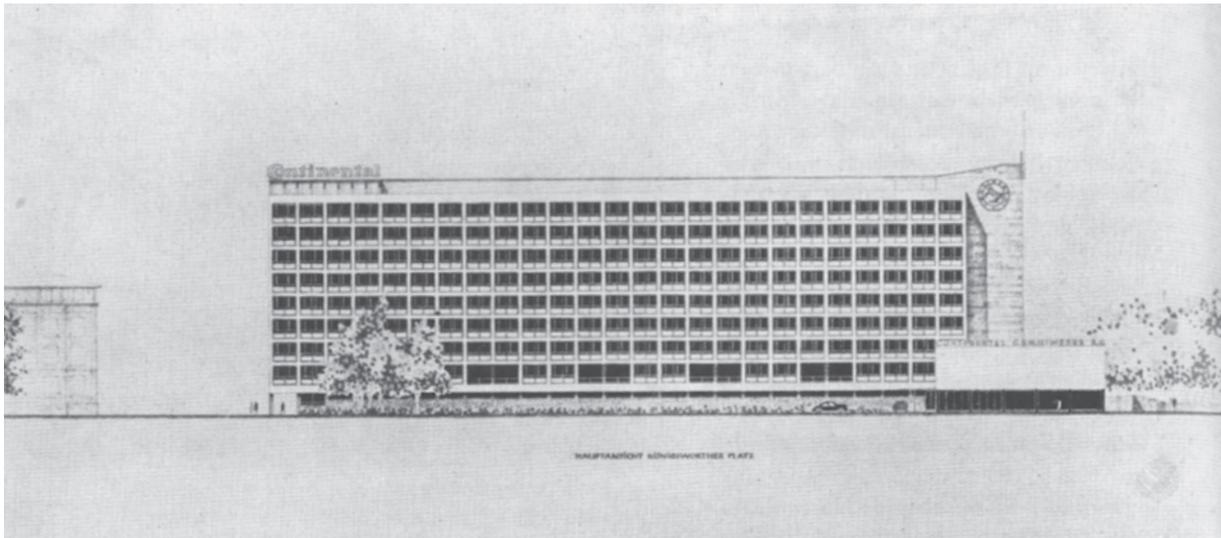
Wettbewerbsbeitrag Constanty Gutschow



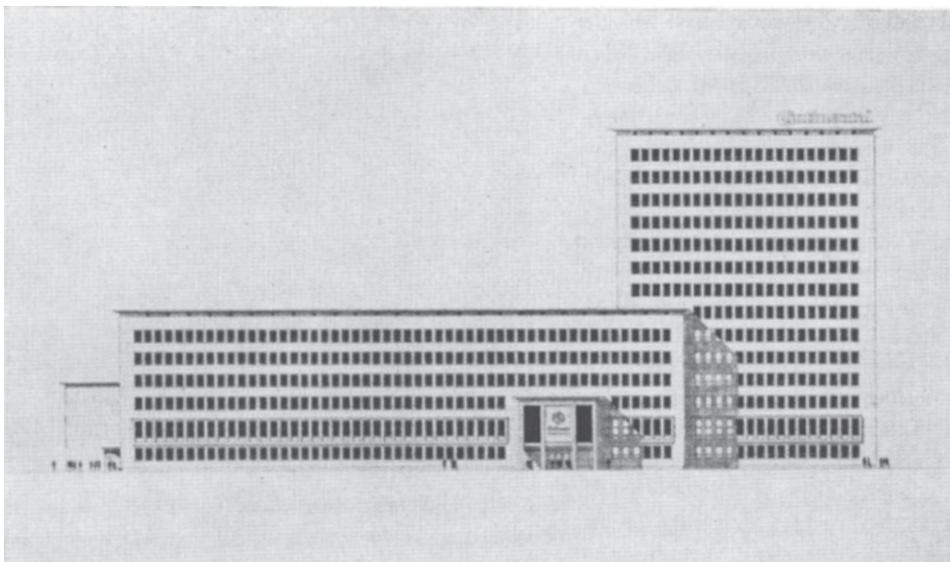
Wettbewerbsbeitrag Otto Firle



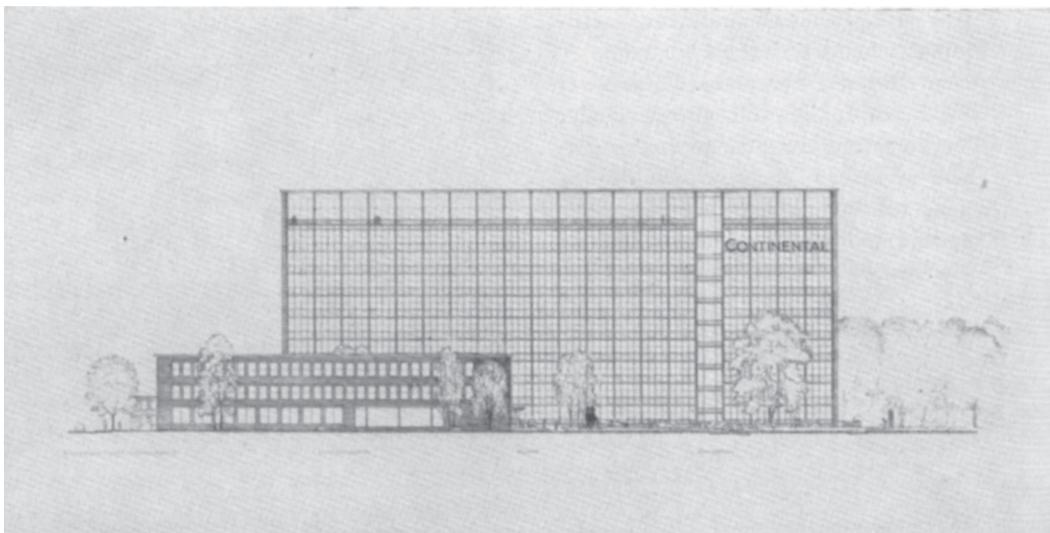
32 Wettbewerbsbeitrag von Otto Firle für die Hauptverwaltung der Phoenix-Rheinrohr AG in Düsseldorf, 1957



Wettbewerbsbeitrag Werner Dierschke



Wettbewerbsbeitrag Ernst Zinsser



Wettbewerbsbeitrag Konstanty Gutschow

33 Wettbewerb für die Hauptverwaltung der Continental AG in Hannover, Fassadenzeichnungen, 1950

Vergleicht man seinen 1938 für die Deutsche Botschaft in Washington angefertigten Entwurf<sup>189</sup> mit seinem Vorschlag für die Continental AG – eine vollverglaste, 10-geschossige Gebäude-scheibe mit vorgelagertem Direktionsgebäude – ist zu sehen, wie grundsätzlich sich die Architektursprache des Architekten innerhalb eines Jahrzehnts veränderte. Otto Firlle dagegen vertrat mit seinem Beitrag die Position, dass bereits erprobte Repräsentationsmuster auch nach 1945 zur Selbstdarstellung eines Unternehmens geeignet sind. Fünf Jahre später hatte auch Otto Firlle diese Haltung aufgegeben: Der Architekt wurde 1955 zu dem Wettbewerb für das neue Hauptverwaltungsgebäude der Phoenix-Rheinrohr AG in Düsseldorf eingeladen. Während Firlle noch 1950 eine streng symmetrische Hofanlage mit Satteldach als Direktionsgebäude vorgeschlagen hatte, hielt sich sein Projekt für die Phoenix-Rheinrohr AG nicht nur an die Vorgabe des Auftraggebers, ein Hochhaus zu planen, sondern hatte sich auch gestalterisch dem Zeitgeist angepasst (Abb. 32). Dass das Erklärungsmodell vom ‚gewandelten Architekten‘ nicht immer weiterführend ist, wenn sich ein Projekt nach 1945 gestalterisch von bisherigen Arbeiten eines Architekten abhebt, zeigt der Beitrag von Diez Brandis. Schwerlich fügt sich das Wettbewerbsprojekt Brandis mit seinen hoch aufragenden, transparenten Hochhäusern in das Gesamtwerk des Architekten ein. Der Göttinger Architekt, der heute als Vertreter einer traditionellen, ortsgebundenen Architektur gewürdigt wird, baute seit den 1930er Jahren vorwiegend Wohnbauten und kleinere öffentliche Bauten.<sup>190</sup> Es wäre irreführend in Brandis Fall von einer ‚Wandlung‘ des Architekten auszugehen. Wahrscheinlicher ist, dass Diez Brandis Beitrag auf die Baugattung ‚repräsentative Unternehmenszentrale‘ reagierte und der Architekt in der filigranen Hochhausarchitektur die Antwort auf die gestellte Frage nach „*neuzeitlicher*“ Unternehmensrepräsentation sah. Sein Entwurf griff in dieser Hinsicht den ab Mitte der 1950er Jahre in der Bundesrepublik entstandenen Konzernhochhäusern vor; 1950 war jedoch die Zeit für derartige Projekte noch nicht reif. Aus dem Gutachterprotokoll geht hervor, dass die Gutachter sich trotz der Formenvielfalt der eingereichten Projekte weit gehend einig waren.<sup>191</sup> Im ersten Rundgang schieden mit den Beiträgen von Firlle, Siebrecht und Goerz ausgesprochen ‚traditionalistische‘ Gestaltungsvorschläge ebenso wie das Hochhausprojekt Brandis aus. Im zweiten Rundgang trennte sich die Jury von den Entwürfen Springers, Kraemers und Graubners, die vermutlich wegen ihren städtebaulichen Lösungen – quer zum Königsworther Platz oder Blockrandbebauung – nicht in die engere Wahl kamen. In der Jury-Auswahl verblieben die Beiträge von Werner Dierschke, Konstanty Gutschow und Ernst Zinsser (Abb. 33), wobei die beiden erstgenannten als besser hervorgehoben wurden. Der Entwurf Dierschkes überzeugte laut Gutachterprotokoll vor allem durch die öffentliche Verkehrsführung und die „*werbewirksame*“ Gesamtanordnung der Baukörper; als „*nicht unbedenklich*“ bemängelten die Juroren dagegen unter anderem die „*monumentale Starrheit des Hauptbaukörpers*“ zum Platz hin.<sup>192</sup> Das Attribut ‚monumental‘, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Verbindung mit repräsentativen Bauten positiv konnotiert war und als erstrebenswert galt,<sup>193</sup> verwendete die Jury 1950 im Wissen um die charakteristischen Merkmale nationalsozialistischer Repräsentati-

<sup>189</sup> Vgl. Niederwörmeier, Hartmut: Entwicklung der Botschaftsbauten von der Reichsgründung bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, in: Asendorf, Olaf; Voigt, Wolfgang; Wang, Wilfried (Hrsg.): Botschaften. 50 Jahre Auslandsbauten der Bundesrepublik Deutschland. (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt a. M.), Tübingen/Berlin 2000, S. 21-22.

<sup>190</sup> Einen Überblick über das Göttinger Werk Diez Brandis gibt der kleine Ausstellungskatalog Freitag, Christian (Hrsg.): Diez Brandis 1901-1985. Ein Göttinger Architekt zwischen Tradition und Moderne, hrsg. zur Ausstellung im Foyer der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek, Göttingen 2002; Frank, Trümmer, wie Anm. 8, S. 61 stellt Brandis Bauten nach 1945 in der Tradition seines Stuttgarter Lehrers Paul Schmitthenner.

<sup>191</sup> Protokoll der Gutachterkommission, wie Anm. 181. Die Kriterien, die zum Ausschluss der Projekte im 1. und 2. Rundgang führten, werden hier nicht genannt.

<sup>192</sup> Protokoll der Gutachterkommission, wie Anm. 181.

<sup>193</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenszentralen im Kaiserreich und der Weimarer Republik‘.

onsarchitektur abwertend.<sup>194</sup> Das Projekt Gutschows zeichnete nach Ansicht der Gutachter die gelungene Staffelung der beiden Baukörper und die Fortführung der Grünfläche von der Herrenhäuser Allee aus. Dagegen schätzten sie die Werbewirksamkeit des Entwurfs im Vergleich zu Dierschkes Projekt geringer ein; darüber hinaus hinterfragten sie die „sozialpolitische“ Verträglichkeit eines separaten Direktoriiumsgebäudes, was ebenfalls als Reaktion auf die veränderten politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nach 1945 zu werten ist. Während die Gutachter Menge, Falke, Bauersfeld und Kientzler vor allem aus wirtschaftlichen Erwägungen und der Werbewirksamkeit für den Vorschlag Dierschkes votierten, lobten Deckert, Fiederling und Kleffner von der Vorprüfungsgruppe die städtebaulichen Vorzüge des Projekts Gutschow; je nach Interessenslage standen unterschiedliche Argumente im Vordergrund. Unstrittig war innerhalb der Jury, dass die Projekte Dierschke und Gutschow *„in der architektonischen Ansichtsgestaltung so gut sind, dass eine besondere Empfehlung sich erübrigt. Sie stehen gerade in dieser Hinsicht über dem Durchschnitt der übrigen Entwürfe.“*<sup>195</sup> Den Entwurf Zinssers kommentierte der Gutachterausschuss nicht gesondert. Da keines der Projekte nach Meinung der Gutachter *„ausführungsreif“* war, wurde eine Überarbeitung auf Grundlage der drei nominierten Entwürfe empfohlen. Warum der Vorstand der Continental AG nach Gesprächen mit den einzelnen Architekten letztendlich Werner Dierschke und Ernst Zinsser mit der Überarbeitung und Ausführung des Bauvorhabens beauftragte, ist nicht bekannt. Nach den Plänen der beiden Architekten realisierte das Unternehmen zwischen 1950 und 1953 seine neue Zentrale, wobei die Architekten bei der weiteren Bearbeitung Elemente aller drei Wettbewerbsprojekte übernahmen.

Das realisierte Projekt wird an dieser Stelle nur in groben Zügen skizziert und im Hinblick auf die Frage nach der Kontinuität tradierter Repräsentationsmuster betrachtet.<sup>196</sup> Das umfangreiche Raumprogramm der Unternehmenszentrale verteilte sich auf eine Gebäudegruppe, die aus einem 5-geschossigen Direktionsgebäude, einem 15-geschossigen Verwaltungshochhaus mit Verbindungsbau und zwei Nebengebäuden bestand (Abb. 34). Den Bedenken der Gutachter zum Trotz wurde die Direktion wie in dem Entwurf Gutschows vorgeschlagen in einem eigenständigen Gebäude untergebracht. Die Bereiche mit direktem Kundenverkehr waren auf das Direktionsgebäude beschränkt, wo sich die Verkaufsabteilungen und die Vorstandsetage befanden. Hier, wo die repräsentativen Räumlichkeiten des Unternehmens situiert waren, wurde an tradierten Formen der Unternehmensrepräsentation festgehalten: Die Erschließung der Vorstandsbüros und des Sitzungssaals im ersten Obergeschoss erfolgte über eine großzügige Eingangshalle mit ausladender Wendeltreppe – ästhetisch dem Zeitgeist angepasst, organisatorisch jedoch in der Tradition der Vorgängerbauten (Abb. 35). Die besondere Bedeutung des ersten Obergeschosses wurde darüber hinaus in der Fassade durch einen straßenseitig über die gesamte Länge des Direktionsgebäudes reichenden Balkon hervorgehoben. Eine in der Fassade ablesbare Sonderbehandlung der Direktionsetage ist bereits bei den Wettbewerbsbeiträgen Dierschkes und Zinssers zu sehen gewesen. In dem Hochhaus, das mit knapp 60 Metern Höhe zur Zeit der Fertigstellung als höchster Nachkriegsbau der Bundesrepublik galt, waren die restlichen Verwaltungsabteilungen untergebracht; außerdem der Direktorenspeiseaal, Gästespeisezimmer und die Werkküche im 14. Geschoss und die Angestellten-Kantine im 15. Geschoss. Die äußere Erscheinung der drei Hauptbauten wurde größtenteils von gerasterten Fassaden bestimmt, die plastisch durchgearbeitet wurden.

<sup>194</sup> Zur Problematik des Begriffs ‚Monumentalität‘ nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. Frank, Hartmut: Monument und Moderne, in: Schneider, Romana; Wang, Wilfried (Hrsg.): Macht und Monument. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950, Stuttgart 1998, S. 22.

<sup>195</sup> Protokoll der Gutachterkommission, wie Anm. 181.

<sup>196</sup> Eine ausführliche Baubeschreibung des Projekts findet sich bei Haas, Zinsser, wie Anm. 23, S. 246-287, 290-292 (Bd.1), S. 270-286 (Bd.2).



34 Hauptverwaltung der Continental AG in Hannover mit Direktionsgebäude und Verwaltungshochhaus, 1953



35 Treppe im Foyer des Direktionsgebäudes, Erschließung der Direktionsetage, 1953

Die konstruktiven Elemente, Stütze und Riegel, wurden mit Kirchheimer Muschelkalk verkleidet. Dagegen setzten sich die Rahmen der Fassadenöffnungen aus geschliffenem Kalkstein hell ab; die etwas zurückliegenden Brüstungsfelder wurden mit dunkelbraunen Formklinkern ausgefacht.

Die Planungen für den Neubau der Continental AG zeigen in mehrfacher Hinsicht ein Projekt in der Phase des Umbruchs: Die Vorschläge der teilnehmenden Architekten lassen noch 1950 eine Bandbreite möglicher gestalterischer und organisatorischer Lösungen für die Bauaufgabe ‚repräsentativer Verwaltungsbau‘ erkennen, wie sie bei vergleichbaren Wettbewerben wie beispielsweise der BASF AG (1953) und der Mannesmann AG (1954) nur wenige Jahre später nicht mehr zu beobachten ist.<sup>197</sup> Eine rein stilistische Analyse des Projekts würde hier den Blick auf das Nebeneinander tradierter und ‚neuer‘ Formen der Unternehmensrepräsentation verstellen, das erst bei der ganzheitlichen Betrachtung von Gebäudeform, innerer Organisation und äußerer Gestaltung zu erkennen ist. Denn während bislang mit der Bauaufgabe ‚repräsentativer Verwaltungsbau‘ eng verknüpfte Prinzipien wie ‚Monumentalität‘ bereits 1950 durch die Jury abgelehnt wurden, überdauerte die besondere Behandlung des Direktionsgebäudes und insbesondere die repräsentative Raumabfolge von Eingang – Empfangshalle – Treppenanlage – Direktionsetage im ersten Obergeschoss; ebenso wie die Verwendung hochwertiger Steinverkleidungen als Fassadenmaterial. Zugleich wurden mit dem Bau eines außergewöhnlich hohen Hochhauses neue Formen baulicher Repräsentation in der Bundesrepublik Deutschland eingeführt; daraus resultierende Möglichkeiten wie die Anordnung des Direktorenspeisesaals und der Gästezimmer im 14.Obergeschoss wurden genutzt.<sup>198</sup> Die 1953 fertig gestellte Hauptverwaltung der Continental AG wurde in den darauf folgenden Jahren zu einem der wichtigsten Referenzobjekte in der Bundesrepublik Deutschland, wenn Unternehmen Anregungen und Erfahrungen für den Bau neuer Unternehmenszentralen sammeln wollten.<sup>199</sup> So finden sich teilweise sehr ausführliche Berichte über Besichtigungen des Gebäudes in den Beständen der BASF AG, der Daimler-Benz AG und der Phoenix-Rheinrohr AG.<sup>200</sup>

<sup>197</sup> Vgl. Kapitel ‚Architektenwettbewerb und Planungen für das Hochhaus der BASF AG‘ u. Kapitel ‚Architektenwettbewerb und Planungen für das Hochhaus der Mannesmann AG‘.

<sup>198</sup> Vgl. Kapitel ‚Repräsentationsmuster‘.

<sup>199</sup> Vgl. zur Rezeption des Neubaus in der zeitgenössischen Fachpresse Haas, Zinsser, wie Anm. 23, S. 291.

<sup>200</sup> Vgl. beispielsweise Bericht über Besichtigung von Büro-Hochhäusern v. 20.01.1955, Heritage Information Center, Daimler AG, Bestand K.C.Müller 1.15; Aktennotiz Conti-Haus in Hannover v. 22.07.1954, Property Real Estate Management der BASF AG; Bericht über die Besprechungs- und Besichtigungsreise nach Düsseldorf, Duisburg und Hannover v. 25.03.1954, Bauakte E 100, Bauaufsichtsamt Ludwigshafen a.Rh.



# Konzernhochhäuser

**03**

Planungsprozesse, Entscheidungsstrukturen, Motive





## PLANUNGSPROZESSE, ENTSCHEIDUNGSSTRUKTUREN, MOTIVE

### Architektenwettbewerb und Planungen für das Hochhaus der BASF AG

*„Am 1. Dezember 1954, neuneinhalb Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges, legen wir den Grundstein zum kaufmännischen Verwaltungsgebäude der BASF. In diesem Jahrzehnt ist unser Werk aus Trümmern wieder erstanden. [...] Bis 1945 verkaufte die ehemalige I.G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft unsere Erzeugnisse. So wurde es erst seit der sogenannten Entflechtung nötig den gesamten Verkauf selbst in die Hand zu nehmen. Der Aufbau brauchte Zeit. Bis zum Ende des Jahres 1948 war uns der Zugang zum Ausland durch alliierte Stellen versperrt. Als wir vom Beginn des Jahres 1949 wieder Fühlung mit der Welt gewannen, mussten wir die inzwischen verlorengegangenen Märkte Schritt um Schritt zurückerobern. [...] Für den Monat Mai 1945 meldete die Personalstatistik der neuen Verkaufsabteilung: Bestand eine Person. Im Herbst 1954 beschäftigte der Verkauf in Ludwigshafen nahezu 750 Mitarbeiter.“<sup>201</sup>*

### Erste Planungen für einen Neubau

Der Anlass für den Neubau des Hochhauses der BASF AG ist in der Zerschlagung der I.G. Farbenindustrie durch die Alliierten zu suchen. Das Chemieunternehmen BASF AG hatte sich 1925 mit den Farbwerken Hoechst, Bayer, Agfa, Griesheim Elektron und Weiler-ter-Meer zur I.G. Farbenindustrie zusammengeschlossen und seinen Hauptsitz von Ludwigshafen nach Frankfurt a.M. verlegt. Hier waren bis 1945 die Zentralverwaltung und die Verkaufsabteilungen fast aller Unternehmen der I.G. Farbenindustrie gebündelt. Die Auflösung der I.G. Farbenindustrie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs führte 1952 zur Neugründung der BASF AG als eigenständiges Unternehmen mit Werksanlagen in Oppau und Ludwigshafen, wo die Ursprünge des Unternehmens aus der Zeit vor Gründung der I.G. Farbenindustrie lagen. Die Aufgabe der I.G. Farbenzentrale in Frankfurt a.M. machte den Aufbau einer neuen Verkaufsabteilung im Stammwerk Ludwigshafen erforderlich.<sup>202</sup> Die neu gegründete Verkaufsabteilung der BASF AG wurde zunächst in Übergangslösungen untergebracht, denn die Instandsetzung zerstörter Produktionsanlagen hatte Vorrang. Verschiedene Bürogebäude auf dem Werksgelände dienten in den ersten Nachkriegsjahren als Provisorien. Die Quellen hierzu sind widersprüchlich: Als Zwischenlösung werden neben einem zum Bürogebäude ausgebauten Arbeiterbad auch ein ehemaliges Lagergebäude genannt.<sup>203</sup> Spätestens seit 1953 war ein Grossteil der Verkaufsabteilungen in dem viergeschossigen Bürogebäude C104 untergebracht.<sup>204</sup> Nach unternehmenseigenen Schilderungen spitzte sich die Raumnot der Verkaufsabteilungen jedoch immer weiter zu. Rückblickend hieß es 1957 in der Festschrift zum Bau des Hochhauses:

<sup>201</sup> Abschrift der Urkunde zur Grundsteinlegung des Friedrich-Engelhorn-Hauses v. 01.12.1954, Unternehmensarchiv der BASF AG, R104/1. Die auf Pergament geschriebene Urkunde wurde in einer verlöteten Kupferkassette in den Grundstein eingemauert.

<sup>202</sup> Vgl. Stokes, Neugründung, wie Anm. 31, S. 351.

<sup>203</sup> In der Festschrift zur Einweihung des Hochhauses Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Einweihung, wie Anm. 82, S. 10 heißt es rückblickend: „Zunächst brachte man die wenigen Mitarbeiter in verschiedenen Gebäuden zwischen anderen Büros unter. Dann richtete man ein früheres Lagergebäude für den Verkauf ein, und da, im sogenannten ‚Weißen Haus‘, blieben die meisten Abteilungen bis zum Umzug.“ Dieser Darstellung widerspricht Ludwig, Walter: Die Entscheidung für ein Hochhaus, in: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 13: „Man richtete sich deshalb notdürftig in dem stehengebliebenen Torso eines Bades ein, der allerdings durch die Explosion im Jahre 1948 ebenfalls stark beschädigt wurde. Auf den Grundmauern dieses Hauses wurde dann ein vierstöckiges Bürogebäude errichtet [...]“

<sup>204</sup> Vgl. Aktennotiz v. 06.11.1953, betr. Neues Bürogebäude E100, Property Real Estate Management der BASF AG.

„So wurden in dem Masse, wie sich das Werk wieder Geltung in der Welt verschaffte, die Verhältnisse beim Verkauf immer misslicher, zwangen zwölf oder gar vierzehn Mitarbeiter in einem kleinen Raum zusammen, und schließlich drohte die weitere Steigerung des Verkaufs einfach an der Platzfrage zu scheitern.“<sup>205</sup>

Diese Darstellung ist sicherlich übertrieben und war vermutlich als Rechtfertigung für das teure Neubauprojekt gegenüber Aktionären und der Belegschaft gedacht. Man kann jedoch davon ausgehen, dass infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs seit 1950 nicht nur der Umsatz und die Belegschaftszahlen der BASF AG, sondern auch ihr Verwaltungsapparat sprunghaft anstieg. Dabei kam den Abteilungen, die für den Verkauf zuständig waren, besondere Bedeutung zu: Ein Drittel der Umsätze des Unternehmens stammte 1951 aus Exportgeschäften und ab 1952 wurden wieder erste Verkaufsbüros im Ausland eingerichtet.<sup>206</sup> Erste Überlegungen für einen Neubau sind bereits ab 1948 nachzuvollziehen. Als geeigneten Standort für ein Gebäude, in dem die Einkaufs- und Verkaufsabteilungen untergebracht werden sollten, nannte der Leiter der Bauabteilung, Camill Santo, im November 1948 die östliche Seite der Friesenheimer Strasse. Entlang der westlichen Grenze des BASF-Werksgeländes, an der auch das Hauptverwaltungsgebäude D100 lag, sollten im Zuge langfristig angelegter Wiederaufbauplanungen die Verkehrsverhältnisse verbessert und ein „repräsentativer Haupteingang“ zum Werk geschaffen werden; Voraussetzung für die Verwirklichung dieser Pläne war der Abriss mehrerer Gebäude.<sup>207</sup> Konkrete Planungen für das neue Verwaltungsgebäude begannen wahrscheinlich Anfang 1951, noch vor der formellen Neugründung des Unternehmens. So ist eine Studienreise, die Camill Santo gemeinsam mit dem Leiter seiner Architekturabteilung, Oberingenieur Erich Meyer, zur Besichtigung neuer Bürobauten in die Schweiz unternahm, wohl im Zusammenhang mit dem geplanten Neubauprojekt zu sehen.<sup>208</sup> Die in den Jahren 1952/53 folgenden Planungen fielen in eine Phase, die das Unternehmen selbst nicht mehr als Wiederaufbau sondern als „Ausbau“ der BASF-Werke Oppau und Ludwigshafen bezeichnete.<sup>209</sup> Zunächst lag die Erarbeitung der Pläne für den Neubau in den Händen der Bauabteilung der BASF AG unter Leitung von Baudirektor Camill Santo. Über diese Planungen lässt sich heute wenig sagen, lediglich zwei unternehmensinterne Aktennotizen ermöglichen Rückschlüsse: Anfang 1953 hatte die Bauabteilung sämtliche Grundrisse für ein siebengeschossiges Gebäude mit Kellergeschoss im Maßstab 1:200 gezeichnet; neben insgesamt 7550 Quadratmeter reiner Bürofläche sah das Raumprogramm eine Halle und einen Vortragssaal vor; die reinen Baukosten wurden auf durchschnittlich 80DM pro Kubikmeter geschätzt. Standort des Bürobaus sollte, wie bereits 1948 von Santo angedacht, ein Grundstück entlang der Friesenheimer Strasse in unmittelbarer Nachbarschaft des Hauptverwaltungsgebäudes D100 sein. Geplant war die Realisierung in drei bis vier Bauabschnitten; Speiseräume für die Angestellten des Verkaufs sollten eventuell in Verbindung mit einem Dachgarten eingerichtet werden.<sup>210</sup> An ersten Belegungsplänen für das Gebäude wurde ebenfalls gearbeitet, wobei unter anderem festgelegt wurde: „Die Leitung soll im ersten Stock sitzen und zwar direkt im Anschluss an den Bau D100.“<sup>211</sup> Aussagen über

<sup>205</sup> Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Einweihung, wie Anm. 82, S. 10-11.

<sup>206</sup> Stokes, Neugründung, wie Anm. 31, S. 351-352, 642.

<sup>207</sup> Auszug aus dem Referat v. Baudirektor Santo vor dem Techn. Ausschuss am 5.11.48, Planung des Wiederaufbaues, Stand 1. Okt. 1948; Typoskript v. 22.10.1948, S. 5-7, Unternehmensarchiv der BASF AG.

<sup>208</sup> Vgl. Kapitel ‚Vorbild USA‘.

<sup>209</sup> 1952 erklärte die BASF ihren Wiederaufbau als abgeschlossen; vgl. Geschichte der Bauabteilung 1939-1957, Typoskript, S. 1, Unternehmensarchiv der BASF AG.

<sup>210</sup> Schreiben v. Meyer an Krieger v. 23.01.1953, betr. Neues Bürogebäude an der Friesenheimer Straße u. Schreiben v. Santo u. Meyer an Wurster, Pflaumer, Krieger, Ludwig v. 07.05.1953, betr. Büroneubau E100, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>211</sup> Weiss, o.V.: Aktennotiz v. 11.03.1953, betr. Neubau für den Verkauf, Property Real Estate Management der BASF AG.

Konstruktion, Material oder Gestaltung wurden nicht gemacht. Zwei Aspekte sind im Hinblick auf die späteren Planungen der BASF AG von Interesse: Zum einen fielen Anfang 1953 die Planungen der BASF-Bauabteilung wesentlich bescheidener aus, als das im darauf folgenden Jahr in Angriff genommene Hochhausprojekt; dessen Bürofläche sollte sich im Vergleich zu diesen ersten Planungen verdoppeln und die geschätzten reinen Baukosten um 75% auf 139 DM pro Kubikmeter steigen.<sup>212</sup> Zum anderen verweist der Belegungsplan, der die Räume der Geschäftsleitung im ersten Obergeschoss anordnete, auf tradierte Vorstellungen hinsichtlich der Lage der repräsentativen Räume des Unternehmens.<sup>213</sup>

Parallel zu den Arbeiten der Bauabteilung beauftragte die BASF AG den Architekten Heinrich Müller mit Vorstudien für das Verwaltungsgebäude, die jedoch nicht zu einer weiteren Beauftragung führten. Wie der Kontakt zwischen Heinrich Müller, seinerzeit Professor am Lehrstuhl für Architektur, Gebäudelehre und Entwerfen an der Technischen Hochschule Karlsruhe, und der Bauabteilung der BASF zustande kam ist ungewiss. Möglicherweise kannten sich Camill Santo und Heinrich Müller noch aus der Zeit vor 1936 als Heinrich Müller Leiter des Hochbaureferats der Oberpostdirektion Speyer war; in seinen Zuständigkeitsbereich in der Pfalz fielen damals neben Postämtern auch Werksiedlungen.<sup>214</sup> Von den Studien Müllers für die BASF AG ist wenig überliefert. Ein Brief Heinrich Müllers an Camill Santo beschreibt 1952 Überarbeitungen, die der Architekt an einem früheren Entwurf vorgenommen hatte:

*„Nachdem ich mich nun mit Zwischenpausen wieder monatelang mit dem Gesamtprojekt befasst habe [...], bin ich immer noch der Ansicht, dass nur durch ein hohes Gebäude in der beengten Lage eine einwandfreie Lösung gefunden werden kann und dass diese vertikale Schichtung für die Verkehrsabwicklung und damit auch für die Betriebszusammenhänge in keiner Weise nachteilig sein wird. Ich bin auch nach wie vor der Ansicht, dass man den hohen Block nicht unmittelbar an die Strasse stellen soll, sondern durch einen niedrigeren zur Strasse hin vorgelagerten Bau in seiner maßstäblichen Wirkung steigern muss.“<sup>215</sup>*

Als Standort des beschriebenen Projekts wurde wiederum das Grundstück neben dem Hauptverwaltungsgebäude D100 an der Friesenheimer Strasse angegeben. In dem Brief Müllers ist erstmals auch von einem „Hochhaus“ die Rede.<sup>216</sup> Müller überarbeitete sein Projekt für den kurze Zeit später ausgelobten Wettbewerb ein weiteres Mal und passte seinen Entwurf an das vergrößerte Raumprogramm an (Abb. 52).

## **Der Architektenwettbewerb**

Die konkreten Planungen der Bauabteilung lassen darauf schließen, dass Camill Santo und seine Mitarbeiter mit der baldigen Realisierung ihrer Vorschläge rechneten. Der Vorstandsvorsitzende der BASF AG, Carl Wurster, drängte dagegen auf die Ausschreibung eines Wettbewerbs

<sup>212</sup> Santo, Camill: Aktennotiz v. 10.01.1955, betr. Kosten des Hochhauses E 100, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>213</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenszentralen im Kaiserreich und der Weimarer Republik‘.

<sup>214</sup> Der Nachlass von Heinrich Müller (1892-1968) ist nicht überliefert, einige biografische Daten verdanke ich der schriftl. Auskunft von Dr. Gerhard Kabierske, saai, v. 19.01.2006: Architekturstudium an der TH München unter Theodor Fischer; Assistent bei German Bestelmeyer; Leiter des Hochbaureferats der Oberpostdirektion Speyer, dort zuständig für den Bau, Umbau und die Instandsetzung von Postämtern, Kraftfahrzeughallen und Werksiedlungen in der Pfalz; 1936-1963 Professor am Lehrstuhl Architektur, Gebäudelehre und Entwerfen der TH Karlsruhe; in den 1950/60er Jahren u.a. Bauten für die TH Karlsruhe, Siemens-Sporthalle Karlsruhe, für die BASF Werkswohnungen in Oggersheim u. das BASF-Gästehaus.

<sup>215</sup> Schreiben v. Müller an Santo v. 02.10.1952, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1952-54.

<sup>216</sup> Schreiben v. Müller, wie Anm. 215.

unter mehreren Architekten. In einem Schreiben an Camill Santo verlieh Wurster seinen Vorstellungen Nachdruck:

*„Im Laufe des heutigen vormittags habe ich mit den Herren unseres Verkaufs zusammen den Stand der Planung für das neue Verkaufsgebäude diskutiert. Darf ich Sie in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass wir vereinbart hatten, dass wir für dieses Objekt auf jeden Fall eine Ausschreibung machen unter Ankauf einiger Entwürfe, gleichgültig ob wir dann nach diesen Entwürfen oder nach Entwürfen der hiesigen Herren bauen.“*<sup>217</sup>

Die Zusammenarbeit der BASF-Bauabteilung mit selbstständigen, oftmals ortsansässigen Architekten war bei der Planung von Werkssiedlungen durchaus üblich, andere Bauaufgaben vergab das Unternehmen nur in Ausnahmefällen an selbständige Architekturbüros.<sup>218</sup> So war auch das um 1890 entstandene Hauptverwaltungsgebäude der BASF AG nach Plänen des damaligen Leiters der BASF-Bauabteilung, dem Architekten Eugen Hauelsen, errichtet worden. Dementsprechend sah die Bauabteilung die Vergabe prestigeträchtiger Bauten an freischaffende Architekten nicht gern, konnte sie doch als Geringschätzung der eigenen Leistung gewertet werden. Camill Santo schrieb im Zusammenhang mit dem Verwaltungsneubau an seinen Kollegen Fritz Lappe von der Hoechst AG: *„Ihr sowohl als auch wir haben ja den Auftrag an einen fremden Architekten vergeben, da ja der Prophet im eigenen Vaterlande bekanntlicherweise nichts gilt.“*<sup>219</sup> Anders als diese Aussage vermuten lässt, war der Einfluss der Bauabteilung auf das Projekt groß. Dies wird bereits bei den Vorbereitungen für den Wettbewerb deutlich, für den Mitarbeiter der Bauabteilung die gesamten Ausschreibungsunterlagen erarbeiteten.<sup>220</sup>

Die Auswahl der Architekten

Entscheidender noch als die Festschreibung des Bauprogramms war Camill Santos Einfluss bei der Auswahl der am Wettbewerb beteiligten Architekten. Auf seinen Vorschlag hin lud die BASF AG im Juni 1953 fünf Architekturbüros zur Teilnahme an einem Ideenwettbewerb für das geplante Verwaltungsgebäude ein:<sup>221</sup>

- Helmut Hentrich mit Hubert Petschnigg, Düsseldorf
- Walter Köngeter mit Ernst Petersen, Düsseldorf
- Ernst Zinsser, Hannover
- Kurt Viertel, Mainz
- Heinrich Müller, Karlsruhe mit Heinrich Schmitt, Ludwigshafen

Darüber hinaus durften der Leiter der BASF-Architekturabteilung Erich Meyer und sein Mitarbeiter Clemens Anders Entwürfe zur Beurteilung einreichen.

An dieser Stelle muss die Frage nach Kriterien für die Auswahl der Architekten interessieren. Warum lud das Unternehmen gerade diese fünf Architekturbüros zur Teilnahme am Wettbewerb

<sup>217</sup> Schreiben v. Wurster an Santo v. 10.02.1953, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>218</sup> Besonders im Zusammenhang mit Wiederaufbau und Neuausbau der Werke in den 1950er Jahren vergab das Unternehmen zur Entlastung der eigenen Bauabteilung mehrere Aufträge an selbstständige Architekturbüros. Vgl. Geschichte der Bauabteilung 1939-1957, wie Anm. 209, S. 41.

<sup>219</sup> Schreiben v. Santo an Lappe v. 08.03.1954, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1940-47.

<sup>220</sup> Schreiben v. Santo u. Meyer, wie Anm. 210; Badische Anilin- und Soda-Fabrik AG: Baudisposition für das neue Bürogebäude E 100 an der Friesenheimerstraße v. 17.06.1953, Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Nachlass KÖN.

<sup>221</sup> Schreiben v. Ludwig u. Santo an Köngeter v. 05.06.1953, betr. Ideenentwurf für ein Bürogebäude, Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Nachlass KÖN.

ein? Eine erste Antwort auf diese Frage liefert eine Aussage Santos in der Publikation, die die BASF AG zur Fertigstellung des Gebäudes herausgegeben hat:

*„Um die Lösung der bedeutenden Bauaufgabe zu erreichen, wurde beschlossen, verschiedene Architekten, die in den letzten Jahren ähnliche Bürogebäude geplant und ausgeführt hatten, mit der Aufgabe zu betrauen, einen Ideenentwurf auszuarbeiten.“<sup>222</sup>*

Interessanter noch ist ein Schreiben Santos an den Vorstand der BASF AG, in dem er die Wahl der Architekten Hentrich, Viertel und Zinsser anhand von Referenzobjekten begründete.<sup>223</sup> Der Architekt Helmut Hentrich wird in der Forschung immer wieder als Paradebeispiel angeführt, wenn es darum geht, die gelungene Wandlung vom erfolgreichen Speer-Mitarbeiter zum weitaus erfolgreicherem ‚Nachkriegsarchitekten‘ unter Beweis zu stellen.<sup>224</sup> Hatte er doch mit seinem Partner Hans Heuser während des Dritten Reichs zahlreiche Aufträge von der Generalbauinspektion Albert Speers erhalten, war bereits Ende der 1940er Jahre wieder mit größeren Projekten betraut und zählte spätestens seit dem Bau des Hochhauses für die Phoenix-Rheinrohr AG in Düsseldorf zu den renommiertesten Architekten der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik. Bei den ersten Nachkriegsbauten des Büros Hentrich-Heuser handelte es sich vor allem um Verwaltungsbauten für Banken und Versicherungen, die anfänglich wie das Bankhaus Trinkaus (1948) oder die Victoria-Versicherung (1951-52) in Düsseldorf gestalterisch noch in der Tradition der 1930er und frühen 1940er Jahre standen; mit dem 1952 für den Drahtverband Düsseldorf fertig gestellten Verwaltungsgebäude, dem so genannten ‚Drahthaus‘, setzten die Architekten mit einer großzügig verglasten Fassade und außenliegenden Stützen andere Gestaltungselemente ein (Abb. 37).<sup>225</sup> Kontakte Hentrichs zur BASF oder zur I.G. Farben AG lassen sich vor 1953 nicht nachweisen. Camill Santo hatte auf der unternehmensinternen Auswahlliste das Verwaltungsgebäude für die Victoria-Versicherung (Abb. 36) als Qualifikationsnachweis für den Architekten Helmut Hentrich angegeben.<sup>226</sup> Im Fall Ernst Zinssers ließen sich in ähnlicher Weise wie für Helmut Hentrich Kontinuität als bauender Architekt und ‚stilistische Brüche‘ innerhalb seines Werks aufzeigen.<sup>227</sup> Mit dem Unterschied, dass Ernst Zinsser, der 1985 im Alter von rund achtzig Jahren starb, in der Nachkriegszeit weniger Aufsehen erregende Bauten als das Büro Hentrich-Petschnigg realisierte und ‚stilistische Brüche‘ weniger offensichtlich sind.<sup>228</sup> Dass Zinsser in der Architekturgeschichtsschreibung der Nachkriegszeit weit weniger Beachtung findet als Helmut Hentrich darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die von Zinsser gemeinsam mit Werner Dierschke geplante und 1953 eingeweihte, neue Hauptverwaltung für die Continental AG in Hannover seinerzeit ein viel publiziertes und überregional bedeutendes Bauprojekt darstellte.<sup>229</sup> Auf den ersten Blick ist daher nicht verwunderlich, dass Camill Santo auf seiner Referenzliste für Ernst Zinsser neben dem Hauptverwaltungsgebäude

<sup>222</sup> Santo, Camill: Vorplanung und Ideenwettbewerb, in: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 21.

<sup>223</sup> Schreiben v. Santo u. Meyer, wie Anm. 210.

<sup>224</sup> In jüngerer Zeit etwa bei Pehnt, Deutsche Architektur, wie Anm. 3, S. 301-302 u. Nerdinger, Wunderkinder, wie Anm. 9, S. 10.

<sup>225</sup> In diesem Zusammenhang enttäuschend ist die Dissertation von Tünkers, Hentrich, wie Anm. 23, die sich auf eine rein stilistische Betrachtung des in sich so widersprüchlichen und interessanten Oeuvres von Hentrich beschränkt. Für eine Beschreibung des Bankhauses Trinkhaus, der Victoria-Versicherung u. des Drahthauses vgl. im Werkkatalog bei Tünkers die Kat.-Nr. 12, 20, 22.

<sup>226</sup> Schreiben v. Santo u. Meyer, wie Anm. 210.

<sup>227</sup> Zu Biographie und Werk des Architekten Ernst Zinsser vgl. Haas, Zinsser, wie Anm. 23.

<sup>228</sup> Letzteres ist möglicherweise darauf zurück zuführen, dass Zinsser während des Dritten Reichs vorwiegend im Bereich des Industriebaus tätig war und Projekte wie beispielsweise Zinssers Planung für die Hamburger Ost-West-Achse von 1940 nicht realisiert wurden; so konstatiert Haas, Zinsser, wie Anm. 23, Bd. 1, S. 233 über einen frühen Nachkriegsbau: „Zinsser knüpfte hier an die Architektur seiner Industriebauten der 30er Jahre an.“

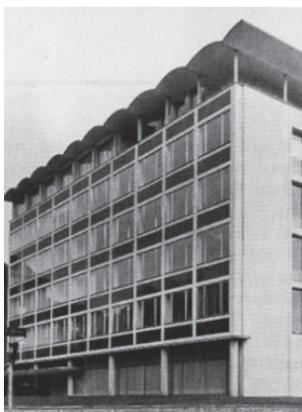
<sup>229</sup> Haas, Zinsser, wie Anm. 23, Bd. 1, S. 291.



36 Victoria-Versicherung in Düsseldorf (1951-1952), Architekt Helmut Hentrich



37 Verwaltungsbau des Fachverbands der Drahtindustrie in Düsseldorf (1951-1952), Architekt Helmut Hentrich



38 Verwaltungsbau der Demag AG in Duisburg (1953), Architekt Kurt Viertel

für die Kali-Chemie in Hannover (1950-51)<sup>230</sup> den Bau für die Continental AG anführte (Abb. 34). Vergleicht man jedoch die genaue zeitliche Abfolge der BASF-Planungen mit den Bauarbeiten in Hannover, dann zeigt sich dass Camill Santo über Bauten in der Bundesrepublik, die dem eigenen Projekt glichen, gut informiert war; denn die Einweihung des Baukomplexes der Continental und die damit verbundene überregionale Berichterstattung in der Tages- und Fachpresse fand erst Ende August 1953 statt – rund drei Monate nach Auswahl der Architekturbüros. Über den Architekten Kurt Viertel ist im Gegensatz zu Hentrich und Zinsser heute nur noch wenig bekannt. Der Architekt, der 1946 aus Goslar nach Mainz zog, war wohl überwiegend regional tätig.<sup>231</sup> Camill Santo schlug Kurt Viertel aufgrund seiner Planung für das Verwaltungsgebäude der Duisburger Maschinenbau AG (Demag) in Duisburg zur Teilnahme am Architektenwettbewerb der BASF AG vor (Abb. 38).<sup>232</sup> Die räumliche Nähe von Ludwigshafen und Mainz mag seine Wahl zusätzlich begünstigt haben. Über die Gründe, die Camill Santo veranlassten, den Düsseldorfer Architekten Walter Königeter vorzuschlagen, lassen sich nur Vermutungen anstellen. Wie die drei vorgenannten Architekturbüros erfüllte auch die Arbeitsgemeinschaft Königeter/Petersen die Voraussetzung, über umfassende Erfahrungen im Industrie- und Verwaltungsbau zu verfügen: 1950 hatten die Architekten mit dem Bau eines Betriebsgebäudes für die Druckerei Bagel in Düsseldorf begonnen, bis 1955 folgte die Fertigstellung eines fünfgeschossigen Verwaltungsgebäudes. Neben ihrem Architekturbüro unterhielten Walter Königeter und Ernst Petersen, der familiär mit der Familie Henkel verbunden war, in den 1950er Jahren ein Baubüro bei den Henkel-Werken in Düsseldorf, für die sie mehrere Industrie- und Verwaltungsbauten realisierten.<sup>233</sup> Die Arbeitsgemeinschaft Müller/Schmitt wurde im Gegensatz zu den anderen vier Architekturbüros wohl aufgrund bestehender Geschäftsverbindungen und der räumlichen Nähe zur BASF AG hinzugezogen. Dass Heinrich Müller, der Mitte 1952 erste Vorstudien für das Hochhaus-Projekt erarbeitet hatte, an dem Wettbewerb teilnehmen durfte, ist nahe liegend. Ebenso arbeitete der am Ort ansässige Architekt Heinrich Schmitt<sup>234</sup> schon länger mit der Bauabteilung der BASF zusammen. Spätestens seit 1951 als die BASF-Bauabteilung wegen der wachsenden Baukonjunktur Unterstützung von freischaffenden Architekturbüros in Anspruch nahm.<sup>235</sup> Es gibt keine Hinweise darauf, dass die Architekten häufiger gemeinsam Aufträge bearbeiteten; eine Verbindung zwischen ihnen stellte seit 1950 die Tätigkeit Heinrich Schmitts als Lehrbeauftragter für Baukostenberechnung und ländliches Bauen am Lehrstuhl Heinrich Müllers an der Universität Karlsruhe dar.<sup>236</sup> Beide Architekten erhielten trotz ihrer erfolglosen Wettbewerbsbeteiligung auch nach 1953 weitere Aufträge von der BASF AG.<sup>237</sup> Der Vorschlag des Vorstandsmitglieds Fritz Krieger, den Architekten Bernhard

<sup>230</sup> Haas, Zinsser, wie Anm. 23, Bd. 2, S. 69-71.

<sup>231</sup> Lt. Melderegister der Stadt Mainz zog Kurt Viertel am 21.06.1946 von Goslar nach Mainz; im Stadtarchiv Mainz befinden sich Wettbewerbspläne des Architekturbüros Viertel u. Ries für den Wettbewerb Schulzentrum Lerchenberg (1965) u. weitere Hinweise in den regionalen Zeitungen auf Bauten in Mainz wie das Ministerialdienstgebäude der Landesregierung Rheinland-Pfalz (Allgemeine Zeitung v. 22.12.1960) oder ein Hochhausprojekt (Allgemeine Zeitung v. 24./25.11.1962); Schriftliche Auskunft von Dr. Frank Teske, Stadtarchiv Mainz v. 09.02.2006.

<sup>232</sup> Vgl. Architektur in Duisburg, (hrsg. von der AG Arch Ruhrgebiet in Zusammenarbeit mit der Stadt Duisburg), Duisburg 1994, S. 108-109.

<sup>233</sup> Ein Überblick über die Projekte des Büros findet sich im Archiv der Arbeitsgemeinschaft Petersen-Königeter: Bauten und Entwürfe 1936-1958, Bd. 3, S. 18-25 u. Petersen-Königeter: Bauten für die Firma Henkel 1950-1958, Bd. 4, Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Nachlass KÖN.

<sup>234</sup> Heinrich Schmitt gab 1956 erstmalig das heute in 14. Auflage erscheinende Standard-Werk Schmitt, Heinrich (Hrsg.): Hochbaukonstruktion, Ravensburg 1956 heraus.

<sup>235</sup> Geschichte der Bauabteilung 1939-1957, wie Anm. 209, S. 31.

<sup>236</sup> Vgl. Die Technische Hochschule Fridericiana Karlsruhe. Festschrift zur 125-Jahrfeier, hrsg. v. Ernst Terres, Karlsruhe 1950, S. 172, 175.

<sup>237</sup> Heinrich Schmitt plante Ende der 1950er Jahre gemeinsam mit seinem Partner Gerd Heene Bauten für die BASF AG mit einem Bauwert von 5.793.000 DM; vgl. Jahresbericht des Bautechn. Konstruktionsbüros v. 04.02.1959, Unternehmensarchiv der BASF AG, TA/BAU Jahresberichte R102.

Pfau wegen des 1951 in Düsseldorf fertig gestellten „*Hauses der Glasindustrie*“ und den Kölner Engelbert Kutzer, Architekt verschiedener Industriebauprojekte, einzuladen, blieb unberücksichtigt.<sup>238</sup>

Bei dem Wettbewerb für den Verwaltungsneubau der BASF AG kamen Architekten zum Zug, die sich entweder in jüngster Zeit durch größere Projekte im Bereich ‚Verwaltungsbau‘ in der Bundesrepublik profiliert hatten (Hentrich, Zinsser, Köngeter, Viertel) oder denen sich die BASF AG durch bestehende Geschäftsverbindungen (Müller, Schmitt) und die räumliche Nähe zu Ludwigshafen verbunden fühlte. Alle Architekten verfügten 1953 über langjährige Berufserfahrung, gehörten derselben Generation der um 1900 Geborenen an und müssen zum Zeitpunkt der Beauftragung durch die BASF AG als etablierte Architekten angesehen werden.<sup>239</sup> Ihre Auswahl liefert dagegen keine Anhaltspunkte dafür, dass architektonische Gestaltvorlieben Einfluss bei der Wahl der Architekten hatten. In diesem Zusammenhang ist noch einmal der Blick auf den Architekten Helmut Hentrich und das Verwaltungsgebäude für die Victoria-Versicherung interessant, die Camill Santo als Referenz für den Architekten angeführt hatte. Der Architekturhistoriker Heinrich Klotz hatte das Gebäude in einem Gespräch mit Helmut Hentrich Jahrzehnte später als charakteristisch für den „*Neoklassizismus, der soeben noch im Dritten Reich Geltung gehabt hatte, [...]*“ genannt.<sup>240</sup> Folgt man Hentrichs eigenen Darstellungen in diesem Gespräch, dann waren die Architekten beim Bau des Verwaltungsgebäudes der Victoria-Versicherung „*abhängig von persönlichen Einzelbauherren, die ganz bestimmte Wünsche und Vorstellungen hatten [...]*“.<sup>241</sup> Hentrichs Rechtfertigung ist vor dem Hintergrund der Klotz’schen Zuschreibung wenig überraschend und möglicherweise auch in Teilen zutreffend. Allerdings ging sie mit der Behauptung Hentrichs einher, dass das Verwaltungsgebäude für den Drahtverband den Ausschlag für die Aufforderung zur Teilnahme am Wettbewerb der BASF AG gegeben hätte: „*Wir wurden aufgrund unseres ‚Drahthauses‘ hier in Düsseldorf hinzugeholt. Das hatte sich der Baudirektor der BASF, Herr Dr. Santo, zuvor angesehen.*“<sup>242</sup> Es ist wahrscheinlich, dass Santo neben dem Bau der Victoria-Versicherung auch das ‚Drahthaus‘ kannte, als Legitimation seiner Architektenauswahl vor dem Vorstand der BASF AG diente es jedoch nicht. Widersprüche dieserart müssen als Folge der Rechtfertigungsstrategie von Architekten wie Hentrich gesehen werden, die sich im Nachhinein von ihrer Tätigkeit während des Nationalsozialismus zu distanzieren versuchen. In diesen Argumentationen spielt die bereits Anfang der 1950er Jahre in der Architekturpublizistik gebräuchliche, stark vereinfachte Formel ‚(Neo-)Klassizismus = Nationalsozialismus‘ und ‚Transparenz/Leichtigkeit = Demokratie‘ eine zentrale Rolle.<sup>243</sup> Derartige Distanzierungsversuche erschweren eine objektive Bewertung von Entscheidungsprozessen und dem Auftraggeber-Architekten-Verhältnis für die frühe Nachkriegszeit erheblich. So verlieh etwa der Architekturhistoriker Werner Durth den Darstellungen Helmut Hentrichs Nachdruck, als er in seiner Würdigung des BASF-Hochhauses noch 1992 schrieb:

*„Mit ihrem transparenten, durch große Glasflächen und schlanke Doppelstützen ‚entmaterialisierten‘ Haus der Drahtindustrie waren die Düsseldorfer Architekten Helmut Hentrich und*

<sup>238</sup> Schreiben v. Krieger an Santo v. 27.05.1953, betr. Büroneubau E 100, Property Real Estate Management der BASF AG. Gründe für die Nichtberücksichtigung gehen aus den überlieferten Unterlagen nicht hervor.

<sup>239</sup> Die Architekten Hentrich (1905), Zinsser (1904), Köngeter (1906) u. Müller (1892) waren 1953 zwischen 48 und 62 Jahren alt; das Geburtsjahr Kurt Viertels und Heinrich Schmitts ließ sich nicht ermitteln.

<sup>240</sup> Helmut Hentrich im Gespräch mit Heinrich Klotz, wie Anm. 53, S. 109.

<sup>241</sup> Helmut Hentrich im Gespräch mit Heinrich Klotz, wie Anm. 53, S. 109.

<sup>242</sup> Helmut Hentrich im Gespräch mit Heinrich Klotz, wie Anm. 53, S. 109; in ähnlicher Weise auch Hentrich, *Bauzeit*, wie Anm. 53, S. 218, 221.

<sup>243</sup> Vgl. in der Einleitung den Abschnitt ‚Wechsel architektonischer Leitbilder und Indienstrahle von Baustilen‘.

*Hubert Petschnigg 1952 immerhin so bekannt geworden, dass sie von der BASF mit dem Entwurf für ein Verwaltungsgebäude beauftragt wurden [...].*<sup>244</sup>

Die sich auf diese Weise fortschreibende Behauptung Hentrichs suggeriert, Camill Santo als Bauherrenvertreter der BASF AG hätte Helmut Hentrich wegen eines Gebäudes ausgewählt, das aufgrund seiner ‚modernen‘ Formgebung in der Architekturkritik wiederholt positiv rezipiert wurde.<sup>245</sup> Diese Darstellung ist jedoch unzutreffend. Ebenso verfehlt wäre die umgekehrte Schlussfolgerung, Vertreter der BASF AG hätten den Architekten Hentrich gerade wegen der traditionsgebundenen Bau- und Gestaltungsweise des Verwaltungsbaus der Victoria-Versicherung favorisiert. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass seine nachweislichen Erfahrungen auf dem Gebiet des Verwaltungsbaus den Ausschlag für die Einladung Helmut Hentrichs gaben.

#### Wettbewerbsausschreibung – Vorgaben und Spielräume

Der Ausschreibungstext, der den beteiligten Architekten als Grundlage für ihre Arbeit diente, zeigt, dass den Architekten hinsichtlich der formalen Gestaltung des Gebäudes kaum Vorschriften gemacht wurden. Die Architekten waren aufgefordert für ein Honorar von 7000 DM Entwürfe für ein Gebäudeensemble aus einem Bürogebäude mit 11.500 Quadratmeter Büroflächen, einem Auditorium und einer Ausstellungs- und Empfangshalle anzufertigen. Die Möglichkeit einer Realisierung in Bauabschnitten sollte berücksichtigt werden. Als Standort war wie schon in den Planungen der Bauabteilung die Freifläche an der Friesenheimer Strasse zwischen dem Hauptverwaltungsgebäude D100 und dem Werkstor 2 vorgesehen, wobei eine räumliche Verbindung zur Hauptverwaltung gewünscht war. Raumbedarf und Organisationsabläufe der einzelnen Abteilungen waren detailliert vorgegeben, die Angaben zu haustechnischen Anlagen und ihrer Unterbringung ausführlich umschrieben. So heißt es in der Ausschreibung etwa:

*„Papier bzw. Müllabwurfschächte nach dem Unter- bzw. Kellergeschoss, welche auf der Werkseite mittels Elektrokarren über eine Rampe 1:10 anfahrbar sein muss [...]. Im Unter- bzw. Kellergeschoss sind unterzubringen: Elektrische Verteilung für Stark- und Schwachstrom, Werkstätte und Lager der Fernsprechzentrale, Heizzentrale (Dampfanschluss vom Werk, keine Koksunker), Wasserzentrale (Wasserhochbehälter) [...].*<sup>246</sup>

Im Gegensatz dazu nimmt sich der gestalterische Spielraum der Architekten groß aus. Die BASF AG formulierte ihre Vorstellungen hinsichtlich des Erscheinungsbilds äußerst vage:

*„[...] von der Anordnung unnatürlich großer Glasflächen, welche über das licht- und wärmetechnische Maß hinausgehen (Reinigungs- und Unterhaltungskosten) [wird abgeraten]. Allgemein ist zu sagen, dass bei einer harmonischen Eingliederung der neuen Baugruppe in die bereits bestehenden Nachbargebäude und der für eine Industriewerk gebotenen Schlichtheit die Gestaltung der Gesamtanlage eine würdige Haltung haben und im Stadt- und Straßenbild einen eindrucksvollen Blickpunkt abgeben soll, ohne jedoch der bequemen und wirtschaftlichen Abwicklung des kaufmännischen Betriebes Abbruch zu tun, worauf vor allem Wert gelegt wird.*<sup>247</sup>

<sup>244</sup> Durth, Werner: Stadt als Geschichtslandschaft, in: Landesamt für Denkmalpflege, 50er Jahre, wie Anm. 54, S. 16. Dieser Behauptung folgt auch Tünkers, Hentrich, wie Anm. 23, S. 26, ohne weitere Belege anzuführen.

<sup>245</sup> Beispielsweise bei Nerdinger, Materialästhetik wie Anm. 9, S. 41, 46.

<sup>246</sup> Badische Anilin- und Soda-Fabrik, Baudisposition, wie Anm. 220, S. 3-4.

<sup>247</sup> Badische Anilin- und Soda-Fabrik, Baudisposition, wie Anm. 220, S. 4-5.

Weitere Vorgaben hinsichtlich der Gebäudeform, der Fassadengestaltung und der Grundrissorganisation machte das Unternehmen nicht.

#### Die Wettbewerbsbeiträge

Die einzelnen Wettbewerbsbeiträge werden hier kurz skizziert, um anhand von Gemeinsamkeiten und Unterschieden die Entscheidung des Vorstands zugunsten des Projekts Hentrich/Petschnigg werten zu können. Während im Fall Hentrich/Petschnigg und Königeter/Petersen neben Modellfotos auch die Wettbewerbspläne überliefert sind<sup>248</sup>, kann sich die Betrachtung der Entwürfe Müller/Schmitt, Zinsser, Viertel und der Bauabteilung lediglich auf die knappe Beschreibung und die Modellfotos in der unternehmenseigenen Publikation über das Hochhausprojekt stützen.<sup>249</sup>

#### Wettbewerbsbeitrag Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg (Abb. 39-41)

Der Entwurf sah ein 19-geschossiges Gebäude quer zur Friesenheimer Strasse vor. Die Konstruktion des Gebäudes war als Stahlbeton-Skelett mit großflächig verglasten und horizontal gegliederten Fassaden geplant, wobei die äußere Tragstruktur innerhalb der Fassadenebene lag. Der rechteckige als Dreibund organisierte Grundriss sah Büroräume entlang der Ost- und Westseite vor. Nebenräume und vertikale Erschließungen lagen in der Mittelzone. In diesem Bereich war das Gebäude an beiden Seiten eingeschnitten, so dass neben den beiden Treppenhäusern auch die Büroflure natürlich belichtet werden konnten. Die Architekten stellten den Baukörper im gesamten Erdgeschoss auf Stützen. Die geforderten Aufenthalts- und Speiseräume für die Belegschaft waren im Dachgeschoss als einzelne Räume unter einem geschwungenen Flugdach angeordnet und von einer Dachterrasse umgeben. Um dem Wunsch nach einer Verbindung zwischen Alt- und Neubau Rechnung zu tragen, schlug das Projekt einen überdachten, auf Höhe des ersten Obergeschosses aufgeständerten Gang vor, der auch das Auditorium und einen Vortragssaal erschloss. Die Gebäudehöhe über Null-Niveau wurde mit 68,00 Metern über Gelände angegeben.

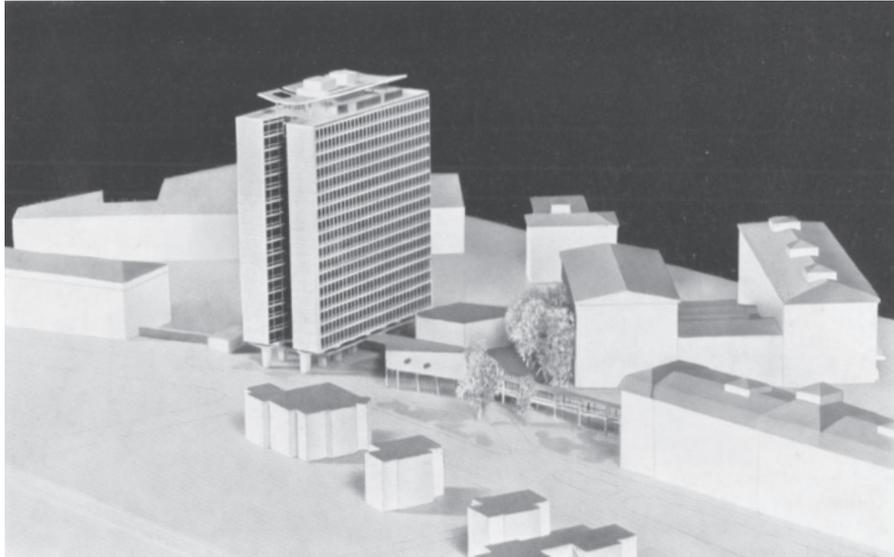
#### Wettbewerbsbeitrag Walter Königeter und Ernst Petersen (Abb. 42-46)

Erste Ideenskizzen der Architekten zeigen einen etwa 12-geschossigen Gebäuderiegel, der die Friesenheimer Strasse überbrückt und die Empfangshalle auf ein Grundstück der BASF AG auf der gegenüberliegenden Straßenseite verlegt. Eine Anfrage bei der Bauabteilung der BASF AG ergab, dass eine solche Lösung nicht realisierbar war.<sup>250</sup> Stattdessen reichten Königeter und Petersen zwei Varianten zur Beurteilung ein, die der Forderung nach Realisierung in Bauabschnitten Rechnung trugen. Sie schlugen ein 18- bzw. 16-geschossiges Hochhaus quer zur Friesenheimerstrasse vor. Über einem keilförmigen Grundriss waren die Büroräume dreiseitig nach Nord, Ost und West orientiert. Die Nebenräume und Vertikalerschließungen lagen in einer Kernzone, das Haupttreppenhaus an der Nordseite trat aus der Fassade hervor. Im zurückspringenden Dachgeschoss waren Aufenthaltsräume und Gästezimmer mit Dachterrasse vorgesehen. In Fassung A stellte ein fünfgeschossiges, in Fassung B ein zweigeschossiges Gebäude die Verbindung zwischen dem Hochhaus und der Hauptverwaltung her. Die Konstruktion der Gebäude war als Stahlbeton-Skelett mit Fertigteil-Stützen aus Sichtbeton geplant.

<sup>248</sup> Zum Beitrag Königeter befinden sich Wettbewerbspläne (Querschnitt, Nordansicht, Keller- und Normalgeschoss), Modellfotos, Erläuterungsbericht und Skizzen im Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Nachlass KÖN. Zum Beitrag Hentrich befinden sich Wettbewerbspläne und Modellfotos im Baukunstarchiv der Akademie der Künste Berlin, Nachlass Hentrich.

<sup>249</sup> Santo, Vorplanung, wie Anm. 222, S. 21-32; einige ergänzende Informationen finden sich in der Aktennotiz v. 19.10.1953, betr. Entwürfe für das neue Bürogebäude E100 betrachtet unter dem Gesichtspunkt der inneren Organisation, Property Real Estate Management der BASF AG.

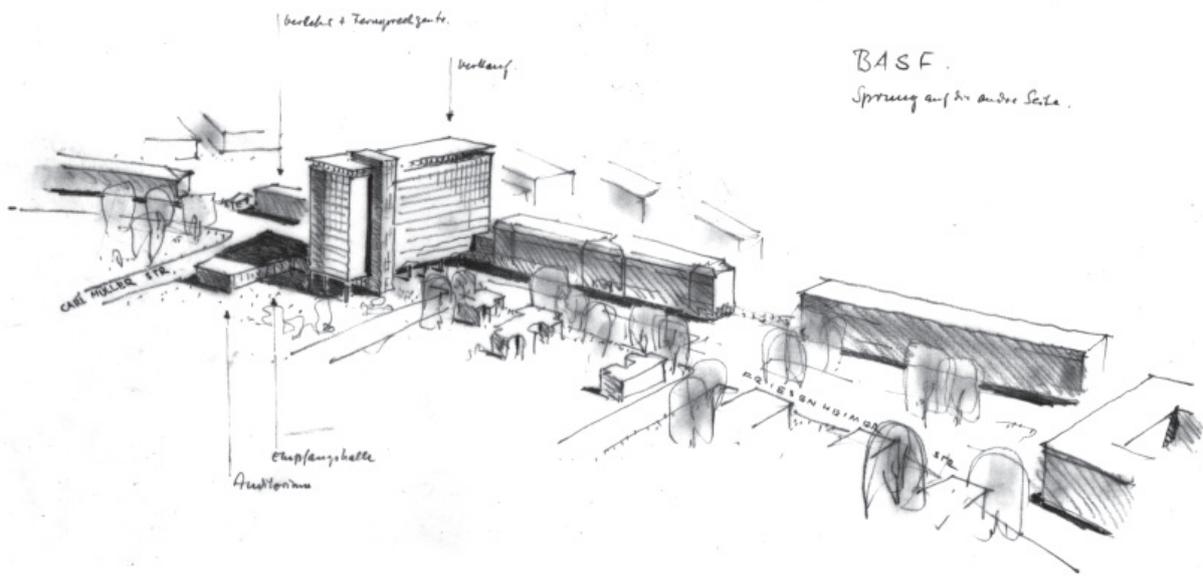
<sup>250</sup> Erläuterungsbericht v. 01.10.1953, Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Nachlass KÖN.



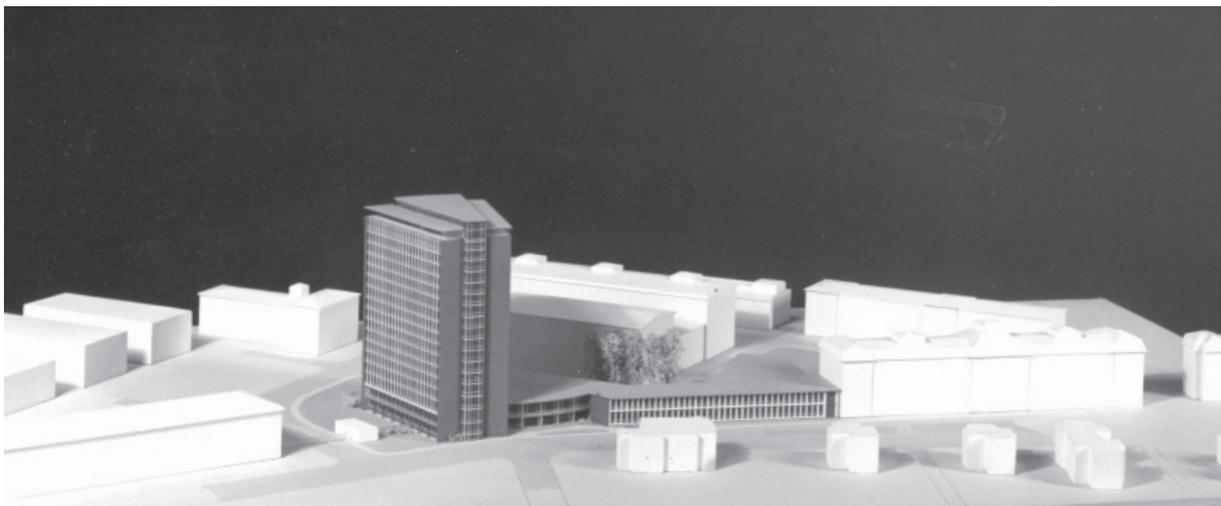
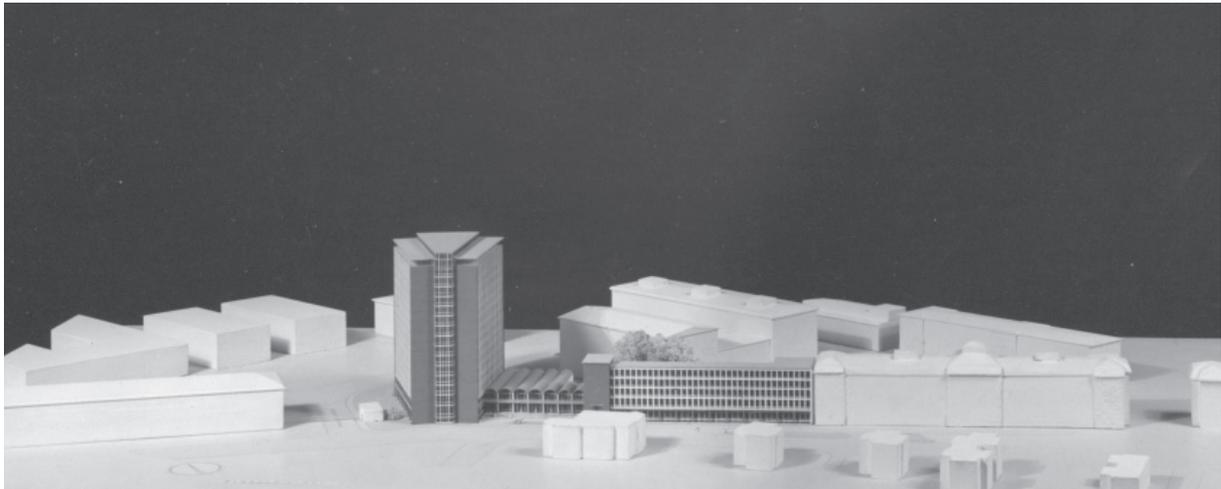
# NORMALGESCHOSS

*Badische Anilin- & Soda-Fabrik A.G.*

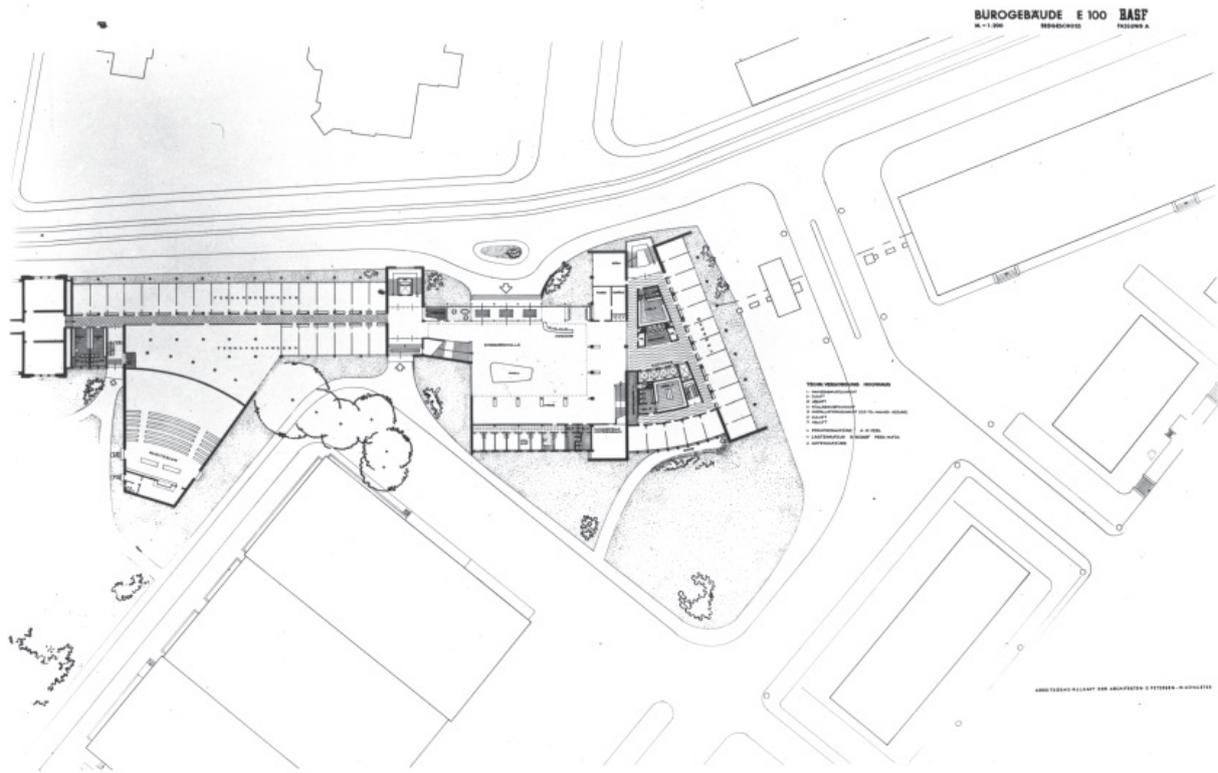




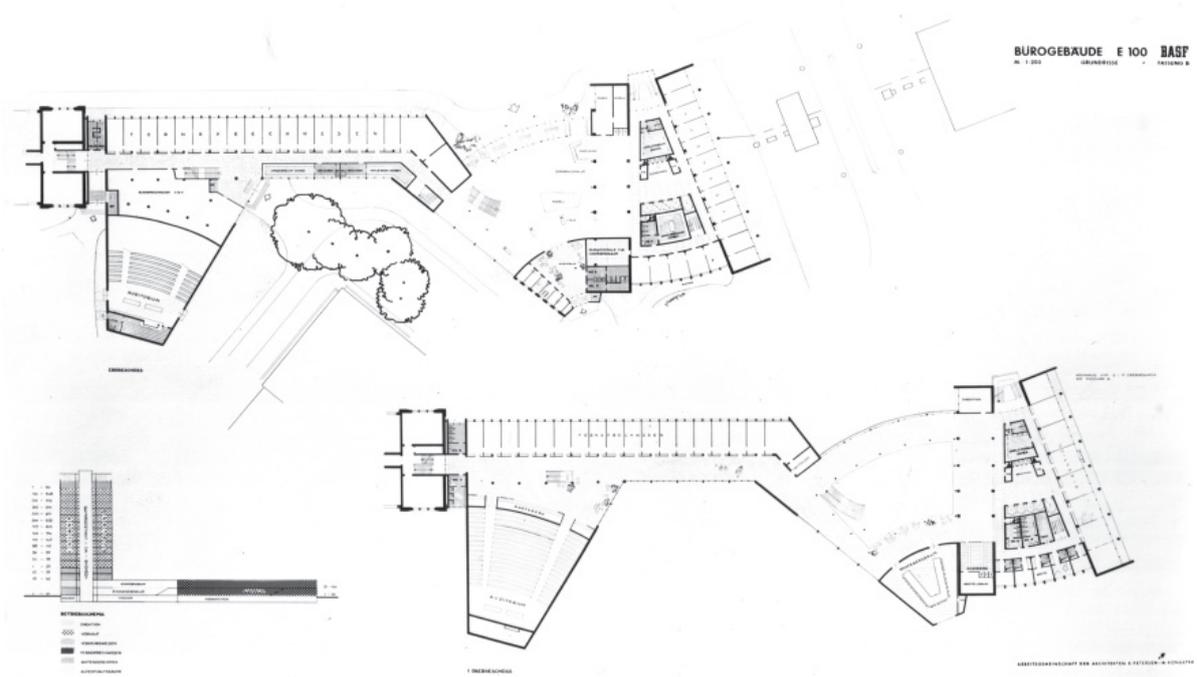
42 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Königeter/Petersen, Ideenskizze



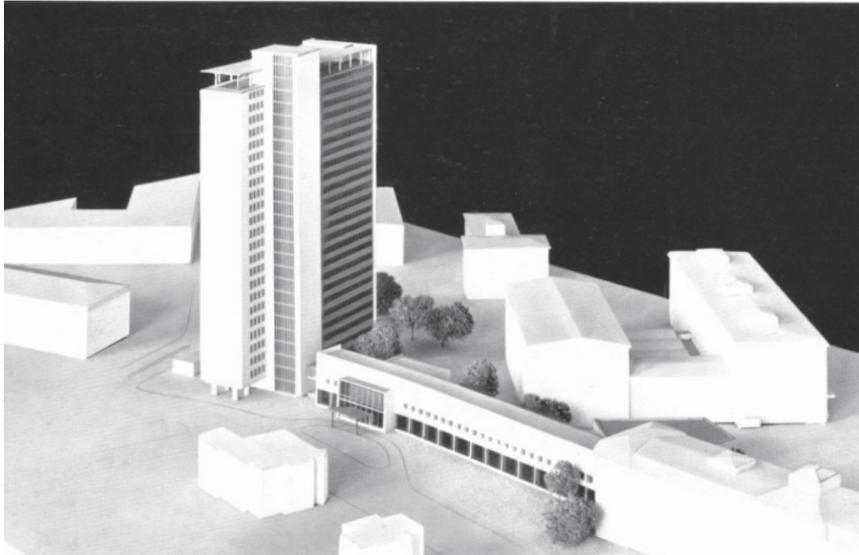
43-44 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Königeter/Petersen, Modellfoto Fassung A (o.) und B (u.)



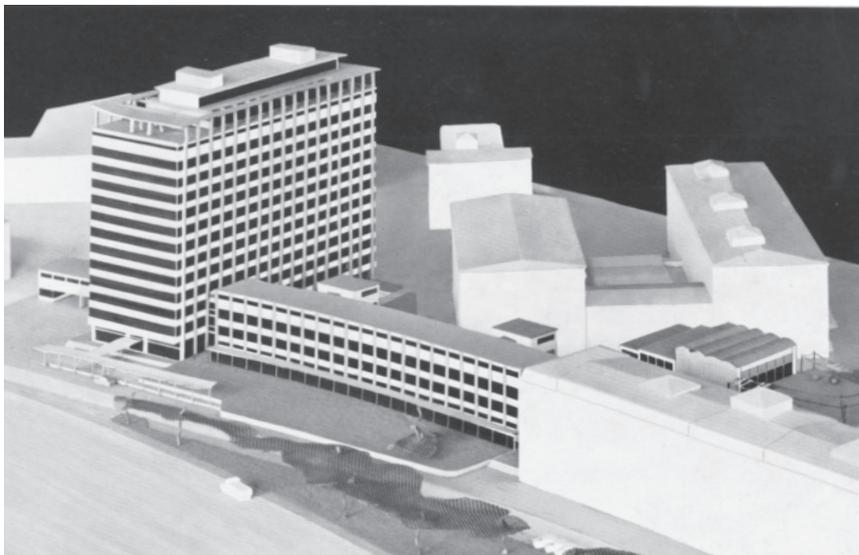
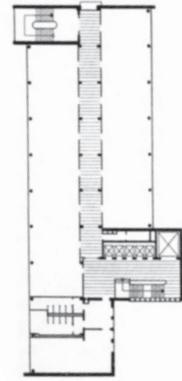
45 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Königeter/Petersen, EG Fassung A



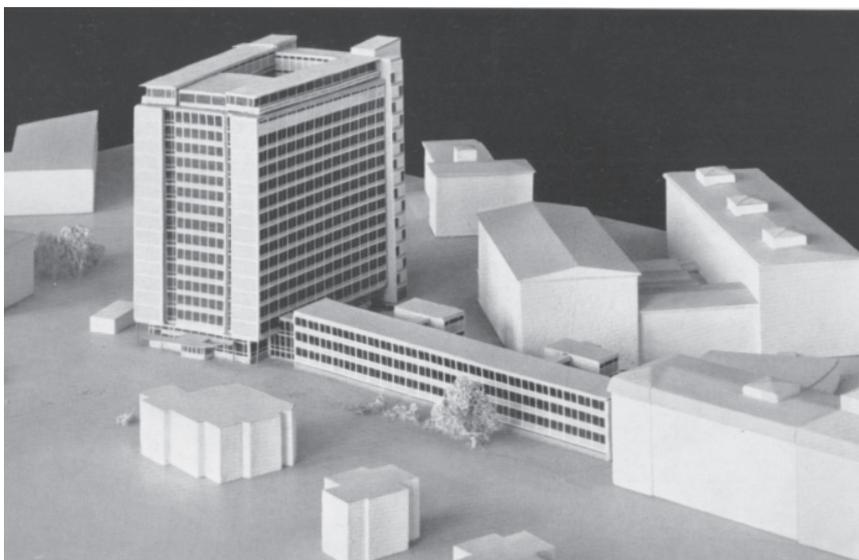
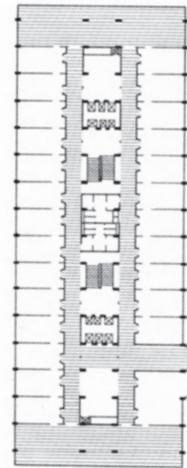
46 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Königeter/Petersen, EG und 1. OG Fassung B



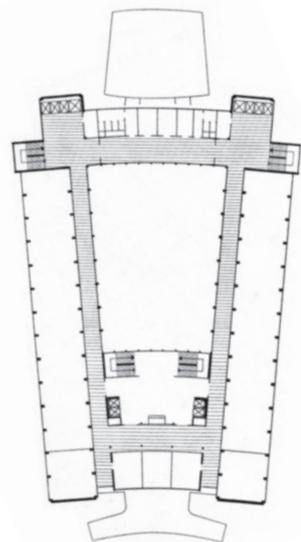
47 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Zinsser

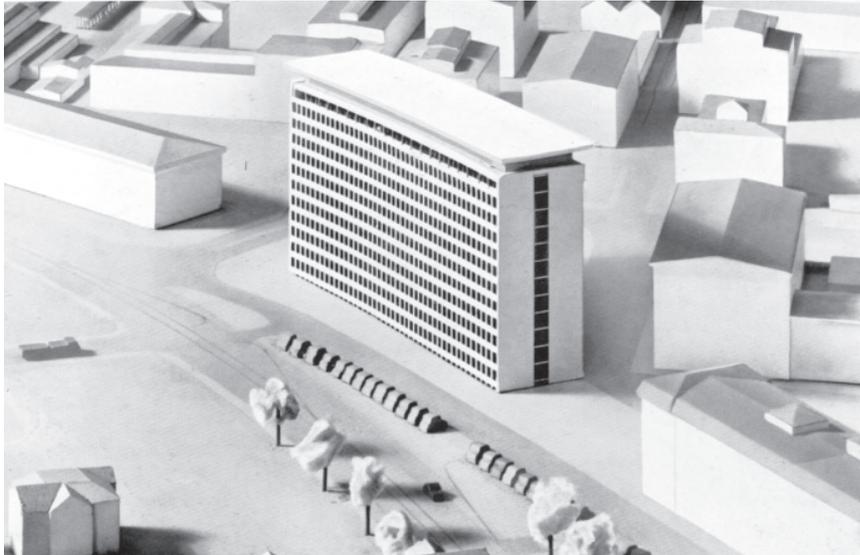


48 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Müller 01

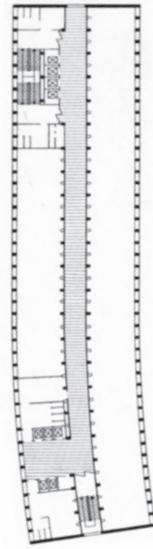


49 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Müller/Schnitt 02

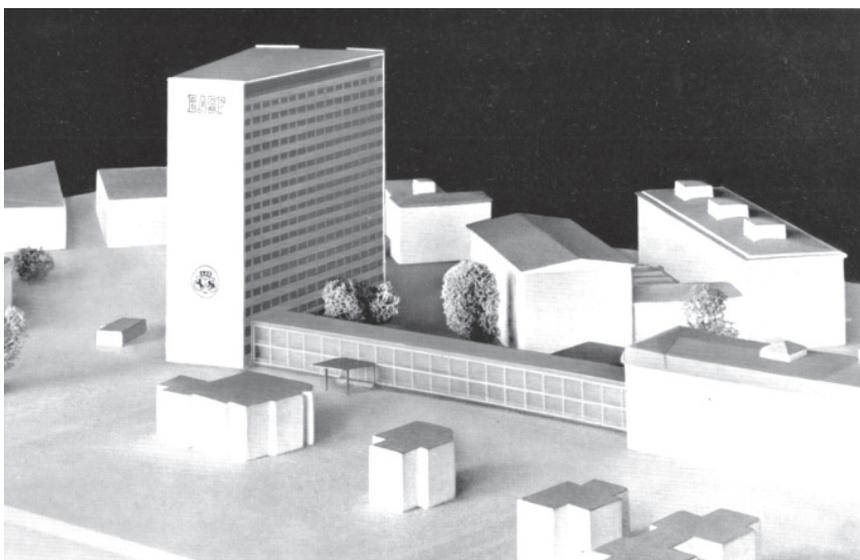
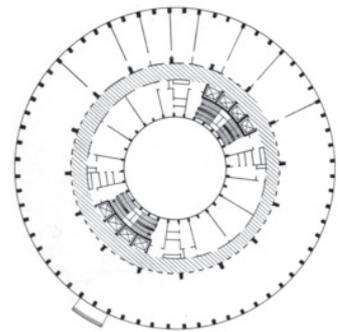




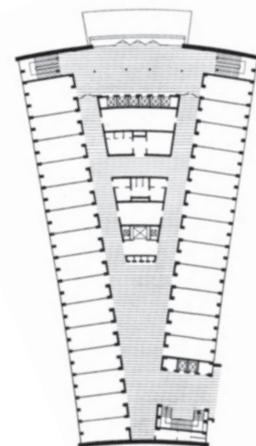
50 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Meyer 01

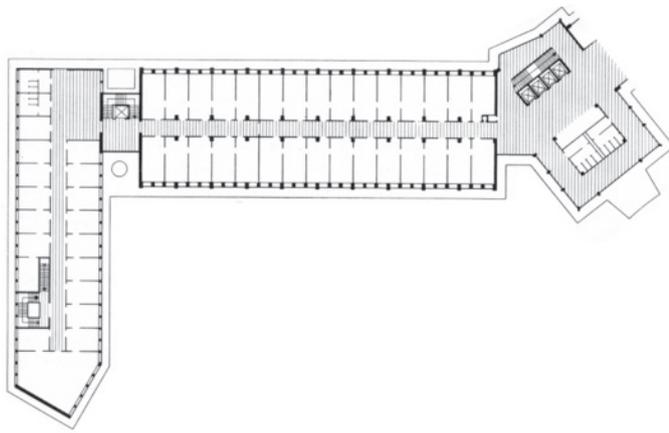
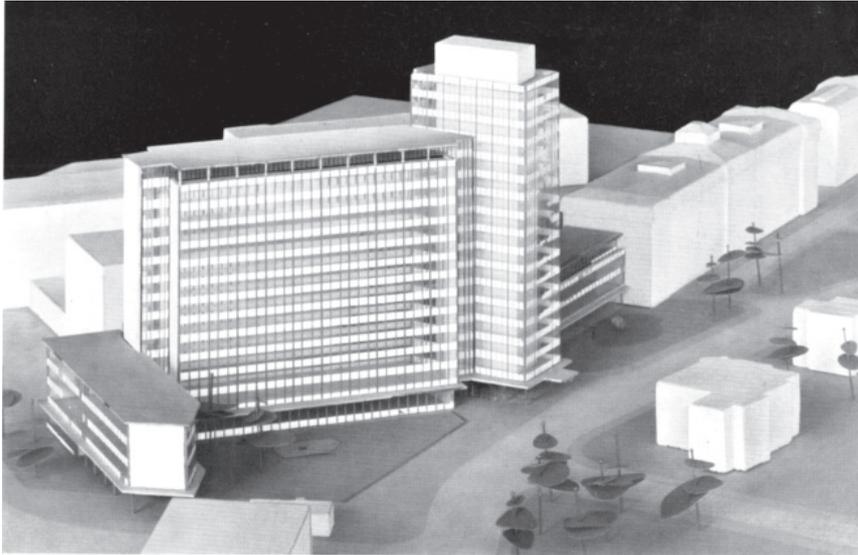


51 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Meyer 02



52 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Anders





53 Verwaltungsgebäude der BASF AG, Wettbewerbsbeitrag Viertel

Die Verkleidung der Brüstungen sollte aus großformatigen, hellroten Keramikplatten, die Fenster als Stahlverbund-Schwingflügel realisiert werden.

Wettbewerbsbeitrag Ernst Zinsser (Abb. 47)

Auch Zinssers Beitrag schlug ein Hochhaus quer zur Friesenheimer Strasse vor, das über einen dreigeschossigen Bau mit der Hauptverwaltung verbunden werden sollte. Das 25-geschossige Hochhaus war als Zweibund organisiert, bei dem die Büros in Ost-West-Richtung und die Nebenräume an den Kopfseiten angeordnet waren. Die Haupteinschließung befand sich in einem eigenen Gebäudeteil an der Ostseite, im 25. Obergeschoss war eine Dachterrasse vorgesehen. Das Modellfoto zeigt, dass entsprechend der unterschiedlichen Funktionen die Fassadengestaltung der Baukörper sehr heterogen ausformuliert wurde: Lochfassaden im Bereich der Nebenräume wechseln sich mit Bandfassaden im Bereich der Büroräume ab, während der gesamte Empfangsbereich im Erdgeschoss des Verbindungsbaus großzügig verglast werden sollte.

Wettbewerbsbeitrag Heinrich Müller und Heinrich Schmitt (Abb. 48, 49)

Heinrich Müller reichte zwei Projekte zur Beurteilung ein: Einen aus seinen Vorstudien entstandenen Entwurf und einen zweiten Vorschlag, den er gemeinsam mit dem Ludwigshafener Architekten Heinrich Schmitt ausgearbeitet hatte. Das von Müller bevorzugte erste Projekt sah eine Bautengruppe aus einem 14-geschossigen Hochhaus und einem dreigeschossigen Verbindungsbau zwischen Hochhaus und der Hauptverwaltung D100 vor. Das quer zur Friesenheimer Strasse gestellte Hochhaus war dreibündig organisiert, die Nebenräume und Erschließungskerne lagen in der Mittelzone. Das Modellfoto zeigt aus der Fassadenebene hervortretende tragende Elemente, die die Längsseiten des Hochhauses und den Verbindungsbau vertikal gliedern. Im Dachgeschoss war eine Dachterrasse vorgesehen. Das zweite Projekt stellte laut den Verfassern eine Weiterentwicklung des Ersten dar, mit dem Ziel alle Räume einschließlich der Nebenräume und Erschließungen natürlich zu belichten und belüften. Dementsprechend versahen sie ein 17-geschossiges Hochhaus mit einem Innenhof, um den die Büoflure und die Haupteinschließung gruppiert waren. Die Nebenräume konzentrierten sich entlang der Nordfassade. Auch in diesem Projekt wurde das Dachgeschoss gesondert behandelt. Die Verbindung zum Altbau schuf wiederum ein dreigeschossiger Büroriegel.

Wettbewerbsbeitrag Erich Meyer (Abb. 50, 51)

Der Leiter der BASF-Architekturabteilung arbeitete zwei in ihrer Gebäudeform sehr unterschiedliche Vorschläge aus, die beide das geforderte Programm in einem einzigen Bau unterbrachten. Das Modellfoto des ersten Projekts zeigt eine 15-geschossige Hochhausplatte, die mit Abstand zum Altbau parallel zur Friesenheimer Strasse steht. Der Grundriss war zweibündig organisiert, wobei auf der Südseite ausschließlich Büroräume, auf der Nordseite neben Büros auch die Nebenräume angeordnet waren. Bei dem zweiten Projekt handelte es sich um einen 19-geschossigen Rundbau mit verglastem Sockelgeschoss und zurückgesetztem Dachgeschoss. Wiederum als Zweibund angelegt lagen alle Büroräume an der Außenfassade, die Nebenräume und Vertikalerschließungen lagen an dem kleinen Innenhof. Beide Modelle zeigten eine Lochfassade.

Wettbewerbsbeitrag Clemens Anders (Abb. 52)

Der Entwurf des BASF-Architekten sah ein 18-geschossiges Hochhaus mit einem keilförmigen, dreibündigen Grundriss vor. Das Hochhaus sollte quer zur Friesenheimer Strasse platziert und durch ein zweigeschossiges, lang gestrecktes Eingangsgebäude mit der Hauptverwaltung verbunden werden. Alle Büroräume im Hochhaus waren Ost-West-orientiert, die Nebenräume lagen in der keilförmigen Mittelzone. Der inneren Logik des Grundrisses folgend schloss der Architekt die Kopfseiten des Hochhauses an der Südseite vollständig und an der Nordseite zu

Zweidritteln, während die beiden Seitenfassaden durchgängig als Bandfassaden ausgebildet waren.

Wettbewerbsbeitrag Kurt Viertel (Abb. 53)

Der Architekt verteilte das Raumprogramm auf vier miteinander verbundene Baukörper. Die Mehrzahl der Büroräume war in einer zweibündig organisierten, 14-geschossigen Hochhaus-scheibe vorgesehen. Im Westen schloss daran ein fünfgeschossiger Büroriegel an. Im Osten schlug Kurt Viertel einen ‚Aussichtsturm‘ vor, der auf 18 Geschossen Besuchern die Möglichkeit bieten sollte, einen Rundblick auf Werk und Stadt zu werfen und in dessen Kern sich die Nebenräume für das Bürohochhaus befanden. Eine Entwurfsvariante verzichtete auf den ‚Aussichtsturm‘. Als vierter Baukörper und Verbindung zum Altbau war ein viergeschossiger Gebäudeteil mit den repräsentativen Programmteilen wie Ausstellungshalle, Gästezimmer und Auditorium geplant. Das Modellfoto lässt auf darauf schließen, dass der Gebäudekomplex weitgehend mit einer elementierten, verglasten Fassade versehen werden sollten.

Ein Vergleich der einzelnen Beiträge zeigt entscheidende Gemeinsamkeiten: Legt man seinerzeit geltendes Baurecht zugrunde, dann schlugen alle Architekten den Bau eines ‚Hochhauses‘ vor.<sup>251</sup> Die Geschosshöhen variierten zwischen 14 Geschossen (Müller 01) und 25 Geschossen (Zinsser), wobei die meisten Architekten 18 oder 19 Geschosse vorsahen (Hentrich/Petschnigg, Köngeter/Petersen, Müller/Schmitt, Viertel, Meyer 02, Anders). Gemeinsam ist der Mehrzahl der Projekte (Hentrich/Petschnigg, Köngeter/Petersen, Müller, Müller/Schmitt, Zinsser, Anders) außerdem die Ausrichtung des Hauptbaukörpers quer zur Friesenheimer Strasse, die in den 1950er Jahren zur stark frequentierten Rhein-Ufer-Tangente ausgebaut wurde,<sup>252</sup> und die Verbindung zwischen dem Hauptbaukörper und der bestehenden Hauptverwaltung durch einen zwei- oder dreigeschossigen Verbindungsbau (Köngeter/Petersen, Müller, Müller/Schmitt, Viertel, Zinsser, Anders). Diese Übereinstimmungen waren sicherlich zum einen der Größe des Raumprogramms und Orientierung und Zuschnitt des Wettbewerbsgrundstücks geschuldet. Der Erläuterungsbericht Köngeter/Petersen deutet außerdem darauf hin, dass die Architekten in der Ausformulierung des Gebäudes als Hochhaus und der Ausrichtung quer zur Friesenheimer Strasse eine Antwort auf die Forderung der BASF AG nach einem Blickfang im Stadtbild suchten:

*„Die gewichtigste Baumasse der Abteilung Verkauf ist als Hochhaus auf den geräumigsten Teil des Geländes am Tor 1 gelegt. Das Hochhaus steht quer zur Friesenheimer Strasse, um einen wirksamen optischen Abschluss des gestreckten Straßenraumes vor dem Hauptverwaltungsgebäude nicht nur durch Höhenentwicklung, sondern auch durch die Stellung zu erzielen.“<sup>253</sup>*

Weitere Parallelen lassen sich im Hinblick auf Entwurfskonzept und Gestaltung aufzeigen. Die Entwürfe verbindet eine sachlich-funktionale Architektursprache: Verschiedene Nutzungseinheiten wie Erschließung, Nebenräume, Eingangshalle oder besondere Aufenthaltsräume für die Angestellten wurden entweder in der Fassade abgebildet oder als eigenständige Bauglieder ausformuliert. Konstruktionsweise und innerer Aufbau wurden mehrfach in der Fassadenges-

<sup>251</sup> Aus baurechtlicher Sicht galt in den 1950er Jahren ein Gebäude als Hochhaus, dessen Fußboden mehr als 20 Meter über Gelände lag und das zum dauernden Aufenthalt von Menschen geplant wurde; unter diese Regel fielen bereits Gebäude mit mehr als sieben Geschossen. Vgl. Richtlinien für die bauaufsichtliche Behandlung von Hochhäusern, 2. Bremer Fassung v. 16.03.1954 der Fachkommission Hochbauerlass innerhalb der Argebau, Abs. 1.1, Nachlass Schneider-Esleben. Zur Schwierigkeit einer Begriffsbestimmung vgl. S. 205.

<sup>252</sup> Vgl. Lochner, Karl: Städtebauliche Auswirkungen des Hochhauses, in: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 17-20.

<sup>253</sup> Erläuterungsbericht v. 01.10.1953, wie Anm. 250, S.1.

taltung thematisiert.<sup>254</sup> Entsprechend argumentierte etwa das Büro Köngeter/Petersen in ihrem Erläuterungsbericht:

*„Die Aussenansichten sind plastisch stark gegliedert, um, abgesehen von der erwünschten architektonischen Wirkung, den praktischen Zweck zu verfolgen, die direkte Sonneneinstrahlung auf die Fenster möglichst zu verringern. Die Gliederung der Ansichten ergibt sich im übrigen aus der Zweckbestimmung der Gebäude, nämlich aus Geschossdecke und Bürofensterachse [...]“<sup>255</sup>*

### **Entscheidung zugunsten des Entwurfs Hentrich/Petschnigg**

Am 20. Oktober 1953 stellten die Architekten ihre Entwürfe einem Gremium vor, dem neben dem Vorstandsvorsitzenden Carl Wurster weitere Vorstandsmitglieder und von fachlicher Seite Camill Santo und der Leiter des Stadtbauamts, Oberbaudirektor Karl Lochner, angehörten.<sup>256</sup> Erst drei Monate später, nach „gründlicher Prüfung“ wie es hieß, entschied sich die BASF-Leitung zugunsten des Entwurfs Hentrich/Petschnigg.<sup>257</sup> Die offizielle Begründung war allgemein gehalten:

*„Unsere nach allen Richtungen hin angestellten Überlegungen, die Abwägung der Vor- und Nachteile der einzelnen Arbeiten haben uns dem Entwurf des Herrn Dr.-Ing. H. Hentrich, Düsseldorf, den Vorzug geben lassen. Wir glauben, dass dieser Entwurf in technisch wie in architektonischer und städtebaulicher Hinsicht am besten unseren Wünschen und Anschauungen entspricht.“<sup>258</sup>*

Lassen sich die Gründe, die seinerzeit für die Beauftragung Helmut Hentrichs sprachen, aus heutiger Sicht rekonstruieren? Ein Protokoll über die Sitzung des Auswahlgremiums ist im Unternehmensarchiv der BASF AG nicht überliefert. Wie die kurze Übersicht über die einzelnen Beiträge zeigte unterschieden sich die Mehrzahl der Projekte weder in gestalterischer Hinsicht noch in ihrer Baukörperanordnung grundsätzlich. Eine vermeintlich objektive Entscheidungsgrundlage, die dem Vorstand an die Hand gegeben wurde, stellte die unternehmensinterne Überprüfung der Wettbewerbsbeiträge durch die Bauabteilung und den späteren Nutzer, die Verkaufsabteilung der BASF, dar. Letztere beurteilte die Beiträge hinsichtlich ihrer inneren Organisation und Erschließung. Diese Beurteilung fiel für die Projekte Hentrich/Petschnigg, Köngeter/Petersen, Anders und den Rundbau von Meyer positiv aus. Besonders die Tatsache, dass die Entwürfe von Hentrich/Petschnigg und Meyer das gesamte Raumprogramm auf ein Gebäude konzentrierten, ermöglichte dem Gutachten der Verkaufsabteilung zufolge gute innerbetriebliche Abläufe und eine effiziente Wegeführung.<sup>259</sup> Die Wirtschaftlichkeit der einzelnen Wettbewerbsbeiträge überprüfte die BASF-Bauabteilung anhand heute ebenfalls gängiger

<sup>254</sup> Vgl. zu Merkmalen ‚funktionalistischer‘ Architektur in der Einleitung den Abschnitt ‚Wechsel architektonischer Leitbilder und Indienstnahme von Baustilen‘.

<sup>255</sup> Erläuterungsbericht v. 01.10.1953, wie Anm. 250, S. 2.

<sup>256</sup> Zur Vorstellung der einzelnen Entwürfe wurden der Vorstandsvorsitzende Carl Wurster, die Vorstände Fritz Krieger, Walter Ludewig, Karl Pflaumer und Bernhard Timm erwartet. Ob alle der eingeladenen Vorstände diesen Termin wahrgenommen haben, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Vgl. Schreiben v. Santo an Wurster, Krieger, Ludewig, Pflaumer, Timm v. 08.10.1953, betr. Neues Bürogebäude E100, Property Real Estate Management der BASF AG; Schreiben v. Santo an Köngeter v. 07.09.1953, betr. Bürogebäude E100, Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Nachlass KÖN.

<sup>257</sup> Schreiben v. Santo u. Ludewig an Köngeter v. 28.01.1954, betr. Bürogebäude, Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Nachlass KÖN.

<sup>258</sup> Schreiben v. Santo u. Ludewig an Köngeter v. 28.01.1954, wie Anm. 257.

<sup>259</sup> Weiss, o. V.: Aktennotiz v. 19.10.1953, betr. Entwürfe für das neue Bürogebäude E100 betrachtet unter dem Gesichtspunkt der inneren Organisation, Property Real Estate Management der BASF AG.

Vergleichsgrößen wie dem Verhältnis Nutzfläche/Verkehrsfläche und Bürofläche/Gesamtfläche. Hier schnitt vor allem der Rundbau des BASF-Architekten Meyer gut ab, gefolgt von den Projekten Hentrich/Petschnigg, Köngeter/Petersen und dem ersten Vorschlag Meyers.<sup>260</sup> Aus betriebswirtschaftlicher und organisatorischer Sicht kamen demzufolge die Beiträge der Architekten Hentrich/Petschnigg, Köngeter/Petersen oder der Rundbau Meyers zur Ausführung in Frage. Berücksichtigt man außerdem den Wunsch des Vorstandsvorsitzenden Carl Wurster, selbstständige Architekten für die Planung hinzuziehen, dann blieb dem Vorstand die Wahl zwischen den beiden Düsseldorfer Architekturbüros Hentrich/Petschnigg und Köngeter/Petersen. Warum er sich letztendlich für das Büro Hentrich/Petschnigg entschied und welchen Einfluss bereits gebaute Referenzen oder das persönliche Auftreten der konkurrierenden Architekten hatten, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen.

### **Die Auftraggeberseite – Bauherr BASF AG**

An dieser Stelle lohnt ein Blick auf die Akteure, die von Seiten der BASF AG für die maßgeblichen Entscheidungen im Zusammenhang mit dem Bauprojekt verantwortlich waren: Den Vorstand der BASF AG und den Leiter der BASF-Bauabteilung Camill Santo (Abb. 54-56). Zum Zeitpunkt der Neugründung des Unternehmens 1952 bestand der Vorstand der BASF AG aus acht Mitgliedern: Carl Wurster, Bernhard Timm, Wolfgang Heintzeler, Fritz Helwert, Fritz Krieger, Walter Ludewig, Karl Pflaumer und Walter Reppe. Die Führungsstruktur des Unternehmens beschreibt der Unternehmenshistoriker Werner Abelshauser als streng hierarchisch mit einem „geradezu aufgeklärt-absolutistischen“ Entscheidungsspielraum des Vorstandsvorsitzenden Carl Wurster; abgesehen von dessen Stellvertreter Bernhard Timm blieb die Verantwortung der übrigen Vorstandsmitglieder auf ihre Ressorts beschränkt.<sup>261</sup> Wie also muss man sich Zuständigkeiten und den Entscheidungsprozess den Neubau betreffend vorstellen?

Wichtigster Mann innerhalb der BASF AG war in den 1950er Jahren zweifellos der Vorstandsvorsitzende Carl Wurster. Entsprechend war Carl Wurster derjenige, der wichtige Grundsatzentscheidungen nachweislich mitverantwortete. Im Hinblick auf die Quellenlage können hier nur einige Beispiele angeführt werden: So ging die Initiative des Architektenwettbewerbs auf Wurster zurück;<sup>262</sup> Wurster war Mitglied des Gremiums, das über die Wettbewerbsentwürfe der Architekten urteilte und Preisrichter eines zweiten Wettbewerbs, der 1956 für ‚Kunst am Bau‘ ausgelobt wurde. Auch die Ausführung der Fassade wurde erst im Beisein des Vorstandsvorsitzenden beschlossen.<sup>263</sup> Fritz Eller, der seinerzeit für das Büro Hentrich-Petschnigg am Bau des Hochhauses mitarbeitete, unterstrich außerdem, dass der Kontakt zu Carl Wurster sehr persönlich gewesen wäre:

*„Herr Professor Wurster hatte eine eigene Baracke hinstellen lassen, damit wir darin in seiner Nachbarschaft planen konnten – ganz persönlicher Kontakt. Wenn er abends mit seinem Hund spazieren ging, dann kam er zu uns ans Fenster und sagte: «Jungs wie geht's? Läuft's weiter?»“<sup>264</sup>*

Trotz seiner Vorrangstellung im Unternehmen fällt Wurster wichtige Entscheidungen im Zusammenhang mit dem Neubau keineswegs im Alleingang. In einem Brief an die am Wettbewerb

<sup>260</sup> Schreiben v. Santo an Wurster, Timm, Pflaumer, Krieger, Ludewig v. 06.11.1953, betr. Neues Bürogebäude E100, mit Anlage, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>261</sup> Abelshauser, BASF, wie Anm. 24, S. 377, 384-385.

<sup>262</sup> Schreiben v. Wurster an Santo v. 10.02.1953, wie Anm. 217.

<sup>263</sup> Petersen, o.V.: Aktennotiz v. 26.07.1955, betr. Hochhaus E 100 u. Rüping, Josef: Aktennotiz v. 29.07.1955, betr. Fassade Hochhaus E 100, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>264</sup> Gespräch mit Fritz Eller v. 05.10.2006, Aachen.

teilnehmenden Architekten hieß es über die Vorstellung der einzelnen Entwürfe durch die Architekten: „An diesem Tage werden sämtliche Herren unseres Vorstandes, die an dem Bauvorhaben interessiert sind, anwesend sein.“<sup>265</sup> Die Einladung zu diesem Termin wurde an Wurster, Timm, Ludewig, Krieger und Pflaumer verschickt.<sup>266</sup> Weitere Quellen wie unternehmensinterne Korrespondenz, Baubesprechungsprotokolle und Auszüge aus dem Planungstagebuch bestätigen, dass sich die Vorstände Carl Wurster, Bernhard Timm, Walter Ludewig, Fritz Krieger, Julius Overhoff (ab 1954) und Hans Freiensehner (ab 1955) regelmäßig aktiv an Entscheidungen beteiligten oder sich über die Entwicklungen des Bauprojekts informieren ließen.<sup>267</sup> Fritz Krieger und dessen Nachfolger im Vorstand, Julius Overhoff, waren ebenso wie Hans Freiensehner mit ihren Abteilungen Nutzer des Neubaus und aus diesem Grund eng am Planungsprozess beteiligt. Walter Ludewig war möglicherweise in seiner Funktion als Ressortleiter ‚Technik‘ für die Bauabteilung und die Bautätigkeit des Unternehmens zuständig; er übernahm beim Richtfest die Rolle des Bauherrenvertreters und verfasste als einziges Vorstandsmitglied einen Beitrag für die von der BASF AG herausgegebene Publikation über das Hochhaus.<sup>268</sup> Ihm galt der besondere Dank Carl Wursters anlässlich der Einweihung des Gebäudes:

*„Wer es miterlebt hat, mit welcher Begeisterung er [Ludewig] bei diesem Vorhaben war – er stand sehr oft oben auf dem Dach und hat über dieses Haus hinaus geplant und gewirkt –, der weiß, dass er uns alle miteinander oft einfach mitgerissen hat.“<sup>269</sup>*

Der Aufsichtsrat der BASF AG unter Vorsitz von Hermann Abs spielte im Zusammenhang mit dem Bau soweit ersichtlich nur eine sehr untergeordnete Rolle. Seine Mitglieder mussten vermutlich den geplanten Investitionen zustimmen und wurden dementsprechend über das Projekt informiert. Hermann Abs übernahm in seiner Funktion als Vorsitzender des Aufsichtsrats die Aufgabe, die Gäste anlässlich der Einweihung des Hochhauses zu begrüßen.<sup>270</sup> Dass sich eines der Vorstandsmitglieder der BASF AG in besonderer Weise für zeitgenössische Architektur interessierte, über besondere Sachkenntnisse verfügte oder Fachdebatten verfolgte, muss bezweifelt werden. Ein exemplarischer Blick auf das Wohnhaus Carl Wursters ist wenig aufschlussreich: Der Vorstandsvorsitzende bewohnte mit seiner Familie eine werkseigene Villa in der Wöhlerstrasse 20, direkt gegenüber des für repräsentative Veranstaltungen genutzten ‚Gesellschaftshauses‘ der BASF AG und in unmittelbarer Nachbarschaft des Neubauprojekts (Abb. 57). Es wurde Anfang des 20. Jahrhunderts als Direktoren-Wohnhaus nach Plänen Eugen Hau eisens im Rahmen des BASF-Siedlungsbaus errichtet<sup>271</sup> und kann bestenfalls Auskunft darüber geben, wie fließend die Grenzen zwischen dem Privatmann und dem Unternehmensleiter Wurster gewesen sein müssen. Wesentlich ist jedoch die Beobachtung, dass Carl Wurster neueste Entwicklungen im Bürohausbau aufmerksam verfolgte, wenn sich ihm im Zusammenhang mit Geschäftskontakten die Gelegenheit dazu bot. In seiner Funktion als Aufsichtsratsmitglied der Degussa war er beispielsweise über deren 1952 fertig

<sup>265</sup> Schreiben v. Santo an Königeter v. 07.09.1953, wie Anm. 256.

<sup>266</sup> Schreiben v. Santo an Wurster, Krieger, Ludewig, Pflaumer, Timm v. 08.10.1953, wie Anm. 256.

<sup>267</sup> Vgl. die Bauakten E 100, die bei der Abteilung Property Real Estate Management der BASF AG überliefert sind.

<sup>268</sup> Presseinformation der BASF-Pressestelle betr. Ansprachen beim Richtfest BASF Hochhaus v. 23.03.1956, Unternehmensarchiv der BASF AG; Ludewig, Walter: Die Entscheidung für ein Hochhaus, in: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 13-14.

<sup>269</sup> Ansprache von Herrn Professor Dr. C. Wurster, Einweihung des Hochhauses der BASF am 21.03.1957, Typoskript, S. 6, Unternehmensarchiv der BASF AG, E100.

<sup>270</sup> Vgl. Ansprache von Herrn Dr. H.J. Abs, Einweihung des Hochhauses der BASF am 21.03.1957, Typoskript, Unternehmensarchiv der BASF AG, E100.

<sup>271</sup> Vgl. Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Stadt Ludwigshafen am Rhein. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Bd. 8), Düsseldorf 1990, S. 90.



54 Vorstand der BASF AG auf dem Weg zur Baustelle des Hochhauses, v. links: Rüping (Hentrich-Mitarbeiter), Ludewig, Hentrich, Scholz (Hentrich-Mitarbeiter), Wurster, N.N., Timm, hinten rechts: Overhoff, Santo, 24.07.1955



55 Vorstand der BASF und Santo auf dem Dach des im Bau befindlichen Hochhauses, 1956



56 Auf der Baustelle des Hochhauses, v. links: Hentrich, Santo, Rüping, Scholz, 1955





57 Wohnhaus des BASF-Vorstandsvorsitzenden Carl Wurster, Wöhlerstrasse 20 in Ludwigshafen a. Rh.



58-59 Verwaltungsgebäude der Degussa AG (1952) in Frankfurt a.M. (li.), Verwaltungsgebäude der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1954) in Bad Godesberg (re.)

gestelltes Verwaltungshochhaus informiert (Abb. 58).<sup>272</sup> Camill Santo forderte er auf, das neue Verwaltungsgebäude des italienischen Unternehmens Olivetti zu besichtigen, nachdem ihn Geschäftspartner von Olivetti auf ihren Neubau hingewiesen hatten (Abb. 59).<sup>273</sup> Und an seine Vorstandskollegen Ludewig, Krieger und Overhoff sowie an Santo schrieb er 1954:

*„Gestern hatte ich Gelegenheit, den neuen Bürobau der Verwaltung der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bad Godesberg zu sehen. Der Bau, errichtet von Architekt Sep Ruf/München, mit Sitzungssaal und Nebenräumen macht einen guten und praktischen Eindruck.“*<sup>274</sup>

Als Bauherrenvertreter mit Sachkenntnis fungierte die unternehmenseigene Bauabteilung unter Leitung von Baudirektor Camill Santo. Santo war zum Zeitpunkt des Baus des Hochhauses der BASF AG ein einflussreicher und erfahrener Mann im Unternehmen. Fritz Eller beschreibt seine Bedeutung für das Bauprojekt:

*„Er war nicht Vorstand, [...] aber er war doch der Chef. In der gesamten Bauabteilung war er schon eine ganz grosse Persönlichkeit, der ganz wesentlich beigetragen hat zum Gelingen dieses ganzen Bauwerks.“*<sup>275</sup>

An der TH Karlsruhe zum Bauingenieur ausgebildet begann Santo 1922 seine Tätigkeit bei der Badische Anilin- und Sodafabrik im Baukonstruktionsbüro der Bautechnischen Abteilung.<sup>276</sup> Es folgte eine stetige Karriere innerhalb des Unternehmens. Anfang der 1930er Jahren hatte er als „technische Vertretung der I.G. Farbenindustrie“ den Bau der von Hans Poelzig entworfenen I.G. Farben-Hauptverwaltung in Frankfurt a.M. intensiv mitbetreut.<sup>277</sup> Während des Zweiten Weltkriegs ist vor allem Santos Rolle bei „einer Reihe von größeren kriegsentscheidenden Bauvorhaben“ bemerkenswert, die er, wie er selbst schreibt, in seiner Eigenschaft als Leiter einer großen Bauabteilung durchzuführen hatte.<sup>278</sup> Camill Santo gehörte zu den Mitarbeitern der I.G. Farben, die an Planung und Bau des Buna-Werks in Auschwitz-Monowitz beteiligt waren. Gemeinsam mit Ernst Mach, dem Leiter des Konstruktionsbüros der Oberrhein-Gruppe, ließ er in Ludwigshafen die technischen Zeichnungen für das Chemiewerk anfertigen, das von Zwangsarbeitern aus dem Konzentrationslager Auschwitz errichtet wurde und wesentlicher Bestandteil der Anklage gegen die Führungsspitze der I.G. Farben im Nürnberger I.G. Farben-Prozess darstellte.<sup>279</sup> Anders als die ehemaligen Vorstände der I.G. Farben wurden Ingenieure wie Camill Santo oder Ernst Mach für ihre Beteiligung am Bau der Buna-Werke nicht vor Gericht zur Verantwortung gezogen.<sup>280</sup> Stattdessen konnte Santo nach 1945 den Wiederaufbau und

<sup>272</sup> Schreiben v. Wurster an Bischoff v. 17.12.1953, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>273</sup> Schreiben v. Santo an Deichmann v. 23.07.1953, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1952-1954.

<sup>274</sup> Schreiben v. Wurster an Ludewig, Krieger, Overhoff, Santo v. 22.10.1954, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>275</sup> Gespräch mit Fritz Eller v. 05.10.2006, Aachen.

<sup>276</sup> Vgl. Schreiben v. Santo an Professor Dr. Schoenhöfer v. 24.02.1953, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1952-1954; Ingenieur-Liste Nr. 3 v. 01.07.1928, Unternehmensarchiv der BASF AG, R1209 u. R0.01; Geschichte der Bauabteilung 1939-1957, wie Anm. 209, S. 41.

<sup>277</sup> Vgl. Santo, Camill: Bauherr-Atelier-Bauleitung, Typoskript v. 08.10.1931, Unternehmensarchiv der BASF AG, R102-104: „Von Seiten der Bauherrschaft wurde der Technischen Oberleitung Dipl.-Ing. Santo von der I.G. Farbenindustrie-Ludwigshafen beigeordnet, der die Interessen der Bauherrschaft zu wahren und enge Verbindungen mit Bauherrschaft und Architekt zu halten hatte.“

<sup>278</sup> Schreiben v. Santo an Dittrich v. 30.10.1941, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1940-47.

<sup>279</sup> Mit der Detailplanung der Anlage wurde am 24.03.1941 in Ludwigshafen begonnen. Vgl. Stokes, Neugründung, wie Anm. 31, S. 307-308.

<sup>280</sup> Stokes, Neugründung, wie Anm. 31, S. 337-339.

Ausbau der Werke Ludwigshafen und Oppau erfolgreich fortsetzen: 1949 erfolgte seine Berufung in den Wiederaufbaubeirat der Stadt Ludwigshafen, die vermutlich im wechselseitigen Interesse zwischen dem Stadtplanungsamt Ludwigshafen und der BASF AG begründet war.<sup>281</sup> 1951 verlieh ihm die Fakultät Bauwesen der TH Karlsruhe „in Würdigung seiner besonderen Verdienste um das Bauwesen“ die Ehrendoktorwürde.<sup>282</sup> Der Bau des BASF-Hochhauses, den Santo auch nach seiner Pensionierung 1955 bis zur Fertigstellung 1957 begleitete, markierte das Ende seiner langen Karriere. Über die Architekturauffassung Camill Santos geht aus den zu seiner Person überlieferten Unterlagen im Unternehmensarchiv der BASF AG wenig hervor. Es ist anzunehmen, dass sich Santo als ausgebildeter Bauingenieur in erster Linie als Techniker und weniger als künstlerischer Gestalter verstand. Darauf deutet ein 21-seitiges Skript über die Entwicklung und den Ausbau der BASF-Werke von 1941 hin, in dem er das Thema ‚Gestaltung der Bauten‘ lediglich in einen kurzen Absatz behandelt:

*„Es ist selbstverständlich, dass auch der äußeren und inneren Gestaltung der Fabrikations- und sonstigen Bauten alle Sorgfalt und Liebe gewidmet wird. Unter weitestgehender Rücksichtnahme auf die erforderlichen Betriebsverhältnisse und unter Freihaltung von allen Architektenlaunen wird eine würdige Form verlangt.“<sup>283</sup>*

Von dem im Nationalsozialismus und nach 1945 in den Ostblock-Staaten für Repräsentationsbauten favorisierten Neo-Klassizismus distanzierte Camill Santo sich 1953 allerdings entschieden als er an einen Geschäftskollegen, Herrn Dr. Assmann von der Hoechst AG, schrieb:

*„Für die Übersendung der Broschüre über russische Monumentalbauten danke ich Ihnen bestens. Diese Architektur – einen auf Wolkenkratzer abgewandelter Klassizismus – finde ich schauerlich. Ich werde das Heft meinen Architekten zur Kenntnis geben, aber ausdrücklich bemerken, nur negative Lehren daraus zu ziehen.“<sup>284</sup>*

Grundsätzlich muss man davon ausgehen, dass Camil Santo über die jeweiligen zeitgenössischen Architekturentwicklungen, die für die unternehmenseigenen Bauaufgaben von Interesse waren, gut unterrichtet war. Darauf lassen unter anderem die verschiedenen Reisen schließen, die Camill Santo im Zusammenhang mit den Planungen für den neuen Verwaltungsbau unternahm.<sup>285</sup>

### **Akzeptanz des Entwurfs Hentrich-Petschnigg auf Auftraggeberseite**

Der Vorschlag des Büros Hentrich-Petschnigg musste 1953 in den Augen der Vorstände eine ungewohnte Lösung für ein Bürogebäude darstellen: Ein auf Stützen aufgeständertes Hochhaus von rund 70 Metern Höhe mit großzügig verglaster Fassade. Eine Äußerung Fritz Ellers, der am Wettbewerbsbeitrag des Büros Hentrich-Petschnigg mitarbeitete, macht deutlich, dass der Entwurf nicht nur Zustimmung, sondern auch Widerstand und Unentschlossenheit innerhalb des Unternehmens auslöste:

<sup>281</sup> Darauf deuten die in dieser Zeit getroffenen Absprachen in Stadt- und Verkehrsplanungsfragen sowie in Grundstücksangelegenheiten. Vgl. Schreiben v. Oberbürgermeister Valentin Bauer an Santo v. 24.03.1949, Unternehmensarchiv der BASF AG, Akten C. Santo 1939-1954, R1204, X5; Abelshausen, Werner: Die BASF seit der Neugründung von 1952, in Ders., BASF, wie Anm. 24, S. 496-497.

<sup>282</sup> Vgl. Baumeister, H. 5, 1951, S. 334.

<sup>283</sup> Santo, Camill: Entwicklung und Ausbau der BASF-Werke, Typoskript v. 10.03.1941, S. 20, Unternehmensarchiv der BASF AG, R01.

<sup>284</sup> Schreiben v. Santo an Assmann v. 12.02.1953, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1952-1954.

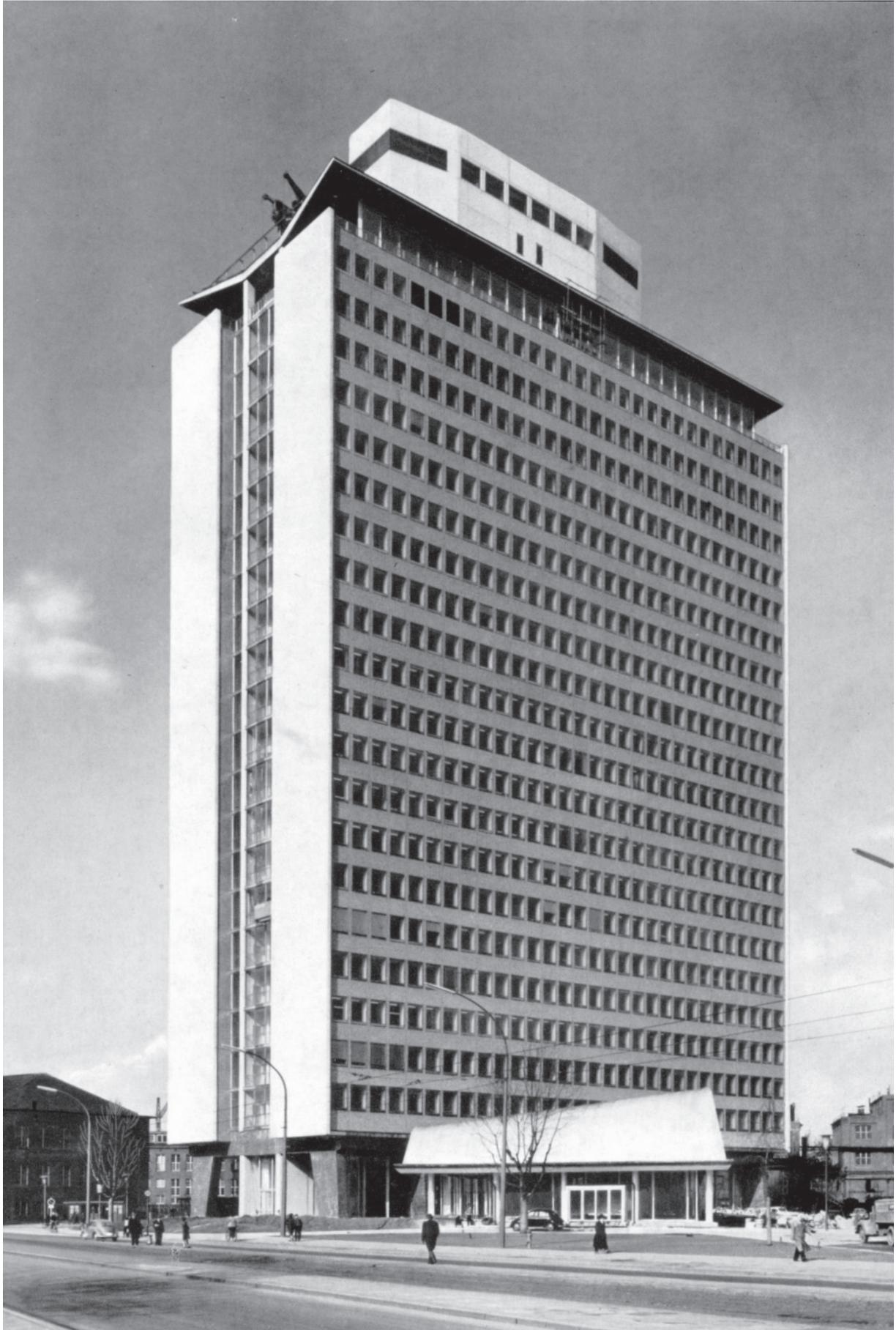
<sup>285</sup> Vgl. Kapitel ‚Vorbild USA?‘.



60 Der Vorstandsvorsitzende der BASF AG Carl Wurster (Bildmitte) mit Hentrich (re.) anlässlich der Grundsteinlegung des Hochhauses, 01.12.1954



61 Modell des Hochhauses, anlässlich der Grundsteinlegung ausgestellt im ‚Gesellschaftshaus‘ der BASF AG



62 Hochhaus der BASF AG nach Fertigstellung, 1957

„[...] nach dem 1.Preis war die Frage: Dürfen wir es auch bauen? Da gab es auch in der BASF Leute, die sich nicht ganz sicher waren. Wohl aber war sich sicher die Führung, der Vorstand. Das war damals Professor Wurster und sein späterer Nachfolger Professor Timm. Ich werde nie vergessen. [...] Wir waren zu dritt da: Hentrich, Walter und ich. Es war also ein großer Tisch, da vorne saß Herr Professor Wurster und dann rechts saß ich und in der Mitte Hentrich und links Herr Walter, und neben mir saß Herr Timm, von dem ich nicht wusste was er für eine Bedeutung hatte. Relativ jung, sehr offener sympathischer Mensch. Da hat also einer der Gegner, von den Zweiflern, dieses Projekt ziemlich angegriffen: Dass keine Windscheibe bis zum Boden geht ...wir hatten einen Kern geplant an dem alles hängt. Wahrscheinlich bin ich immer blasser geworden, wie er das erklärt hat. Da sagte der Mann, der neben mir sitzt, Herr Timm: «Sie brauchen sich nicht aufregen. Sie kriegen das schon.» Das war natürlich die Erlösung.“<sup>286</sup>

Dass die Diskrepanz zwischen der bisher gekannten, dem Auge vertrauten Architektur und dem vom Büro Hentrich-Petschnigg vorgeschlagenen Hochhausprojekt groß war, wurde anlässlich der Feierlichkeiten zur Grundsteinlegung deutlich. Zu diesem Anlass hatte die BASF AG neben eigenen Mitarbeitern auch Journalisten der lokalen Presse und weitere Gäste eingeladen; ein Modell des geplanten Gebäudes und Pläne konnten im Anschluss an die Grundsteinlegung besichtigt werden.<sup>287</sup> Bereits die Fotografien, die das Modell in den Räumlichkeiten des um die Jahrhundertwende für repräsentative Anlässe des Unternehmens errichteten ‚Gesellschaftshauses‘ abbilden, zeigen anschaulich, dass die Architektur des Neubaus in scharfem Kontrast zu der bisherigen Repräsentationsarchitektur des Unternehmens stand (Abb. 61). Noch aufschlussreicher sind Auszüge aus der Ansprache, die der Vorstandsvorsitzende Carl Wurster anlässlich der Grundsteinlegung hielt. Sie spiegeln nicht nur die Unsicherheit des Bauherren im Umgang mit der architektonischen Gestaltung des Neubauprojekts, sondern sie liefert einen Grund für den großen Spielraum, den das Unternehmen den Architekten in Gestaltungsfragen ließ:

„Die konstruktionstechnische Durchführung eines solchen Hauses wird beeinflusst durch das Material, das uns zur Verfügung steht, durch den Platz an dem wir bauen, und nicht zuletzt durch den Zeitpunkt, zu dem wir bauen. Zeitpunkt! – Ich möchte vielleicht lieber sagen: den Zeitraum. Und damit kommt eine Komponente herein, in der die Einstellung von uns Menschen selbst zu einem solchen Zeitraum nicht wegdenkbar ist. Es sind dies Umstände, von denen ich sagen möchte, dass sich ihnen jeder gute Architekt, wenn sein Werk gut sein und gut werden soll, unterwerfen muss. Diese letzte Komponente! Da ist er mitberufen, selbst mitzuschaffen und mitzuformen und damit auch die Zeit mitzugestalten. Wir Menschen empfinden alle, wie es auch in einem Satz in der Urkunde zum Ausdruck kommt, dass wir in einer ungewöhnlich unruhigen Zeit leben. Die Strömungen haben sich noch nicht in einem Strom und auf allen Gebieten des Lebens noch lange nicht zu irgendeiner Idee verkörpert. Alles ist in Bildung – und das wird auch uns allen bei dem, was wir Laien unter moderner Architektur verstehen, immer wieder zu Bewusstsein kommen. Mehr und mehr verstehen wir die Forderung unserer Architekten nach einfachen, nüchternen Baumaterialien, nach Stahl, nach Stahlbeton, nach Glas. Ich denke

<sup>286</sup> Gespräch mit Fritz Eller v. 05.10.2006, Aachen.

<sup>287</sup> Eine Gästeliste ist nicht überliefert; vgl. jedoch die Vorschläge der Presseabteilung lt. Schreiben v. 20.10.1954, betr. Grundsteinlegung, Unternehmensarchiv der BASF AG, R104: „Zur Grundsteinlegung wird die lokale Presse eingeladen. [...] Die Liste der einzuladenden Gäste müsste im einzelnen noch vorbereitet werden. Ausser den Herren des Vorstands und Vertretern des Aufsichtsrates, Herren der Direktion, Vertretern des Betriebsrates würden sonst anwesend sein: Herren der TA/Bauwesen, Herren der Verkaufsabteilung und des Verkehrswesens, Herr Dr. Hentrich mit den Herren von der Bauleitung der Arbeitsgemeinschaft Wayss&Freitag A.G. – Grün&Bilfinger A.G. Von ausserhalb wären eventuell zu bitten: Oberbürgermeister Bauer sowie Oberbaudirektor Dr.-Ing. Lochner und Baurat Ziegler.“

manchmal darüber nach, ob nicht dieser Wunsch nach den großen Glasflächen, nach den großen Fenstern, ein unbewusstes Verlangen ist, wenigstens dort den Kontakt mit Sonne, mit Licht und Luft, mit der Natur wieder zurückzuholen, den wir in unseren Großstädten soweit verloren haben. Andererseits scheint es mir manchmal, dass diese lichten Bauten mit ihren großen hellen Flächen, mit ihrem verhältnismäßig schmalen Mauerwerk oder Beton oder Stahl auch Ausdruck sind für die Ungeschützttheit des ganzen Daseins, dem wir unterworfen sind. Soviel scheint uns sicher, dass es zwecklos wäre für einen schöpferischen Architekten, zu versuchen, die Bauwerke, wie sie geschlossene Stilperioden hervorgebracht haben in der Vergangenheit, nachzuahmen, sondern sie müssen und sie sollen ihren eigenen Weg gehen. [...] Was für das Äußere gelten mag, gilt in genau dem gleichen Umfang für die innere Einrichtung eines solchen Gebäudes, die die letzte Etappe sein wird. Auch dort empfinden wir, dass wir in einer Periode des Suchens und Ringens um neue Formen sind, die gleichmäßig, zweckmäßig und schön sind [...] Wir sind uns als Bauherren bewusst, dass, wenn man an der Strasse baut, wenn man an einem so markanten Platze unserer Stadt und unseres Werks baut, dieses Bauwerk der Kritik unterworfen wird. Wir bitten alle, die etwas zu sagen haben, es möglichst rechtzeitig zu sagen, damit wir alle noch mitlernen können. Wir sind als Chemiker und als chemisches Unternehmen gewöhnt, Experimente zu versuchen und Experimente zu wagen, und wir sind gewöhnt, auch ein großes Projekt durchzuführen, wenn unsere Vorüberlegungen, unsere Vorversuche uns überzeugt haben, dass es wert ist, verfolgt zu werden. Das möchten wir für dieses Haus in Anspruch nehmen und hoffen: es wird anders aussehen als die Gebäude, die sonst in unserem Werk stehen. Wir brauchen uns jedoch des Stiles unseres Werkes, der Architektur unseres Werkes, und damit unserer eigenen Bauingenieure und Architekten gewiss nicht zu schämen. Wir können auch auf diese Leistungen stolz sein – und es wird an uns selbst, an den Mitarbeitern dieses Hauses, liegen, dass wir in jeder Hinsicht die Brücke zwischen diesem Baustil und dem neuen Haus bauen, wie wir die Pflicht in unserer täglichen Arbeit haben, die Brücke zueinander zu bauen.“<sup>288</sup>

In den im Rahmen der Arbeit ausgewerteten Quellen findet sich ein solcher öffentlicher Erklärungsversuch von Unternehmensseite kein zweites Mal und er ist daher aus heutiger Sicht besonders bemerkenswert. Wursters Hauptargument, mit dem er für den geplanten Bau warb, ist der notwendige Neuanfang in einer wie er es nannte ungewöhnlich unruhigen Zeit. Der Text der Urkunde, die in den Grundstein eingemauert wurde und die Wurster ebenfalls verlas, war noch präziser:

*„Wir hinterlegen diese Urkunde im Grundstein des Hauses zu einer Zeit, die zwar noch stark unter den Nachwirkungen des Krieges und seinen Folgen steht, die aber doch eine stetige friedliche Entwicklung erhoffen lässt.“*<sup>289</sup>

Die jüngere Vergangenheit des Unternehmens, das insbesondere durch den Bau des Buna-Werks in Auschwitz-Monowitz in die Kritik geraten war, wurde ebenso wie Wursters persönliche Erfahrungen, die Verhaftung durch die Alliierten und Entnazifizierungsverfahren einschlossen, in dieser Rede selbstverständlich nicht thematisiert.<sup>290</sup>

Vergleicht man Pläne und Fotografien des Wettbewerbsbeitrags des Büros Hentrich-Petschnigg mit dem letztendlich realisierten Gebäude, dann zeigt sich, dass es den Architekten im Verlauf

<sup>288</sup> Grundsteinlegung zum Hochhaus der BASF am 1. Dezember 1954, Typoskript v. 01.12.1954, S. 4-6, Unternehmensarchiv der BASF AG, R104.

<sup>289</sup> Abschrift der Urkunde, Typoskript v. 01.12.1954, Unternehmensarchiv der BASF AG, R104.

<sup>290</sup> Vgl. zur Rolle der BASF im Dritten Reich in der Einleitung den Abschnitt ‚Anpassungsstrategien der westdeutschen Industrieunternehmen nach 1945‘.

des Planungsprozesses tatsächlich gelang, an den wesentlichen Charakteristika ihres ursprünglichen Entwurfs festzuhalten (Abb. 39, 62). Nennenswerte Änderungen betrafen die Gebäudehöhe und damit verbunden den oberen Gebäudeabschluss, die Eingangssituation und die Ausweitung der Servicezone im Gebäudeinneren: Die verschiedenen Einzelemente der Dachlandschaft wurden zu einem voll verglasten Dachgeschoss mit Flugdach zusammengefasst über dem ein viergeschossiger Turmaufbau Technikinstallationen und einen Konferenzraum aufnahm; anstelle des Verbindungsgangs zum Hauptverwaltungsgebäude D100 und der sich daran anschließenden separaten Empfangs- und Ausstellungshalle wurde der Hauptzugang in Form einer direkt an das Erdgeschoss angrenzenden Eingangshalle mit geschwungenem Betondach realisiert; der größere Bedarf an Flächen für Nebenräume und Erschließung führte zu einer Ausweitung der Mittelzone des Gebäudes, so dass die ehemals tiefen Einschnitte an den Kopfseiten kaum noch in Erscheinung traten. Diese Veränderungen waren entweder organisatorischen Gründen geschuldet oder wie im Fall der Gebäudehöhe auf den Wunsch nach (medienwirksamer) Selbstdarstellung zurückzuführen.<sup>291</sup> Lediglich bei der Farbgebung der beiden Hauptfassaden lässt sich in den überlieferten Unterlagen eine Einschränkung der Architekten durch den Bauherrn ausmachen, die gestalterische Fragen berührte und die als Versuch, an Vertrautem festhalten zu wollen, gewertet werden kann: Aus den Bauakten wird ersichtlich, dass im Verlauf des Planungsprozesses unter dem Einfluss US-amerikanischer Baumethoden verschiedene Fassadenvarianten verfolgt wurden – von Vorhangfassaden aus Aluminium und Glas bis hin zu der letztendlich realisierten Fassade aus mosaikverkleideten Ort betonbrüstungen mit Aluminiumfenstern; für die Wahl von Glasmosaik als Fassadenmaterial sprach aus Sicht der Planer seine Korrosionsbeständigkeit.<sup>292</sup> Die Architekten hatten zunächst eine Kombination aus blauen und gelben Mosaiksteinchen vorgeschlagen. Erste Musterflächen erzielten jedoch nicht die vom Vorstand gewünschte Wirkung, so dass in einem zweiten Versuch in *„Anklang an die bei den Werksbauten vorherrschenden Farben grau und rot geeignete Vorschläge gleichfalls zusammengestellt und [...] in Proben angebracht werden.“*<sup>293</sup> Weitere Musterverkleidungen folgten bis der Vorstand die Ausführung in einer rötlich-violetten Mischung billigte.<sup>294</sup>

## **Der Architektenwettbewerb für das Hochhaus der Mannesmann AG**

### **Anlass für das Neubauprojekt**

Das Montanunternehmen Mannesmann AG war im April 1952 durch Neugründung aus der in Folge von alliierten Entflechtungsmaßnahmen liquidierten Mannesmannröhren-Werke AG hervorgegangen. Rund ein Jahr später am 01. April 1953 zogen die Verwaltungen der neu gegründeten Mannesmann AG und ihrer Tochtergesellschaft Mannesmann-Export GmbH wieder in ihre ehemalige Hauptverwaltung, das Mannesmannhaus, in Düsseldorf ein. Anlässlich des Wiedereinzugs formulierte das Vorstandsmitglied Wolfgang Pohle den Wunsch, *„nach Durchführungen von Instandsetzungs- und Erweiterungsarbeiten auch die Verwaltungen der grossen Tochtergesellschaften wieder vereinen zu können.“*<sup>295</sup>

<sup>291</sup> Vgl. Kapitel ‚Repräsentationsmuster‘.

<sup>292</sup> Vgl. Kapitel ‚Vorbild USA?‘.

<sup>293</sup> Rüping, Josef: Aktennotiz v. 29.07.1955, betr. Fassade Hochhaus E100, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>294</sup> Schreiben v. von Stutterheim an Weiss v. 30.08.1955, betr. Hochhaus E100 u. Santo, Camill: Aktennotiz v. 18.11.1955, betr. Mosaikverkleidung des Hochhauses E100, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>295</sup> Pohle, Einzug, wie Anm. 138, S. 1.

Die Protokolle der Vorstandssitzungen der Mannesmann AG zeigen, dass der Ausbau der Hauptverwaltung am Rheinufer mit Nachdruck verfolgt wurde. So beschloss der Vorstand im Oktober 1953, einen Nachfolger für Baudirektor Väth zu suchen, der bis zu seinem Tod 1950 Leiter der Mannesmann-Zentralbauabteilung war. Dessen Aufgabe sollte die Betreuung eines „Neubaus und der anderen Düsseldorfer Mannesmann-Häuser“ sein.<sup>296</sup> Angestellt wurde der Architekt Herbert Knothe, der dem Vorstand der Mannesmann AG im Januar 1954 den Vorschlag unterbreitete, „einmal eine Projektplanung für ein Hochhaus“ zur Schaffung von Büroräumen für die Tochtergesellschaften Mannesmann-Export und Mannesmann-Röhrenwerke vorzulegen.<sup>297</sup> Sein Vorschlag erhielt nur eine Woche später die Zustimmung des Vorstands, woraufhin Knothe einen Vorentwurf erarbeitete, den das Unternehmen als Bauvoranfrage bei der Stadt Düsseldorf einreichte.<sup>298</sup> Die Planungen Knothes sind nicht überliefert. Lediglich eine Beschreibung, die Herbert Knothe Monate später an Egon Eiermann schickte, vermittelt einen Eindruck von seinen Vorstudien:

*„Bild 2.) zeigt den Entwurf, den ich seinerzeit vor dem Wettbewerb als Grundlage für die vielen Verhandlungen mit den Behörden (Stadtverwaltung, Regierung, Wiederaufbauministerium) und für die Ausschreibung gemacht habe. Er diente ferner der Untersuchung, in welcher Weise sich das gestellte Raumprogramm auf dem zur Verfügung stehenden Baugrundstück erfüllen lässt. Wie sie sehen, habe auch ich damals schon einen klaren, prismatischen Baukörper gewählt. Diesem Entwurf war ein anderer, mit allseitiger Fensterfront vorausgegangen, den der Vorstand als «kleinen Bruder des Lever-Hauses» bezeichnet hatte. Aus diesem Grunde und wegen des enormen Windanfalles vom Rhein her habe ich daher die Westseite geschlossen. Über die Behandlung dieser geschlossenen Wand habe ich mir, offen gestanden, damals noch keine grossen Gedanken gemacht. Für mich ging es damals nur darum, von den Behörden das grundsätzliche Einverständnis zur Ausführung eines Hochhauses zu erhalten, da der Vorstand begrifflicherweise die Kosten für einen Wettbewerb erst dann aufwenden wollte, wenn er die Gewissheit hatte, die Baugenehmigung zu erhalten.“<sup>299</sup>*

Als Standort für das Bauvorhaben war ein im Besitz der Mannesmann AG befindliches Baugrundstück zwischen dem Mannesmannhaus im Norden und dem Düsseldorfer Landeshaus im Süden vorgesehen; im Osten begrenzte die Berger Allee das Grundstück, im Westen der Rhein.<sup>300</sup> Bereits Mitte März verfügte die Mannesmann AG über die grundsätzliche Zustimmung der Stadtverwaltung und des Regierungspräsidiums zum Bau des geplanten Hochhauses.<sup>301</sup>

## **Der Architektenwettbewerb**

Auswahl der Architekten

Am 24. März 1954 lobte die Mannesmann AG unter sieben Architekturbüros einen Wettbewerb für ihr neues Verwaltungsgebäude aus:<sup>302</sup>

- Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg, Düsseldorf
- Walter Köngeter und Ernst Petersen, Düsseldorf

<sup>296</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Mannesmann AG v. 24.10.1953 u. 22.12.1953, Mannesmann-Archiv, M12.045.

<sup>297</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Mannesmann AG v. 21.01.1954, Mannesmann-Archiv, M12.045.

<sup>298</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Mannesmann AG v. 30.01.1954 u. 08.02.1953, Mannesmann-Archiv, M12.045.

<sup>299</sup> Schreiben v. Knothe u. Schneider-Esleben an Eiermann v. 03.08.1954, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>300</sup> Vgl. Anschreiben zur Wettbewerbsausschreibung der Mannesmann AG an Paul Schneider-Esleben v. 24.03.1954, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>301</sup> Baugesuch der Mannesmann AG v. 01.04.1955, Bauakte Berger Allee 25.

<sup>302</sup> Vgl. Anschreiben zur Wettbewerbsausschreibung der Mannesmann AG, wie Anm. 300.

- Emil Fahrenkamp, Düsseldorf
- Paul Schneider-Esleben, Düsseldorf
- Ernst Zinsser, Hannover
- Wilhelm Riphahn, Köln
- Egon Eiermann, Karlsruhe

Welche Kriterien lagen dieser Architektenauswahl zu Grunde? Schriftliche Auskünfte von Seiten der Mannesmann AG sind nicht überliefert. Anzunehmen ist jedoch, dass Herbert Knothe – ähnlich wie Camill Santo – dem Vorstand Vorschläge für die Auswahl machte. Die Mannesmann AG lud mit den Büros Hentrich/Petschnigg, Königeter/Petersen und Ernst Zinsser wieder jene Architekten ein, die sich schon für den Wettbewerb der BASF AG durch ihre Erfahrung auf dem Gebiet des Verwaltungs- und Industriebaus qualifiziert hatten. Zur Person Helmut Hentrichs lässt sich ergänzen, dass Hentrich und Herbert Knothe sich zum Zeitpunkt des Wettbewerbs gut kannten. In den Worten Hentrichs war Knothe dessen „Ausbildungsvater“ während seiner Ausbildung zum Regierungsbaumeister, die Hentrich Ende der 1920er in Düsseldorf absolvierte; darüber hinaus war Herbert Knothe Anfang der 1950er Jahre eine Zeit lang an der Planung der Victoria-Versicherung in Düsseldorf beteiligt gewesen.<sup>303</sup> Kontakte hatten auch zwischen Emil Fahrenkamp und der Mannesmann AG bestanden. Der Architekt hatte 1937 in seiner Funktion als künstlerischer Leiter der Ausstellungsbauten für die Düsseldorfer Ausstellung *Schaffendes Volk* die Mannesmann-Halle geplant und in diesem Zusammenhang den Vorstandsvorsitzenden Wilhelm Zangen kennen gelernt.<sup>304</sup> Fahrenkamp, der in den 1920er und 1930er Jahren vor allem im Rheinland und im Ruhrgebiet erfolgreich tätig war, wurde aufgrund seiner politischen Belastung 1946 von seinem Amt als Direktor und Professor der Akademie der Bildenden Künste Düsseldorf entbunden. Seine Arbeit als Architekt setzte er bis zu seinem Tod 1966 fort, jedoch weit gehend unbemerkt von der Fachöffentlichkeit und, wie Christoph Heuter in seiner Dissertation über den Architekten beschreibt, ohne „besonderen Ehrgeiz“.<sup>305</sup> Der Einladung zu dem Wettbewerb der Mannesmann AG kam Fahrenkamp nicht nach.<sup>306</sup> Wilhelm Riphahn hatte, wie 2005 eine Gesamtschau seines Werks im Museum für Angewandte Kunst in Köln zeigte, zum Zeitpunkt des Wettbewerbs für das Mannesmann-Hochhaus bereits eine eindrucksvolle Vielfalt an Bauten unterschiedlichster Bauaufgaben realisiert.<sup>307</sup> Vor dem Hintergrund des Bauprogramms ‚Verwaltungshochhaus‘ ist die Feststellung Gerhard Dietrichs im Vorwort zum Ausstellungskatalog von Interesse: „[...] *Hochhäuser sind seit 1925 ohnehin ein fester Bestandteil des Repertoires des Kölner Baumeisters.*“<sup>308</sup> So könnte für die Auswahl Riphahns gesprochen haben, dass der Architekt 1953 – also ein Jahr

<sup>303</sup> In welcher Konstellation diese Zusammenarbeit stattfand, ist nicht eindeutig zu ermitteln. Helmut Hentrich erinnerte sich in seiner Autobiographie Hentrich, Bauzeit, wie Anm. 53, S. 215.: „Während wir noch mit der Bauausführung der Trinkaus Bank beschäftigt waren, erhielten wir gemeinsam mit Dr. Herbert Knothe den Auftrag für das Verwaltungsgebäude der Victoria-Versicherung an der Königsallee/Ecke Bahnstrasse. Er war 1929 mein Ausbildungsvater beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf gewesen, dann wechselte er vorübergehend seinen Beruf und nahm erst nach dem Kriege seine Tätigkeit als Architekt wieder auf und zog von Berlin nach Düsseldorf. Er hat in dieser Zeit einige Monate bei uns gearbeitet.“

<sup>304</sup> Um 1938 fertigte der Architekt außerdem einen Entwurf für ein Ausstellungsgebäude der Mannesmann AG für Moskau an. Zu Person und Werk des Architekten vgl. die Dissertation von Heuter, Fahrenkamp, wie Anm. 99, hier besonders S. 92-95, 451-452.

<sup>305</sup> Heuter, Fahrenkamp, wie Anm. 99, S. 174.

<sup>306</sup> Weder im Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus v. 09.06.1954, Nachlass Schneider-Esleben, noch in der Projektliste bei Heuter, Fahrenkamp, wie Anm. 99, ist ein Projekt für den Wettbewerb der Mannesmann AG aufgeführt.

<sup>307</sup> Wilhelm Riphahn. Architekt in Köln, Ausstellung v. 18.09.2004 bis 06.04.2005 im Museum für Angewandte Kunst Köln. Zu Werk und Biographie vgl. den Ausstellungskatalog Funck, Britta: Wilhelm Riphahn. Architekt in Köln. Eine Bestandsaufnahme, hrsg. v. Museum für angewandte Kunst Köln, Köln 2004.

<sup>308</sup> Dietrich, Gerhard: Vorwort, in: Funck, Riphahn, wie Anm. 307, S. 8.

vor dem Wettbewerb der Mannesmann AG – für die Provinzial-Feuer- und Lebensversicherung ein Bürohochhaus in Düsseldorf errichtet hatte, das mit vierzehn Geschossen seinerzeit zu den Höchsten der Stadt gehörte.<sup>309</sup> Auch Riphahns Reputation war 1953 auf einem Höhepunkt angelangt, was seinen Ausdruck in der Verleihung des Grossen Kunstpreises von Nordrhein-Westfalen durch Ministerpräsident Arnold fand.<sup>310</sup> Das Werk Wilhelm Riphahns scheint, soweit eine erste Einschätzung auf Grundlage des Werkkatalogs möglich ist, weniger deutlich durch stilistische Brüche und Anpassungsbemühungen gekennzeichnet zu sein als das von Zeitgenossen wie Hentrich, Dustmann oder Zinsser. Paul Schneider-Esleben war mit knapp vierzig Jahren der Jüngste unter den eingeladenen Architekten und der Einzige, dessen Tätigkeit als Architekt erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann.<sup>311</sup> Das bedeutete jedoch nicht, dass Paul Schneider-Esleben für aufmerksame Beobachter der Düsseldorfer Architektenszene Mitte der 1950er Jahre ein Unbekannter gewesen wäre: 1953 wurde nach Plänen des Architekten für den Düsseldorfer Industriellen Fritz Haniel eine Hochgarage in Düsseldorf gebaut, die in der zeitgenössischen Fachliteratur auch international als gelungenes Beispiel einer frühen Nachkriegsmoderne gefeiert wurde.<sup>312</sup> 1953-1954 realisierte der Architekt für die Stahlindustrie und Maschinenbau AG (Stamag) die Erweiterung eines Mehrfamilien-Mietshauses in Düsseldorf.<sup>313</sup> Dieser Bau ist insofern erwähnenswert, als dass die Stamag Teil der Mannesmann AG war.<sup>314</sup> Dass Kontakte zur Mannesmann AG bestanden lässt außerdem ein Brief Schneider-Eslebens an den ebenfalls zur Teilnahme aufgeforderten Architekten Egon Eiermann vermuten:

*„Ich weiß nicht, ob es Dir noch in Erinnerung ist, daß ich Dich damals sowohl für die Teilnahme am Hochhauswettbewerb, als auch nach der Entscheidung als Berater des Bauherrn, der Dich vorher nicht kannte, in Vorschlag gebracht habe.“<sup>315</sup>*

Diese Aussage Schneider-Eslebens würde eine Erklärung dafür liefern, warum das Unternehmen seine bislang eher regional begrenzte Auswahl ausweitete und Egon Eiermann aus Karlsruhe zum Wettbewerb hinzuzog. Denn mit Ausnahme des Hannoveraner Architekten Zinsser, der durch den Bau des Continental-Hochhauses eine besondere Eignung für das geforderte Bauprogramm vorweisen konnte, kamen die eingeladenen Architekten aus Düsseldorf oder Köln. Für Egon Eiermann konnte abgesehen von einer Empfehlung Schneider-Eslebens gesprochen haben, dass er langjährige Erfahrungen im Industriebau vorweisen konnte. Egon Eiermann galt lange Zeit aufgrund seiner im Dritten Reich entstandenen Industriebauten als einer der wenigen ‚modernen‘ Architekten, denen es gelungen war, ihrer architektonische Haltung auch unter nationalsozialistischer Herrschaft Ausdruck zu verlangen; eine solche Deutungsweise ist mittlerweile von der architekturhistorischen Forschung gründlich

<sup>309</sup> Bereits seit 1950 baute Riphahn mehrere Bürohäuser vorwiegend für Versicherungsunternehmen und Banken; vgl. Funck, Riphahn, wie Anm. 307, S. 184-199.

<sup>310</sup> Funck, Riphahn, wie Anm. 307, S. 260.

<sup>311</sup> Zu Person und Werk Paul Schneider-Eslebens vgl. Beckers, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, hier S. 47-49.

<sup>312</sup> Beckers, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 73 sowie die bibliographischen Angaben zu dem Projekt im Katalogteil, S. 227.

<sup>313</sup> Beckers, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 239-240.

<sup>314</sup> 1952 ging die Stamag als eigenständige Holding aus der Entflechtung der Mannesmann-Röhrenwerke AG hervor. Im Zuge der von der neu gegründeten Mannesmann AG nachdrücklich verfolgten Strategie der Wiedervereinigung des entflochtenen Konzerns wurde die Stamag bereits 1954 wieder in die Mannesmann AG eingegliedert; vgl. Wessel, Mannesmann, wie Anm. 24, S. 277-278.

<sup>315</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Eiermann v. 17.05.1958, Nachlass Schneider-Esleben. Der Brief ist mit dem Vermerk „nicht abgesandt“ versehen, so dass Eiermann ihn möglicherweise nie erhalten hat. Die Behauptung, Eiermann wäre auf Vorschlag Schneider-Eslebens eingeladen worden, findet sich ohne Belege auch bei Klotz, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 12.

widerlegt worden.<sup>316</sup> Anfang der 1950er Jahre zählte Eiermann jedoch nicht zuletzt aufgrund der positiven Rezeption seiner in den 1930er Jahren entstandenen Bauten in Fachzeitschriften zu den führenden Architekten in der Bundesrepublik Deutschland. Noch kurz vor seiner Beteiligung am Wettbewerb der Mannesmann AG hatte er Projekte wie die Neubauten für die CIBA AG in Wehr (1948-1952), die Taschentuchweberei in Blumberg (1949-1951) oder das Verwaltungsgebäude der Vereinigten Seidenwebereien in Krefeld (1950-1953) fertig gestellt.<sup>317</sup>

Der Architektenauswahl der Mannesmann AG lagen vermutlich unterschiedliche Kriterien zu Grunde: Ein Teil der Architekten konnte eigene Bauten vorweisen, die Erfahrungen mit dem Bauprogramm ‚Verwaltungshochhaus‘ erwarten ließen (Zinsser, Riphahn, Hentrich). Der Architekt Fahrenkamp verfügte über bestehende Geschäftskontakte zur Mannesmann AG, ebenso vermutlich Paul Schneider-Esleben. Für alle Architekten gilt, dass sie seinerzeit zumindest regional bekannt waren und mit Ausnahme Paul Schneider-Eslebens zum Zeitpunkt der Einladung durch die Mannesmann AG über langjährige Berufserfahrung und Renommee verfügten. Mit Egon Eiermann und Paul Schneider-Esleben befanden sich zwei Architekten in der Auswahl, die für eine ausgesprochen ‚moderne‘ Architektursprache standen. In ihrer Gesamtheit lässt die Auswahl der sieben Architekturbüros nicht auf die Bevorzugung einer bestimmten Architekturhaltung schließen.

#### Vorgaben der Mannesmann AG

Die Ausschreibungsunterlagen zu dem Wettbewerb sind nicht erhalten, so dass verlässliche Aussagen über den Gestaltungsspielraum und die Erwartungen des Unternehmens nur teilweise getroffen werden können. In dem Anschreiben, das die Auslobungsunterlagen begleitete, wird eine wesentliche Forderung genannt: *„Die Mannesmann Aktiengesellschaft beabsichtigt, in Düsseldorf ein Bürogebäude als Hochhaus zu errichten.“*<sup>318</sup> Aus Unterlagen Paul Schneider-Eslebens und dem Gutachterbericht, der die eingereichten Entwürfe beurteilte, gehen weitere Rahmenbedingungen hervor: Vorgegeben war eine Bebauungshöhe von rund 70 Meter (etwa 22 Geschosse), ein Achsmaß von 1,75 Meter und eine Verbindung zwischen dem Neubau und dem Mannesmannhaus von Peter Behrens. Die Ausrichtung des Gebäudes quer oder längs zum Rhein wurde den Architekten freigestellt. Auf die Anordnung *„grosser Glasflächen über das licht- und wärmetechnisch notwendige Mass“* hinaus sollte verzichtet werden; zudem sollten Vorschläge für die werbewirksame Anbringung des Mannesmann-Logos ‚MW‘ gemacht werden.<sup>319</sup> Im Zusammenhang mit dem Projekt Riphahn lässt eine Formulierung im Gutachterbericht den Rückschluss zu, dass Produkte der Mannesmann AG Verwendung bei der Fassade oder der Fassadenkonstruktion finden sollten.<sup>320</sup> Als Standort für das Hochhausprojekt war wie in den Vorplanungen die Freifläche zwischen dem Mannesmannhaus im Norden und dem Landeshaus im Süden vorgesehen, auf der zusätzlich 80 Parkplätze realisiert werden mussten.<sup>321</sup>

<sup>316</sup> Einen guten Überblick über die Tätigkeit Eiermanns im Dritten Reich und den damit verbundenen Mythos ‚Nische Industriebau‘ gibt Hildebrand, Sonja: „Ich weiß wirklich nicht, warum ich eine so traurige Berühmtheit bin.“ Egon Eiermann in Berlin. Grundlagen einer Nachkriegskarriere, in: Jaeggi, Eiermann, wie Anm. 17, S. 30-39.

<sup>317</sup> Vgl. Schirmer, Wulf (Hrsg.): Egon Eiermann 1904-1970. Bauten und Projekte, Stuttgart 1984.

<sup>318</sup> Anschreiben zur Wettbewerbsausschreibung der Mannesmann AG, wie Anm. 300.

<sup>319</sup> Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus v. 09.07.1954 u. Aktennotiz v. 10.04.1954, betr. Fragen zum Wettbewerb für ein Hochhaus der Mannesmann AG, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>320</sup> Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus, wie Anm. 319: *„Entsprechend der Ausschreibung versucht der Verfasser eine Architektur zu entwickeln, die aus Blechtafeln besteht, in die Fenster eingeschnitten sind.“*

<sup>321</sup> Schreiben der Mannesmann AG an Schneider-Esleben v. 13.04.1954, betr. Mannesmann-Hochhaus Düsseldorf, Nachlass Schneider-Esleben.

## Die Wettbewerbsbeiträge

Die einzelnen Wettbewerbsbeiträge werden hier kurz skizziert, um anhand von Gemeinsamkeiten und Unterschieden die Entscheidung des Gutachtergremiums zugunsten des Projekts Schneider-Esleben werten zu können. Die Quellenlage zu den einzelnen Projekten ist sehr heterogen. In allen sechs Fällen gibt der Gutachterbericht Auskunft über die Wettbewerbsbeiträge, jedoch in unterschiedlicher Ausführlichkeit. Abgesehen von dem Beitrag Zinssers sind darüber hinaus teilweise Modellfotos, Pläne oder Erläuterungsberichte überliefert.

### Wettbewerbsbeitrag Hentrich/Petschnigg (Abb. 63)

Das Modellfoto zeigt ein 19-geschossiges, rechteckiges Hochhaus über einer größeren Plattform, die auf Stützen steht. Das Gebäude war mit seiner Längsseite parallel zum Rhein ausgerichtet. Es scheint als Stahlskelettbau mit einer elementierten Fassade geplant worden zu sein. Vertikalerschließung und Nebenräume befanden sich außermittig am nördlichen Kopfende. Hentrich wich von dem in der Ausschreibung vorgeschlagenen Achsmaß von 1,75 Meter ab und schlug mit Hinweis auf seine Erfahrungen, die er in den USA gesammelt hat, ein Achsmaß von 1,40 Metern vor.<sup>322</sup>

### Wettbewerbsbeitrag Paul Schneider-Esleben (Abb. 64)

Anhand von drei Entwürfen unterbreitete Schneider-Esleben seine Vorschläge für das Hochhaus der Mannesmann AG, wobei diese sich im Wesentlichen durch ihre unterschiedliche Positionierung auf dem Grundstück unterschieden. Alle Varianten orientierten sich mit der Schmalseite des Hochhauses parallel zum Rhein. Entwurf I stand am Mannesmann-Ufer zwischen Mannesmannhaus und Landhaus, Entwurf II stand näher an der Berger Allee, während Entwurf III den Bürgersteig der Berger Allee überbaute und näher an das Mannesmannhaus heranrückte. In den Entwürfen I und II war jeweils ein zweigeschossiger Anbau mit Speisesälen vorgesehen, der eine bessere funktionale Anbindung ermöglichen sollte. Das 21-geschossige Hochhaus war als schlanker, rechteckiger Baukörper ausgebildet, an dessen Nordseite die Nebenräume und Erschließungen lagen. Das Erdgeschoss und ein weiteres Zwischengeschoss waren als Eingangshalle mit Verbindung zum Altbau vorgesehen. Im 18. Obergeschoß befand sich ein Speisesaal, im 19. Obergeschoß Gästeräume und im 20. und 21. Obergeschoß Lagerräume für Akten und Büromaterial. Das Hochhaus sollte als Stahlskelettbau konstruiert werden, wobei Schneider-Esleben für die Entwürfe I und III eine vorgehängte Stahl-Glas-Fassade vorschlug. Entwurf II zeigte eine Fassade aus vorgefertigten, zwischen die Decken gesetzten Stahlelementen mit Brüstungen aus Glas oder wahlweise Stahlblech. Das Mannesmann-Logo sollte durch nachts beleuchtete Fenster auf der Fassade abgebildet werden.<sup>323</sup>

### Wettbewerbsbeitrag Egon Eiermann (Abb. 65, 66)

Eiermann war entgegen den Ausschreibungsunterlagen der Mannesmann AG der Meinung, ein Hochhaus sei weder städtebaulich noch organisatorisch die richtige Lösung für die Bauaufgabe. Aus diesem Grund reichte er zwei Projekte zur Begutachtung ein. Das vom Architekten favorisierte Projekt A sah einen nur 11-geschossigen, breit gelagerten Gebäuderiegel vor, der die Berger Allee überbrückte und in die Grünanlagen des Spee'schen Grabens reichte. Projekt B erfüllte dagegen die Ausschreibungsbedingungen: Mit 16 Geschossen stand das Hochhaus quer zum Mannesmannufer, wobei der Bürgersteig der Berger Allee überbaut werden sollte. Beide Projekte sind als Zweibund organisiert, Nebenräume und Erschließung zentral entlang des Flurs angeordnet. Die Ausführung des Gebäudes schlug Eiermann in Stahl und Aluminium vor. Alternativlösungen aus vorfabrizierten Betonelementen wären Eiermanns Ausführungen

<sup>322</sup> Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus, wie Anm. 319.

<sup>323</sup> Vgl. Schneider-Esleben, Paul: Erläuterungsbericht, o. D. u. das Modellfoto, Nachlass Schneider-Esleben.

zufolge ebenso möglich. Vorgesehen war eine elementierte Stahl-Glas-Fassade mit Brüstungs-panels aus nicht rostendem Stahl. Für die geforderte Werbung hatte Eiermann einen separaten Entwurf angefertigt, der auf der angrenzenden Freifläche stehen sollte: Eine konisch zulaufende Röhre mit drei durchsichtigen Ringen, in denen das Mannesmann-Zeichen leuchtet.<sup>324</sup>

#### Wettbewerbsbeitrag Köngeter/Petersen (Abb. 67-70)

Der Entwurf schlägt für die Unterbringung der Büroräume ein 19-geschossiges, senkrecht zur Berger Allee platziertes Hochhaus mit einem sich zur Rheinseite anschließenden 21-geschossigen Erschließungsturm vor. Die Bürogeschosse sind als Zweibund organisiert und Nord-Süd-orientiert. Im 19. Geschoß des Hochhauses und im 20. und 21. Geschoß des Erschließungsturms sind Gästezimmer und Speiseräume für Gäste mit einer Aussichtsterrasse vorgesehen. Ebenfalls zum Rhein hin vorgelagert ist ein zweigeschossiger, mit dem Mannesmannhaus verbundener Flachbau mit zurückspringendem Erdgeschoss. Die Konstruktion sah ein Stahlskelett vor, das zwischen dem Erschließungsturm aus Stahlbeton und einer Stahlbetonwand an der Ostseite des Bürotrakts eingespannt war. Die Fassade des Hochhauses sollte von den Geschosdecken abgehängt werden.<sup>325</sup>

#### Wettbewerbsbeitrag Wilhelm Riphahn (Abb. 71-74)

Riphahn platzierte das Gebäude senkrecht zur Berger Allee. Der Architekt schlug einen 23-geschossigen Bürotrakt und einen hoch aufragenden Erschließungsturm vor, die er als eigenständige Bauteile unterschiedlich behandelte. Der Erschließungsturm war als Sichtbetonbau geplant. Für den Büroteil war eine Fassade aus geschosshohen Fertigteilelementen aus Blech vorgesehen, die an einer Stahlkonstruktion befestigt wurden. Die Büroflächen waren dreiseitig nach Osten, Süden und Westen orientiert, die Nebenräume und Vertikalerschließung an der Nordseite angeordnet. Im 22. Geschoß war eine Kantine, im 23. Geschoß Besprechungszimmer mit einer umlaufenden Dachterrasse vorgesehen. Auf der verbleibenden Freifläche zwischen Landeshaus und Mannesmannhaus plante Riphahn neben Parkplätzen eine Tankstelle.<sup>326</sup>

#### Wettbewerbsbeitrag Ernst Zinsser

Der Architekt reichte zwei Projekte zur Beurteilung ein. Bei dem ersten handelte es sich um ein mittig zwischen Mannesmannhaus und Landhaus gesetztes Hochhaus, dessen Gebäudeform der Gutachterbericht als „*geschwungene Dreipassform*“ beschreibt, deren „*Architektur dekorative Elemente enthält*.“<sup>327</sup> Für das zweite Projekt schlug Zinsser ein schmales, mehrfach gegliedertes Hochhaus von 95 Meter Höhe vor, das im Gutachterbericht als „*nadelartige Gebäudemasse*“ beschrieben wird; das Gebäude war Ost-West orientiert und grenzte im Osten an die Berger Allee.<sup>328</sup>

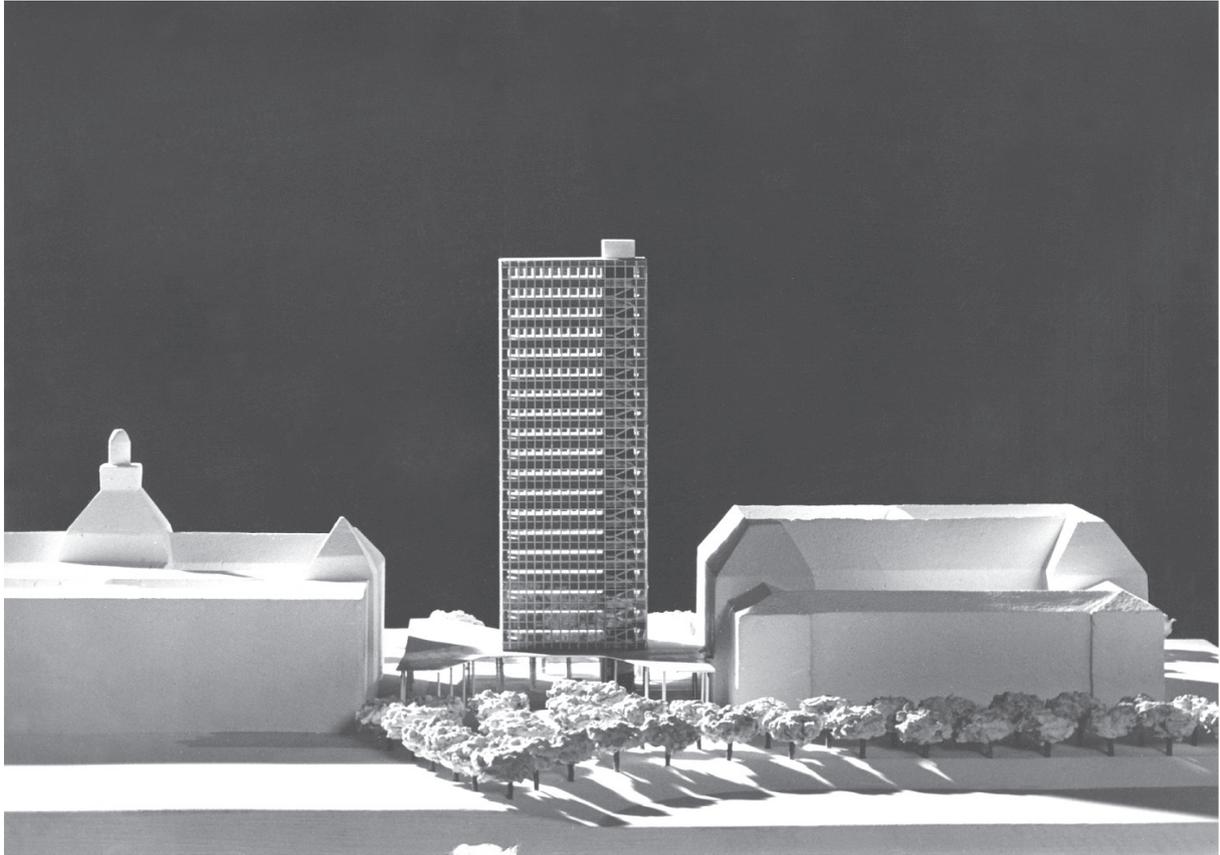
<sup>324</sup> Vgl. Eiermann, Egon: Erläuterungsbericht v. 14.06.1954 u. die Modellfotos, saai, Nachlass Eiermann/Wettbewerbe A. In dem Werkkatalog bei Schirmer, Eiermann, wie Anm. 317, S. 119 wird für die Variante B eine Verkleidung mit schwarzen Steinzeugplatten genannt; für diese Behauptung finden sich weder im Gutachterbericht noch im Erläuterungsbericht des Architekten Belege. Im Gegensatz dazu sprach sich Eiermann in dem Erläuterungsbericht entschieden gegen die Verwendung von Werkstein aus: „*Mir erscheinen aber Stahl und Aluminium bessere Baustoffe, um der Würde des Behrens-Baues keinen Abbruch zu tun, als der Versuch beide mit ähnlichen oder gar gleichen Materialien wie dieser (Werkstein oder Beton) bei verschiedenen Auffassungen und grundsätzlich anderer Gestaltung (weil andere Bedürfnisse) einander näher bringen zu wollen.*“

<sup>325</sup> Vgl. die Pläne und Modellfotos im Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Nachlass KÖN.

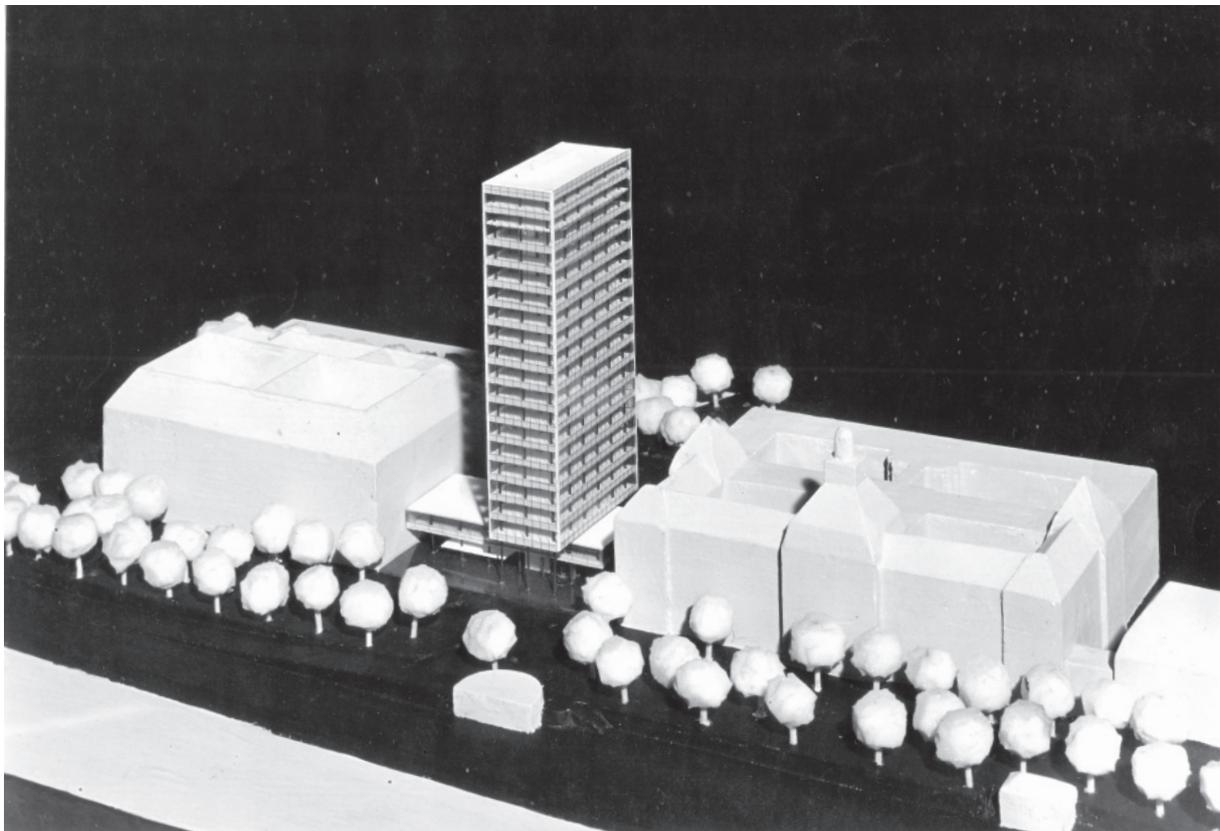
<sup>326</sup> Vgl. die Pläne im Stadtarchiv Köln, Nachlass Riphahn.

<sup>327</sup> Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus, wie Anm. 319.

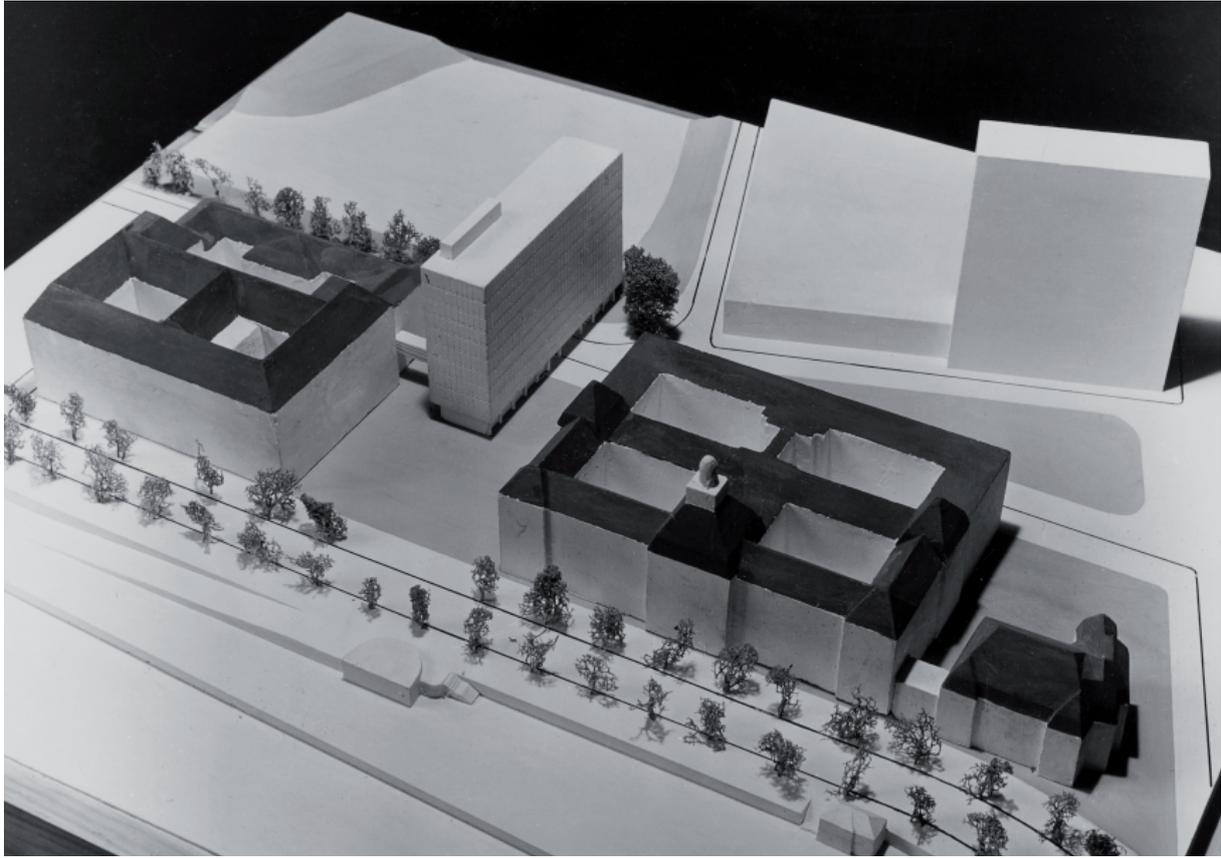
<sup>328</sup> Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus, wie Anm. 319.



63 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Hentrich/Petschnigg, Ansicht Berger Allee



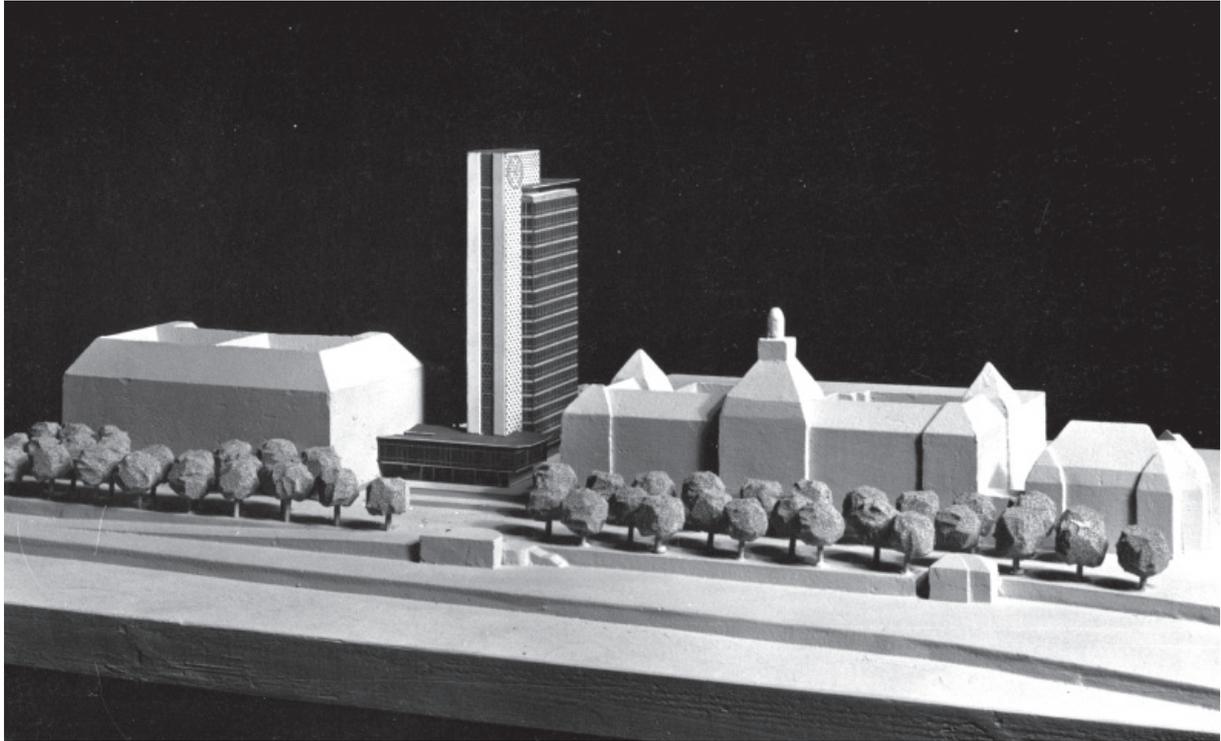
64 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Schneider-Esleben, vermutlich Entwurf I, Ansicht Mannesmannufer



65 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Eiermann, Projekt A, Ansicht Mannesmannufer



66 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Eiermann, Projekt B, Ansicht Berger Allee



67 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Königeter/Petersen, Ansicht Mannesmannufer



MANNESMANN - HOCHHAUS DÜSSELDORF

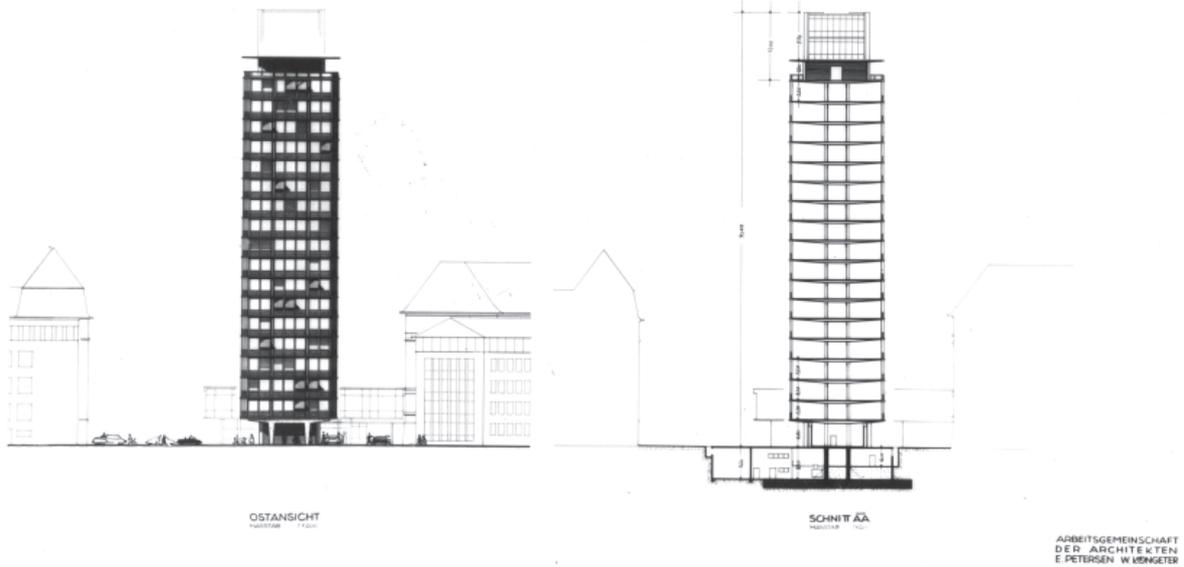


ARBEITSGEMEINSCHAFT  
DER ARCHITECTEN  
E. PETERSEN, W. KÖNIGETER

68 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Königeter/Petersen, Ansicht Mannesmannufer



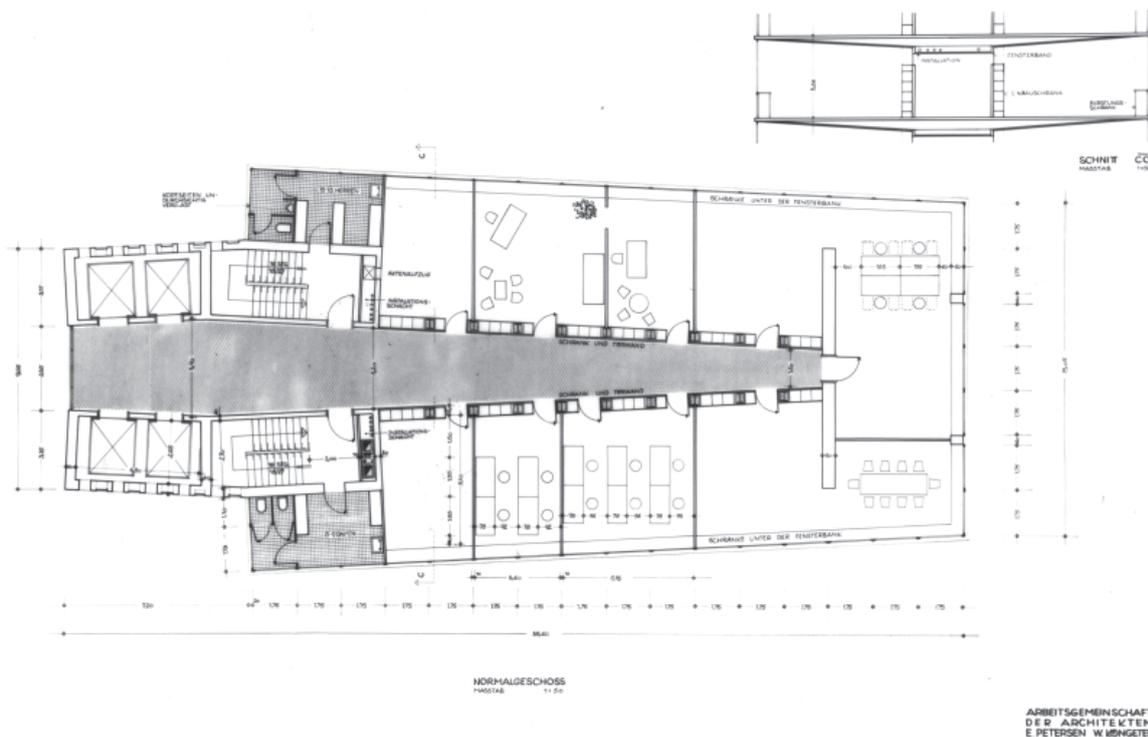
# MANNESMANN - HOCHHAUS DÜSSELDORF



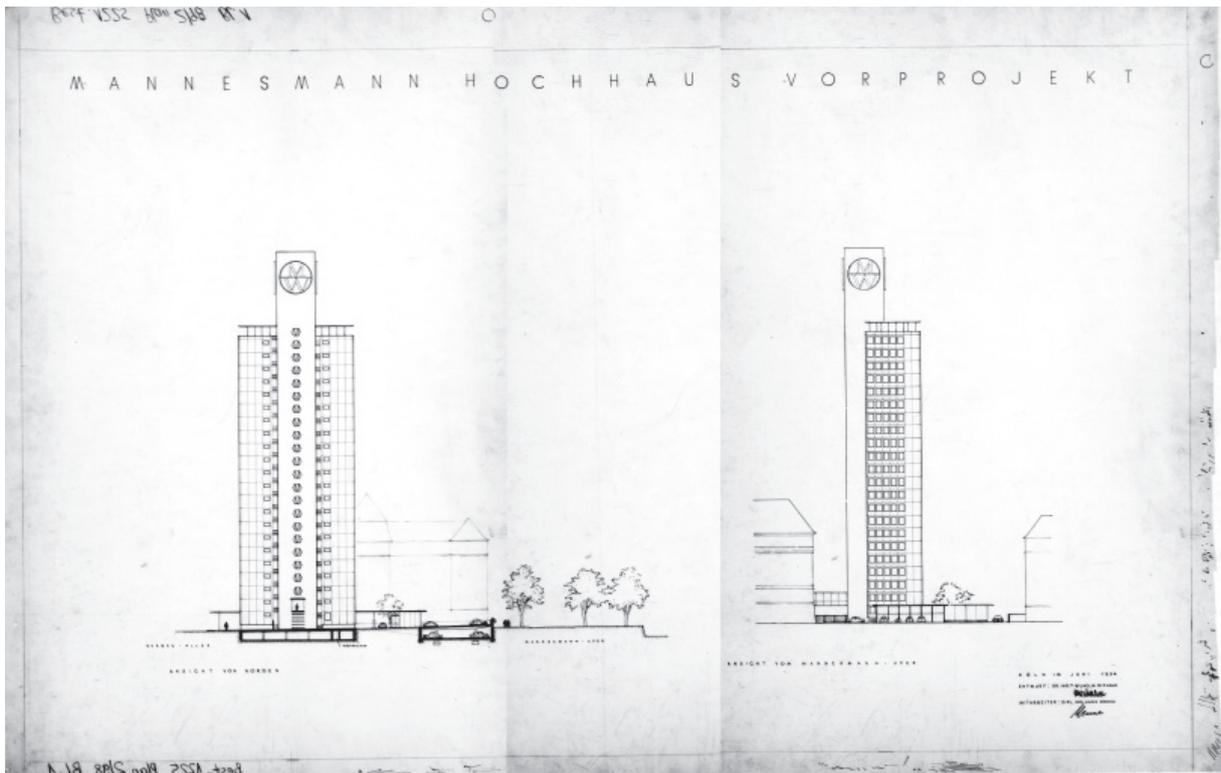
69 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Königeter/Petersen, Ansicht und Querschnitt



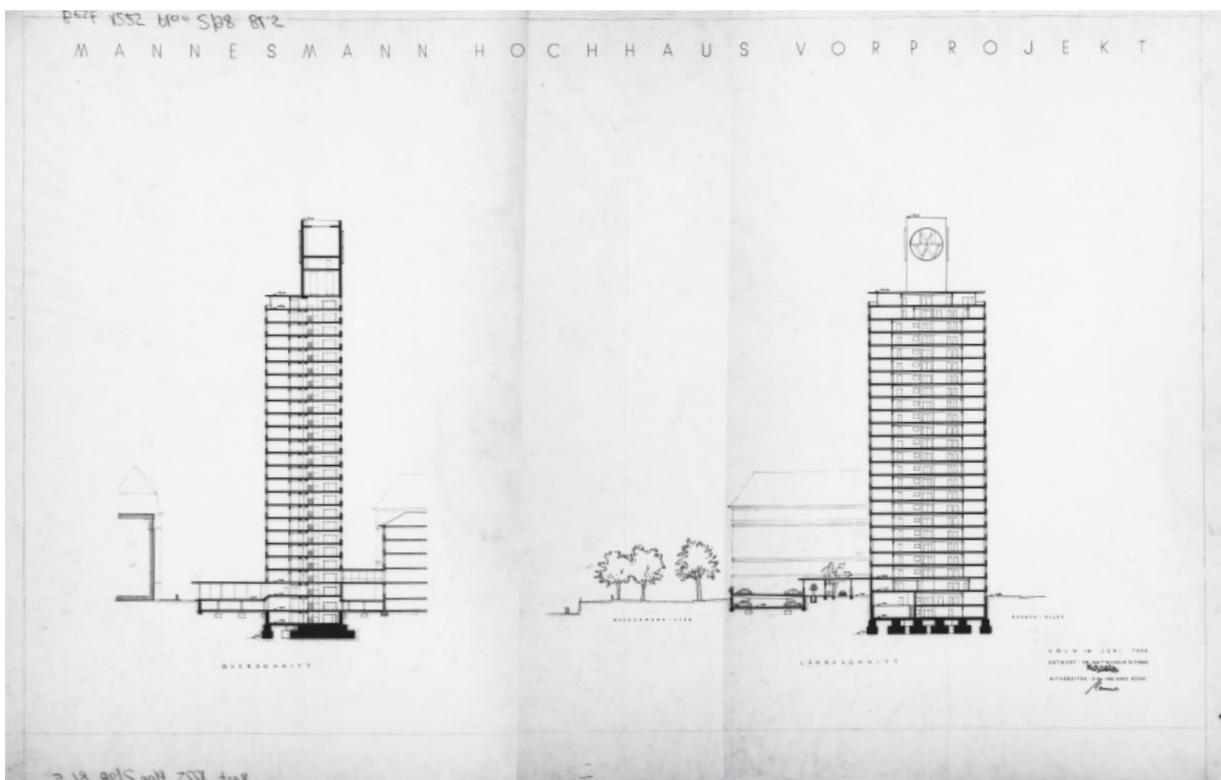
# MANNESMANN - HOCHHAUS DÜSSELDORF



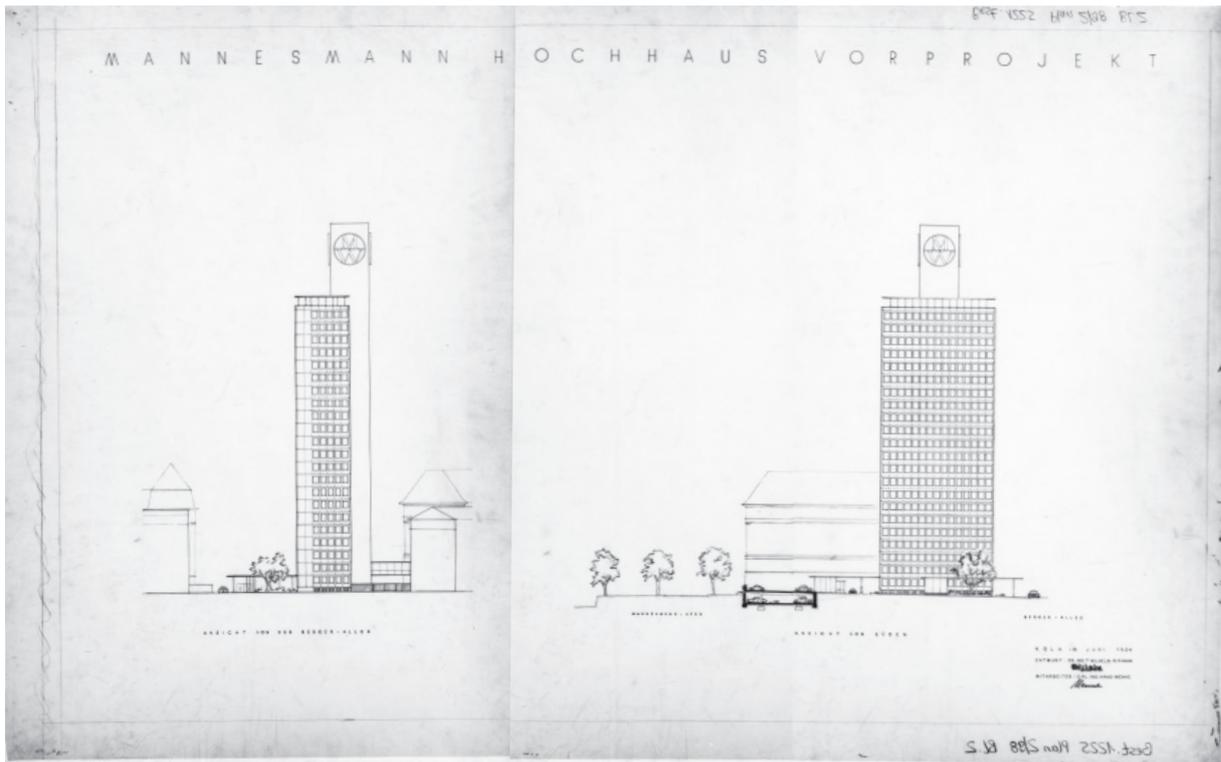
70 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Königeter/Petersen, Bürogeshoß



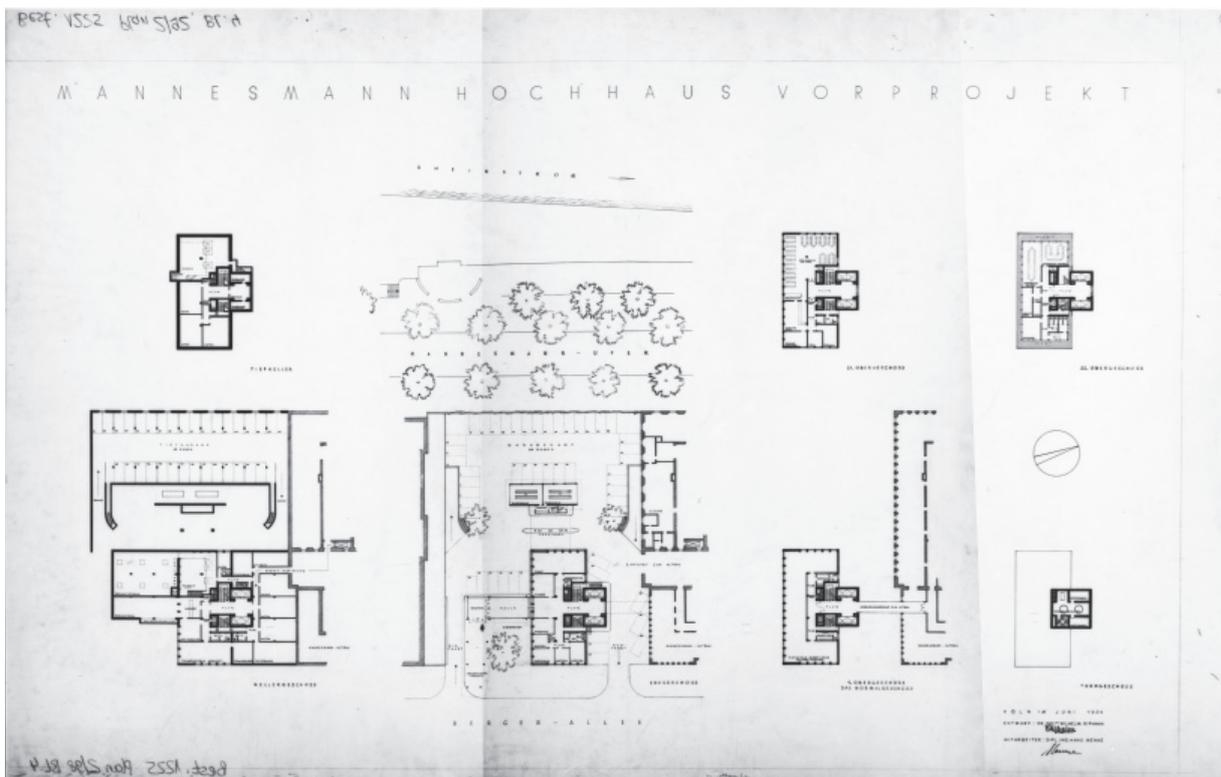
71 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Riphahn, Ansichten Nord und Mannesmannufer



72 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Riphahn, Längs- und Querschnitt



73 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Riphahn, Ansichten Berger Allee und Süd



74 Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG, Wettbewerbsbeitrag Riphahn, Grundrisse

Ein Vergleich der einzelnen Projekte zeigt einige Gemeinsamkeiten. Abgesehen von Egon Eiermanns Projekt A folgten alle Vorschläge der Forderung, das Raumprogramm in einem Hochhaus unterzubringen. Das Hochhausprojekt Eiermanns stellte mit 16 Geschossen das niedrigste, der Vorschlag Zinssers mit 95 Metern (etwa 27 Geschosse) das höchste Haus dar. Hinsichtlich der Baukörpergestaltung lassen sich zwei Herangehensweisen beobachten: Ein allseitig glattes, rechteckiges Volumen (Schneider-Esleben, Hentrich/Petschnigg, Eiermann) und die Ausformulierung zweier Bauteile entsprechend der unterschiedlichen Nutzungen ‚Bürofläche‘ und ‚Vertikalerschließung‘ (Königeter/Petersen, Riphahn). Den Beschreibungen des Gutachterberichts folgend stellen die beiden Entwürfe Zinssers eine gestalterische Ausnahme dar, wobei über Grundrissorganisation und Konstruktion der beiden Projekte keine Aussagen getroffen werden können. Die Mehrzahl der Entwürfe orientierte den Baukörper in Ost-West-Richtung senkrecht zur Berger Alle und vom Rheinufer deutlich zurückversetzt (Königeter/Petersen, Riphahn, Eiermann/Projekt B, Schneider-Esleben/Entwurf III, Zinsser/Projekt II). Alle Projekte waren wohl aus Platzgründen auf dem beengten Grundstück als Zweibund und nicht als Dreibund organisiert; dabei waren die Büroflächen sowohl dreiseitig Ost-Süd-West (Hentrich/Petschnigg, Schneider-Esleben, Riphahn), als auch Nord-Süd (Eiermann, Königeter) orientiert. Als Konstruktion wählten soweit ersichtlich alle Architekten einen Stahlskelettbau (Eiermann, Hentrich/Petschnigg, Schneider-Esleben), teilweise in Kombination mit einem Stahlbetonskelett (Königeter/Petersen, Riphahn). Die Vorschläge für die Fassaden variierten, die Ausführung als vorfabrizierte Blech- oder Aluminium-Glas-Fassade war den Projekten jedoch gemeinsam. Vermutlich ist die durchgängige Verwendung von Stahl und Blech für Tragwerk und Fassadenkonstruktion einer Forderung der Wettbewerbsausschreibung geschuldet.

### **Entscheidung zugunsten des Entwurfs von Paul Schneider-Esleben**

Am 07. Juli 1954 stellten die Architekten ihre Wettbewerbsentwürfe dem Vorstand der Mannesmann AG und einem mit der Beurteilung der Arbeiten beauftragten Gutachtergremium vor.<sup>329</sup> Dem Gremium gehörten zwei, zu dieser Zeit in Düsseldorf einflussreiche Architekten an: Der Leiter des Düsseldorfer Stadtplanungsamts Friedrich Tamms und Konrad Rühl, der bis 1952 als Staatssekretär im Wiederaufbauministeriums Nordrhein-Westfalens arbeitete.<sup>330</sup> Als dritten Gutachter hatte die Mannesmann AG Paul Bonatz verpflichtet, der aus Ankara nach Deutschland zurückgekehrt war und zwischen 1954 und 1956 an dem Wiederaufbau des Düsseldorfer Opernhauses beteiligt war. Dieses Gremium empfahl dem Vorstand der Mannesmann AG, den Entwurf III von Paul Schneider-Esleben zur weiteren Bearbeitung auszuwählen:

*„Sie tun dies im Hinblick auf die sehr gute Einfügung des Hochhauses in den städtebaulichen Rahmen, da es mit seiner schlanken Höhe eine gute Ergänzung zu den vorhandenen Bauten darstellt. Der so erreichte Kontrast wird unterstrichen durch die Zartheit des architektonischen Details.“<sup>331</sup>*

<sup>329</sup> Anschreiben zur Wettbewerbsausschreibung der Mannesmann AG, wie Anm. 300.

<sup>330</sup> Der Architekt Konrad Rühl (1885-1964) war seit 1908 mit Unterbrechungen während des Zweiten Weltkriegs im Staatsdienst, insbesondere im Bereich Städtebau, tätig; 1945-1947 war Rühl Leiter der Gruppe Staatsbauten im Oberpräsidium Nordrhein, 1947-1952 Staatssekretär im Wiederaufbauministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, 1952-1964 Vorsitzender der Landesgruppe Nord-West (Rheinland-Westfalen) des Deutschen Werkbundes; vgl. [www.uni-magdeburg.de/mbf/Biografien/1593.htm](http://www.uni-magdeburg.de/mbf/Biografien/1593.htm) [Stand 19.09.2008].

<sup>331</sup> Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus, wie Anm. 319.

Darüber hinaus hoben die Gutachter in ihrem Bericht die einfache Konstruktion des Entwurfs, die sehr gute Wirtschaftlichkeit der Grundrissorganisation und die Möglichkeit einer Grünverbindung zwischen Berger Allee und Rheinufer hervor. Hiermit sind die wesentlichen Kriterien genannt, die laut Gutachterbericht der Entscheidung zu Grunde lagen. Maßgebliche städtebauliche und gestalterische Prämissen wurden noch einmal gesondert zusammengefasst:

*„Mit Rücksicht auf die gelagerte Form der Altbauten Mannesmann- und Landeshaus waren sich die Gutachter darin einig, dass das neue Haus sowohl in seiner städtebaulichen Struktur als auch in seiner architektonischen Gliederung zu den Altbauten kontrastieren müsse. Das bedeutet, dass es vertikal, möglichst schlank gestaltet werden muss, und es bedeutet weiterhin, dass sein Äußeres eine leichte metallgläserne Haut erhalten sollte. Eine stark kontrastierende Höhenentwicklung halten die Gutachter für zwingend.“<sup>332</sup>*

Der von Eiermann mit Nachdruck favorisierte Vorschlag eines aufgeständerten Riegels hatte vor diesem Hintergrund keine Chance.<sup>333</sup> Gegen die anderen Projekte sprachen nach Meinung der Gutachter die unwirtschaftliche Grundrissorganisation (Hentrich/Petschnigg, Köngeter/Petersen, Zinsser), die falsche Orientierung der Büroflächen (Hentrich/Petschnigg, Köngeter/Petersen, Eiermann) und die ungelöste Grünverbindung zwischen Berger Alle und Rheinufer (Köngeter/Petersen, Riphahn, Zinsser).

Für eine fundierte Wertung der Gutachterentscheidung des Wettbewerbs ist ein Blick auf die besondere Situation, in der sich die Düsseldorfer ‚Architektenszene‘ in der Nachkriegszeit befand, unerlässlich. Zwischen 1950 und 1952 hatten wiederholt Düsseldorfer Architekten, die sich einer ‚modernen‘ Architektursprache verpflichtet fühlten, öffentlich Kritik gegen die in ihren Augen restaurativen Tendenzen im Düsseldorfer Stadtplanungs- und im Hochbauamt, gegen die Besetzung der beiden Amtsleitungen mit im Dritten Reich einflussreichen Architekten und gegen die Vergabe von Aufträgen aufgrund persönlicher Kontakte geübt.<sup>334</sup> Der Streit eskalierte 1952 mit der Berufung Julius Schulte-Frohlindes zum Leiter des Düsseldorfer Hochbauamts. Neben Schulte-Frohlinde, wurden auch Friedrich Tamms als Leiter des Stadtplanungsamts und Helmut Hentrich als erfolgreicher Düsseldorfer Architekt wegen ihrer früheren Tätigkeit für die Generalbauinspektion unter Albert Speer namentlich angegriffen. Auch Paul Bonatz zählte zum Kreis der für die Generalbauinspektion tätigen Architekten; ein Aufgabenbereich, in dem er mit Friedrich Tamms zusammenarbeitete, war der Bau der Reichsautobahnen. Darüber hinaus wird Paul Bonatz als Protagonist der ‚Stuttgarter Schule‘ noch heute mit einer traditionalistischen Architekturhaltung in Verbindung gebracht.<sup>335</sup> So bedeutend die als ‚Düsseldorfer Architektenstreit‘ bekannt gewordene Auseinandersetzung um Gestaltungsfragen und wichtiger noch um personelle Kontinuitäten seinerzeit gewesen sein mag, aus heutiger Sicht birgt das Wissen um die Düsseldorfer Lagerbildung in vermeintlich ‚moderne‘ Architekten auf der einen und gut

<sup>332</sup> Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus, wie Anm. 319.

<sup>333</sup> In seinem Erläuterungsbericht, wie Anm. 324, formulierte Eiermann diese Haltung nachdrücklich: „[...] die Rheinuferfront ist breit gelagert, und dahin gehören keine Hochhäuser oder gar Hochtürme.“

<sup>334</sup> Die von Josef Lehmbruck und Bernhard Pfau unter dem Namen ‚Architektenring‘ gegründete Gruppe Düsseldorfer Architekten erhielt im Verlauf der Auseinandersetzung Unterstützung u.a. von Walter Köngeter in seiner Funktion als Vorsitzender des BDA und weiteren prominenten Architekten wie Hans Scharoun oder Max Taut. Trotz der Heftigkeit mit der der Konflikt ausgetragen wurde, blieb er weit gehend folgenlos. Für eine ausführliche Darstellung vgl. Durth, Biographische Verflechtungen, wie Anm. 8, S. 290-305.

<sup>335</sup> In jüngster Zeit etwa im Rahmen der interuniversitären Forschungsaktivitäten zum Themenfeld ‚Neue Tradition‘, die sich u.a. den Protagonisten der ‚Stuttgarter Schule‘ widmen und vom Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege an der TU Dresden initiiert wurden; zuletzt auf der Tagung ‚Neue Tradition – Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920 bis 1960‘ im Oktober 2007, vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1754> [Stand 20.09.2008].

vernetzte, ‚konservative‘ Architekten auf der anderen Seite die Gefahr der Fehlinterpretation. Das zeigt das Beispiel des Mannesmann-Wettbewerbs deutlich: So schrieb etwa Heinrich Klotz in seiner Einführung zu der Monographie über Paul Schneider-Esleben, die städtebauliche Orientierung des Hochhauses sei der Grund für die Wahl des Projekts von Schneider-Esleben gewesen. Folgt man den Schilderungen Heinrich Klotz' dann hat Paul Bonatz im Gutachterausschuss dem Projekt nur aus städtebaulichen Gründen zugestimmt; Friedrich Tamms sei verhalten gewesen und der Mannesmann-Vorstand Hermann Winkhaus soll seinerzeit den Entwurf Schneider-Eslebens mit Begeisterung verteidigt haben.<sup>336</sup> Im weiteren Planungsverlauf, so Klotz, hätten Friedrich Tamms und der Leiter der Mannesmann-Bauabteilung Herbert Knothe immer wieder Vorschläge unterbreitet, *„das Gebäude in konventionelleren Materialien zu errichten.“*<sup>337</sup> Eine solche Darstellung, die sich möglicherweise auf Aussagen Paul Schneider-Eslebens stützte, setzt die Annahme voraus, dass Bonatz, Tamms und Knothe Vorbehalte gegen die von Schneider-Esleben vorgeschlagene architektonische Gestaltung des Hochhauses gehabt hätten. In einer solchen Sichtweise werden Bonatz, Tamms und Knothe dem Lager der ‚konservativen‘ Architekten zugerechnet. Wie der Gutachterbericht deutlich macht, ist das Gegenteil der Fall. Die Gutachter Tamms, Bonatz und Rühl sprachen sich einstimmig für *„architektonische Leichtigkeit“* aus und befürworteten den größtmöglichen gestalterischen Bruch mit den am Ort vorhandenen Bauten; im Zusammenhang mit Zinssers erstem Vorschlag kritisierten sie, die Architektur enthalte *„dekorative Elemente, die neben der klassischen Einfachheit des Peter-Behrens-Baues bedenklich sind.“*<sup>338</sup> Der Vergleich der einzelnen Beiträge hat darüber hinaus gezeigt, dass die Gutachter die städtebauliche Lösung Schneider-Eslebens zwar positiv beurteilten, fünf weitere Projekte jedoch die gleiche Platzierung senkrecht zur Berger Allee vorschlugen. In städtebaulicher und organisatorischer Hinsicht ist das Projekt Wilhelm Riphahns dem Entwurf Schneider-Eslebens sehr ähnlich. Es scheiterte vermutlich an seiner Baukörpergestaltung:

*„Der Entwurf Dr. Riphahn zeigt eine auffallend starke Betonung des Verkehrsturmes, wodurch aus einem untergeordneten Bauglied der beherrschende Bauteil entwickelt wird. Der Gesamteindruck wird dadurch nicht aus dem wesentlichen Bestandteil des Bürohauses gebildet. Da außerdem dieser Verkehrsturm im Gegensatz zu den Flächen des Bürotraktes, die aus Leichtmetall gebildet werden, aus Beton bestehen soll, wird dieser sekundäre Baukörper noch stärker betont. Der Maßstab dieses Hauses gewinnt nicht durch diese Anordnung.“*<sup>339</sup>

Schneider-Eslebens Vorschlag überzeugte die Gutachter dagegen nicht nur in städtebaulicher, sondern auch in gestalterischer Hinsicht: *„Der Aufbau zeigt einen klaren, prismatischen Körper, der in seiner Einfachheit und in der Glätte seiner Oberfläche einen wohltuenden Kontrast zu den beiden vorhandenen Altbauten darstellt.“*<sup>340</sup> Statt ein Erklärungsmodell in dem Schematismus ‚konservative‘ Architekten versus ‚moderne‘ Architekten zu suchen, muss im Zusammenhang mit dem Wettbewerb der Mannesmann AG festgestellt werden, dass die Gutachter Bonatz und Tamms ebenso wie einige der teilnehmenden Architekten 1954 ihre architektonische Haltung und ihre Entwurfsprinzipien an die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ange-

<sup>336</sup> Klotz, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 11-12.

<sup>337</sup> Klotz, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 12. Ähnlich auch Pehnt, Deutsche Architektur, wie Anm. 3, S. 301: *„Hochgarage und Mannesmann-Hochhaus mussten noch gegen Aversionen des Stadtbaurats durchgesetzt werden. Dass eine Stadt mit solchen Auftritten der Moderne auch Progressivität und Zukunftsgläubigkeit signalisieren und damit für sich punkten konnte, hatte die Düsseldorfer Obrigkeit zum Zeitpunkt der Auftragsvergabe noch nicht entdeckt.“*

<sup>338</sup> Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus, wie Anm. 319.

<sup>339</sup> Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus, wie Anm. 319.

<sup>340</sup> Bericht der Gutachter über die Prüfung der Entwürfe für das Mannesmann-Hochhaus, wie Anm. 319.

passt hatten.<sup>341</sup> Werner Durth unterstrich in seiner Forschungsarbeit zu personellen Verflechtungen der deutschen Architektenschaft die Verbindung zwischen Tamms und früheren Kollegen aus dem Wiederaufbaustab Albert Speers, insbesondere zu Helmut Hentrich, und ihre Bedeutung für den Wiederaufbau Düsseldorfs.<sup>342</sup> Im Fall des Mannesmann-Hochhauses finden sich keine Hinweise darauf, dass der Beitrag Helmut Hentrichs bevorzugt behandelt oder von einem der Gutachter zur Ausführung empfohlen worden wäre. Ein Brief, den Egon Eiermann kurz nach Bekanntgabe des Wettbewerbsergebnisses an Paul Schneider-Esleben schrieb, bestätigt diese Beobachtung: „*Lieber Schneider-Esleben! Ich habe eben das Gutachten gelesen, und ich beglückwünsche Dich zu der ehrlich errungenen gutachterlichen Siegespalme.*“<sup>343</sup>

### **Die Auftraggeberseite – Bauherr Mannesmann AG**

Bevor der Reaktion der Mannesmann AG auf das Projekt Schneider-Esleben nachgegangen wird, wird kurz auf die für das Bauprojekt maßgeblichen Akteure auf Auftraggeberseite und ihre Entscheidungskompetenzen eingegangen. Der Vorstand der Mannesmann AG zählte zum Zeitpunkt der Neugründung des Unternehmens 1952 drei Mitglieder: Wilhelm Zangen, Hermann Winkhaus und Albert Kohlitz. Nach Beschluss der Treuhandverwaltung in Übereinstimmung mit der Militärregierung waren alle drei Vorstände formell gleich berechtigt. Vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Positionen innerhalb des Unternehmens war ihr Einflussbereich vermutlich nicht immer paritätisch verteilt: Der gelernte Industriekaufmann Wilhelm Zangen war bereits seit 1934 Vorstandsvorsitzender der Mannesmann-Röhrenwerke AG und in der Nachkriegszeit steuernd an der weiteren Entwicklung und Entflechtung des Unternehmens beteiligt gewesen; ebenso Hermann Winkhaus, der seit 1935 im Vorstand der Mannesmann-Röhrenwerke AG und ab 1943 Stellvertreter Zangens war. 1957 übernahm Hermann Winkhaus den Vorsitz von Zangen, der in den Aufsichtsrat wechselte, so dass das Führungsduo Zangen/Winkhaus die Entwicklung des Unternehmens bis Anfang der 1960er Jahre dominierte. Erst ab März 1955 – das erste Baugesuch für das Mannesmann-Hochhaus wurde im selben Monat eingereicht – vergrößerte sich der Vorstand des Unternehmens mit Hans J. Braune, Wilhelm Mader, Walther Eisenbraun, Wolfgang Pohle, Friedrich Alfred Springorum und Heinrich Müller auf neun Mitglieder mit funktionaler Aufgabenteilung (Abb. 75).<sup>344</sup>

Aufschlussreich im Hinblick auf die Entscheidungen, die formal auf Vorstandsebene beschlossen wurden, sind die Mitschriften der Vorstandssitzungen der Mannesmann AG.<sup>345</sup> Von dem Zeitpunkt erster Vorüberlegungen (1953) bis zwei Jahre nach Inbetriebnahme des Verwaltungshochhauses (1960) finden sich fünfzig Einträge, in denen Themen rund um das Hochhausprojekt angesprochen wurden: Knapp die Hälfte davon behandelte organisatorische Fragen wie die Belegung des Gebäudes, Büroorganisation und die Abwicklung von öffentlichen Führungen. Darüber hinaus wurden den Vorstandsmitgliedern Entscheidungen zu Kosten, Gebäudehöhe, Farbe der Fassadenpanele, Größe der Außenwerbung, Möblierung und geplante Werbekampagnen für unternehmenseigene Produkte zur Genehmigung vorgelegt. Im Vergleich zu der Fülle von Entscheidungen, die der Vorstand der Mannesmann AG in sieben Jahren zu treffen hatte, nahm die Hochhausplanung einen kleinen Umfang ein. Die Rolle des Aufsichtsrats zunächst unter dem Vorsitz Oswald Röslers, ab 1957 unter Wilhelm Zangen, beschränkte sich

<sup>341</sup> Vgl. in der Einleitung den Abschnitt ‚Wechsel architektonischer Leitbilder und Indienstnahme von Baustilen‘.

<sup>342</sup> Durth, Biographische Verflechtungen, wie Anm. 8, S. 278-280.

<sup>343</sup> Schreiben v. Eiermann an Schneider-Esleben v. 19.07.1954, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>344</sup> Vgl. zur personellen Besetzung des Vorstands der Mannesmann AG Wessel, Mannesmann, wie Anm. 24, S. 210-211, 370-375, 535-537.

<sup>345</sup> Im Rahmen der Arbeit wurden die Protokolle der Vorstandssitzungen zwischen 1952 u. 1960 ausgewertet; vgl. im Mannesmann-Archiv den Bestand M12.045/1-4.

soweit ersichtlich auf die Bewilligung der für das Bauprojekt erforderlichen Investitionen.<sup>346</sup> Aus dieser Beobachtung zu folgern, dass von Seiten des Vorstands keine detaillierte Kontrolle über die Bauplanungen und den -prozess bestanden hätte, wäre allerdings falsch. Die Zuständigkeit für das gesamte Bauprojekt konzentrierte sich vielmehr auf das Vorstandsmitglied und späteren Vorsitzenden Hermann Winkhaus. Winkhaus leitete seit 1952 den neu gegründeten Investitionsausschuss der Mannesmann AG, dessen Aufgabe es war, erforderliche Neubaumassnahmen zu bewerten.<sup>347</sup> Bereits im Dezember 1953, noch bevor Knothe mit den Vorplanungen für das Hochhaus begonnen hatte, wurde Hermann Winkhaus zum verantwortlichen Vorstand für die Erweiterungsplanung der Hauptverwaltung bestimmt.<sup>348</sup> Einer Aufgabe, der er umfassend nachkam: Aus den Bauakten geht hervor, dass regelmäßig Treffen mit den Architekten Paul Schneider-Esleben, Egon Eiermann und Herbert Knothe stattfanden, in denen sich Winkhaus persönlich über den Baufortgang unterrichten ließ. Die Bandbreite der Entscheidungen, die seiner Zustimmung bedurften, war groß und reichte von Grundsätzlichem wie dem Aufbau der Konstruktion, der Fassadengestaltung oder der technischen Ausstattung bis hin zur Produktauswahl für Fußbodenbeläge, Tapeten oder Beleuchtungskörpern.<sup>349</sup> Erst im Mai 1958 als keine wesentlichen Veränderungen mehr zu erwarten waren und sich der Fertigstellungstermin immer weiter zu verzögern drohte, wurde laut Bauprotokoll beschlossen:

*„Architektonische Entscheidungen: In Zukunft braucht Herr Dr. Winkhaus nicht mehr gefragt zu werden, wenn Übereinstimmung zwischen den Herren Prof. Eiermann, Schneider-Esleben und Dr. Knothe besteht.“*<sup>350</sup>

Man muss davon ausgehen, dass Hermann Winkhaus, der einer Familientradition folgend Bergbau studiert hatte,<sup>351</sup> ebenso wie die anderen Vorstandsmitglieder der Mannesmann AG auf dem Gebiet der Architektur als Laie agierte. Sein privates Wohnhaus und -umfeld deutet auf einen großbürgerlichen Lebensstil hin (Abb. 76): 1934/35 erwarb Herrmann Winkhaus ein stattliches Einfamilienhaus aus dem Jahr 1923 in der Sybelstrasse 26 im gehobenen Düsseldorfer Stadtteil Düsseldorf, das er durch den Essener Architekt Paul Portten entsprechend den Bedürfnissen der Familie Winkhaus umbauen ließ; die Grundrissdisposition im Erdgeschoss mit Wohn- und Esszimmer, Damen- und Herrenzimmer, Wintergarten und Diele blieb erhalten.<sup>352</sup> Nach Kriegszerstörungen ließ Winkhaus das Haus Anfang der 1950er Jahre wiederaufbauen; im Zuge dieser Wiederaufbauarbeiten wurde das erste Obergeschoss aufgegeben, wodurch das repräsentative Erdgeschoss seine ursprüngliche Großzügigkeit einbüßte.<sup>353</sup> Die Rolle des fachlich versierten Bauherrenvertreters übernahm die Zentralbauabteilung der Mannesmann AG unter Leitung des Architekten Herbert Knothe. Quellen, die Auskunft über die Person Herbert

<sup>346</sup> Protokoll der Vorstandssitzung v. 09.02.1955, Mannesmann-Archiv, M12.045.

<sup>347</sup> Wessel, Mannesmann, wie Anm. 24, S. 371.

<sup>348</sup> Protokoll der Vorstandssitzung v. 22.12.1953, Mannesmann-Archiv, M12.045.

<sup>349</sup> Vgl. die zahlreichen Aktennotizen u. Baubesprechungsprotokolle im Nachlass Schneider-Esleben. Hinweise darauf, dass Wilhelm Zangen oder die anderen sieben Vorstände aktiv am Planungsprozess beteiligt gewesen wären, finden sich in den Unterlagen nicht.

<sup>350</sup> Besprechungsnotiz über die Zusammenkunft v. 08.05.1958, Nachlass Schneider-Esleben. Der Bezug des Hochhauses erfolgte ab Dezember 1958; seine endgültige Fertigstellung zog sich jedoch bis Mitte 1959 hin, was wiederholt zu Unstimmigkeiten zwischen der Mannesmann AG und Paul Schneider-Esleben führte, vgl. beispielsweise Protokoll der Vorstandssitzung v. 13.04.1959, M12.045.

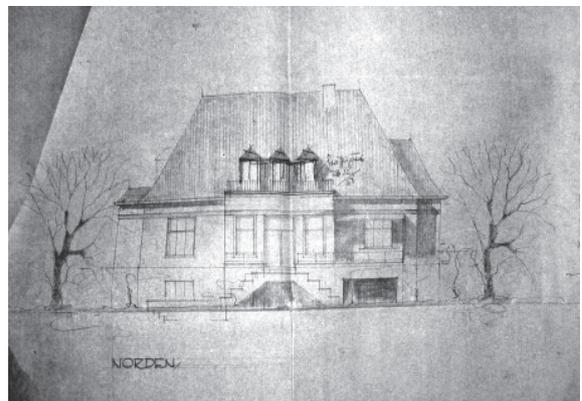
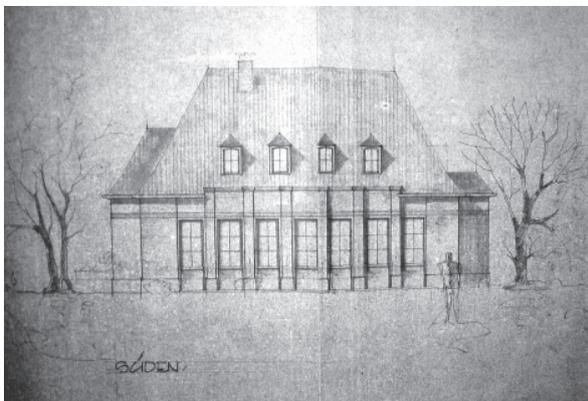
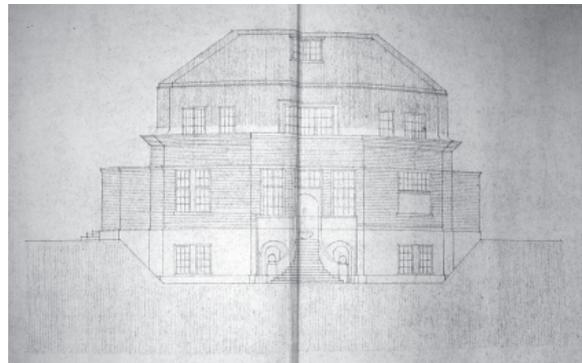
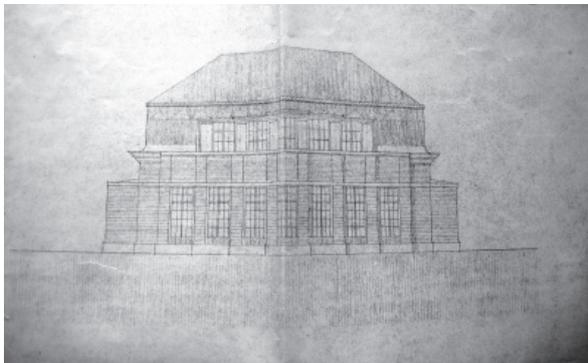
<sup>351</sup> Wessel, Mannesmann, wie Anm. 24, S. 374.

<sup>352</sup> Änderungen betrafen die Zuschnitte der Kinder- und Gästezimmer im ersten Obergeschoss, vgl. Bauakte Sybelstrasse 26, Stadtarchiv Düsseldorf, VI 17518.

<sup>353</sup> Planverfasser war seinerzeit die Bauabteilung der Mannesmann-Röhrenwerke AG; vgl. Bauakte Sybelstrasse 26, Stadtarchiv Düsseldorf, VI 17519. Das Wohnhaus wurde Anfang der 1980er abgerissen und durch ein Mehrfamilienhaus ersetzt.



75 Vorstand der Mannesmann AG anlässlich des 25-jährigen Dienstjubiläums von Hermann Winkhaus (Bildmitte), 1960



76-79 Wohnhaus Hermann Winkhaus, Sybelstrasse 26 in Düsseldorf, Strassen- und Gartenansicht, 1923 (o.), und nach dem Wiederaufbau, 1951 (u.)

Knothes geben, sind rar.<sup>354</sup> Helmut Hentrich erinnert sich des Architekten in seinen autobiographischen Aufzeichnungen:

*„[...] gemeinsam mit Dr. Herbert Knothe [erhielten wir] den Auftrag für das Verwaltungsgebäude der Victoria-Versicherung an der Königsallee/Ecke Bahnstrasse. Er war 1929 mein Ausbildungsvater beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf gewesen, dann wechselte er vorübergehend seinen Beruf und nahm erst nach dem Krieg seine Tätigkeit als Architekt wieder auf und zog von Berlin nach Düsseldorf. Er hat in dieser Zeit einige Monate bei uns gearbeitet.“<sup>355</sup>*

Die Wiederaufbauplanungen des Wohnhauses Winkhaus deuten zudem darauf hin, dass bereits vor 1953 Verbindungen zwischen der Mannesmann-Bauabteilung und Herbert Knothe bestanden: 1951 unterzeichnete der Architekt im Namen der Bauabteilung die Bauantragszeichnungen für das Projekt.<sup>356</sup> Aussagen über die Architekturauffassung Herbert Knothes können lediglich anhand einiger ebenfalls Anfang der 1950er Jahre in Düsseldorf, Gelsenkirchen und Meerbusch realisierter Wohnhäuser getroffen werden, die in gestalterischer Hinsicht regionalen Bautraditionen folgten.<sup>357</sup> Im Rahmen der Planungen für das Hochhausprojekt maß die Mannesmann AG Knothe eine wichtige Rolle zu, was einerseits in der Mitte 1955 erteilten Prokura<sup>358</sup> und andererseits in der namentlichen Nennung des Architekten in zeitgenössischen Veröffentlichungen über das Mannesmann-Hochhaus seinen Ausdruck fand.<sup>359</sup>

### **Akzeptanz auf Auftraggeberseite – Argumentationsstrategien der Architekten**

Wie also reagierte der Vorstand der Mannesmann AG auf die gutachterliche Empfehlung, den Entwurf des verhältnismäßig jungen und unerfahrenen Architekten Paul Schneider-Esleben zur Grundlage für die weitere Bearbeitung des Hochhauses zu machen? Die Darstellung Heinrich Klotz', dass der Vorstand Winkhaus sich von Anfang an für das Projekt stark gemacht hätte, ist in dieser Form nicht zutreffend: *„Hermann Winkhaus identifizierte sich mit Schneider-Eslebens Lösung und trat von nun an mit solcher Entschiedenheit und Begeisterung für den Bau ein.“<sup>360</sup>* Ein in der Anfangsphase des Projekts geführter Briefwechsel zwischen Egon Eiermann, Paul Schneider-Esleben, Herbert Knothe und Hermann Winkhaus zeichnet ein anderes Bild. Zwar stimmte der Vorstand einer Beauftragung Schneider-Eslebens in der Vorstandssitzung vom 24.07.1954 zu;<sup>361</sup> seinem Entwurf stand er jedoch keineswegs unkritisch gegenüber. Nicht nur die Zweifel des Bauherrn, sondern auch die Argumentation, die die Architekten – insbesondere Egon Eiermann – zur Überzeugung des Mannesmann-Vorstands ins Feld führten, lassen sich anhand der Korrespondenz nachvollziehen. Bereits wenige Tage nach Bekanntgabe der Gutachterentscheidung schrieb Schneider-Esleben an Egon Eiermann:

*„Ich werde den Eindruck nicht los, dass den Vorstand im Grunde des Herzens doch wurmt, sich zu einem charakterlosen Glaskasten durchgerungen zu haben. Der alte, sehr sauber gebaute steinerne Behrens-Bau und der danebenliegende Klotz des Landhauses vertragen*

<sup>354</sup> Im Mannesmann-Archiv ist weder eine Personalakte noch ein Nachlass Herbert Knothes bzw. der Bauabteilung überliefert.

<sup>355</sup> Hentrich, Bauzeit, wie Anm. 53, S. 215.

<sup>356</sup> Bauakte Sybelstrasse 26, wie Anm. 352, VI 17519.

<sup>357</sup> Vgl. beispielsweise Baumeister, H. 11, 1954, S. 699-701; DBZ, H. 3, 1956, S. 230-231; Brunne, Karl (Hrsg.): Architektur-Fotoschau. Bauten in Westfalen 1945-1957. Münster 1958, S. 9.

<sup>358</sup> Protokoll der Vorstandssitzung v. 30.08.1955, Mannesmann-Archiv, M12.045.

<sup>359</sup> Vgl. beispielsweise N.N.: Das Mannesmann-Hochhaus am Düsseldorfer Rheinufer, in: Die Bauzeitung, H. 5, 1959, S.191 u. N.N.: Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf, in: DBZ, H. 2, 1960, S. 166.

<sup>360</sup> Klotz, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 12.

<sup>361</sup> Protokoll der Vorstandssitzung v. 24.07.1954, Mannesmann-Archiv, M12.045.

meines Erachtens nur ein Hochhaus, das in einem sehr zarten Stahlfiligran kontrastiert. Nun wurde verschiedentlich die Andeutung gemacht, die östliche und westliche Schmalseite des Hochhauses völlig zu schließen und mit Mosaik zu versehen. Ich selber bin hiervon nicht ganz überzeugt, sondern fände eine umlaufende Glaswand, wie im Entwurf vorgesehen war, besser. Man möchte gern ein Mosaik sehen, das sich oben mit dem Reklamezeichen MWV verbindet. Ich glaube man muss jetzt die Ohren sehr steif halten und zusehen, dass die Sache sauber bleibt.“<sup>362</sup>

Eiermann, ebenfalls an der Unterstützung durch den Vorstand zweifelnd, verwies auf seine Erfahrung im Umgang mit Bauherren und entsprechende Strategien:

„Natürlich teile ich auch Ihre Befürchtungen, aber mittlerweile habe ich im Umgang mit Vorständen und Verwaltungsräten großer Firmen eine ganz gute Erfahrung. Man darf nie annehmen, dass bei solchen Dingen avantgardistische Lösungen möglich sind und man muss ein paar Zähne zurückstecken. Trotzdem lässt sich etwas Gutes machen, weil die Frage der Baukosten, die uns sonst doch immer zu leidigen Opfern zwingt, in einem solchen Fall nicht so schwer wiegt. Richtiger wäre es, den ganzen Bau in Stahl – von mir aus auch V2-Stahl oder Aluminium – zu machen, damit diese entsetzliche Werksteinerei, die Düsseldorf zu einer Wüste langsam macht, aufhört. Es bedarf natürlich bei solchen Dingen immer genauer wirtschaftlicher Gegenüberstellungen und Beweisen und bei den Nichtfachleuten und bei den Fachleuten das Beweisen der Solidität. Wir beide wissen, dass dieser letzte Beweis immer sehr schwer zu erbringen ist und dann muss man eben die Herren überzeugen können oder nicht, da hilft eben nur noch die Predigt.“<sup>363</sup>

In diesen letzten Zeilen klingt bereits an, welche entscheidende Rolle Egon Eiermann im weiteren Planungsverlauf spielen sollte. Seiner Reputation und der erfolgreichen Realisierung vergleichbarer Aufgaben hatte es Eiermann wohl zu verdanken, dass die Mannesmann AG ihn gleich zu Beginn der Planungsphase als ‚baukünstlerischen Berater‘ in architektonischen Fragen hinzuzog, obwohl sein Wettbewerbsvorschlag von den Gutachtern abgelehnt worden war.<sup>364</sup> Die Verunsicherung des Mannesmann-Vorstands und das Bedürfnis nach verlässlicher fachkundiger Beratung, die zu der Beauftragung Eiermanns führten, brachte Herbert Knothe gegenüber Egon Eiermann zum Ausdruck:

„Im letzten Satz Ihres an mich gerichteten Briefes vom 12.7.1954 brachten Sie, sehr verehrter Herr Professor, zum Ausdruck, dass der damalige Vorstand von Mannesmann den Mut gezeigt habe, einen Mann wie Peter Behrens mit dem Bau zu beauftragen, und dass der heutige Vorstand mit dem gleichen Mut und der gleichen Hingabe an die moderne Richtung seine Entschlüsse fassen sollte. Diesen Brief habe ich dem Vorstand vorgelegt. Er hat meine Bemühungen, den Entwurf von Schneider-Esleben für die weitere Projektierung zu wählen, stark unterstützt. Entschieden hat sich der Vorstand aber erst, nachdem ich vorgeschlagen hatte, Sie, sehr verehrter Herr Professor, als Berater des Bauherrn zu gewinnen. Denn der Vorstand hofft, dass es mit ihrer Mitwirkung gelingen wird, die so sehr gewünschte einprägsame Form für das Hochhaus zu finden. Den Mut und die Hingabe an die moderne Richtung hat der Vorstand nun

<sup>362</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Eiermann v. 24.07.1954, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>363</sup> Schreiben v. Eiermann an Schneider-Esleben v. 04.08.1954, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>364</sup> Aus der Zusammenarbeit mit der Mannesmann AG ergab sich für Eiermann ein Folgeauftrag: Der Bau des Verwaltungsgebäudes der Essener Steinkohlebergwerke AG (1956-1960), die seit 1954 zur Mannesmann AG gehörte.

gehabt. Von den Architekten erwartet er aber nun eine Lösung, die sich von anderen modernen Büro-Hochhäusern eindrucksvoll unterscheidet.<sup>365</sup>

Nach Ansicht des Vorstands, so Knothe, gleiche der Entwurf Schneider-Eslebens zu sehr dem Verwaltungsgebäude der Lever Brothers Co. in New York (Lever House). Er schilderte Eiermann im weiteren Verlauf seines Briefs drei Varianten, die er gemeinsam mit Schneider-Esleben angefertigt hatte, um den Vorstellungen des Vorstands entgegenzukommen. Sie belegen, dass es in erster Linie um die Suche nach einer im Vergleich zu bereits realisierten US-amerikanischen Hochhäusern eigenständigen gestalterischen Formensprache ging.<sup>366</sup> Von diesen Varianten sind weder Pläne noch Modellfotografien erhalten, so dass nur die Beschreibung Knothes Auskunft über die Veränderungen gegenüber Schneider-Eslebens Entwurf geben kann:

*„Bei der Lösung auf Bild 3) haben wir nun versucht, durch eine horizontale Betonung der Brüstungen dem Gebäude ein anderes Aussehen zu geben, als es das Lever-Haus und die Lake Shore Drive-Wohnhäuser von Mies van der Rohe zeigen. Bei diesem Entwurf ist daran gedacht, die Westfront fest zu verglasen. Auf Bild 4) ist die Westseite mit einer Verkleidung geschlossen. Hierbei ist noch zu sagen, dass der Vorstand erwägt, Nirosta-Bleche für die Verkleidung zu wählen. Aluminium soll von uns als Stahlbaufirma nicht verwendet werden. In diesem Entwurf ist das Stockwerk der Sitzungsräume besonders betont. Bei dem auf Bild 5) dargestellten Vorschlag sind wir von folgenden Überlegungen ausgegangen: Der Vorstand fürchtet, bei zu großen, nur durch schmale Pfeiler unterbrochenen Fensterflächen eine zu starke Sonneneinstrahlung auf der Südseite. [...] In diesem Vorschlag sind nur die Senkrechten in Nirosta verkleidet, die Fensterbrüstungen dagegen mit Opakglas geschlossen. Dadurch wird eine starke vertikale Gliederung des Baukörpers geschaffen. Für die erwünschte vertikale Betonung gibt es nun 2 Konstruktionsmöglichkeiten: 1. Die Fensterkonstruktion wird nach außen vorgehängt und mit Nirosta verkleidet, sodass zwischen jedem Fenster ein plastischer, etwa 15 cm breiter und etwa 20 bis 25 cm tiefer, nirostaverkleideter Pfeiler entsteht, der von unten bis oben glatt durchläuft (diese Masse werden natürlich durch die Konstruktion bestimmt.) 2. Die Fensterkonstruktion wird zwischen die Glasfläche gelegt, sodass sich nicht ein schmaler, plastischer, vor die Fensterfront vorspringender Pfeiler, sondern ein etwas breiteres, an der Fensterfront liegendes, nirostaverkleidetes, senkrechttes Band ergibt, das ebenfalls von unten bis oben glatt durchläuft. Dieser auf Bild 5) dargestellte Vorschlag sagt Herrn Schneider-Esleben und mir am meisten zu. Er erfüllt u.E. auch den Wunsch des Vorstands und der Gutachter nach einer einprägsamen Form. Denn ein Gebäude dieser Art ist bisher noch nicht gebaut worden und wird durch die verhältnismäßig kostbare Nirosta-Vertikal-Betonung auf den Betrachter einen bleibenden Eindruck machen. Eine völlige Verkleidung der Wetterseite mit Nirosta dürfte vielleicht zu protzig wirken.“<sup>367</sup>*

Eiermann war anderer Meinung und nahm in einem fünfseitigen Brief ausführlich zu den angesprochenen Problemen Stellung:

<sup>365</sup> Schreiben v. Knothe u. Schneider-Esleben an Eiermann v. 03.08.1954, wie Anm. 299. Diese Darstellung Herbert Knothes widerspricht der häufig publizierten Behauptung Schneider-Eslebens, Egon Eiermann wäre auf seinen Wunsch hin als Berater des Bauherrn hinzugezogen worden; vgl. etwa Beckers, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 87, 97.

<sup>366</sup> Vgl. auch Kapitel ‚Vorbild USA?‘.

<sup>367</sup> Schreiben v. Knothe u. Schneider-Esleben an Eiermann v. 03.08.1954, wie Anm. 299. Die an anderer Stelle zitierte Beschreibung der Bilder 1 u. 2 beziehen sich auf den Wettbewerbsentwurf Schneider-Eslebens und die Vorstudie Knothes.

*„Ich würde überhaupt bitten, von allen Fassadenzeichnungen nunmehr Abstand zu nehmen und den Aufbau des Gebäudes und damit das Aussehen des Gebäudes nur nach dem Grundriss und von der Konstruktion her zu machen. [...] es handelt sich nicht darum, wie ich Ihnen in meinem langen Brief klarmachen wollte, von einer schönen Perspektive in die Wirklichkeit und das Detail vorzudringen, sondern es handelt sich darum vom Detail her, d.h. also von der Wirklichkeit her, zu einer schönen Ansicht zu kommen. Das ist genau der umgekehrte Weg den ganze Generationen vor uns gegangen sind und der in der Meinung unserer Bauherren immer noch besteht. Wir müssen uns im klaren sein, dass die gebauten Gebilde unserer Zeit und dieser Art sich genau so entwickeln müssen, wie eine Maschine, von der ich ja auch nicht phantasievoll die äußere Form zeichne, sondern zu deren Formgebung erst einmal die technischen Notwendigkeiten maßgebend sind und erst, wenn ich diese habe, kann ich mich über die große Form unterhalten. Wir sind aber, darüber müssen wir uns im Klaren sein, von einer Ästhetik der Architektur längst in eine Ästhetik der Sauberkeit unserer Gedanken vorgedrungen, bei der die äußere Form ein Ergebnis, nicht aber einen Ausgangspunkt darstellt.“<sup>368</sup>*

Auch in der Folgezeit übernahm Eiermann die Aufgabe, die Entscheidungsträger der Mannesmann AG von der Notwendigkeit eines Umdenkens in Gestaltungsfragen zu überzeugen und im Sinne seiner Architekturauffassung ‚umzuerziehen‘. Seine Argumentation folgte dabei den bereits in den 1920er Jahren entwickelten Grundsätzen der funktionalistischen Moderne, deren wohl wichtigster Vertreter in der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit Eiermann war.<sup>369</sup> Wie der weitere Verlauf der Planung zeigt, gelang es Eiermann, sich mit seinem Plädoyer für einen architektonischen Neuanfang bei den Verantwortlichen der Mannesmann AG Gehör zu verschaffen. So untersuchten Schneider-Esleben, Knothe und Eiermann gemeinsam mit den Statikern Georg Lewenton und Fritz Leonhardt, der ähnlich wie Egon Eiermann eine beratende Funktion innehatte, zwischen August 1954 und September 1955 mehrere Varianten für die Ausführung des Tragwerks und der Fassade; hierbei spielten unter anderem wirtschaftliche und unternehmenspolitische Überlegungen eine entscheidende Rolle.<sup>370</sup> Während dieser Planungsphase galt es wiederholt, Einwände von Hermann Winkhaus zu berücksichtigen. Zwei Briefe Eiermanns an Winkhaus sind gute Beispiele dafür, wie der Architekt Überzeugungsarbeit leistete. Im Oktober 1954 schrieb Eiermann an Winkhaus:

*„Sie haben Sorgen, dass das neue Haus so aussehen könnte, wie die amerikanischen Hochbauten der letzten Jahre. Diese Sorge ist begründet, und bei allem was im Augenblick in Deutschland geschieht, [...] überall werden Sie dieses Überziehen einer Stahl- oder Aluminium-Glaswand erleben, die das Strukturelle des Baues, also Stützen und horizontale Teilungen, völlig negiert. Dass mit solchen Methoden die Wahrheit vertuscht wird und eine Degenerierung des Bauens stattfindet, ist nicht zu verheimlichen. Wenn ich erst damit beginne, die an einem Bau waltenden Kräfte unsichtbar zu machen und sie zum Schweigen zu bringen, dann gebrauche ich einen Trick und verfallende einer modischen Torheit, die nicht von Bestand sein kann. Wir wollen alles tun so etwas zu vermeiden, indem wir Stützen und Decken als die wesentlichen Merkmale des Gebäudes hervorheben.“<sup>371</sup>*

Ein halbes Jahr später hatte Winkhaus offensichtlich noch immer Zweifel hinsichtlich der geplanten Fassadengestaltung, denn wieder machte ihn Eiermann mit seiner funktionalistischen Entwurfsprinzipien folgenden Denkweise vertraut:

<sup>368</sup> Schreiben v. Eiermann an Knothe v. 18.08.1954, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>369</sup> Vgl. in der Einleitung den Abschnitt ‚Wechsel architektonischer Leitbilder und Indienstrahmung von Baustilen‘.

<sup>370</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenspolitische Entscheidungen beim Bau der Konzernhochhäuser‘.

<sup>371</sup> Schreiben v. Eiermann an Winkhaus v. 21.10.1954, saai, Nachlass Eiermann.

*„Dem verschiedenen Zweck der Innenräume entsprechen auch verschiedene Fensteranordnungen [...]. Es gilt also – und das wissen auch die Herren [Schneider-Esleben, Knothe] – 3 Elemente zu bauen oder sogar 4: das bis zur Erde gehende Fenster, das Normal-Bürofenster, das Garderoben- und WC-Fenster und die ganz geschlossene Wand. Alles sind Einheiten einer einzigen Größe in Breite und Höhe aber nur mit verschiedenen Brüstungen. Die sinnvolle Anwendung dieser Elemente wird dann auch die äußere Erscheinung des Bauwerks sinnvoll = gut wirken lassen. Was aber falsch ist – und zwar ganz falsch – weil es von einer ästhetischen Überlieferung der hier nicht gültigen ‚festen Ecke‘ stammt (siehe Renaissance-Paläste) wäre, alle Ecken mit einem Feld nach rechts oder links zu schließen. Richtig wäre, eine Wand eines Eckraumes zu schließen, die andere offen zu halten, damit alle Räume unter ein gleiches Gesetz geraten.“<sup>372</sup>*

Dass die Überzeugungsarbeit der Architekten in gestalterischen Fragen durchaus erfolgreich war, zeigt ein Vergleich zwischen dem Wettbewerbsvorschlag Schneider-Eslebens, das den Ausgangspunkt für die späteren Planungen darstellte, und dem letztendlich realisierten Gebäude (Abb. 64, 80): Die Abweichungen von dem ursprünglichen Entwurf erscheinen trotz der im Verlauf der Planungen untersuchten Alternativen gering. Sämtliche Grundprinzipien des ursprünglichen Entwurfs von Schneider-Esleben wie die Baukörperanordnung, die Grundrissdisposition mit Nebenräumen und Vertikalerschließung im Norden, die Konstruktion als Stahlskelettbau und eine allseitig gleiche, vorgehängte Fassade finden sich bei dem fertig gestellten Hochhaus wieder. Eiermanns Forderung nach Ablesbarkeit der Konstruktion wurde bei der Fassadengestaltung berücksichtigt.<sup>373</sup>

In der Regel muss man sich den Prozess der Entscheidungsbildung so vorstellen, dass von Seiten der Architekten, insbesondere von Paul Schneider-Esleben, Vorschläge vorgelegt und von Hermann Winkhaus gebilligt oder abgelehnt wurden.<sup>374</sup> Nachdem Einigkeit über die grundsätzliche Gebäudeform und -konstruktion bestand, beschränkten sich größere Meinungsverschiedenheiten zwischen den Bauherren und Schneider-Esleben, soweit dies aus den Bauakten ersichtlich ist, auf Farbentscheide für die Emaillierung der Fassadenpaneele. Schneider-Esleben favorisierte ein Hellgrau für die Brüstungspaneele und ein gedecktes Weiß für die Paneele im Bereich der abgehängten Decken.<sup>375</sup> Hermann Winkhaus setzte, nachdem Wilhelm Zangen und weitere Vorstandsmitglieder in die Entscheidung miteinbezogen worden waren, die Ausführung der Brüstungspaneele in Blau, die der Deckenpaneele in sehr hellem Grau durch.<sup>376</sup> Diese Entscheidung ist nicht auf persönliche Vorlieben des Vorstands zurückzuführen, sondern auf unternehmenspolitische Gründe. So sollten die traditionell vom Unternehmen verwendeten Farben Blau und Weiß zum Einsatz kommen. Mit dieser Farbwahl sollte darüber hinaus den Planungen des Konkurrenzunternehmens Phoenix-Rheinrohr AG vorgegriffen werden. Dies belegt ein im Vorfeld dieser Entscheidung geführtes Gespräch mit der Phoenix-Rheinrohr AG über die Farbgebung der Fassaden für die beiden geplanten Neubauten.<sup>377</sup> Ein Schreiben Egon Eiermanns an Paul Schneider-Esleben, in dem er die Entscheidung des Vorstands kommentierte, ist in diesem Zusammenhang ebenfalls interessant:

<sup>372</sup> Schreiben v. Eiermann an Winkhaus v. 10.03.1955, saai, Nachlass Eiermann.

<sup>373</sup> Vgl. exemplarisch N.N.: Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf, wie Anm. 359, S. 168: „Die nach außen sichtbar gemachten Deckenstreifen sind weiß verkleidet, während die aus Stahlblech bestehenden Brüstungsfelder blau gehalten sind.“

<sup>374</sup> Vgl. die zahlreichen Aktennotizen u. Baubesprechungsprotokolle im Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>375</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Eiermann v. 24.05.1957, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>376</sup> Schreiben v. Knothe an Schneider-Esleben v. 05.06.1957, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>377</sup> Protokoll der Vorstandssitzung v. 15.04.1957, Mannesmann-Archiv, M12.045.



81 Hochhaus der Mannesmann AG nach Fertigstellung, ca. 1958



*„[...] ich glaube auch, dass neben der Farbe als solcher in ihrer ästhetischen Wirkung auch noch andere Gründe mitsprechen wie: dass Blau wirklich die Stahlfarbe ist, und dass andere Firmen wie Rhein-Rohr z.B. nun sicher nicht diese Farbe an ihrem Bau wählen werden, wenn Mannesmann sie schon vorexerziert hat.“<sup>378</sup>*

Die Beobachtung, dass die Architekten Eiermann und Schneider-Esleben ihre Architekturprinzipien den anfänglichen Widerständen zum Trotz fast unverändert durchzusetzen vermochten, ist an sich schon bemerkenswert.<sup>379</sup> Den Prozess seiner Einsicht formulierte Hermann Winkhaus rund drei Jahre nach Planungsbeginn gegenüber Egon Eiermann:

*„Lieber Herr Eiermann! Ihre Anerkennung der jetzigen Ausführung des Hochhauses freut mich sehr. Auch ich bin der Meinung, dass wir das Richtige getroffen haben und höre von allen Seiten nur ehrliche Anerkennung. Ohne Ihre Unterstützung hätte ich nicht den Mut gehabt, das ‚Flanellhosenstadium‘ zu überwinden.“<sup>380</sup>*

Die Korrespondenz zwischen Bauherr und Architekt ist im Fall der Mannesmann AG noch in anderer Hinsicht aufschlussreich: Denn Hermann Winkhaus befürwortete zum Zeitpunkt der Fertigstellung des Hochhauses nicht nur einen Entwurf, dem er anfänglich widersprüchlich gegenüberstand, sondern er machte sich auch die Argumentationsmuster von Vertretern der funktionalistischen Moderne zu eigen, die die Ablesbarkeit von Konstruktion und Nutzung forderten. Im Januar 1958 schrieb Hermann Winkhaus im Zusammenhang mit der Fassadengestaltung im Bereich des Technikgeschosses an Schneider-Esleben:

*„Ich habe mir Ihren Vorschlag für die Kaschierung des Dachaufbaues bei dem Hochhaus noch einmal durch den Kopf gehen lassen und bin in meiner vertretenen Auffassung bestärkt worden, dass eine solche Kulisse nicht der klaren, ehrlichen Form und Haltung des Gebäudes entsprechen würde. [...] Wenn bei amerikanischen Hochhäusern, wie z.B. bei dem Lever-House, derartige Schürzen ausgeführt worden sind, so hat dies seinen Grund darin, dass dort eine Vielzahl von Dachaufbauten für Aufzugsmaschinen, Be- und Entlüftungsgeräte, Wasserbehälter usw. verdeckt werden sollen, während wir bei unserem Haus von vornherein uns klar darüber waren, dass wir den Dachaufbau zeigen würden und ihm deshalb eine klare, sich an die ganze Architektur anpassende Form gegeben haben. Wenn nach Ihrer Ansicht der Dachaufbau die kubische Form des Hochhauses beeinträchtigt, so hätte mir ein derartiger Vorschlag zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt gemacht werden müssen. Dann hätte sich vielleicht eine Lösung finden lassen, den jetzigen Dachaufbau mit einem Kranz von Räumen für untergeordnete Zwecke zu umgeben und die Außenhaut des Gebäudes entsprechend höher zu ziehen. Die Ausführung einer Kulisse, wie sie jetzt von Ihnen vorgeschlagen wird, muss ich aber ablehnen.“<sup>381</sup>*

Auch an anderer Stelle wurde im Zusammenhang mit dem Mannesmann-Hochhaus Überzeugungsarbeit geleistet. So erschien es kurz vor Fertigstellung des Gebäudes aus Sicht der Unternehmensführung notwendig, die Belegschaft des Unternehmens mit der Architektursprache des Neubaus vertraut zu machen. Unter dem programmatischen Titel ‚Was ist modernes

<sup>378</sup> Schreiben v. Eiermann an Schneider-Esleben v. 04.06.1957, saai, Nachlass Eiermann.

<sup>379</sup> Für eine abschließende Bewertung der Position Knothes fehlen aussagekräftige Belege; er übernahm mit Rücksicht auf sein Amt als Bauherrenvertreter vermutlich die Rolle eines Vermittlers zwischen den Architekten und dem Vorstand, solidarisierte sich aber beispielsweise in seinem Schreiben an Eiermann v. 03.08.1954, wie Anm. 299, mit dem Entwurf Schneider-Eslebens.

<sup>380</sup> Schreiben v. Winkhaus an Eiermann v. 30.11.1957, saai, Nachlass Eiermann.

<sup>381</sup> Schreiben v. Winkhaus an Schneider-Esleben v. 27.01.1958, Nachlass Schneider-Esleben.

Bauen? Warum heute anders gebaut werden muss als vor 100 oder 150 Jahren' unternahm ein Beitrag in der Werkszeitung der Mannesmann AG den Versuch, seine Leserschaft von der Notwendigkeit ‚moderner‘ Gestaltung zu überzeugen (Abb. 81).<sup>382</sup> Vermutlich sorgte sich der Vorstand der Mannesmann AG – wohl in Erinnerung an die eigenen anfänglichen Zweifel – über mögliche Reaktionen seiner Angestellten auf das neue, in seiner äußeren Gestaltung vielen sicherlich ungewohnte Verwaltungsgebäude. Das Hochhaus selbst war nicht Gegenstand des Aufsatzes. Vielmehr wurde den Lesern, allesamt architektonische Laien, ein stark verkürzter Überblick über die Industrialisierung und die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen gegeben, um dann ebenso knapp Werkbundideen und das Bauhaus mit seinen wichtigsten Protagonisten zu streifen. Die Entwicklung neuer Konstruktionsweisen und neuer Baustoffe hätte das Bauwesen grundlegend verändert, so lautet die Hauptthese des Beitrags:

*„In dieser Revolution des Bauens stehen wir mitten drin. Die technische Entwicklung gibt dem Architekten Jahr um Jahr neue Konstruktionen, neue Materialien: Fenster, Türen, Fußbodenbeläge, Wandverkleidungen, Isolierungen, Dacheindeckungen – eine ungeheure Fülle von neuen Möglichkeiten, deren sinnvolle Meisterung bei den neuen Aufgaben eben das ‚moderne Bauen‘ ausmacht.“<sup>383</sup>*

Nicht nur dadurch, dass dieser Aufsatz in der Werkszeitung unmittelbar auf einen Beitrag über das Mannesmann-Hochhaus folgte, sondern auch über die weitere Auswahl der Bildbeispiele wurde ein direkter Bezug zum Mannesmann-Hochhaus hergestellt. Neben Fotografien der Unité d'habitation von Le Corbusier in Berlin und dem Kölner Opernhaus von Wilhelm Riphahn waren drei Projekte von Paul Schneider-Esleben abgebildet: Eine Fotografie der gerade fertig gestellten Rochus-Kirche in Düsseldorf, eine Skizze der Haniel-Garage und ein Modellfoto der Landesforstschule in Arnsberg. Durch den Hinweis in der Bildunterschrift, dass der Architekt dieser Bauten *„auch unser Hochhaus baute“*, konnte der Leser leicht die Verbindung zwischen dem in dem Beitrag thematisierten ‚modernen Bauen‘ und dem Mannesmann-Hochhaus herstellen;<sup>384</sup> das Erklärungsmodell von der Notwendigkeit neuer Baugestaltung ließ sich auf diese Weise auf das Neubauprojekt der Mannesmann AG übertragen.

## **Industriebauherren und ihre Architekten – Absicherung durch Experten**

Anhand der beiden Fallstudien zu den Hochhausprojekten der BASF AG und der Mannesmann AG war zu sehen, dass bei der Architektenauswahl für die Wettbewerbe in erster Linie Architekten berücksichtigt wurden, die entweder Erfahrungen im Bereich ‚repräsentativer Verwaltungsbau‘ nachweisen konnten und aufgrund ihres bisherigen Oeuvres als etabliert galten oder die über bestehende Geschäftsverbindungen zu den jeweiligen Unternehmen verfügten. Es lohnt die Frage der Architektenauswahl auf andere Unternehmen auszuweiten: Welche Architekten wurden beauftragt und aufgrund welcher Kriterien?

In mehr als der Hälfte der untersuchten Fälle hatten sich die Unternehmen entschieden, den Architekten für ihren Verwaltungsneubau im Rahmen eines so genannten gutachterlichen Verfahrens auszuwählen (s. Katalog zu den einzelnen Objekten im Anhang). Entsprechend dieser Verfahrensform wurden mehrere Architekturbüros eingeladen, einen Entwurf auszuarbeiten und einem Gutachtergremium vorzustellen, das eine Empfehlung an die Unternehmensführung aussprach; die einzelnen Projekte blieben folglich nicht anonym. Ein

<sup>382</sup> N.N.: Was ist modernes Bauen?, in: Informationen, H. 5/6, 1958, S. 4-5, Mannesmann-Archiv, M31.013.

<sup>383</sup> N.N., Was ist modernes Bauen?, wie Anm. 382, S. 5.

<sup>384</sup> N.N.; Was ist modernes Bauen?, wie Anm. 382, S. 5.

Preisgeld wurde nicht vergeben, stattdessen erhielten alle Architekten für ihre Teilnahme eine Aufwandsentschädigung. Für die Unternehmen bot diese Form der Auftragsvergabe insofern Vorteile, als dass sie der Unternehmensführung im Vergleich zu einem normalen Architektenwettbewerb viel größere Entscheidungsspielräume garantierte; so war die Gutachterempfehlung keineswegs bindend und die Architekten der einzelnen Projekte waren bekannt. Diesen Vorteil unterstrich auch das Vorstandsmitglied der Phoenix-Rheinrohr AG, Karl Bender, in einem Schreiben an seine Vorstandskollegen anlässlich des geplanten Neubaus der Unternehmenszentrale:

*„In Bezug auf die Planung unseres Verwaltungshochhauses am Jan-Wellem-Platz ist vorgesehen, daß eine Reihe von Architekten aufgefordert werden, bezahlte Entwürfe einzureichen, die dann von einem Gutachter-Kollegium unter Federführung des Herrn Professor Tamms geprüft werden und gegebenenfalls von der Bauherrin weiter zu einer optimalen Lösung entwickelt werden sollen. Dieses Verfahren ist gewählt worden, weil es viel mehr Gewähr für die Berücksichtigung der Wünsche des Bauherren bildet als eine beschränkte oder eine öffentliche Ausschreibung, die sich nach bestimmten Vorschriften des BDA [Bund Deutscher Architekten] richten müssen.“<sup>385</sup>*

In einigen Fällen lässt sich nachweisen, dass die Unternehmen von dieser Entscheidungsfreiheit rege Gebrauch machten, indem sie entweder das ausgewählte Projekt unter Hinzuziehung weiterer bzw. anderer Architekten realisieren ließen oder sich über die Empfehlung des Gutachterausschusses gänzlich hinwegsetzten. Bereits die Mannesmann AG war zwar der Empfehlung ihrer Gutachter gefolgt und hatte den vergleichsweise jungen Paul Schneider-Esleben mit den Planungen für ihr neues Verwaltungsgebäude beauftragt, allerdings nicht ohne ihm gleichzeitig mit Egon Eiermann einen erfahrenen und renommierten Berater an die Seite zu stellen; es war zu sehen, dass der Vorstand Hermann Winkhaus dem Rat Egon Eiermanns große Bedeutung zumaß. Eine ähnliche Konstellation – ein junger Architekt unterstützt von einem Architekten mit großer Berufserfahrung – wählte die Rheinische Stahlwerke AG für den Neubau ihrer Hauptverwaltung in Essen. Das Unternehmen hatte 1956 zehn Architekten zur Abgabe von Entwürfen aufgefordert und von einem externen Gutachterausschuss beurteilen lassen. Die Gutachter hatten drei Beiträge in die engere Wahl genommen, aus denen sie den Entwurf des Architekten Albert Peter Kleinwort zur Weiterbearbeitung empfahlen.<sup>386</sup> Kleinwort arbeitete zu dieser Zeit für das Ingenieurbüro Rhein/Ruhr GmbH, ein Tochterunternehmen der Rheinischen Stahlwerke. Im Hinblick auf die Orientierung der Büroräume und das Verhältnis von Nutz- zu Verkehrsfläche war der Entwurf Kleinworts positiv beurteilt worden, *„auch wenn die Architektur nicht ganz befriedige.“<sup>387</sup>* Ein zweiter Architekt sollte daher hinzugezogen werden. In einer Vorstandssitzung im November 1957 wurde diese Frage diskutiert; laut Aussage des Vorstandsmitglieds Schoenberg, habe Kleinwort der Hinzuziehung eines zweiten *„erfahrenen Hochhaus-Architekten“* zugestimmt; Vorstandsmitglied Mauterer fügte dem hinzu: *„Auch er habe Kleinwort darauf hingewiesen, daß er die Verantwortung für den Bau als junger Architekt nicht übernehmen könne.“<sup>388</sup>* Die Rolle des ‚erfahrenen Hochhaus-Architekten‘ kam Hanns Dustmann zu, der ebenfalls an dem Wettbewerb teilgenommen hatte, dessen Projekt jedoch nicht in die engere Wahl gekommen war. Gemeinsam mit dem Ingenieurbüro Rhein/Ruhr und Kleinwort erhielt er den Auftrag für Planung und Ausführung des Verwaltungshochhauses. Dustmann hatte Mitte der 1950er Jahre bereits einige Verwaltungsgebäude realisiert, darunter die 1956 und 1957 fertig gestellten Verwaltungshochhäuser der Barmer Ersatzkasse und der

<sup>385</sup> Schreiben v. Bender an alle Vorstandsmitglieder v. 16.07.1955, TKA, TRW/1788.

<sup>386</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Rheinischen Stahlwerke AG v. 19.09.1957, TKA, RSW/2506.

<sup>387</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Rheinischen Stahlwerke AG v. 19.09.1957, wie Anm. 386.

<sup>388</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Rheinischen Stahlwerke AG v. 18.11.1957, TKA, RSW/2506.

Vereinigten Glanzstoff Fabriken in Wuppertal, und konnte zurecht als erfahren auf dem Gebiet des Hochhausbaus bezeichnet werden.<sup>389</sup>

Wie kein anderer Architekt profitierte wohl Helmut Hentrich von dem Umstand, dass den Unternehmen die Erfahrung und organisatorisch-technische Fachkompetenz, die ein Architekt bei vergleichbaren Bauaufgaben nachweisen konnte, als wichtigstes Auswahlkriterium galt. Sein Auftrag für den Bau des BASF-Hochhauses brachte ihm Folgeaufträge für eine Reihe weiterer Verwaltungshochhäuser ein. In dem Jahrzehnt nach der Beauftragung durch die BASF AG realisierte das Büro Hentrich-Petschnigg Hauptverwaltungen für die Phoenix-Rheinrohr AG in Düsseldorf, die Bayer AG in Leverkusen, die Klöckner-Humboldt-Deutz AG in Köln und die deutsche Unilever-Gruppe in Hamburg, außerdem das Verwaltungshochhaus des Europa-Zentrums in Berlin und das Finnlandhaus in Hamburg.<sup>390</sup> Anhand des Auswahlverfahrens für den Neubau der Unternehmenszentrale der Phoenix-Rheinrohr AG wird die Rolle, die vergleichbare Referenzobjekte bei der Auswahl eines Architekten spielten, besonders deutlich: Als die Phoenix-Rheinrohr AG 1955 den Beschluss fasste, anlässlich ihrer Fusion eine neue Unternehmenszentrale in Düsseldorf zu bauen, sammelte sie zunächst Informationen über die jüngsten Entwicklungen im Verwaltungsbau. Verschiedene Verwaltungshochhäuser wurden von Unternehmensseite besichtigt, unter anderem das derzeit im Bau befindliche Hochhaus der BASF AG; in Mailand trafen Vertreter der Phoenix-Rheinrohr AG mit dem Architekten Gio Ponti zusammen, um sich dessen Pläne für das Verwaltungshochhaus des Reifen- und Kabelproduzenten Pirelli erläutern zu lassen (Abb. 82-83).<sup>391</sup> Parallel zu den eigenen Vorplanungen lobte die Phoenix Rheinrohr AG unter einundzwanzig Architekten einen Wettbewerb für den Neubau aus. Auch bei dieser Architektenauswahl lassen sich als Kriterien Erfahrung bei vergleichbaren Bauaufgaben und gute Verbindungen zur Unternehmensführung ausmachen: Zu den im Verwaltungsbau ausgewiesenen Architekten zählten unter anderen Helmut Hentrich, Hanns Dustmann, Ernst Zinsser oder Wilhelm Riphahn; weniger namhafte Architekten hatten einflussreiche Fürsprecher wie Albrecht Brandi, ein Bruder des Vorstandsmitglieds Hermann Brandi, oder Alfred Grevels, der auf Vorschlag des Vorsitzenden Fritz-Aurel Goergen eingeladen wurde.<sup>392</sup> Persönliche Verbindungen konnten zwar eine Einladung zur Teilnahme am Wettbewerb der Phoenix-Rheinrohr AG erwirken, für die Beauftragung eines Architekten war jedoch der Nachweis seiner Leistungsfähigkeit und Professionalität maßgeblich. Bereits vor Ablauf des Wettbewerbs hatten die für die Planungen des Neubauprojekts zuständigen Vertreter der Phoenix-Rheinrohr AG genaue Vorstellungen von dem anzustrebenden Ergebnis und dem weiteren Vorgehen:

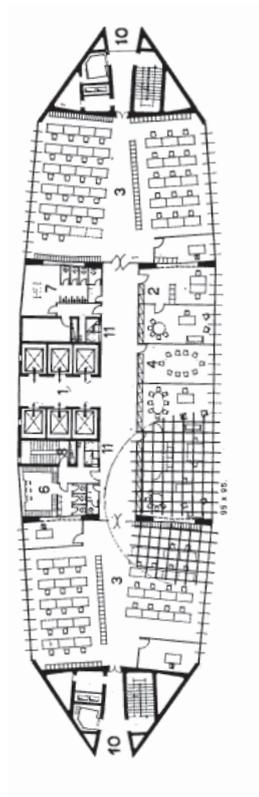
*„Natürlich können wir nicht beurteilen, welche Gedanken und Ausführungsbeispiele sich noch aus unserem Architekten-Wettbewerb ergeben werden. Von unserem heutigen Standpunkte aus möchten wir aber der Meinung sein, daß eine Kombination der Ideen des Herrn Professor Ponti mit den sich aus dem BASF-Bau ergebenden Gedanken für uns das Vorteilhafteste wäre. Man könnte sich vorstellen, daß die Idee des tragenden inneren Kerns, wie er sich aus der sich abzeichnenden deutschen Grundform ergibt, beibehalten wird, daß man diesen tragenden Kern aber nicht bis an die Stirnflächen des Gebäudes heranreichen läßt, sondern ihn etwas zusammendrückt, um vielleicht Treppen und Versorgungsleitungen nach dem Pontischen Beispiel an den Stirnflächen des Gebäudes anzuordnen. [...] Zunächst sollte abgewartet werden, was die*

<sup>389</sup> Vgl. Krause-Jünemann, Dustmann, wie Anm. 23, S. 191-192, 196-197 und den Werkkatalog.

<sup>390</sup> Vgl. Hitchcock, Henry-Russell: HPP. Bauten und Entwürfe. Hentrich-Petschnigg + Partner (dt. Übers.), Düsseldorf/Wien 1973 u. Hentrich-Petschnigg & Partner (Hrsg.): 50 Jahre HPP. Architekten Hentrich-Petschnigg+Partner, Düsseldorf 1983.

<sup>391</sup> Bender, Karl: Aktenvermerk v. 11.10.1955, betr. Bau unseres Verwaltungsgebäudes, TKA, NST/46.

<sup>392</sup> Vgl. die Unterlagen zur Wettbewerbsplanung, TKA, TWR/1790.



82-83 Verwaltungsgebäude des Unternehmens Pirelli in Mailand nach Fertigstellung, ca. 1956, und Struktur der Bürogesschosse

*Entwürfe der Architekten an neuen Ideen bringen. Nach der Gestaltung des Wettbewerbs sind wir in der Frage, wem der Auftrag gegeben werden soll, völlig frei. Deshalb sollte man den Auftrag nicht schlechthin dem geben, der architektonisch die beste Lösung vorlegt; der Beauftragte muß vielmehr nach Erfahrung und Vorbildung, aber auch nach Quantität und Qualität seines Stabes in der Lage sein, die als die beste beurteilte Lösung im Einvernehmen mit uns und unter besonderer Berücksichtigung unserer verwaltungsmäßigen Bedürfnisse so fortzuentwickeln, daß, insgesamt gesehen, in Bezug auf architektonische Gestaltung, Raumausnutzung und technische Ausstattung ein Optimum erreicht wird.*<sup>393</sup>

Nach Meinung des von der Phoenix-Rheinrohr AG eingesetzten Gutachterausschusses – wie im Fall des Mannesmann-Wettbewerbs gehörten zu den Gutachtern Friedrich Tamms, Paul Bonatz und Konrad Rühl, ausserdem J.W. Hollatz und Baurat Schweinem – kamen die Entwürfe der Architekten Schwippert, Pfau, Rhode, Hentrich/Petschnigg und Wolters/Berlitz zur Ausführung in Betracht. Eine Stellungnahme der Phoenix-Rheinrohr AG zu dem Gutachterbericht nannte die Gründe, die zur Vergabe des Auftrags an das Büro Hentrich-Petschnigg führten:

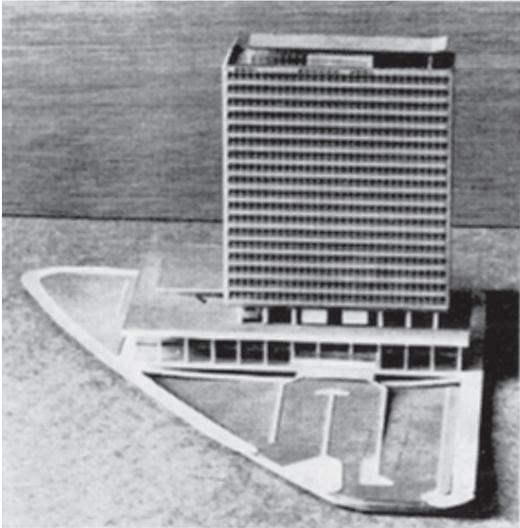
*„Die Gutachter sind bei der Beurteilung von folgenden Gesichtspunkten ausgegangen: a) Städtebau und Architektur, b) Konstruktion und Material, c) Grundrissgestaltung und bauaufsichtliche Bestimmungen, d) Wirtschaftlichkeit. Von Seiten der Phoenix-Rheinrohr AG ist u.E. eine andere Reihenfolge anzuwenden, und zwar wie folgt: a) Wirtschaftlichkeit, b) Grundrissgestaltung, c) Konstruktion, d) Städtebau und Architektur. [...] Zu der Empfehlung des Gutachterkollegiums [...] ist unsererseits zu sagen, daß die Arbeit des Architekten Schwippert nicht nur wegen seiner Unwirtschaftlichkeit mit 230.700 cbm umbauten Raums sondern auch wegen seiner statischen Nachteile, die zum Teil von dem Statiker als sehr gewagt angesehen wurden, aus der engeren Wahl herauszunehmen ist. Das gleiche gilt für die Arbeit der Architektengemeinschaft Wolters-Berlitz mit 203.200 cbm umbauten Raums. Dieser Entwurf zeigt in seiner technischen Durchbildung verschiedene Mängel. [...] Wenn man die drei übriggebliebenen Arbeiten der Architekten Hentrich-Petschnigg, Pfau und Rhode einer eingehenden Prüfung unterzieht, so muß man dem Vorschlag des Gutachterkollegiums voll beipflichten, die weitere Bearbeitung und damit die Benennung des Architekten für unser Hochhaus auf die Arbeitsgemeinschaft Hentrich-Petschnigg zu übertragen. Der Hauptentwurf sowie die drei eingereichten Varianten dieser Arbeitsgemeinschaft Hentrich-Petschnigg sprechen in ihrer Wirtschaftlichkeit, Durchbildung und Organisation von einer derartigen Erfahrung, wie wir sie bei der Besichtigung des Hochhauses der BASF selbst in Augenschein nehmen konnten. Die uns von der BASF zur Verfügung gestellten Unterlagen unterstreichen diese Meinung und haben uns die Gewißheit gegeben, daß das Büro dieser Architektengemeinschaft in der Lage ist, eine derartige Aufgabe zu bewältigen.*<sup>394</sup>

Das Architekturbüro Hentrich-Petschnigg war sich seines Erfahrungsvorsprungs gegenüber den anderen Teilnehmern auf dem Gebiet des Hochhausbaus bewusst gewesen und hatte im Erläuterungsbericht ihres Wettbewerbsbeitrags mehrfach auf ihre Planungstätigkeit für die BASF AG hingewiesen; anhand verschiedener Baustellenfotos hatten die Architekten außerdem bau- und haustechnische Besonderheiten des im Bau befindlichen BASF-Hochhauses besonders hervorgehoben.<sup>395</sup> Überraschend ist wie genau der zur Ausführung ausgewählte Entwurf

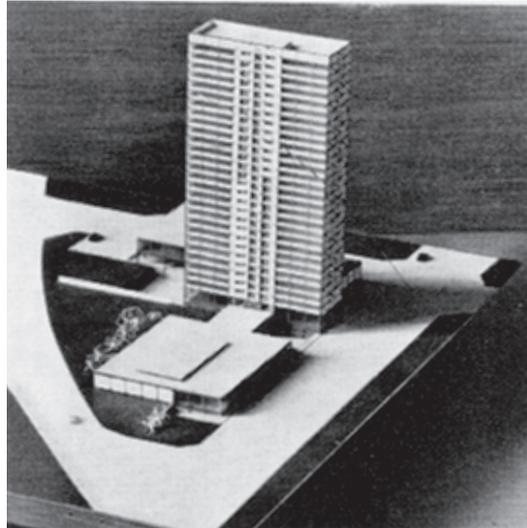
<sup>393</sup> Bender, Aktenvermerk v. 11.10.1955, wie Anm. 391.

<sup>394</sup> N.N.: Aktenvermerk v. 20.12.1955, betr. Stellungnahme zum Gutachten über die Entwürfe für ein Verwaltungsgebäude der Phoenix-Rheinrohr Aktiengesellschaft, TKA, TRW/1788; der Gutachterbericht ist in den Beständen des Archivs der ThyssenKrupp AG nicht überliefert.

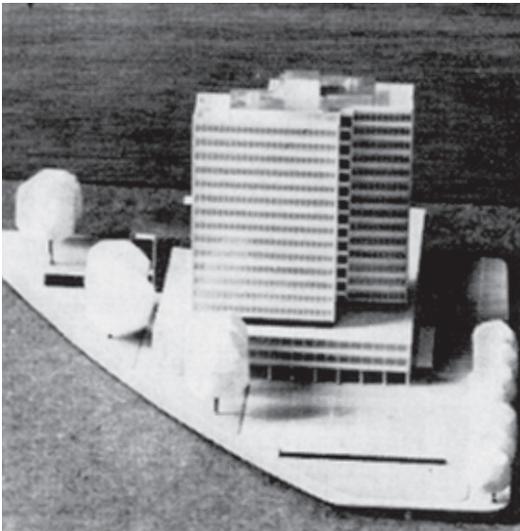
<sup>395</sup> Wettbewerbsbeitrag Hentrich-Petschnigg, TKA, TWR/1815.



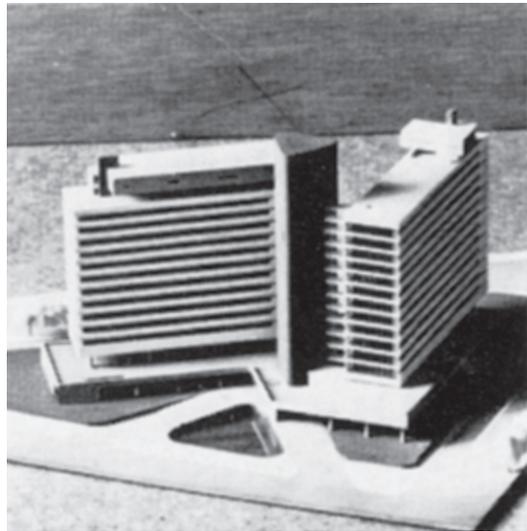
Wettbewerbsbeitrag Hugo van Kuyck (1. Preis)



Wettbewerbsbeitrag Hentrich-Petschnigg (2. Preis)

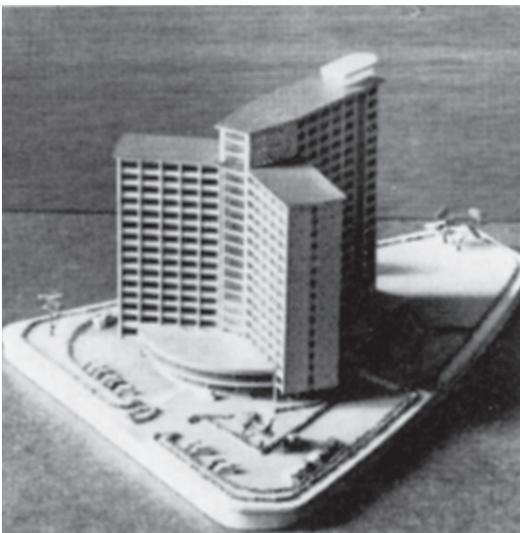


Wettbewerbsbeitrag Spenglin&Pempelfort (3. Preis)



Wettbewerbsbeitrag Broek en Bakema (Auszeichnung)

84 Wettbewerbsbeiträge für das Verwaltungsgebäude von Unilever, 1958



85 Verwaltungsgebäude Unilever, Entwurf Jungnickel (li.), Überarbeitung durch das Büro Hentrich-Petschnigg (re.)



86 Planung des Daimler-Benz Baubüros, Perspektivzeichnung des Verwaltungshochhauses der Daimler-Benz AG, Zeichnung von Hans Liska, ca. 1954



87 Planung des Büros Gutbier/Kammerer, Verwaltungshochhaus der Daimler-Benz AG nach Fertigstellung

des Büros Hentrich-Petschnigg den von Seiten der Phoenix-Rheinrohr AG formulierten Erwartungen entsprach: Es handelte sich um eine dem Pirelli-Hochhaus ähnliche Gebäudeform, die sich zu den beiden Stirnseiten hin verjüngte; wie beim BASF-Hochhaus waren die einzelnen Bürogeschosse als Dreibund mit einem tragenden inneren Gebäudekern organisiert; die Treppenhäuser lagen jeweils an den Stirnseiten des Gebäudes (Abb. 90). Außer dem Projekt Hentrich/Petschnigg wies von 21 Entwürfen lediglich das Projekt Hanns Dustmanns eine vergleichbare Grundriss- und Baukörperdisposition auf.<sup>396</sup> Es finden sich keine Belege dafür, dass das Büro Hentrich-Petschnigg während des Wettbewerbs besser unterrichtet gewesen wäre als die anderen beteiligten Architekten. Da es dank seiner Planungen für das BASF-Hochhaus schon zu Planungsbeginn zu den von der Phoenix-Rheinrohr AG favorisierten Architekturbüros zählte, muss jedoch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass die Architekten die Überlegungen des Unternehmens kannten und bei ihrem Entwurf umsetzten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Wettbewerb für den Bau der neuen Hauptverwaltung von Unilever Deutschland in Hamburg. Denn das Büro Hentrich-Petschnigg erhielt den Auftrag für das prestigeträchtige Bauprojekt, obwohl es im Wettbewerb lediglich mit einem zweiten Preis ausgezeichnet worden war und obwohl ihr Wettbewerbsbeitrag bei den späteren Planungen keine Berücksichtigung fand. Die Stadt Hamburg hatte den Verkauf eines Baugrundstücks im Stadtzentrum mit der Bedingung verbunden, einen Architektenwettbewerb auszuloben. Dieser Auflage folgend lud das Unternehmen im August 1958 zehn Architekturbüros ein, Entwürfe für die neue Verwaltungszentrale einzureichen. Die Gutachter vergaben den ersten Preis an den Antwerpener Architekten Hugo van Kuyck, den zweiten Preis an das Büro Hentrich-Petschnigg, den dritten Preis an das Hamburger Architekturbüro Pempelfort und Spenglin und eine lobende Erwähnung an die Rotterdamer Architekten Broek und Bakema.<sup>397</sup> Wie im Fall des Wettbewerbs für die neue Hauptverwaltung der Phoenix-Rheinrohr AG erachtete auch die deutsche Unilever-Gruppe die Entscheidung des Gutachtergremiums nicht als bindend, sondern beauftragte mit Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg wiederum das im deutschen Verwaltungs- und Hochhausbau besonders erfahrene Architekturbüro. Der Wettbewerbsbeitrag des Büros Hentrich-Petschnigg, der eine 30-geschossigen Hochhausplatte vorschlug, wurde jedoch nicht weiterverfolgt. Stattdessen ließ das Unternehmen von den Architekten ein Projekt erarbeiten, das dem außerhalb des Wettbewerbs entstandenen Entwurf des Leiters der unternehmenseigenen Bauabteilung, Otto Jungnickel, vor allem hinsichtlich der Baukörper- und Grundrissdisposition sehr nahe kam. Der letztendlich ausgeführte Verwaltungsbau weist keine Ähnlichkeiten mehr mit dem Wettbewerbsprojekt Hentrich-Petschniggs auf (Abb. 84-85).

Im Fall der Neubauplanungen für die Verwaltungszentrale der Daimler-Benz AG gab wohl vor allem die Frage der architektonischen Gestaltung den Ausschlag zur Beauftragung eines renommierten Architekten. 1954 hatte das Baubüro der Daimler-Benz AG unter Leitung von Carl Braun mit ersten Planungen für einen neuen Hauptverwaltungsbau auf dem Werksgelände in Stuttgart-Untertürkheim begonnen. Nach der Überprüfung verschiedener Varianten fiel die Entscheidung zugunsten eines 13-geschossigen Hochhauses, das angrenzend an die vorhandene Hauptverwaltung quer über der HAUPTSCHLIEßUNGSSTRASSE des Werks errichtet werden sollte.<sup>398</sup> Ende Dezember 1954 reichte die Daimler-Benz AG eine Bauvoranfrage für das Bauvorhaben bei der Stadt Stuttgart ein; eine kolorierte Perspektivzeichnung aus dem Bestand der

<sup>396</sup> Eine Übersicht über alle eingereichten Wettbewerbsergebnisse findet sich in Joedicke, Jürgen: Wettbewerb für das neue Verwaltungsgebäude der Phoenix-Rheinrohr AG in Düsseldorf, in: *Baukunst+Werkform*, 1957, H. 4, S. 191-201.

<sup>397</sup> Vgl. die Ergebnisse des Wettbewerbs bei Jungnickel, Unilever, wie Anm. 86, S. 11, 15.

<sup>398</sup> Vgl. zu den Vorplanungen den Bestand K.C. Müller 1.15, Daimler AG, Heritage Information Center.

Daimler-Benz AG zeigt vermutlich den damaligen Stand des Projekts (Abb. 86). Weitere Planungen in den folgenden Monaten lassen darauf schließen, dass das Baubüro der Daimler-Benz AG bis zu diesem Zeitpunkt davon ausging, das Bauprojekt in Eigenregie auszuführen. Die Situation änderte sich als im April 1955 die Technische Abteilung des Stuttgarter Gemeinderats eine Genehmigung des Bauvorhabens nur unter der Voraussetzung in Aussicht stellte, dass „das Hochhaus nach Material, Flächengliederung und Farbe lebhafter und abwechslungsreicher geformt [wird].“<sup>399</sup> Sie riet dem Unternehmen über die architektonische Gestaltung im Rahmen eines engeren Architektenwettbewerbs zu entscheiden.<sup>400</sup> Den zeitlichen und finanziellen Aufwand eines Wettbewerbs vermied die Daimler-Benz AG, indem sie die Architektengemeinschaft Gutbier/Kammerer per Direktauftrag in die Planungen mit einbezog. In einer Vorstandssitzung gab der Vorsitzende Fritz Könecke bekannt, dass Gutbier einen „Gegenentwurf“ zu dem des eigenen Baubüros vorgelegt habe, der weiterverfolgt werden sollte.<sup>401</sup> Mit Rolf Gutbier verpflichtete die Daimler-Benz AG einen der seinerzeit angesehensten Architekten Stuttgarts. Zum Zeitpunkt der Beauftragung war Gutbier nicht nur Professor für Siedlungswesen und Entwerfen, sondern auch Rektor an der Technischen Hochschule Stuttgart.<sup>402</sup> Die Überarbeitung durch das Büro Gutbier/Kammerer, die sich in gestalterischer Hinsicht deutlich von dem Entwurf des Daimler-Benz-Baubüros unterschied, überzeugte den Vorstand der Daimler-Benz AG ebenso wie die Stuttgarter Bauverwaltung (Abb. 86); im Januar 1956 beantragte der Bauverständige der Stadt Stuttgart in seinem Gutachten, dem Baugesuch nach Plänen der Architekten Gutbier und Kammerer die Bauerlaubnis zu erteilen.<sup>403</sup>

Die verschiedenen Beispiele zeigen, dass sich die Industrieunternehmen im Hinblick auf ihre Bauprojekte durch die Beauftragung ausgewiesener Experten abzusichern versuchten. Anders als zur selben Zeit etwa die (Familien-)Unternehmer Adriano Olivetti oder Philip Rosenthal verstanden sich die angestellten Vorstände von Unternehmen nicht als Mäzene junger Avantgarde-Architekten oder bestimmter Architekturströmungen.<sup>404</sup> Julius Overhoff, Vorstand der BASF AG, ließ anlässlich der Einweihung des Hochhauses der BASF AG an seiner Haltung keinen Zweifel: „Ich halte nichts von dem viel besprochenen, programmatischen Mäzenatentum der Industrie.“<sup>405</sup> Vielmehr sollten erfahrene und bereits etablierte Architekten die professionelle Abwicklung der bautechnisch anspruchsvollen und kostspieligen Bauprojekte gewährleisten; ihre Beauftragung sollte zu einer Minimierung bautechnischer, finanzieller und zeitlicher Risiken beitragen. Gestalterische Vorlieben oder die Suche nach der besten architektonischen Lösung traten gegenüber diesen Interessen in den Hintergrund. Entsprechend klein ist der Kreis der in den 1950er Jahren mit dem Bau der großen Verwaltungshochhäuser beauftragten Architekten. Insbesondere das Büro Hentrich-Petschnigg verdankte seinen wachsenden Erfolg in der Nachkriegszeit sicherlich in nicht unerheblichem Maße der Forderung der Industrieunternehmen

<sup>399</sup> Entscheidung über eine Voranfrage v. 22.04.1955, GEB 137 Baugesuch, Bauabteilung Daimler AG, Nr. 030162.

<sup>400</sup> Entscheidung über eine Voranfrage, wie Anm. 399.

<sup>401</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Daimler-Benz AG v. 24.05.1955, Daimler AG, Heritage Information Center, VP 1955.

<sup>402</sup> Vgl. Schreiben v. Könecke u. Langheck an Gutbier v. 07.05.1954, Daimler AG, Heritage Information Center, Allg. Schriftwechsel Könecke 1952-54, KÖN Sig.81.

<sup>403</sup> Gutachten des Bauverständigen der Stadt Stuttgart v. 10.01.1956, Baurechtsamt Stuttgart, Bauakte Mercedesstrasse 137. Ein Vergleich der beiden Projekte in räumlicher und organisatorischer Hinsicht ist nicht möglich, da von dem Projekt des Baubüros keine Pläne überliefert sind.

<sup>404</sup> Zur Rolle Adriano Olivettis und der Bautätigkeit des Unternehmens Olivetti vgl. Bonifazio, Olivetti builds, wie Anm. 66 u. Bothe, Architektur für Olivetti, wie Anm. 66; zur Rolle Philip Rosenthals als Förderer der Bauhaus-Bewegung vgl. Isaacs, Gropius, wie Anm. 66, S. 1100-1109.

<sup>405</sup> Ansprache von Herrn Julius Overhoff, Einweihung des Hochhauses der BASF am 21.03.1957, Typoskript, Unternehmensarchiv der BASF AG.

nach organisatorisch-technischer Kompetenz und Risikominimierung bei der Durchführung großer Bauprojekte.

Die auf Unternehmensseite zu beobachtende Strategie der ‚Absicherung durch Experten‘, fand nicht nur bei der Auswahl der Architekten Anwendung. Sie lässt sich bei verschiedenen am Bau beteiligten Fachleuten und -firmen nachweisen und resultiert in einer Gruppe von Akteuren, die wiederholt bei der Errichtung der großen Verwaltungshochhäuser in der Bundesrepublik mitwirkten: Zunächst ist der Statiker Fritz Leonhardt zu nennen, der als beratender Ingenieur mehr oder weniger umfassend beim Bau der Verwaltungshochhäuser der BASF AG, der Mannesmann AG, der Phoenix-Rheinrohr AG, der deutschen Unilever-Gruppe (Margarine-Union) und der Bayer AG beteiligt war. Der aus Stuttgart stammende Bauingenieur hatte in den 1930er Jahren für die Oberste Bauleitung der Reichsautobahnen/Abteilung Brückenbau gearbeitet und galt in den 1950er Jahren als ausgewiesener Fachmann auf dem Gebiet des Stahlbetonbaus.<sup>406</sup> Im Zusammenhang mit dem Bau der Verwaltungshochhäuser kam ihm mehrfach die Aufgabe zu, Gutachten über die Vor- und Nachteile des Einsatzes von Stahl- gegenüber Stahlbetontragwerken zu erstellen.<sup>407</sup> Auch bei der Vergabe von Aufträgen an Baufirmen spielte neben bereits bestehenden Geschäftsbeziehungen, die es aus unternehmenspolitischen Gründen zu berücksichtigen galt, die anhand von vergleichbaren Referenzprojekten nachweisbare Erfahrung eine wichtige Rolle. Zu den führenden Stahlbetonbaufirmen, die für technisch anspruchsvolle Grossaufträge wie die Errichtung eines Hochhauses in Frage kamen, zählten seinerzeit unter anderem die Wayss & Freytag AG und die Hochtief AG. Beide Unternehmen nahmen seit der Jahrhundertwende eine führende Position unter den deutschen Großbauunternehmen ein und profitierten während des Dritten Reichs in nicht unbedeutendem Maß von Grossaufträgen der Nationalsozialisten.<sup>408</sup> Der nach eigenen Angaben *„erste bedeutende Hochbau“*, an dessen Realisierung die Wayss & Freytag AG nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligt war, war das 1949 errichtete Hochhaus Süd in Frankfurt a. M. (ab 1950 Hauptverwaltungsgebäude der AEG); der Bau weiterer Verwaltungshochhäuser wie 1952 für die Victoria-Versicherung in Düsseldorf, 1954 für die Hoechst AG in Frankfurt/Hoechst und die BASF AG in Ludwigshafen folgten.<sup>409</sup> Der Nachweis erster Erfahrungen im Hochhausbau führte zu weiteren Folgeaufträgen. Die Phoenix-Rheinrohr AG etwa übertrug der Wayss & Freytag AG die Leitung einer Arbeitsgemeinschaft aus mehreren Stahlbetonbaufirmen aufgrund ihrer guten Referenzen:

*„Die Fa. Wayss & Freytag hat das Hochhaus der BASF in Ludwigshafen zur Zufriedenheit der Bauherren errichtet und erschien daher als federführendes Konsortialmitglied besonders qualifiziert. [...] durch die Regelung ist also gewährleistet, dass die beim Hochhausbau der BASF gemachten Erfahrungen auch uns zugute kommen.“*<sup>410</sup>

Ähnlich argumentierte der Vorstand der Rheinischen Stahlwerke AG, als er die Hochtief AG mit der Leitung einer Arbeitsgemeinschaft verschiedener Bauunternehmen betraute: *„Führung der*

<sup>406</sup> Vgl. die Autobiographie Leonhardt, Fritz: Baumeister in einer umwälzenden Zeit. Erinnerungen, Stuttgart 1984 sowie die zahlreichen Publikationen Leonhardts aus den 1940er u. 1950er Jahren.

<sup>407</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenspolitische Entscheidungen beim Bau der Konzernhochhäuser‘.

<sup>408</sup> Eine umfassende Aufarbeitung der Rolle der Bauindustrie im Dritten Reich steht bislang aus. Eine Ausnahme stellt hier die Studie von Pohl, Manfred; Siekman, Birgit: Hochtief und seine Geschichte. Von den Brüdern Helfmann bis ins 21. Jahrhundert, München 2000 dar, die einen Schwerpunkt auf die Unternehmensentwicklung in den 1930er u. 1940er Jahren legen.

<sup>409</sup> Lerner, Franz: Frankfurt am Main und seine Wirtschaft. Wiederaufbau seit 1945, Frankfurt a. M. 1958, S. 346-350. Lerner stützte sich bei seiner Publikation weitgehend auf unternehmenseigene Angaben; streckenweise kommen seine Darstellungen folglich einer werbewirksamen Leistungsschau des jeweiligen Wirtschaftsunternehmens gleich.

<sup>410</sup> Bericht über den Stand der Bauvorbereitung v. 10.05.1957, TKA, NST/47.

*Betonbaugemeinschaft unter einer Firma, die bereits Erfahrungen im Hochhausbau hat.*<sup>411</sup> Am erfolgreichsten bei der Vergabe von Aufträgen für Aufzugstechnik war das Unternehmen Flohr-Otis GmbH mit Sitz in Berlin, das 1951 aus der Fusion der deutschen Tochtergesellschaft der US-amerikanischen Otis Elevator Company und der deutschen Firma Flohr hervorgegangen war. Die Otis Elevator Company war zu diesem Zeitpunkt bereits über ein halbes Jahrhundert im Bereich Entwicklung und Produktion von Aufzugsanlagen tätig und sie war nicht nur auf dem US-amerikanischen Markt als Spezialist für die Konstruktion und Fertigung von Aufzugsanlagen bekannt.<sup>412</sup> Da der Bau von Hochhäusern mit rund 100 Metern Höhe in den 1950er Jahren in Europa eine Neuheit darstellte, verwundert es wenig, dass die auf ein US-amerikanisches Unternehmen zurückgehende Flohr-Otis GmbH mit der Lieferung von Aufzugsanlagen für eine ganze Reihe von Verwaltungshochhäusern unter anderem der BASF, der Mannesmann, der Phoenix-Rheinrohr und der Rheinischen Stahlwerke AG betraut wurde. So wurde in einem internen Bericht der Phoenix-Rheinrohr AG die Beauftragung der Flohr-Otis GmbH damit begründet, dass „*sie über das umfangreichste Erfahrungsgut verfüge.*“<sup>413</sup> Neben der Flohr-Otis GmbH gelang es dem ebenfalls seit rund fünf Jahrzehnten auf den Bau von Aufzugsanlagen spezialisierten deutschen Unternehmen Haushahn einige größere Aufträge etwa für die Verwaltungshochhäuser der RWE, der Bayer AG und der deutschen Unilever-Gruppe zu übernehmen.<sup>414</sup> Ein solches auf Erfahrung fokussierendes Auswahlmuster begünstigte in der Nachkriegszeit zwangsläufig diejenigen unter den deutschen Architekten, Ingenieuren und Bauunternehmen, die bereits während des Dritten Reichs erfolgreich am Baugeschehen partizipiert hatten. Denn die Expertise, die sie in der Nachkriegszeit in ihrem jeweiligen Aufgabenfeld nachweisen konnten, gründete in wohl nicht unerheblichem Maße auch auf Erfahrungen, die im Rahmen nationalsozialistischer Bauprogramme gesammelt wurde.

Betrachtet man die Planungsgeschichte der beiden Hochhäuser von BASF AG und Mannesmann AG noch einmal vor dem Hintergrund der von Unternehmensseite verfolgten Strategie der ‚Absicherung durch Experten‘, dann lässt sich nachvollziehen, warum sich die Unternehmensleitung in beiden Fällen nach anfänglicher Unsicherheit relativ schnell von den Gestaltungsvorschlägen ihrer Architekten überzeugen ließ. Beide Unternehmen waren bei der Architektenauswahl sorgfältig vorgegangen; sie hatten erfahrene und angesehene Architekten mit der Ausführung des Bauprojekts beauftragt. Man muss davon ausgehen, dass die Unternehmensführung den Fachkenntnissen ihrer Architekten vertraute und in ihnen einen Garant für eine in bautechnischer und gestalterischer Hinsicht zeitgemäße Umsetzung der Bauaufgabe sah. Die allgemein verbreitete Unsicherheit nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs und die persönliche Betroffenheit einzelner Unternehmensvorstände wie Carl Wurster oder Wilhelm Zangen mag die Position der Architekten zusätzlich gestärkt haben; hatte doch der Vorstandsvorsitzende der BASF AG, Carl Wurster, in seiner Rede zur Grundsteinlegung des Neubaus unmissverständlich formuliert, dass die jüngste deutsche Geschichte einen Neuanfang auch in Gestaltungsfragen notwendig mache.

<sup>411</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Rheinischen Stahlwerke AG v. 02.10.1958, TKA, RSW/2508.

<sup>412</sup> Vgl. zur Unternehmensentwicklung von Otis: [www.otis.com/file/display/0,1394,10069,00.pdf](http://www.otis.com/file/display/0,1394,10069,00.pdf) [Stand 20.09.2008].

<sup>413</sup> Bericht über den Stand der Bauvorbereitung, wie Anm. 410.

<sup>414</sup> Vgl. die Unternehmenschronik auf der Homepage des Unternehmens [www.haushahn-aufzuege.de](http://www.haushahn-aufzuege.de) [Stand 20.09.2008].

## Unternehmenspolitische Interessen beim Bau der Konzernhochhäuser

Die Freiräume, die die Unternehmen ihren Architekten in gestalterischen Fragen ließen, sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass es Bereiche gab, in denen unternehmenspolitische Interessen großen Einfluss auf Bauweise und Gestaltung der Hochhäuser ausübten. Eine solche Einflussnahme ist bei Unternehmen zu beobachten, die selbst Industrieprodukte für das Bauwesen herstellten – in den untersuchten Fällen Unternehmen der stahlverarbeitenden und der Chemischen Industrie. Hier versuchte die Bauherrenseite, beim Bau ihrer Verwaltungshochhäuser soweit möglich unternehmenseigene Produkte zu verwenden. Sie verfolgte dabei unternehmenspolitische Ziele, die über reine Werbemaßnahmen weit hinausgingen; mit teilweise großem finanziellem und technischem Aufwand wurden Produktentwicklungen vorangetrieben, um neue Absatzmärkte zu erschließen. Als weiterer wichtiger Einflussfaktor kam die Rücksichtnahme auf bestehende Geschäftsbeziehungen – im Sinne von Kundenpflege – hinzu. So war die Wahl von Tragwerk, Konstruktionsart und Baustoffen im Fall von Industrieunternehmen, die für den Bausektor produzierten, häufig ein Resultat wirtschaftlicher Erwägungen und unternehmenspolitischer Entscheidungen. Tragweite und Ausmaß solcher unternehmenspolitisch bedingter Entscheidungen sind bislang in der Architekturgeschichtsschreibung gänzlich unberücksichtigt geblieben oder fanden nur am Rande Erwähnung.<sup>415</sup>

### Baustoff Stahl

Dies ist umso erstaunlicher, als der Architekturhistoriker Dietrich Neumann in seiner Arbeit über die frühen Hochhausprojekte in Deutschland nachgewiesen hat, dass sich Lobbyisten der deutschen Stahlindustrie bereits vor dem Ersten Weltkrieg für die Genehmigung und den Bau von Hochhäusern engagierten. Sie hatten erwartet, dass die Einführung des Bautyps ‚Hochhaus‘ wie in den USA auch in Deutschland vermehrt zur Realisierung von Stahlskeletttragwerken führen würde; diese Bemühungen müssen als relativ erfolglos angesehen werden, wurden doch bis in die späten 1930er Jahre nur wenige Bauten von nennenswerter Höhe in Deutschland errichtet.<sup>416</sup> Als sich dann in der Nachkriegszeit verschiedenen Unternehmen der Montanindustrie die Gelegenheit bot, eigene Hochhausbauten zu realisieren, spielte die Verwendung des Baustoffs Stahl eine bedeutende Rolle. Zu einem zentralen Thema wurde die Frage, ob die Hochhausbauten in Stahlbeton- oder Stahlskelettbauweise ausgeführt werden sollten. Die Realisierung von Stahlskelettbauten in größerem Maßstab stellte seinerzeit auch auf deutschem Boden eine seit längerem erprobte Konstruktionsart dar – erinnert sei beispielsweise an die I.G. Farben-Zentrale in Frankfurt a. M. (1928-30) oder das Schaltwerkhochhaus der Siemens-Schuckert-Werke in Berlin (1926-27). Mitte der 1950er Jahre sprachen im Wesentlichen die ökonomischen Rahmenbedingungen in der Bundesrepublik gegen eine Ausführung in Stahl. Anders als in den Vereinigten Staaten, wo die Arbeitslöhne gegenüber den Stahlpreisen vergleichsweise hoch waren, stellte die arbeitsintensive Ausführung eines Stahlbetonskeletts in der Bundesrepublik aufgrund niedriger Lohnkosten und der günstigeren Zementpreise die wirtschaftlichere Alternative dar. Interessant im Zusammenhang mit unternehmenspolitisch motivierten Bauherrenentscheidungen ist hier die Gegenüberstellung der Hochhausprojekte der BASF AG und der Phoenix-Rheinrohr AG: In beiden Fällen zeichnete das Architekturbüro Hentrich-Petschnigg für den Entwurf verantwortlich und in beiden Fällen kam dem Statiker Fritz Leonhardt die Aufgabe zu, ein Gutachten über Vor- und Nachteile einer Konstruktion in Stahl bzw. Stahlbeton zu erstellen.

<sup>415</sup> Vgl. beispielsweise Laufer, Ulrike: Global heart and local faces? Die Architektur der schwerindustriellen Unternehmen im Ruhrgebiet als gebaute ‚corporate identity‘, Paper zur Konferenz *Corporate Images – Images of the Corporation*, wie Anm. 79, als download auf [www.unternehmensgeschichte.de/ebha2005](http://www.unternehmensgeschichte.de/ebha2005) [Stand 20.02.2008], S. 36.

<sup>416</sup> Neumann, Wolkenkratzer, wie Anm. 52, S. 128-129.



88-89 Verwaltungshochhaus der BASF AG, Betonieren einer Geschößdecke, 1955, und Stahlbetontragwerk, 1956

Das Hochhaus der BASF AG war dem ersten Bauantrag zufolge zunächst als Stahlbetonskelettbau geplant.<sup>417</sup> Die im Rahmen einer Studienreise in die USA gesammelten Erfahrungen führten jedoch zu einer Überprüfung der gewählten Konstruktionsart; in einer zweiten überarbeiteten Baubeschreibung zum Bauantrag heißt es, die aufgehende Konstruktion werde als „*Stahlbau oder Stahlbetonbau*“ ausgeführt.<sup>418</sup> Mit der Klärung dieser Frage beauftragte die BASF AG den Statiker Fritz Leonhardt. Er nannte zweierlei Gründe, die für eine Ausführung in Stahlbeton sprachen: Die Wirtschaftlichkeit und den architektonischen Entwurf. Seinen Berechnungen zufolge lag die durchschnittliche Kostenersparnis bei einer Ausführung in Stahlbeton in der Bundesrepublik zwischen 15 und 30%, im Fall der BASF AG bezifferte er die Preisdifferenz mit rund einer Million DM.<sup>419</sup> Eine wirtschaftlichere Realisierung in Stahl hätte Änderungen des Entwurfs von Hentrich-Petschnigg vorausgesetzt. Denn Besonderheiten, die eine Konstruktion in Stahlbauweise mit sich bringt, wie beispielsweise die Aussteifung durch Windverbände oder die Ausbildung von Stockwerksrahmen, hatten die Planer bei ihrem ersten Entwurf nicht berücksichtigt. Aus diesen Gründen fiel nach Prüfung beider Konstruktionsarten laut Leonhardt eine Entscheidung zugunsten der kostengünstigeren Variante. Das Hochhaus wurde in Ortbeton konstruiert (Abb. 88, 89).

Ähnliche Abwägungen führten bei der Phoenix-Rheinrohr AG zu einer Entscheidung zugunsten des Baustoffs Stahl. Das Unternehmen hatte zunächst eine pragmatische Wahl getroffen, indem sie den Entwurf des erfahrenen Architekturbüros Hentrich-Petschnigg zur Ausführung bestimmt hatte.<sup>420</sup> Der Vorschlag des Büros sah einen tragenden Stahlbetonkern mit aussteifenden Stahlbetonwänden an den Schmalseiten des Hochhauses vor (Abb. 90). Der ausgewählte Entwurf wurde der Öffentlichkeit gemeinsam mit den anderen 21 Beiträgen in einer Ausstellung präsentiert und ausführlich in der Tagespresse kommentiert.<sup>421</sup> Die Reaktion von Seiten des Deutschen Stahlbau-Verbands folgte kurze Zeit später. Dessen Vorsitzender K. von Oswald wandte sich in einem Brief an den Vorstand und den Aufsichtsrat der Phoenix-Rheinrohr AG, in dem er die Wahl des Unternehmens aufs Schärfste kritisierte:

*„Der Wettbewerb für das neue Verwaltungsgebäude der Phönix-Rheinrohr AG in Düsseldorf hat interessante Lösungen für die äußere Gestaltung und innere Aufteilung dieses Hochhauses gebracht, die Frage des zu verwendenden Baustoffes dagegen noch offen gelassen. Immerhin hat annähernd die Hälfte aller Wettbewerbsteilnehmer ein Stahlskelett vorgesehen. In keinem Land der Erde wäre es denkbar, daß das Verwaltungsgebäude eines seiner größten Stahlkonzerne nicht von vornherein als Stahlskelettbau geplant und in dieser Bauweise ausgeführt würde. Abgesehen davon, daß es keine bessere Werbung für den Stahl gibt, als das repräsentativste Gebäude der ‚Stadt des Stahls‘ und das höchste Gebäude der Bundesrepublik überhaupt in sichtbarer Stahlkonstruktion auszuführen, bietet diese Art der Konstruktion gegenüber jeder anderen auch den Vorteil einer klaren Trennung der Funktion der tragenden und raumabschließenden Bauteile. Wir können uns nicht vorstellen, da andere als wirtschaftliche Überlegungen dahin geführt haben, neben dem Stahl eine andere Bauweise zum Wettbewerb*

<sup>417</sup> Erste Baubeschreibung zur Baugenehmigung v. 25.02.1954, Bauakte Bau E 100, Bauaufsichtsamt Ludwigshafen a. Rh.

<sup>418</sup> Überarbeitete Baubeschreibung zur Baugenehmigung v. 24.06.1954, Bauakte Bau E 100, Bauaufsichtsamt Ludwigshafen a. Rh.

<sup>419</sup> Leonhardt, Fritz: Stahl oder Stahlbeton, in: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 71-74.

<sup>420</sup> Vgl. Kapitel ‚Industriebauherren und ihre Architekten – Absicherung durch Experten‘.

<sup>421</sup> Vgl. exemplarisch zur Berichterstattung in der lokalen Presse N.N.: Vielfalt architektonischer Auffassungen, in: Düsseldorf Nachrichten v. 29.12.1955; N.N.: Der Wolkenkratzer am Jan-Wellem-Platz, in: Düsseldorf Nachrichten v. 22.12.1955. Vgl. auch die Unterlagen zur Ausstellung der Wettbewerbsergebnisse im Malkasten in Düsseldorf im Archiv der ThyssenKrupp AG, Bestände TWR/1787 u. TRW/1817.

*zuzulassen. [...] Bei ihrer Entscheidung, welche Bauweise zum Zuge kommen soll, geht es um mehr als ein internes Anliegen Ihres Werkes. Für das Ansehen des deutschen Stahlbaus im In- und Ausland wäre es ein uneinbringlicher Verlust, wenn durch die Wahl einer anderen Bauweise die Leistungsfähigkeit des Stahlbaues in so sichtbarer und nachdrücklicher Weise in Frage gestellt würde. Die Tatsache, daß selbst ein bedeutendes Werk der eisenschaffenden Industrie die Stahlbauweise verwirft, würde auf unsere gesamte Abnehmerschaft wie ein Fanal wirken. Die deutsche Stahlbauindustrie vor einem solchen Preisverlust zu schützen, sollte ein gemeinsames Anliegen der eisenschaffenden und eisenverarbeitenden Industrie sein.*<sup>4422</sup>

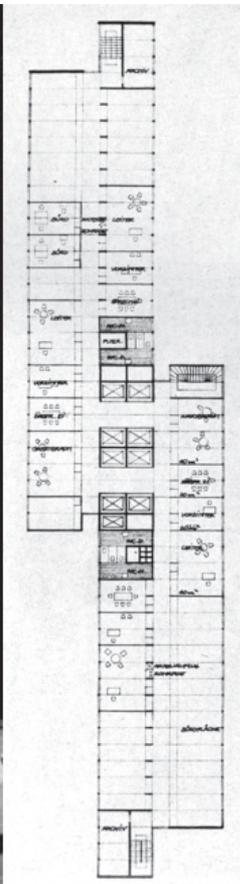
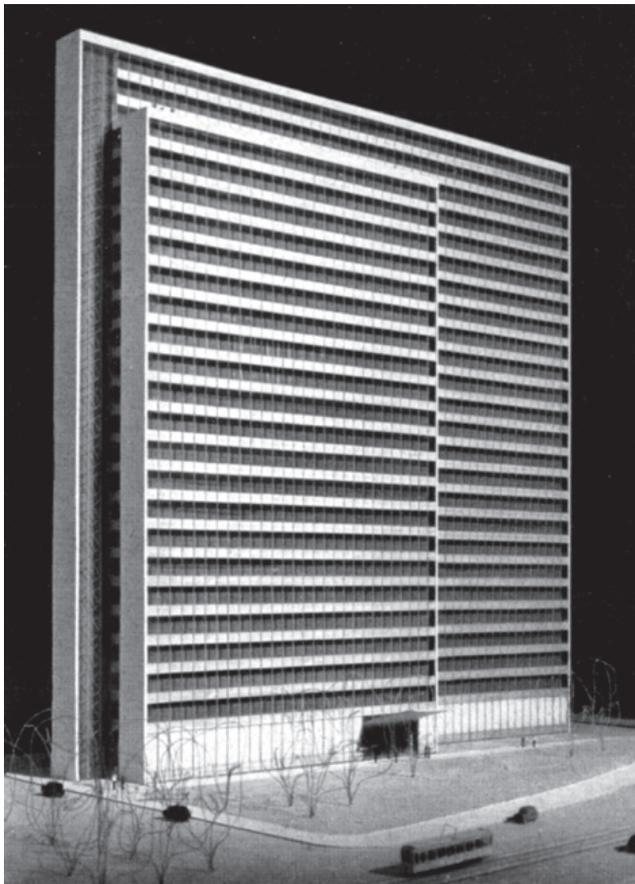
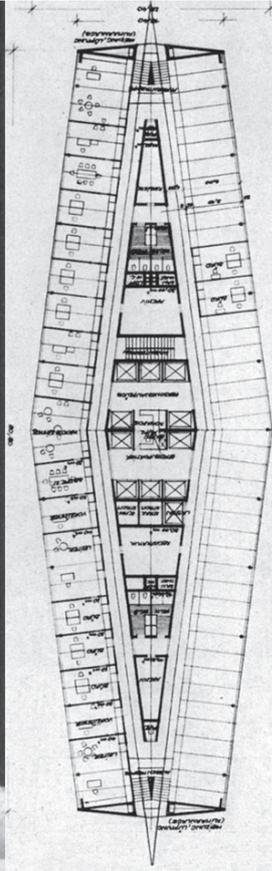
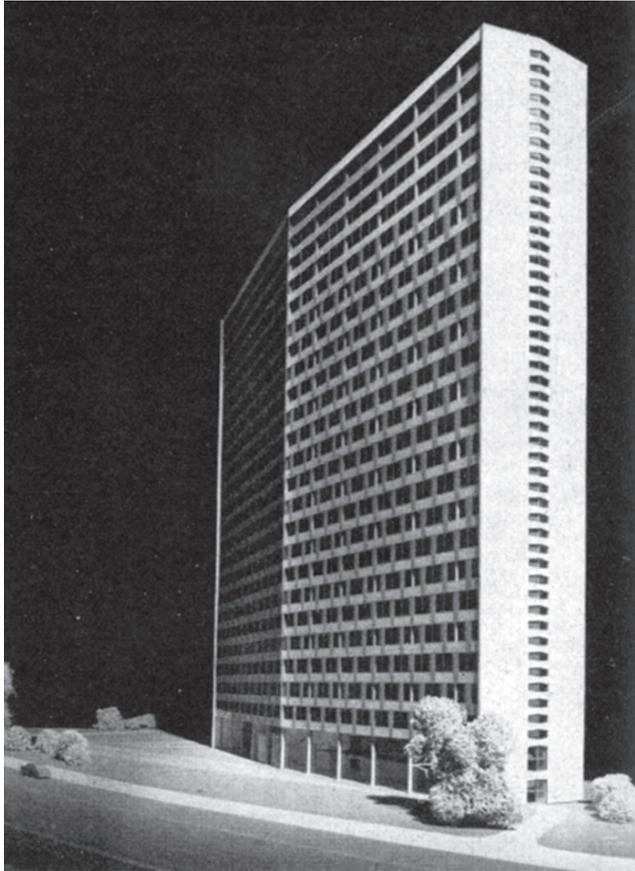
Aus den Protokollen der Baukommission der Phoenix-Rheinrohr AG geht hervor, dass in den folgenden Monaten die Frage der Konstruktionsweise in der Führungsspitze des Unternehmens wiederholt kontrovers diskutiert wurde.<sup>423</sup> Auch in diesem Fall wurde der Statiker Fritz Leonhardt beauftragt, Vor- und Nachteile der beiden Konstruktionsarten gegeneinander abzuwägen. Leonhardt errechnete Mehrkosten von fast zwei Millionen DM für den Fall, dass das Hochhaus vollständig als Stahlkonstruktion ausgeführt würde. Er riet entschieden davon ab, diese in seinen Worten „*erheblichen Beträge aus Prestige Gründen*“ zu investieren.<sup>424</sup> Die Unternehmensführung vertrat mittlerweile jedoch mehrheitlich die Meinung, dass aus geschäftspolitischen Gründen der Stahlskelettbau trotz höherer Kosten zu bevorzugen wäre. Erst in Anbetracht dieser Erwägungen bezog das Unternehmen eine zweite Variante des Büros Hentrich-Petschnigg in die Diskussion mit ein, die bereits zum Wettbewerb eingereicht worden war und die unter dem Namen ‚Dreischeibenhaus‘ Architekturgeschichte geschrieben hat (Abb. 91). Die einfache geometrische Grundform aus drei gegeneinander versetzten Scheiben eignete sich nach Meinung von Experten für die Ausführung eines Stahltragwerks besser und versprach gegenüber dem ursprünglich ausgewählten Entwurf Hentrichs preiswerter zu sein. In einer internen Aktennotiz des Unternehmens heißt es hierzu:

*„Die Gesellschaft sollte, wenn es irgend vertretbar erscheint, den Neubau in Stahlskelettbauweise durchführen. Die Tatsache einer solchen Ausführung würde zwar voraussichtlich andere Interessenten nicht veranlassen, ähnliche Projekte zugunsten des Stahlbaus gleichfalls in Stahlskelettbauweise durchzuführen, da die Stahlbetonbauweise vielfach als die technisch und kostenmäßig günstigere angesehen wird. Es ist jedoch zu bedenken, daß es einen empfindlichen Rückschlag für die Interessen des Stahlbaus darstellen würde, wenn eine große Stahlgesellschaft ein so repräsentatives Projekt in Stahlbetonbauweise ausführen würde. [...] In den Vorstellungen von Aufsichtsrat und Vorstand in Bezug auf die architektonische Gestaltung des Neubaus hat bisher das sogenannte Kernhaus eine bevorzugte Rolle gespielt. Das gleichfalls von den Architekten Hentrich und Petschnigg außerhalb des Architekten-Wettbewerbs vorgeschlagene Drei-Scheiben-Haus fand wegen seiner neuartigen und interessanten Gestaltung gleichfalls starke Beachtung, hatte aber gegenüber dem Kernhaus – insbesondere wegen einer Reihe damals noch nicht ausgeräumter büroorganisatorischer Mängel – nach der bisherigen Auffassung der Verwaltung zurückzutreten. [...] Eingehende im internen Kreis geführte Besprechungen [...] haben nun gezeigt, daß das Kernhaus eine schlechte Ausgangsbasis für den Stahlskelettbau in einem Preisvergleich mit dem Stahlbeton sein würde. Während nämlich das Drei-Scheiben-Haus, das im Wesentlichen aus drei klaren Rechtecken besteht, dem Stahlbauer liegt und einen Annäherung des Gesamtkostenbetrags in Stahlskelettbauweise an den Gesamtkostenbetrag in Stahlbetonbauweise erhoffen lässt, setzt die Ausführung des Kernhauses in seiner unregelmäßigen Gestalt den Stahlbauer von vornherein grundsätzlich*

<sup>422</sup> Schreiben v. Von Oswald an Goergen v. 11.01.1956, TKA, NSt 46.

<sup>423</sup> Vgl. die Bestände TKA, TRW/1827, TRW/1829, TRW/1830.

<sup>424</sup> Schreiben v. Leonhardt an Wilms v. 14.03.1956, TKA, TRW/1827; vgl. auch die Gutachten Fritz Leonhardts zur Konstruktion des Tragwerks, TKA, TRW/1827.



90-91 Wettbewerbsbeiträge des Büros Hentrich-Petschnigg für die Hauptverwaltung der Phoenix-Rheinrohr AG in Düsseldorf. Zur Ausführung ausgewählt: ‚Kernhaus‘ als Stahlbetonbau (o.); Variante: ‚Dreischeibenhaus‘ als Stahlskelettbau (re.)

*derart ins Nachteil, da sich im Falle der Wahl dieser Ausführungsform voraussichtlich eine Differenz von etwa 1,5 Mio DM zwischen den Gesamtkostenbeiträgen beider Bauweisen zulasten des Stahlbaus ergeben würde.*<sup>425</sup>

Eine rund vierwöchige Studienreise nach Nord- und Mittelamerika, an der im Herbst 1956 neben dem Architekten auch Vorstandsmitglieder der Phoenix-Rheinrohr AG teilnahmen, sollte unter anderem Klarheit über die Wahl der Konstruktionsweise schaffen. Der Reisebericht hält zu dieser Frage fest:

*„Wir haben festgestellt, daß in den Vereinigten Staaten nur wirtschaftliche Gründe, niemals aber Prestige Gründe für die Einstellung zu den beiden Bauweisen maßgebend sind. Da der Stahl in Amerika, [...], wesentlich billiger ist als in Deutschland und die Stahlkonstruktion in Amerika eine viel intensivere und augenscheinlich kostensparende Werkstättenvorbereitung erfährt, neigt der Amerikaner durchweg zur Bevorzugung des Stahlbaues.“*<sup>426</sup>

Diesen Erkenntnissen zum Trotz trafen im Dezember 1956 Vorstand und Aufsichtsrat der Phoenix-Rheinrohr AG die endgültige Entscheidung, dass ‚Dreischeibenhaus‘ als reinen Stahlskelettbau zu realisieren.<sup>427</sup> Entsprechend nutzte das Unternehmen seinen Neubau nach Fertigstellung zu Werbemaßnahmen für eigene Produkte in Architekturfachzeitschriften (Abb. 92). Auch bei anderen Montanunternehmen war die Frage umstritten, ob zusätzliche Mittel für die Realisierung eines Stahlskelettbaus investiert werden sollten. Vorstandsprotokolle der Rheinischen Stahlwerke AG spiegeln die zu Beginn der Planungen im Vorstand vorherrschenden Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der zu wählenden Konstruktionsart: Im Dezember 1957 fasste der Vorstand nach sorgfältigem Abwägen der beiden Argumente „Wirtschaftlichkeit“ oder „Förderung des Stahlbaus“ den Entschluss, dass Hochhaus in Stahlbetonbauweise auszuführen – mit vier Befürwortungen, einer Gegenstimme und einer Enthaltung.<sup>428</sup> Knapp einen Monat später hatte sich die Meinungslage jedoch geändert; das Vorstandsmitglied Mauterer plädierte dafür, die Entscheidung noch einmal zu überdenken:

*„In der Union-Sitzung am 1.10. seien für den Stahlbau Argumente vorgetragen worden, die nicht übersehen werden könnten. Daher soll der Beschluß, in Stahlbeton zu bauen, noch einmal überprüft werden, zumal auch andere große Montanunternehmen (GHH, Phoenix-Rheinrohr, Demag) Stahlbauten errichteten oder errichtet hätten.“*<sup>429</sup>

Weitere Vorstandsmitglieder schlossen sich dieser Meinung an und billigten Mehrkosten für die Ausführung des Hochhauses in Stahlskelettbauweise in Höhe von 429.000 DM; das Vorstandsmitglied Schoenberg bezeichnete diese Mehrkosten als „Prämie gegen den Umsatzschwund“.<sup>430</sup> Derartige interne Unstimmigkeiten und Diskussionen um unternehmensstrategisch bedingte Mehrinvestitionen gelangten natürlich nicht an die Öffentlichkeit. Anlässlich des Richtfests ihrer neuen Hauptverwaltung verkündete der Vorstandsvorsitzende der Rheinischen Stahlwerke AG, Werner Söhngen, stattdessen selbstbewusst:

<sup>425</sup> Aktenvermerk v. 14.08.1956, betr. Bau des Verwaltungshochhauses Phoenix-Rheinrohr, TKA, TWR/1829.

<sup>426</sup> Bericht der Studienreise zur Besichtigung amerikanischer Hochhäuser v. 07.10.-09.11.1956, Typoskript, TKA, TWR/1168.

<sup>427</sup> Protokoll der Sitzung der Baukommission v. 22.02.1957, TKA, TRW/1830.

<sup>428</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Rheinischen Stahlwerke AG v. 19.12.1957 u. Protokoll der Vorstandssitzung der Rheinischen Stahlwerke v. 01.08.1957, TKA, RSW/2506.

<sup>429</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Rheinischen Stahlwerke AG v. 16.01.1958, TKA, RSW/2507.

<sup>430</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Rheinischen Stahlwerke AG v. 16.01.1958, wie Anm. 429.

*„Es war für uns selbstverständlich, daß wir für dieses Gebäude eine Konstruktion und Form wählten, die die Leistungen der großen zu den Rheinischen Stahlwerken zählenden Stahlbau-Firmen sichtbar in den Dienst dieses Bauwerks stellen.“<sup>431</sup>*

Zur Baufertigstellung hob Söhngen die Leistungen der einzelnen Tochterunternehmen auch namentlich hervor:

*„Wir haben uns bewusst für einen Stahlskelettbau mit Betonkern entschieden. Einmal ist ein solches Bauwerk hohen statischen Beanspruchungen gewachsen. Zum anderen gehören zum Kreise unserer Tochtergesellschaften drei bedeutende Stahlbauunternehmen, die damit am Bau beteiligt werden konnten. Es sind dies die Rheinstahl Union Brückenbau AG in Dortmund, die Rheinstahl Wahnheim in Duisburg und die Rheinstahl Hamburg Eggert & Friedrich Kernhahn GmbH in Hamburg. Damit ist die Reihe der Rheinstahl-Töchter, die als Zulieferanten für unseren Bau tätig waren, noch keineswegs am Ende. Ich erwähne nur die Rheinstahl Eisenwerke Gelsenkirchen AG, die für die beiden mächtigen Betonschächte einen besonders geeigneten, hochwertigen Zement lieferte, oder die zur Ruhrstahl AG gehörenden Presswerke Brackwede, von denen die Edelstahlverkleidung für die Stahlstützen der Fassade bereitgestellt wurden.“<sup>432</sup>*

Auf die Relevanz solcher geschäftspolitischer Motive ist die Tatsache zurückzuführen, dass in den 1950er Jahre lediglich die Unternehmen der Stahlbranche (Mannesmann, Phoenix-Rheinrohr, August Thyssen-Hütte, Rheinische Stahlwerke) Hochhäuser in Stahlskelettbauweise ausführen ließen, während die zeitgleich errichteten Hochhäuser branchenfremder Unternehmen (BASF, Hoechst, Daimler-Benz, RWE) als kostengünstigere Stahlbetonkonstruktionen realisiert wurden.<sup>433</sup>

Im Fall des Mannesmann-Hochhauses ist besonders gut zu sehen, dass das Engagement der Bauherren über die Wahl eines teureren Stahlskeletts weit hinausreichte. Der Vorstandsvorsitzende der Mannesmann AG, Hermann Winkhaus, verfolgte in den 1950er Jahren die Strategie, Absatzmärkte von Blech- und Röhrenprodukten durch die Ausweitung unternehmenseigener Aktivitäten in der Stahl-Weiterverarbeitung zu vergrößern.<sup>434</sup> Diese Bemühungen wirkten sich auch auf den Hochhausbau aus. Die Mannesmann AG hatte die Architekten bereits in den Ausschreibungsunterlagen darauf hingewiesen, dass nach Möglichkeit Produkte des Unternehmens zur Anwendung kommen sollten.<sup>435</sup> Frühe Planungen der Mannesmann AG sahen vor, das Hochhaus als Stahlskelettbau mit aussteifendem Betonkern zu realisieren, bei dem das wichtigste Produkt des Konzerns, das nahtlose Stahlrohr,<sup>436</sup> als Stütze eingesetzt werden sollte.<sup>437</sup> Ein Problem stellte jedoch die Forderung des Bauaufsichtsamts Düsseldorf dar, alle tragenden Teile entsprechend der damals geltenden Grundsätze zur Errichtung von Hochhäusern feuerbeständig auszuführen. Nach längeren kontroversen Verhandlungen einigten sich die

<sup>431</sup> Abschrift der Rede v. Werner Söhngen anlässlich des Richtfests des neuen Verwaltungsgebäudes der Rheinischen Stahlwerke v. 25.03.1960, Typoskript, TKA, RSW/5098.

<sup>432</sup> Abschrift der Rede v. Werner Söhngen an die Mitarbeiter des Rheinstahlhauses v. 05.01.1962, Typoskript, TKA, RSW/5098.

<sup>433</sup> Vgl. den Katalogteil im Anhang.

<sup>434</sup> Wessel, Mannesmann, wie Anm. 24, S. 326, 374.

<sup>435</sup> Vgl. zum Wettbewerb der Mannesmann AG das Kapitel „Der Architektenwettbewerb für das Hochhaus der Mannesmann AG“.

<sup>436</sup> Das Patent über die Herstellung nahtloser Stahlrohre führte 1886 zur Gründung der Mannesmannröhren-Walzwerks-AG; das nahtlose Stahlrohr blieb bis weit in die Nachkriegszeit eines der Hauptprodukte des Unternehmens; vgl. Wessel, Mannesmann, wie Anm. 24.

<sup>437</sup> Baubeschreibung für das Mannesmann-Hochhaus, Anlage zum Baugesuch v. 01.04.1955, Bauakte Berger Alle 25, Bauaufsichtsamt Düsseldorf.

**Das THYSSEN-Haus  
am Hofgarten in Düsseldorf**

gebaut von Phoenix-Rheinrohr, wurde seiner Bestimmung zugeführt. Hier ist der Zentralpunkt unserer sieben Werke an Rhein und Ruhr und unserer weltweiten Arbeit. Eine Vielzahl organisatorischer und wirtschaftlicher Vorteile ist mit der endgültigen Zusammenführung der Verwaltungsstellen verbunden.

Anno 1860 wurde unser erstes Rohrwerk in Düsseldorf errichtet. Damals begann die Geschichte Düsseldorfs als Röhrenstadt. Heute – 100 Jahre danach – erhält die Stadt mit dem 94 m hohen THYSSEN-Haus ein neues Wahrzeichen.

In wechselvollen Zeiten änderten sich Struktur und Name unseres Unternehmens mehrfach. Der Name THYSSEN blieb jedoch durch drei Generationen mit unseren Werken eng verbunden und steht heute über unserem Verwaltungsgebäude.

Unser in aller Welt bekanntes Firmenzeichen ist der Kreis mit den drei Streifen:

Nahlose und geschweißte Stahlrohre für alle Verwendungszwecke aus normalen und Sonderstählen, z. B. Installationsrohre, Stahlmuffenrohre, Ölfeidrohre, Präzisionsstahlrohre.

Erzeugnisse aus Stahlrohren wie Rohrbogen, Rohrreclungen, Rohrsysteme, Stahlrohrkonstruktionen, Stahlflaschen, Stahlflittings und Stahlflasche.

Grobbleche, Schiffsbleche, plattierte Bleche, Erzeugnisse aus Grobblechen und plattierten Blechen wie Apparate, Behälter usw. bis zu den größten verladefähigen Abmessungen.

Erzeugnisse aus SICROMAL- und RHEINROHR-Sonderstählen, Stahlrohr- und Grobblecherzeugnisse für die Atomwirtschaft.

Rohrseilen, Halbzeug, Formstahl, Stabstahl, Betonstahl, Breitflachstahl.

Hütten-Nebenerzeugnisse

**Wer Stahl verbraucht,  
kennt dieses Zeichen.**

**PHOENIX-RHEINROHR AG**  
VEREINIGTE HÜTTEN- UND RÖHRENWERKE DÜSSELDORF

THYSSEN-Haus, Düsseldorf, August-Thyssen-Straße 1  
Postfach 1104 (für alle Postsendungen) · Telefon 6241  
Fernschreiber 08581421 phxrohr desd  
Drahtwort TW 1421 phoenixrheinhrohr

92 Werbeanzeige der Phoenix-Rheinrohr AG anlässlich der Fertigstellung ihrer Unternehmenszentrale in der Deutschen Bauzeitschrift, 1960

**diese  
Fassade  
über-  
dauert  
Gene-  
rationen**

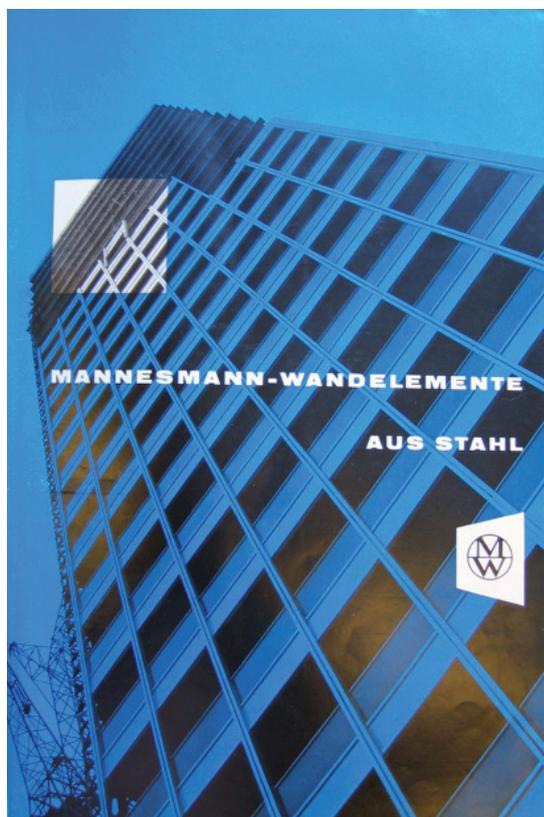
„Diese Fassade ist teuer!“ werden Sie sagen, „diese Fassade ist in meinem Etat nicht drin.“ Aber haben Sie sich schon einmal mit dem Bauherrn darüber unterhalten, was diese Fassade aus Edelstahl „rostfrei“ für ihn bedeutet? „rostfrei“ läßt sich sehr dünnwandig verarbeiten, deshalb ist es überraschend leicht. „rostfrei“ ist korrosionsbeständig, deshalb bedarf es kaum einer Wartung. Sie wissen es selbst: das macht sich schon in wenigen Jahren bezahlt. Sie verkleiden mit „rostfrei“ effektiv und schön – und ebenso dauerhaft und wirtschaftlich. Möchten Sie mehr zum Thema „Außenverkleidung“ wissen? Bitte schreiben Sie an die Informationsstelle Edelstahl „rostfrei“, Düsseldorf-Oberkassel, Postfach 267 A.

**stellt  
alle  
zufrieden**

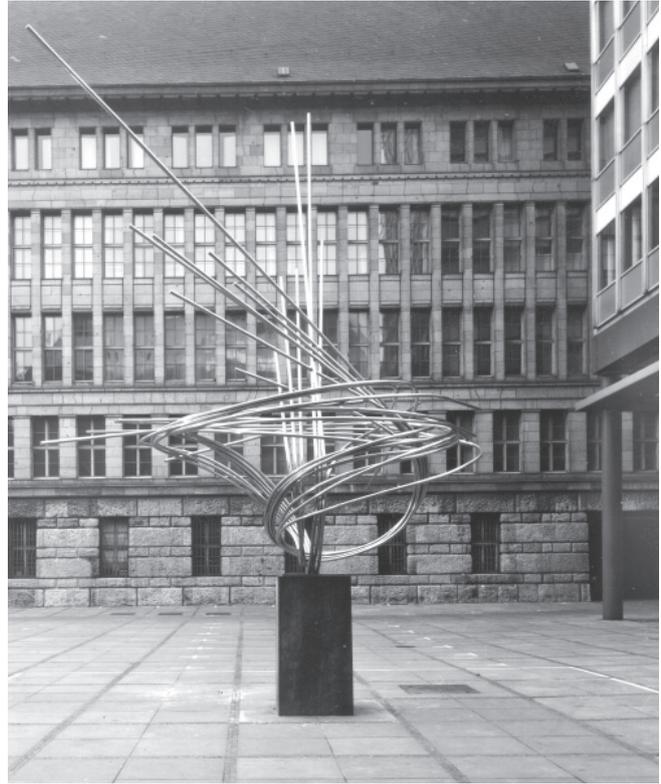
93 Werbeanzeige der Informationsstelle Edelstahl „rostfrei“ für die Verwendung von Edelstahl als Fassadenmaterial mit dem Verwaltungshochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG als Referenzobjekt in der Bauwelt, 1962



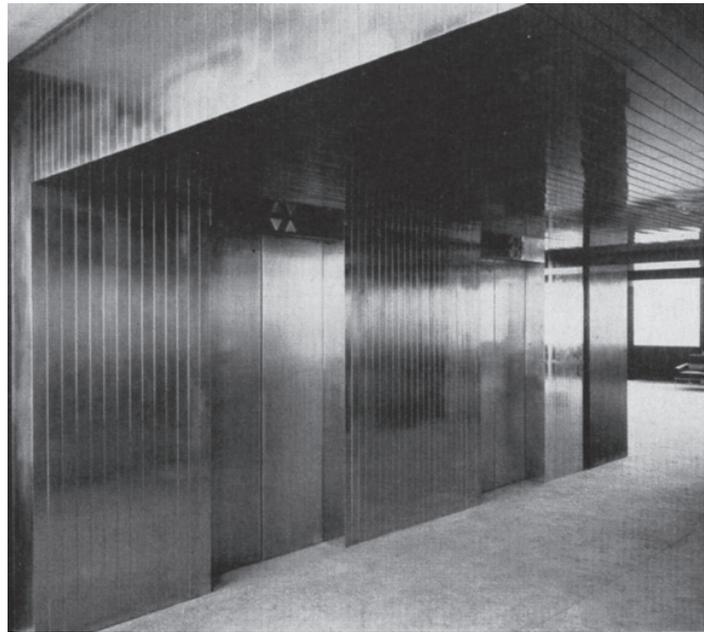
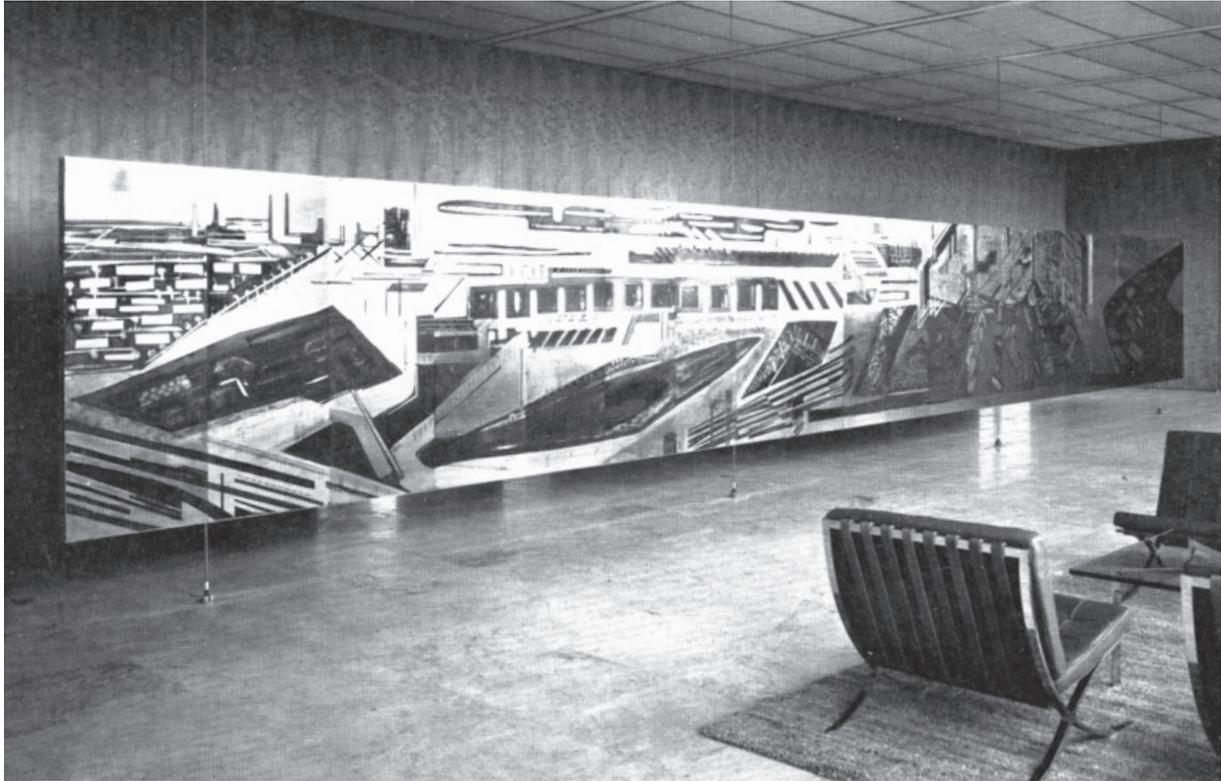
94 Werbung für den Einsatz unternehmenseigener Produkte beim Bau des Mannesmann-Hochhauses. Anzeige der Mannesmann AG in der Deutschen Bauzeitschrift, 1960



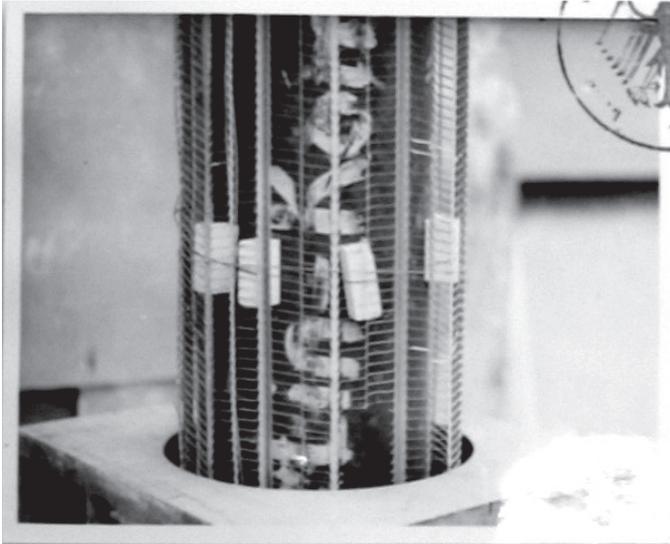
95 Produktbroschüre der Mannesmann AG, Titelblatt mit Abbildung der Fassade des Mannesmann-Hochhauses



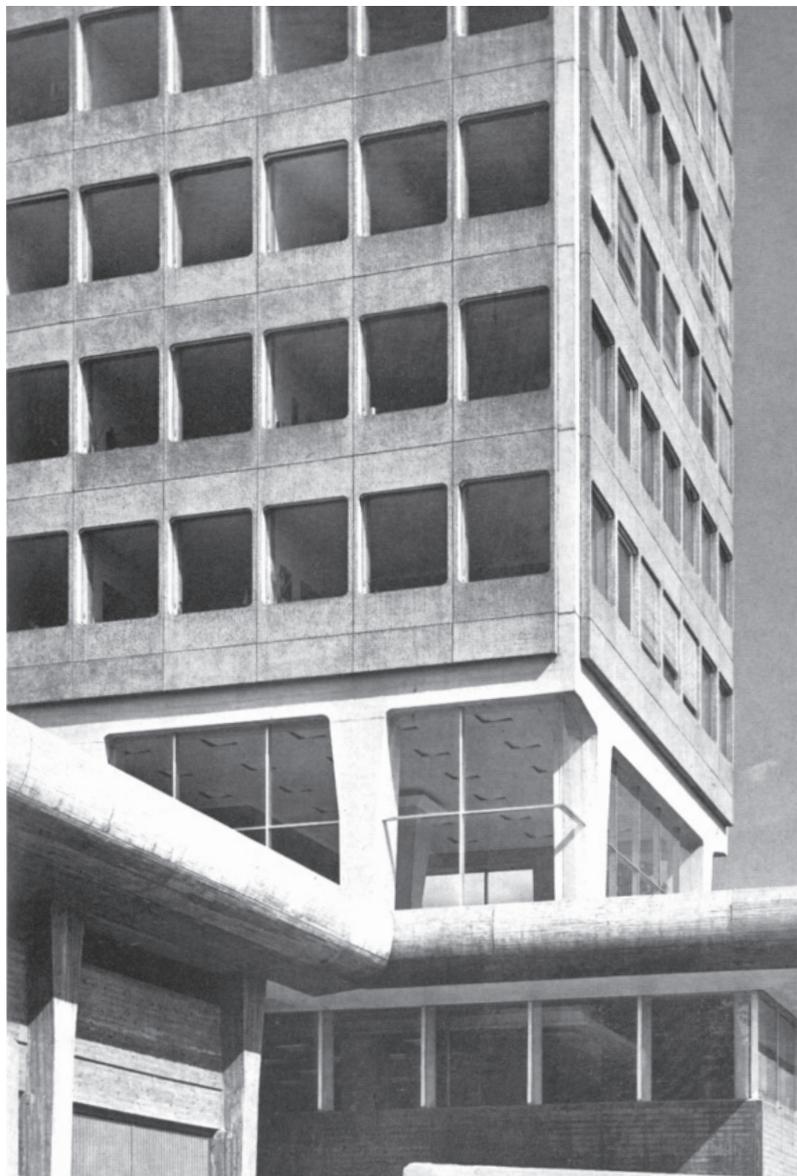
96-99 Einsatz unternehmenseigener Produkte beim Bau des Mannesmann-Hochhauses: Aufzugsanlage für Fassadenreinigung (li. o.), Stahlrohr-Skulptur des Künstlers Norbert Kricke auf der Freifläche zwischen Mannesmannhaus und Mannesmann-Hochhaus (re. o.), Heizkessel (li. u.), Sitzgruppe aus Stahlrohren, Entwurf SchneiderEsleben (re. u.)



100-102 Einsatz von Stahlprodukten beim Bau des Hochhauses der August Thyssen-Hütte AG: Raumtrennwand aus Thyssen-Stahlblechen mit Bildmotiven des Malers Rudolf Kolbitsch im Foyer des Gästegeschosses (o.), Blumenkästen aus Edelstahl, Entwurf Gerhard Weber (li. u.), Edelstahlverkleidung des Aufzugsvorraums im Erdgeschoß (re. u.)



104-105 Einsatz des Baustoffs Stahl beim Bau des Mannesmann-Hochhauses: Mannesmann-Stahlrohr mit Bewehrung vor dem Ausgießen mit Gips, Versuchsaufbau in der Bundesanstalt für Materialprüfung (o.), Tragwerk aus Mannesmann-Stahlrohren (teilweise noch ohne Gipsummantelung) mit Fassade aus ‚MANNESMANN-Panels‘ (u.)



106-107 Verwendung des Baustoffs Zement beim Bau des Hauptverwaltungsgebäude der Dyckerhoff Zementwerke AG: Tragwerk und Fassade aus vorgefertigten Sichtbeton-Elementen

beiden Seiten auf einen Kompromiss: Die Deckenkonstruktion durfte als nur sieben Zentimeter starke Stahlbeton-Verbunddecke ausgeführt, die Stützen aus Stahlrohren mit einer feuerbeständigen Ummantelung aus Hartgips gefertigt werden; allerdings unter der Auflage für beide Bauteile ein Prüfzeugnis der Bundesanstalt für Materialprüfung vorzulegen.<sup>438</sup> Damit die vierzehn vor der Fassadenebene liegenden Stahlrohre im Erdgeschossbereich in ihrer ursprünglichen Form, also unverkleidet, eingebaut werden konnten, erklärte sich die Mannesmann AG darüber hinaus zum Einbau einer Sprinkleranlage bereit; die gegenüber einer herkömmlichen Ausführung in Stahlbeton anfallende Mehrkosten von 100.000 DM wurden vom Vorstand genehmigt.<sup>439</sup> Ein weiterer Einsatzbereich für Produkte der Mannesmann AG stellte neben dem Tragwerk die Fassade dar (Abb. 104-105). Bereits zu Beginn der Planungen hatte die Bauherrenseite, die von Paul Schneider-Esleben vorgeschlagene Ausführung in Aluminium ausgeschlossen, wie aus einem Brief des Leiters der Mannesmann-Bauabteilung an Egon Eiermann hervorgeht: „Der Vorstand erwägt, Nirosta-Bleche für die Verkleidung zu wählen. Aluminium soll von uns als Stahlbaufirma nicht verwendet werden.“<sup>440</sup> Die Entwicklung der Fassade sollte zu einer der größten Herausforderungen des Bauprojekts werden: Erste Überarbeitungen des Entwurfs von Schneider-Esleben gingen von einem Stahlskelettbau mit einer Außenhaut aus geschosshohen, vorgefertigten Stahlblechelementen aus. Die Entwicklung und Fertigung der Stahlblech-Paneele sollte das Tochterunternehmen Mannesmann-Stahlblechbau GmbH übernehmen. Deren Ziel war es, als erste Firma emaillierte Stahlblech-Paneele für den europäischen Markt zu produzieren.<sup>441</sup> Dem Unternehmen fehlten jedoch die notwendigen Erfahrungen auf diesem Gebiet, so dass die Herstellung der Paneele erst unter Hinzuziehung US-amerikanischer Experten, durch den Kauf von Lizenzen und den Import US-amerikanischer Baumaterialien in Angriff genommen werden konnte.<sup>442</sup> Der Erfolg eines solchen unternehmerischen Handelns ist nicht quantifizierbar und lässt sich wie im Fall der Mannesmann AG nur an einzelnen Beispielen festmachen: So fand etwa das so genannte ‚MANNESMANN-Panel‘ bei den Fassadenkonstruktionen der Hauptverwaltung der Daimler-Benz AG, des Aufbaugymnasiums Dortmund und der Kundenkreditbank Gelsenkirchen Verwendung.<sup>443</sup> Eine andere Neuentwicklung der Mannesmann AG, die mit dem Bau des Mannesmann-Hochhauses verbunden war, stellte die Fensterputzanlage für die Hochhausfassade dar (Abb. 96). So nahm die Mannesmann-Leichtbau GmbH, ebenfalls eine Tochterfirma der Mannesmann AG, zeitgleich mit dem Bau des Mannesmann-Hochhauses die Herstellung automatischer Fassadenfahrgeräte auf; diese Anlagen stellten nach eigenen Angaben ein erfolgreiches Produkt innerhalb des Unternehmens dar.<sup>444</sup> Weitere Mannesmann-Produkte, die beim Bau des Hochhauses zum Einsatz kamen und auf die in Veröffentlichungen gesondert hingewiesen wurde, waren Baugerüste aus Mannesmann-Stahlrohren, Wasser- und Heizleitungen aus Mannesmann-Rohren und Ölheizkessel, die mit Steinkohlteeröl aus eigener Produktion betrieben wurden (Abb. 98).<sup>445</sup> In Fachkreisen wurde der Einsatz unternehmenseigener Produkte systematisch beworben, wie ein Vorstandsbeschluss der Mannesmann AG kurz vor Fertigstellung des Hochhauses belegt (Abb. 94, 95):

<sup>438</sup> Vgl. Schreiben der Mannesmann AG an das Bauaufsichtsamt Düsseldorf v. 29.02.1956, Aktenvermerk des Bauaufsichtsamts v. 10.05.1955 u. 10.09.1955, Befreiungsbeschluss Nr. 681/55 v. 27.09.1955, Prüfzeugnis der Bundesanstalt für Materialprüfung v. 17.12.1957, Bauakte Berger Allee 25, Bauaufsichtsamt Düsseldorf.

<sup>439</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Mannesmann AG v. 17.01.1956, Mannesmann-Archiv, M12.045.

<sup>440</sup> Schreiben v. Knothe u. Schneider-Esleben an Eiermann v. 03.08.1954, wie Anm. 299.

<sup>441</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Dunkel v. 09.01.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>442</sup> Vgl. Kapitel ‚Vorbild USA?‘.

<sup>443</sup> Vgl. Werbeprospekt Nr. 4152: Mannesmann-Wandelemente aus Stahl, Mannesmann-Archiv, M32.171 u. Bauakte Mercedesstrasse 137, Baurechtsamt Stuttgart.

<sup>444</sup> Wessel, Mannesmann, wie Anm. 24, S. 335.

<sup>445</sup> Vgl. N.N.: Das Haus der 1232 Fenster, in: Informationen, H. 5-6, 1958, S. 3, 6, Mannesmann-Archiv, M31.013.

„Die Werbeabteilung soll bereits jetzt Einzelanzeigen vorbereiten, um nach Einweihung des Hochhauses Anzeigen über die im Hochhaus verwendeten Mannesmann-Produkte in die Presse bringen zu können.“<sup>446</sup>

Die Verwendung des Baustoffs Stahl spielte nachweislich auch beim Bau des Hochhauses für die August Thyssen-Hütte eine wichtige Rolle. Stolz wies der Architekt Gerhard Weber in seiner Rede anlässlich der feierlichen Übergabe des Gebäudes darauf hin, dass „bei diesem Verwaltungsgebäude die Verwendung von Stahl in Konstruktion und Ausbau weit über das bisher in der Bundesrepublik übliche Maß hinausgeht.“<sup>447</sup> Ein Blick auf die Bauweise des 1963 fertig gestellten Gebäudes bestätigt Webers Behauptung: Der Bau wurde als reiner Stahlskelettbau konzipiert, dessen Decken aus verzinkten Stahlblechzellen bestanden; anders als etwa bei den wenige Jahre zuvor fertig gestellten Hochhäusern der Mannesmann und der Phoenix-Rheinrohr AG kam diese Konstruktionsweise vollständig ohne aussteifenden Stahlbetonkern oder Stahlbetonverbunddecken aus. Die Fassade war als verzinkte Stahlrahmenkonstruktion mit Brüstungstafeln aus emaillierten Stahlblech-Paneelen ausgeführt; abnehmbare Stahlbleche verkleideten die Leitungsführung an der Fassadeninnenseite; den Dachrand des Gebäudes formten „große Stahlträger als Symbol der Produktion des Werkes.“<sup>448</sup> Der Neubau der August Thyssen-Hütte zeigt überdies, dass sich der Einsatz unternehmenseigener Produkte keineswegs allein auf den konstruktiven oder bautechnischen Bereich beschränkte. Vielmehr lässt sich die Verwendung von Stahlprodukten auch bei der inneren Ausstattung des Gebäude, bei Möbeln, Kunst oder Wandverkleidungen beobachten (Abb. 100-102): So ließ die August Thyssen-Hütte die Wände des Aufzugsvorraums im Erdgeschoß vollständig mit Edelstahl verkleiden; eine Raumtrennwand aus Thyssen-Stahlblechen mit geätzten Bildmotiven des Malers Rudolf Kolbitsch schmückte das Foyer des Gästegeschoßes; die Eingangshalle wurde mit einer von dem Bildhauer Hans Mettel gestaltete Brunnennische aus geschweißten Edelstahl-Blechen ausgestattet, der hier erstmals mit diesem Material arbeitete.<sup>449</sup> Eigens für den Neubau entwarf Gerhard Weber zudem eine Serie von Blumenkästen aus Edelstahl. Wieder finden sich Parallelen auch bei anderen Montanunternehmen: So wurden auch die Stahlrohre der Mannesmann AG in Auftragsarbeiten für Mobiliar und Kunst verwendet (Abb. 97, 99). Paul Schneider-Esleben entwarf in formaler Anlehnung an Ludwig Mies van der Rohes Barcelona-Chair eine Sitzgruppe mit Sesseln, Bank und Tisch aus Stahlrohren und federnden Stahlkugeln. Den Auftrag, eine Skulptur aus Mannesmann-Stahlrohren für den Außenraum zwischen dem Behrens'schen Mannesmannhaus und dem Hochhaus anzufertigen, erhielt der Künstler Norbert Kricke.

## **Baustoff Zement**

Eines der wohl deutlichsten Gegenprogramme zu den Bemühungen der Montanunternehmen, dem Baustoff Stahl gegenüber dem Stahlbeton Marktvorteile zu verschaffen, stellt die Hauptverwaltung der Dyckerhoff Zementwerke AG in Amöneburg bei Wiesbaden dar. Sie wurde zwischen 1959 und 1963 als 14-geschossiges Verwaltungshochhaus nach Plänen des Architekten Ernst Neufert errichtet.<sup>450</sup> Bei dem Neubau galt es die Möglichkeiten der architektonischen Anwendung des Baustoffs Zement in weiterverarbeiteter Form als Stahlbeton in Konstruktion, Fassadengestaltung und Innenausbau zu demonstrieren; der Vorfertigung von

<sup>446</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Mannesmann AG v. 30.06.1958, Mannesmann-Archiv, M12.045.

<sup>447</sup> Zitat nach N.N.: Hauptverwaltung der August Thyssen-Hütte AG in Duisburg-Hamborn, in: Baumeister, H. 5, 1964, S. 467.

<sup>448</sup> Zitat nach N.N.: Hauptverwaltung der August Thyssen-Hütte AG in Duisburg-Hamborn, wie Anm. 447.

<sup>449</sup> N.N.: Reliefs und Radierungen aus Stahl schmücken das neue ATH-Haus, in: Unsere ATH, Werkszeitschrift der August Thyssen-Hütte AG Duisburg-Hamborn, H. 6, 1963, S. 18-19.

<sup>450</sup> Eine ausführliche Beschreibung des Projekts findet sich bei Neufert, Ernst: Industriebauten (hrsg. v. Heymann-Berg, Joachim P. u.a.), Wiesbaden 1973, S. 216-229.

Stahlbeton-Elementen wurde außerdem ein großer Stellenwert beigemessen. Das tragende Stahlbetonskelett wurde aus verschiedenen Fertigteilen gefügt (Abb. 106-107): Zum ersten Mal kamen nach Angaben Ernst Neuferts bei einem Gebäude vorgefertigte Stahlbeton-Rundstützen zum Einsatz, die mit einem Durchmesser von 24 cm ausgesprochen schlank dimensioniert waren. Die Fassaden bestanden aus geschosshohen Fertigteilelementen mit sichtbaren Waschbeton-Oberflächen; sie wurde zum Anschauungsobjekt für die Verwendung des besonders hochwertigen weißen Portlandzements, den das Unternehmen seit 1931 unter dem Markennamen ‚Dyckerhoff Weiss‘ vertrieb.<sup>451</sup>

### **Kunststoffe im Bauwesen**

Nicht nur Bauherren aus der Stahl- und Zementindustrie versuchten anhand ihrer Neubauten neue Anwendungsgebiete für ihre Produkte im Bauwesen zu erschließen. Auch die Chemische Industrie nutzte ihre Bauprojekte zu diesem Zweck. Die Zeitschrift Heimtex, herausgegeben von verschiedenen Fachverbänden aus dem Bereich Innenraumausstattung, nahm den Neubau des Verwaltungshochhauses der Hoechst AG zum Anlass, über Entwicklungen der Kunststoff-Industrie für den Innenausbau zu berichten:

*„Von besonderem Interesse dürfte die Tatsache sein, dass die Farbwerke Hoechst AG in ihren neuen Räumen demonstrieren, das und wie weit heute eine völlige Ausstattung mit Produkten aus Kunststoffen möglich ist. Es kamen bei der Einrichtung der Räume nicht nur vollsynthetische Textilien, ferner Kunststoff-Folien, Kunststoff-Fußböden, Kunststoff-Beleuchtungen zur Anwendung, sondern auch beim Einbau von Installationen, bei der Einrichtung von Labors, Werkstätten usw. wurden grundsätzlich Kunststoffserzeugnisse weitgehend verarbeitet. Das Besondere ist außerdem, dass alle diese Produkte aus der Produktion oder den Erzeugnissen der Farbwerke Hoechst hervorgegangen sind. Die Menschen, die in diesem Haus arbeiten, haben dadurch die Endprodukte, deren Ursprung aus dem eigenen Haus stammt, stets vor Augen.“*<sup>452</sup>

Zahlreiche Innenraumaufnahmen des Hochhauses der Hoechst AG illustrierten die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten, während der Artikel dem Unternehmen den Erfolg ihrer Werbestrategie bescheinigte:

*„Die Farbwerke Hoechst AG haben mit ihrem Neubau systematisch einmal den Fortschritt und die Entwicklung der Kunststoffprodukte, ihre Reichweite und ihre heutige Bedeutung demonstriert, und zum anderen werben sie gleichzeitig für die Erzeugnisse, die aus den Retorten ihrer eigenen Werke ihren Ursprung nahmen.“*<sup>453</sup>

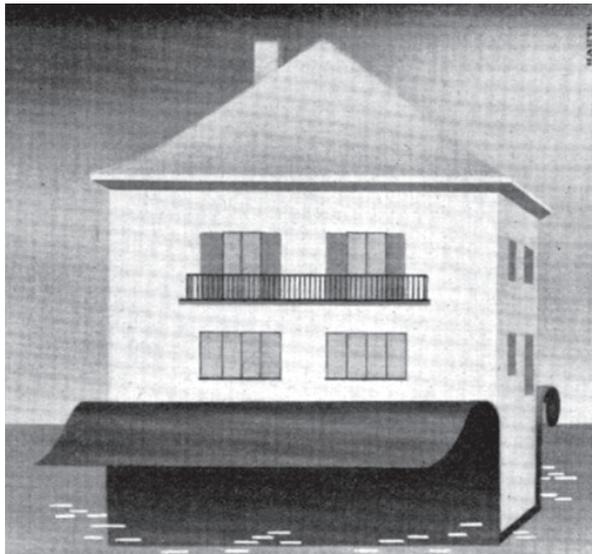
Wie die Hoechst AG forcierte auch die BASF AG den Einsatz eigener Produkte beim Bau ihres Hochhauses. So verwendete sie als Abdichtung der Kellergeschosse gegen Feuchtigkeit anstelle der üblichen Bitumenanstriche OPPANOL-BA-Folie; es handelte sich hierbei um eine noch relativ junge Entwicklung des Unternehmens, die in Veröffentlichungen gezielt beworben wurde (Abb. 108, 109).<sup>454</sup>

<sup>451</sup> Vgl. zu Geschichte und Einsatzgebieten von Portlandzement der Marke ‚Dyckerhoff Weiss‘ die Homepage [www.dyckerhoffweiss.de](http://www.dyckerhoffweiss.de) [Stand 27.09.2008].

<sup>452</sup> N.N.: Bürohochhaus der Farbwerke Hoechst AG. Ausgestattet aus der Retorte, in: Heimtex, H. 9, 1956.

<sup>453</sup> N.N.: Bürohochhaus der Farbwerke Hoechst AG, wie Anm. 452.

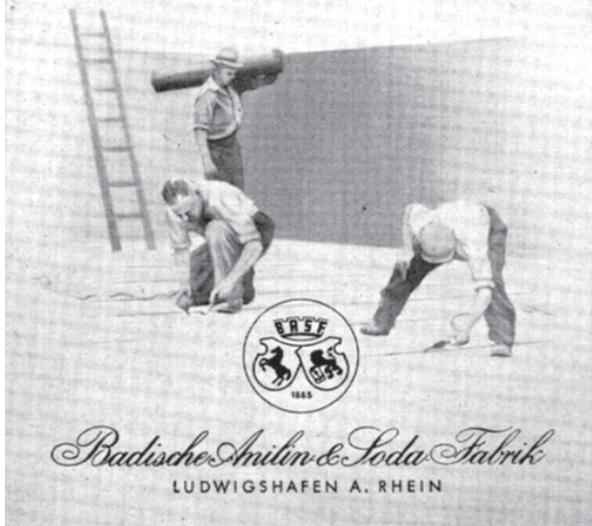
<sup>454</sup> Vgl. etwa die Presseerklärung der BASF AG v. 23.03.1956 anlässlich des Richtfests des Hochhauses, Unternehmensarchiv der BASF AG, R104 u. Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Einweihung, wie Anm. 82, S. 26. Zu dem Produkt vgl. Schmidt, Heinrich: Isolierungen, in: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 131-138.



### Neuzeitliche Isolierung

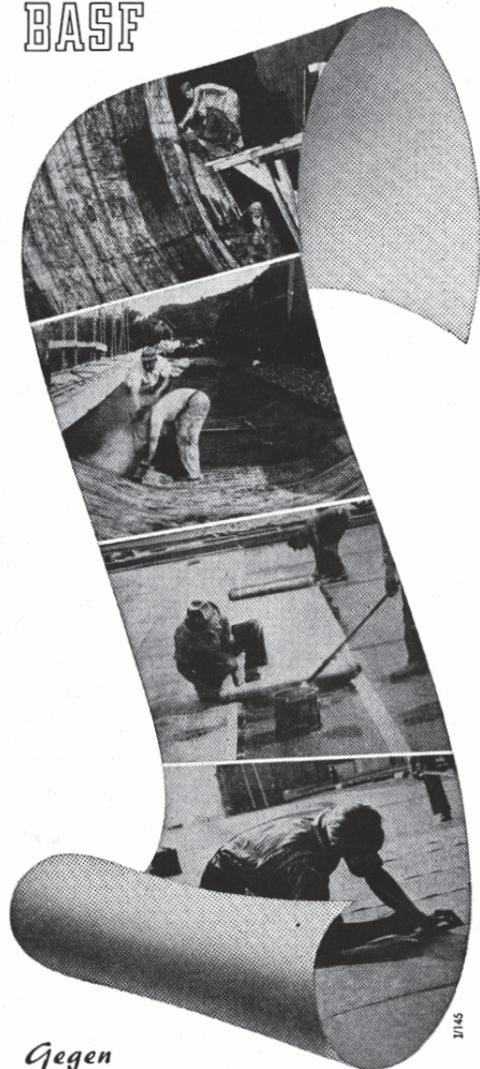
Die landläufigen Isolierverfahren sind jedem Baufachmann vertraut. Weit weniger bekannt ist, daß die moderne Chemie ein Material entwickelt hat, von dem wir nach über einem Jahrzehnt Bewährung heute sagen dürfen: Daß es den höchsten Anforderungen genügt: Die Oppanol-Folien! Bei Tunnel- und Stollenbauten, Brückenisolierungen, Baugründungen, Kellern, Terrassen, Balkonen, Bädern, Waschküchen erwiesen sich die Oppanol-Folien als absolut zuverlässig. Sie kennen kein Verrotten und keine Rißbildung durch Temperaturwechsel oder Setzungen. Unser Technischer Dienst teilt auf Wunsch gern weitere Einzelheiten mit über

**Oppanol ORG-Folien**  
**Oppanol BA-Folien**



*Badische Anilin & Soda Fabrik*  
LUDWIGSHAFEN A. RHEIN

**BASF**



*Gegen  
Grundwasser und Feuchtigkeit*

schützt die Abdichtung mit einer als homogene Isolierhaut verlegten

### **OPPANOL BA - Folie**

Diese Folie, ein BASF-Erzeugnis, ist  
hochdehnbar  
alterungsbeständig  
verrottungsfest.

Oppanol BA-Folie wird mit bestem Erfolg zur Abdichtung von Tunnel- und Stollenbauten, Brücken, Baugründen, Terrassen, Bädern u. a. verwendet.

Bitte verfügen Sie über unseren technischen Dienst, der Sie bei speziellen Problemen gerne beraten wird.



*Badische Anilin & Soda Fabrik A.G.*  
LUDWIGSHAFEN A. RHEIN

Ein internes Besprechungsprotokoll der BASF AG belegt darüber hinaus, dass die Wahl bestimmter Materialien und Konstruktionsweisen nicht allein eine Frage der Werbung für die unternehmenseigenen Produkte war. Gegenstand der Besprechung, die unter Leitung des Vorstandsmitglieds Julius Overhoff stattfand, war die strategische Planung für die Verwendung von Erzeugnissen der BASF AG und ihrer Kunden. Die wichtigsten Vorgaben wurden in drei Punkten zusammengefasst:

*„1.) Es sollten sämtliche Bereiche des Neubaus daraufhin geprüft werden, wo für BASF-Kunststoffe und Produkte von Firmen, bei denen BASF-Vorprodukte verwendet werden, Einsatzmöglichkeiten bestehen. 2.) Die werbende Wirkung hiervon kann für so beträchtlich angesehen werden, dass es nicht angebracht erscheint, die Frage des Einsatzes von Kunststoffen nur nach dem Sparsamkeitsprinzip zu beurteilen. 3.) Es ist zu berücksichtigen, dass ausser dem Rahmen, der durch die zweckmäßige Ausgestaltung der allgemeinen Bürotrakte gesteckt ist, wesentliche zusätzliche Verwendungsmöglichkeiten für Kunststoffe in den zu Sonderzwecken ausgestatteten Räumen gegeben sind, z.B. Eingangshalle, Cafeteria, Vortragsräume, Leitungsstockwerk. Gerade in diesen Räumen, die im Brennpunkt der Öffentlichkeit stehen, macht sich eine eindrucksvolle, moderne Ausstattung mit teureren Kunststoffen am meisten bezahlt, ohne dass dadurch der sachlich schlichte Rahmen des gesamten Hauses gesprengt wird.“<sup>455</sup>*

Der frühe Zeitpunkt dieser Überlegungen – die Besprechung fand zwei Monate vor Grundsteinlegung des Gebäudes statt – kann als zusätzliches Indiz dafür gelten, dass es sich bei diesen Vorgaben nicht um einen begrüßenswerten Nebeneffekt, sondern um einen integralen Bestandteil der Gesamtplanung handelte. Die Möglichkeiten, die die Produktpalette des Unternehmens bot, wurden dabei breit ausgelotet:

*„Die vorangegangene Untersuchung hat folgende Anwendungsgebiete festgestellt: 1. Fußbodenbelag, 2. Türen, 3. Möbel, 4. Möbelbezüge, 5. Vorhänge, 6. Fenster, 7. Küchenbedarf, 8. Rohre, 9. Beleuchtung, 10. Anstrich.“<sup>456</sup>*

Darüber hinaus wurden in dem Dokument einzelne Einsatzbereiche zu diesem Zeitpunkt bereits konkretisiert, beispielsweise:

*„Fussbodenbelag: Für die allgemeinen Bürostockwerke kommen LINOLEUM und PVC in Betracht. Für besondere Zwecke, speziell für repräsentative Räume, könnten MIPOLAM und evtl. GUMMI-Fussböden (Conti-Hannover) in Erwägung gezogen werden. [...] Anstrich: Auf alle Fälle ist den mit Malerarbeiten betrauten Firmen die Verwendung von Lacken auf Basis unserer Produkte vorzuschreiben. [...] Fenster: Die zwischen den beiden Scheiben liegende Fensterjalousie bietet eine weitere Verwendungsmöglichkeit für Kunststoffe. Wenn für diesen Verwendungszweck in Deutschland noch keine Erfahrungen mit Kunststoffen vorliegen, brauchen wir uns nicht zu scheuen, ausländische Erzeugnisse (U.S.A) mit heranzuziehen.“<sup>457</sup>*

### **Die Relevanz bestehender Geschäftsverbindungen**

Ein zweiter Aspekt, der in dem Dokument angesprochen wird, verdient ebenfalls Beachtung: Die Bedeutung bestehender Geschäftsverbindungen für die Wahl von Baumaterialien und die Beauftragung von Lieferfirmen. Berücksichtigung bei der Auftragsvergabe fand der feste Kundenstamm der BASF AG, der Zwischenprodukte bzw. synthetische Rohstoffe der BASF AG

<sup>455</sup> Aktennotiz v. 19.10.1954, betr. Hochhaus E100, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>456</sup> Aktennotiz v. 19.10.1954, wie Anm. 455.

<sup>457</sup> Aktennotiz v. 19.10.1954, wie Anm. 455.

weiterverarbeitete. Im Gegenzug erhofften sich die Verantwortlichen der BASF AG, dass sie „*Vorzugspreise*“ für das Baumaterial der Geschäftspartner bekommen würden, weil „*die werbende Wirkung für die in Frage kommenden Kundenprodukte außerordentlich groß ist.*“<sup>458</sup> Diese Unternehmenspolitik führte teilweise zu unkonventionellen Lösungen und zu nicht unerheblichen Mehrkosten, wie sich am Beispiel der Fußbodenbeläge für das Hochhaus der BASF AG besonders anschaulich nachvollziehen lässt. Anstatt sich auf ein Material für die Ausstattung aller Bürogeschosse festzulegen wurde beschlossen, Linoleum-, PVC- und Gummibeläge zu verlegen, um so mehr Kunden in die Vergabe einbeziehen zu können. Aufträge wurden geschossweise vergeben, wobei je nach Bedeutung der Kunden für die BASF AG die Anzahl der Geschosse variierte: Die Deutschen Linoleumwerke sollten einen Auftrag für drei Geschosse, die Pfälzischen Plastic-Werke für zwei Geschosse und die Continental-Gummiwerke für nur ein Geschoss erhalten; insgesamt waren aus Sicht des Unternehmens zwölf Kunden zu berücksichtigen.<sup>459</sup> Die Zuordnung einzelner Beläge erfolgte entsprechend der Repräsentationsabsichten des Unternehmens: Der nach Einschätzung des Unternehmens hochwertigste PVC-Belag ‚Mipolam‘ sollte in der Cafeteria, der „*nächstbeste Belag, wahrscheinlich Conti-Gummi*“ in der Vorstandsetage im 19. Geschoss eingesetzt werden.<sup>460</sup> Die Wahl verschiedener Beläge und Herstellerfirmen brachte einerseits praktische Schwierigkeiten mit sich:

*„Da die einzelnen Belagsarten verschieden zu behandeln sind, müssen die Putzfrauen genaue Anweisungen dazu erhalten. So braucht z.B. Linoleum viel, PVC wenig Wachs, Gummi wird mit Wasser gereinigt.“*<sup>461</sup>

Andererseits führte sie zu Mehrkosten von 136.000 DM<sup>462</sup>, die, so geht aus einem vertraulichen Schreiben zwischen den Vorständen Overhoff und Freieseher hervor, dadurch entstanden, „*dass wir mit Rücksicht auf unser PVC-Geschäft in großem Umfang unsere Kunden zur Lieferung von Fußbodenmaterial herangezogen haben.*“<sup>463</sup> Gegenüber der eigenen Belegschaft begründete die BASF AG in ihrer Werkszeitung die Verwendung unterschiedlicher Beläge damit, dass sie im Selbstversuch Erkenntnisse über Produkte auf Kunststoffbasis zu sammeln beabsichtige:

*„Durch die Verwendung verschiedenartiger Fußbodenbeläge ist so im Hochhaus neben dem erwünschten Wechsel der Farben in den einzelnen Stockwerken ein Versuchsfeld entstanden, das uns die Möglichkeit bietet, vergleichende Erfahrungen über die Bewährung von Fußbodenbelägen zu sammeln, die teilweise aus unseren Kunststoff-Rohstoffen hergestellt worden sind.“*<sup>464</sup>

<sup>458</sup> Aktennotiz v. 19.10.1954, wie Anm. 455.

<sup>459</sup> Aktennotiz v. 04.07.1955, betr. Hochhaus E100/Besprechung am 23. u. 24.06.1955, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>460</sup> Aktennotiz v. 04.07.1955, wie Anm. 459.

<sup>461</sup> Aktennotiz v. 04.07.1955, wie Anm. 459.

<sup>462</sup> Aktennotiz v. 09.08.1956, betr. Kostenaufstellung Fußbodenbeläge Hochhaus E100, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>463</sup> Schreiben v. Freieseher an Overhoff v. 15.08.1956, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>464</sup> Santo, Camill: Die Fußbodenbeläge im Hochhaus, in: Die BASF, H. 8, 1957, S. 124, Baukunstarchiv der Akademie der Künste Berlin, Nachlass Hentrich.

**Vorbild USA?**

Midtown Skyline with Rockefeller Center Buildings  
New York City

New York 302.54

Die besten Bilder sind die besten

John 56

Dr. P. Cassano



556—Pub. by Alfred Mainzer, Inc.  
39-33 29th Street, Long Island City 1, N. Y.  
63393





## VORBILD USA?

*„Die Hochhäuser in Deutschland sind Kinder der Amerikaner. Die abwechselnd blauen oder durchsichtigen Fensterbänder, die hellen Profile aus gehärtetem Aluminium, welche die Fassade in Schachbrettfelder zerlegen, die ungeheure Stirn, dieser senkrechte Berg aus Kristall, der auf hundert Meter in die Höhe steigt und den Besucher entweder demütigt oder emporreißt oder ihn zwischen beiden Empfindungen hält, der geschlossene Käfig innen, die großen Arbeitssäle, die gleitende Warm- und Kühlluft die von den Decken heruntersickert und an den Fenstern entlang streicht, welche sich nicht öffnen lassen, die Geschwindigfahrt der Aufzüge, die heute beinahe mit U-Bahn-Wagen konkurrieren und tausend Leute in einer Viertelstunde hinein- und hinausschaffen – alles das kommt aus amerikanischem Vorbild.“<sup>465</sup>*

Für Eberhard Schulz, Kritiker der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, bestand 1959 kein Zweifel darüber, dass die Planungsideen für die kürzlich fertig gestellten Hochhäuser der BASF, Mannesmann und Phoenix-Rheinrohr AG in ihrer Gesamtheit US-amerikanischen Ursprungs waren. Eine Annahme, die es zu überprüfen gilt.

## US-amerikanische Einflüsse beim Bau des Hochhauses der BASF AG

### Rückblick – Einflüsse aus den USA beim Bau der I.G. Farben-Zentrale (1927-1930)

Im Zusammenhang mit der Frage nach US-amerikanischen Einflüssen auf die Konzernhochhäuser der Nachkriegszeit und das Hochhausprojekt der BASF AG im Besonderen lohnt ein kurzer Rückblick in die späten 1920er Jahre; denn die Orientierung an US-amerikanischen Bauten und Baumethoden ist auf Bauherrenseite keine neue Erscheinung. 1927 bis 1930 war die Bauabteilung der BASF AG als Teil der I.G. Farbenwerke unter der Bezeichnung ‚Bauabteilung I.G. Ludwigshafen‘ für die Planung und Ausführung der I.G. Farben-Zentrale in Frankfurt a. M. mitverantwortlich. Camill Santo, der in den 1950er Jahren als Leiter der BASF-Bauabteilung für das Neubauprojekt der BASF AG zuständig war, agierte beim Bau der I.G. Farben-Zentrale als Bauherrenvertreter. Der Architekturhistoriker Peter Cachola Schmal stellte in seinen Untersuchungen zur Planungsgeschichte der I.G. Farben-Zentrale eine positive Rezeption des US-amerikanischen Bauwesens durch Vertreter des Unternehmens fest. Bereits die Grundrisse ihrer ersten Planungen verglich die Bauabteilung I.G. Ludwigshafen mit dem viel publizierten Verwaltungsgebäude der General Motors in Detroit, das 1920 nach Plänen des Architekten Albert Kahn fertig gestellt wurde.<sup>466</sup> Erwähnenswert ist darüber hinaus eine USA-Reise des I.G. Farben-Direktors Horstmann, der – von der Überlegenheit der USA in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht überzeugt – im Mai 1928 einen Bericht über *„Bürogebäude in den U.S.A.“* an die deutsche Planungskommission der I.G. Farben schickte.<sup>467</sup> Horstmann sah in der Rationalisierung des Bauprozesses und der Standardisierung aller Bauteile den Schlüssel zum Kostensparen und erwog die Übernahme US-amerikanischer Bautechniken für den Bau der I.G. Farben-Zentrale in Frankfurt a. M.:

*„Anscheinend ist die Übertragung des amerikanischen Prinzips auf außeramerikanische Verhältnisse gar nicht so unmöglich. Eine amerikanische Baugesellschaft hat z.B. in Tokio das größte*

<sup>465</sup> Schulz, Eberhard: Der Babylonische Turm der Büros, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 22.08.1959, Sonderbeilage *Bilder und Zeiten*.

<sup>466</sup> Schmal, Peter Cachola: Der Kunde ist König. Zum Einfluss des Bauherrn I.G. Farbenindustrie AG auf die Entstehung der ‚Grüneburg‘, in: Meissner, Poelzig-Bau, wie Anm. 66, S. 50-51.

<sup>467</sup> Bericht des Herrn Direktor Horstmann v. 23.05.1928, betr. Bürogebäude in den U.S.A., Typoskript, HistoCom GmbH.

*Bankgebäude der Welt gebaut, eine andere in London ein großes Geschäftshaus errichtet, beides völlig nach amerikanischer Bauweise, aber unter Benutzung nur einheimischen Materials und einheimischer Arbeit.*<sup>468</sup>

Unterschiede zwischen den USA und Deutschland sah Horstmann im Bereich des Verwaltungsbaus vor allem in flacheren Hierarchien, Selbstbedienung in der Kantine und der einfachen Ausstattung der Büroräume:

*„ [...] wenn man den modernen Berliner Büroluxus mit der Ausstattung der hervorragendsten amerikanischen Firmen vergliche, käme man zu einer ganz falschen Vorstellung, wo denn die großen Umsätze und Gewinne erzielt werden.*<sup>469</sup>

Er riet, einen Fachmann zu einer weiteren Reise in die USA zu schicken, um unter anderem das neue Verwaltungsgebäude des Fordwerks River Rouge zu studieren. Dass eine solche Reise stattfand, ist nicht überliefert und aufgrund des drängenden Fertigstellungstermins auch unwahrscheinlich. Dennoch führte die I.G. Farben US-amerikanische Bautechniken auf der Frankfurter Grossbaustelle ein: Um eine schnelle Montagezeit zu gewährleisten, aber auch wegen des ungünstigen Baugrunds wurde das Gebäude als Stahlskelettbau ausgeführt; mit rund 4600 Tonnen Stahl hielten US-amerikanische Montagemethoden und einer der ersten Turmdrehkräne Deutschlands Einzug auf der Baustelle; die Ausmauerung der Fassade mit Backstein und die Verkleidung mit Cannstatter Travertin erfolgte mit Hilfe des in den USA entwickelten Hängegerüsts der Patent Scaffolding Co. New York.<sup>470</sup> In rund zwei Jahren war der gesamte Baukomplex fertig gestellt, was Camill Santo zum Anlass nahm, sich wiederum an den USA zu messen. In einem Vortrag über die I.G. Farben-Zentrale führte er äußerst selbstbewusst aus,

*„dass sowohl bezüglich der angewandten Techniken als auch bezüglich des Maßstabes dieser Bau nicht allein in Deutschland, sondern heute noch in Europa kein Gegenstück hat. Gelegentlich eines Besuchs amerikanischer Architekten äußerten diese, dass es für die amerikanische Bauindustrie und den amerikanischen Architekten unmöglich sei, ein solches Bauwerk ohne jahrelange Projektvorbereitung auszuführen. Die gleichzeitige Projektierung und Ausführung wie sie hier durchgeführt wurde, ist selbst für die amerikanische Technik heute noch nicht erreicht.*<sup>471</sup>

Diese Behauptung würde einer genaueren Überprüfung vermutlich nicht standhalten; sie belegt jedoch, dass die USA hinsichtlich Bautechniken und der baulichen Selbstdarstellung schon in der Zwischenkriegszeit einen wichtigen Bezugspunkt für große deutsche Industrieunternehmen wie die I.G. Farben darstellte.

### **„Vorbilder“ auf Bauherrenseite – Bauten von Geschäftspartnern und Konkurrenten**

Vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen mit der I.G. Farben-Zentrale ist nicht auszuschließen, dass Camill Santo auch Anfang der 1950er Jahre Entwicklungen in den USA aufmerksam verfolgte. Hinweise darauf, dass sie bei den Vorplanungen der BASF-Bauabteilung eine Rolle gespielt haben, finden sich in den im Unternehmensarchiv überlieferten Unterlagen jedoch nicht.

<sup>468</sup> Bericht des Herrn Direktor Horstmann v. 23.05.1928, wie Anm. 467.

<sup>469</sup> Bericht des Herrn Direktor Horstmann v. 23.05.1928, wie Anm. 467.

<sup>470</sup> Schmal, Bauherr I.G. Farbenindustrie, wie Anm. 466, S. 55. Zur Anwendung US-amerikanischer Baumethoden in den 1920er Jahren vgl. auch Neumann, Wolkenkratzer, wie Anm. 52, S. 129-130.

<sup>471</sup> Santo, Camill: Vortrag über das Verwaltungsgebäude I.G. Farben, o.D., Typoskript, Unternehmensarchiv der BASF AG, R102-104.

Stattdessen ist es möglich anhand von Briefen aus dem Nachlass Camill Santos zwei Reisen zu rekonstruieren, die er gemeinsam mit dem Leiter seiner Architekturabteilung, Erich Meyer, im Zusammenhang mit Planungen für den Neubau des BASF-Verwaltungsgebäudes in die Schweiz und nach Italien unternahm. Sowohl die besichtigten Bauten als auch die Organisation der beiden Reisen lassen interessante Schlüsse darüber zu, woran sich die BASF AG bei ihren Vorplanungen zunächst orientierte; sie zeigen darüber hinaus, dass eine Fokussierung auf die USA die Frage nach Vorbildern nur unzureichend beantworten würde.

Die erste Reise führte die Planer der BASF AG 1951 nach Zürich und Basel.<sup>472</sup> Wie die USA konnte die im Krieg neutrale Schweiz Anfang der 1950er Jahre auf eine weit gehend ununterbrochene architektonische Entwicklung zurückblicken, was das Land für die Studienreise Santos möglicherweise besonders interessant machte. Behilflich bei der Vorbereitung und Durchführung der Fahrt waren Camill Santo bestehende Kontakte des Vorstandsmitglieds Fritz Krieger, der für die Verkaufsabteilung der BASF AG zuständig war: Zum einen bestanden geschäftliche Verbindungen zu dem Unternehmen Chemiecolor AG in Kilchberg bei Zürich, das zwischen 1947 und 1979 Farbstoffe und Hilfsmittel für die BASF AG vertrieb;<sup>473</sup> zum anderen gab es einen Kontakt zu Herrn Dr.-Ing. May in Riehen bei Basel, dessen Funktion und Beziehung zur BASF AG heute nicht mehr nachvollziehbar ist. Vermutlich auf Anregung des Letzteren besichtigte Santo in Basel den Laborbau ‚Sandmeyer-Gebäude‘ des Chemieunternehmens J.R. Geigy AG und das 12 Jahre alte Verwaltungsgebäude der Sandoz AG – beides seinerzeit bedeutende Schweizer Chemieunternehmen, sowie das Verwaltungsgebäude der Industriegesellschaft für Schappe in der St. Jakobsstrasse. Die Besichtigung in Zürich erfolgte nach Vorschlägen Camill Santos, dem eigenen Angaben zufolge einige Gebäude bereits aus der Literatur bekannt waren.<sup>474</sup> Besichtigt wurde das Verwaltungsgebäude der Zeitung ‚Die Weltwoche‘<sup>475</sup>, der Verwaltungsbau der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt<sup>476</sup>, die Geschäftshäuser ‚Pelikan‘ und ‚Claridenhof‘<sup>477</sup>, das Schulhaus Saatlen, der neue Hörsaal des Physikgebäudes der ETH Zürich und aufgrund der technischen Ausstattung mit einer Klimaanlage das Züricher Kongresshaus.<sup>478</sup> Die Italien-Reise kam auf Anregung des Vorstandsvorsitzenden Carl Wurster zustande.<sup>479</sup> Wurster wurde bei einem Termin mit Geschäftspartnern des italienischen Büromaschinenhersteller Olivetti im Juli 1953 – der Architektenwettbewerb für das Verwaltungshochhaus der BASF AG hatte bereits begonnen – auf ein neues Bürogebäude des Unternehmens Olivetti am Firmensitz Ivrea aufmerksam gemacht. Gemeint war mit großer Wahrscheinlichkeit die zwischen 1947 und 1949 auf dem Werksgelände realisierte Erweiterung des Hauptverwaltungsgebäudes entlang der Via Jervis. Geplant wurde der Bau von den Mailänder Architekten Luigi Figini und Gino Pollini, die ab 1937 zahlreiche Gebäude für Olivetti ausführten und von Zeitgenossen der italienischen ‚Razionalismo‘-Bewegung zugerechnet wurden.<sup>480</sup> Mitte September fuhr Camill Santo gemeinsam mit Erich Meyer nach Italien. Wieder-

<sup>472</sup> Vgl. Schreiben v. Krieger an Santo v. 22.03.1951 u. Schreiben der Chemiecolor AG an Krieger v. 28.04.1951, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>473</sup> Vgl. [www.basf.ch/seiten/firmengeschichte.html](http://www.basf.ch/seiten/firmengeschichte.html) [Stand 24.09.2008].

<sup>474</sup> Schreiben v. Santo an Chemiecolor AG v. 10.04.1951, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>475</sup> Vgl. Volkart, Hans: Schweizer Architektur. Einen Überblick über das Schweizer Bauschaffen der Gegenwart, Ravensburg 1951, S. 178-179.

<sup>476</sup> Vgl. Burg, Dominique von: Gebrüder Pfister. Architektur für Zürich 1907-1950, Zürich 2000, S. 222-235.

<sup>477</sup> Vgl. Volkart, Schweizer Architektur, wie Anm. 475, S. 181-183.

<sup>478</sup> Schreiben der Chemiecolor AG an Krieger v. 28.04.1951, wie Anm. 472.

<sup>479</sup> Vgl. die Korrespondenz zwischen Santo u. Deichmann v. 23.07.1953, 25.07.1953, 27.07.1953, 20.08.1953, 24.08.1953, 26.08.1953, 03.09.1953, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1952-54.

<sup>480</sup> Seit der Übernahme der Unternehmensführung durch Adriano Olivetti Mitte der 1930er Jahre befand sich das Unternehmen Olivetti im Umbruch: Neben umfangreichen Modernisierungen im Bereich der Produktionsprozesse, Managementmethoden und Verbesserungen der betrieblichen Sozialleistungen verfolgte Adriano Olivetti auch in

um ist ihnen eine Kontaktperson der BASF AG vor Ort behilflich: Dr. Hans Deichmann von der Società Aniline Solventi ed Affini in Mailand, der den Besuch in Ivrea und auf Bitte Santos hin die Besichtigung des Verwaltungsgebäudes Montacini in Mailand organisierte.<sup>481</sup> Der große italienische Chemiekonzern Montacini hatte sich hier zwischen 1935 und 1938 von den Architekten Gio Ponti, Antonio Fornaroli und Eugenio Soncini eine neue Hauptverwaltung bauen lassen.<sup>482</sup> Zunächst zeigt die Auswahl der besichtigten Projekte, dass sich die Planer der BASF AG für die Bauten der ausländischen Konkurrenz, der großen Chemieunternehmen Sandoz, J.R. Geigy und Montecatini, interessierten. Man könnte einen einseitig gerichteten Blick der deutschen Industrieunternehmen auf den Entwicklungsvorsprung der Konkurrenzunternehmen in vom Krieg weniger beeinträchtigten Ländern wie der Schweiz oder den USA vermuten. Aus den Bauakten zum Hochhausprojekt der BASF AG geht jedoch hervor, dass der Blick ins Ausland und das Interesse für die Bautätigkeit anderer Unternehmen aus demselben Industriezweig keine spezifisch deutsche Eigenheit war. Im Frühjahr 1955 besuchten Vertreter des Basler Chemieunternehmens J.R. Geigy AG die Bauabteilung der BASF AG, um sich über den in Ludwigshafen geplanten Hochhausbau unterrichten zu lassen. In einer Aktennotiz der BASF-Verkaufsabteilung heißt es hierzu:

*„Am 8.3. besuchten Herren der Firma Geigy, Basel, Herrn Direktor Santo. [...] Es ging darum, dass die Firma Geigy ein 11 Stockwerke hohes Haus für die Abteilung Verkauf baut, das in ähnlicher Form und mit ähnlicher Ausrüstung wie unser Haus vorgesehen werden soll. Dieses Hochhaus dient jedoch nur zur Aufnahme eines Teiles der Abteilung Verkauf bei Geigy. Wir konnten feststellen, dass die Herren von Geigy hinsichtlich der organisatorischen, gedanklichen Vorarbeit weit weniger fortgeschritten waren und gaben Ihnen [...] alle benötigten Aufschlüsse.“*<sup>483</sup>

Das letztendlich 15 Geschosse zählende Bürohochhaus der J.R. Geigy AG wurde von dem Basler Architekturbüro Burckhardt+Partner im selben Zeitraum wie das Hochhaus der BASF AG zwischen 1953 und 1957 geplant und gebaut; wie der Bau der BASF AG nahm es seinerzeit die Abteilungen Verkauf, Vertrieb und Einkauf auf, und wie in Ludwigshafen stellte es einen Erweiterungsbau zu der in unmittelbarer Nachbarschaft liegenden Hauptverwaltung des Unternehmens dar (Abb. 110).<sup>484</sup> Ein zweites bedeutendes Basler Chemieunternehmen, die La Roche AG, folgte kurze Zeit später mit dem Bau eines Verwaltungshochhauses (1957-1960) nach Plänen des Architekten Ronald Rohn; auch in diesem Fall ergänzte das Hochhaus die Hauptverwaltung des Unternehmens (Abb. 111).<sup>485</sup> Derartige bauliche Parallelentwicklungen von Unternehmen gleicher Branchen legen die Annahme nahe, dass auch in baulichen Fragen eine Orientierung an der Konkurrenz üblich war.

gestalterischen Fragen einen neuen Kurs und verpflichtete als progressiv geltende Architekten, Designer und Grafiker; vgl. zur Architektur des Unternehmens Bonifazio, Olivetti builds, wie Anm. 66, S. 49-73. Zu den Architekten Figini u. Pollini vgl. Gentili, Eugenio: Figini e Pollini, Mailand 1959.

<sup>481</sup> In Ivrea zeigte der Leiter der Architekturabteilung von Olivetti, Annibale Focchi, die Bauten des Unternehmens, wobei die Begegnung zwischen den beiden Bauabteilungen zu weiterem Erfahrungsaustausch führte; Focchi schickte Lichtpausen und Fotografien seiner Arbeiten nach Ludwigshafen, während im Gegenzug Santo einen Aufsatz über neuere Wohnungsbauten in Deutschland und eine Übersicht über das deutsche Baulandbeschaffungsgesetz nach Ivrea sandte; vgl. die Korrespondenz zwischen Santo u. Focchi v. 03.10.1953 u. 14.10.1953, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1952-54.

<sup>482</sup> Vgl. Ramella, Fabio: Gio Ponti. Il Palazzo Montecatini (Monumenti Architettura Moderna 33), Florenz 2005.

<sup>483</sup> Helmer, o.V.: Aktennotiz v. 14.03.1955, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>484</sup> Vgl. J.R. Geigy AG (Hrsg.): Geigy heute. Die jüngste Geschichte, der gegenwärtige Aufbau und die heutige Tätigkeit der J.R. Geigy AG, Basel und ihr nahestehenden Gesellschaften, Jubiläumsschrift zum 200-jährigen Bestehen des Geigy-Unternehmens 1958, Basel 1958, S. 60-61; Burckhardt, Martin H.: Baulust, Basel 2003, S. 434-435.

<sup>485</sup> Bieri, Alexander L. (Hrsg.): Roland Rohn 1905-1971 (Dokumente zur Schweizer Architektur), Zürich 2003, S. 60-64.



110-111 Verwaltungshochhaus der J.R. Geigy AG, 1953-57 (o.) und der La Roche AG in Basel, 1957-60 (u.)

Ein weiteres Kriterium, das die zu Studienzwecken besichtigten Bauten aus Bauherrensicht erfüllen sollten, geht aus der Korrespondenz Camill Santos hervor: Die Bauten sollten ‚modern‘ sein. So schrieb Camill Santo an den Inhaber der Aufzugsfirma Haushahn, Gustav Hahn, der in einem Artikel über den Bau des angeblich größten Bürohochhauses in der Bundesrepublik berichtete hatte:

*„Da wir uns zur Zeit mit der Planung eines Bürohauses befassen und gerne die modernsten Bürohäuser Deutschlands studiert hätten, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir mitteilen würden, wo sich dieses Bürohaus befindet [...].“<sup>486</sup>*

An den Vertreter der Chemiecolor AG, der bei der Organisation der Studienreise in die Schweiz behilflich war, schrieb Santo: *„Wir haben vor allem Interesse an modernen Büro-Geschäftshäusern.“<sup>487</sup>* Auch der Geschäftspartner May aus Basel hob diesen Aspekt besonders hervor, als er über den Neubau der Industriegesellschaft von Schappe schrieb:

*„Dieses Unternehmen hat erst kürzlich sein neues, sehr modernes und äußerlich besonders schönes Verwaltungsgebäude bezogen. Es handelt sich gewiss um den modernsten und schönsten Büro-Bau, der gegenwärtig in Basel existiert.“<sup>488</sup>*

Es lassen sich weitere Beispiele anführen; so schrieb Santo im Vorfeld der Italien-Reise an seinen Kontaktmann Hans Deichmann in Mailand über den Verwaltungsbau des Unternehmens Olivetti: *„Dabei wiesen die italienischen Herren auf einen sehr modernen Büro-Hochbau hin [...].“<sup>489</sup>* Ein Blick auf die ausgewählten Bauten macht deutlich, dass sich das im Rahmen der Korrespondenz durchweg positiv konnotierte Attribut ‚modern‘ nicht auf eine Architekturhaltung oder äußere Gestaltungsmerkmale bezog. Die Planer der BASF AG verstanden den Begriff ‚modern‘ im Sinne von ‚zeitgemäß‘, also den gesellschaftlichen, technischen, konstruktiven und funktionalen zeitgenössischen Bedingungen entsprechend.<sup>490</sup> Einen bestimmten Baustil verbanden sie mit diesem Begriff nicht. Ihr Ziel war es, hinsichtlich der in den letzten Jahren fertig gestellten Bürogebäuden auf dem neuesten Stand der Entwicklungen zu sein. Dementsprechend groß war die gestalterische Bandbreite der besichtigten Bauten: So galt zwar der Verwaltungsbau von Olivetti in Ivrea zeitgenössischen Architekturkritikern wie Jürgen Joedicke als Vorzeigebispiel einer gelungenen ‚Nachkriegsmoderne‘; 1958 nahm er das Gebäude in seine Publikation *Geschichte der modernen Architektur* auf (Abb. 112).<sup>491</sup> Das sechsgeschossige, mit hellem Kalkstein verkleidete Verwaltungsgebäude der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, das 1940 nach Plänen des Architekturbüros Gebrüder Pfister fertig gestellt wurde, wurde dagegen von Architekten wie Karl Moser, die sich selbst als Vertreter der ‚modernen Bewegung‘ verstanden, als *„schweizerische Mittelmäßigkeit“* abgelehnt (Abb. 113).<sup>492</sup> Was Santo an dem Gebäude der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt interessiert haben könnte, war dessen ausgereifte Haustechnik;

<sup>486</sup> Schreiben v. Santo an Hahn v. 30.01.1953, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1952-54.

<sup>487</sup> Schreiben v. Santo an Chemiecolor AG v. 10.04.1951, wie Anm. 474.

<sup>488</sup> Schreiben v. Krieger an Santo v. 22.03.1951, betr. Büro-Neubau, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>489</sup> Schreiben v. Santo an Deichmann v. 23.07.1953, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1952-54.

<sup>490</sup> Vgl. auch die Begriffsdefinition bei Lampugnani, *Moderne*, wie Anm. 4.

<sup>491</sup> Joedicke, Jürgen: *Geschichte der modernen Architektur*. Synthese aus Form, Funktion und Konstruktion. Stuttgart 1958, S. 218. Vgl. zur Rolle Joedicke im Rahmen der einliniigen Geschichtsschreibung der Modernen Bewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Stroux, Sara: *Rezept Lever House? Planungsprozesse und Bauherrenentscheide beim Bau westdeutscher Konzernhochhäuser in der Nachkriegszeit*, in: Köth, Anke; Krauskopf, Kai; Schwarting, Andreas (Hrsg.): *Building America*. Eine große Erzählung (Bd. 3), Dresden 2008, S. 315-334.

<sup>492</sup> Burg, Gebrüder Pfister, wie Anm. 476, S. 226-227.



das Gebäude verfügte über ein neuartiges Deckenheizungssystem, eine ausgeklügelte Kombination von natürlicher und künstlicher Lichtführung und ein gut funktionierendes Kommunikationssystem.<sup>493</sup>

### **„Vorbild“ der Architekten – Vom Wohngebäude zum Verwaltungshochhaus**

Hinweise auf Einflüsse, die für die Architekten des Gebäudes zu Planungsbeginn relevant waren, kommen von Fritz Eller. Eller, der seinerzeit als Mitarbeiter Helmut Hentrichs an dem Wettbewerb für das BASF-Hochhaus arbeitete, verneinte in einem Gespräch die Bedeutung US-amerikanischer Vorbilder für das Wettbewerbsprojekt:

*„Wir waren [...] noch bei Corbusier, nicht bei Mies van der Rohe oder sonst was. Wir [Fritz Eller u. Robert Walter] kamen gerade vom CIAM-Kongress in Aix-en-Provence und waren auf dem Dach der Unité d’Habitation von Corbusier und überall. Und haben gemeint, es müsste ein neuer Weg gegangen werden. Dass der Einfluss von Corbusier ziemlich stark war, sieht man an dem was von dem Wettbewerbsprojekt noch übrig geblieben ist. Bei der Unité d’habitation ist das Dach ja auch nicht einfach eine Etage. Dort ist es eine Landschaft, wir hatten es auch sehr locker: Es waren drei Teile mit Flügeln.“<sup>494</sup>*

Dass das 1952, also ein Jahr vor dem Wettbewerb der BASF AG fertig gestellte, programmatische Wohngebäude Le Corbusiers als Referenz diente, wird besonders durch einen Vergleich der Querschnitte beider Projekte anschaulich (Abb. 114, 115):<sup>495</sup> Die für den Bau in Marseille charakteristische Aufständigung auf ‚Piloti‘ finden sich bei dem Ludwigshafener Projekt ebenso wieder wie die Konstruktionsweise als Stahlbetonskelett und die frei gestaltete Dachlandschaft. Beide Projekte zählen mit Erd- und Dachgeschoss 19 Geschosse und sind rund 25 Meter breit, so dass auch die Dimensionen im Schnitt in etwa übereinstimmten. Der innere Aufbau und die Grundrissentwicklung waren dagegen grundverschieden. Die Architekten modifizierten und übertrugen das gestalterische und konstruktive Konzept des Wohnbaus von Le Corbusier auf ein Verwaltungsgebäude; Gemeinsamkeiten von Bauaufgabe und Raumprogramm waren für die Architekten bei der Auswahl ihres ‚Vorbilds‘ offenbar nicht relevant. Eine solche Übertragung entsprach den Forderungen prominenter Vertreter der ‚Modernen Bewegung‘, wie sie etwa Ludwig Mies van der Rohe nach dem Zweiten Weltkrieg formulierte, die einmal entwickelten Konstruktions- und Gestaltungsprinzipien universell und unabhängig von der jeweiligen Bauaufgabe einzusetzen.<sup>496</sup>

### **USA-Reise im Zusammenhang mit dem Bau des Hochhauses der BASF AG**

*„In einigen Tagen geht es ab nach Amerika. Ich bin begierig, ob wir für unser Hochhaus dort Erkenntnisse bekommen, die sich auch in Deutschland nutzbringend anwenden lassen.“<sup>497</sup>*

Camill Santo an Fritz Lappe, Bauabteilung Hoechst AG, am 05.04.1954

<sup>493</sup> Burg, Gebrüder Pfister, wie Anm. 476, S. 223, 228-229.

<sup>494</sup> Gespräch mit Fritz Eller v. 05.10.2006, Aachen.

<sup>495</sup> Eine ausführliche Beschreibung der L’Unité d’Habitation findet sich u.a. bei Girsberger, Hans; Boesiger, Willy: Le Corbusier 1910-65, Zürich 1967, S. 138-147; für den Wettbewerbsbeitrag Hentrich-Petschnigg vgl. Kapitel ‚Architektenwettbewerb und Planungen für das Hochhaus der BASF AG‘.

<sup>496</sup> Vgl. Boyken, Immo: Ludwig Mies van der Rohe and Egon Eiermann. The Dictate of Order, in: The Journal of the Society of Architectural Historians, H. 2, 1990, S. 133-153.

<sup>497</sup> Schreiben v. Santo an Lappe v. 05.04.1954, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1952-54.

Dass die Orientierung an US-amerikanischen Bauten eine Rolle beim Bau des Hochhauses der BASF AG spielte, lässt sich erst anhand der USA-Reise des Architekten Helmut Hentrich und des Leiters der Bauabteilung, Camill Santo, nachweisen. Ein wichtiges Dokument, das ermöglicht, die Reise und damit verbundene Erwartungen nachzuvollziehen, stellt der detaillierte, schriftliche Reisebericht dar, den Camill Santo und Helmut Hentrich nach ihrer Rückkehr für den Vorstand der BASF AG verfassten.<sup>498</sup> Anfang April 1954, zwei Monate nachdem die BASF AG das Architekturbüro Hentrich-Petschnigg mit Ausführung und Bau des neuen Verwaltungshochhauses beauftragt hatte, flogen Camill Santo und Helmut Hentrich für eine rund vierwöchige „*Bautechnische Studienreise*“ in die USA. Stationen der Reise waren New York, Philadelphia, Washington, Pittsburgh (Pennsylvania), Detroit, Dearborn und Springfield (N.Y.). Ein Besuch in Chicago, wo drei Jahre zuvor die Lake Shore Apartments von Ludwig Mies van der Rohe fertig gestellt worden waren, war dagegen nicht Teil des Besichtigungsprogramms. Schon das Programm lässt erkennen, dass der Schwerpunkt nicht allein auf dem Studium von Hochhäusern oder Verwaltungsbauten lag, sondern weiteren Interessen der BASF AG Rechnung trug: Mit dem Ziel mögliche Neuerungen im Industriebau kennen zu lernen, besichtigten Santo und Hentrich auch Industrieanlagen, insbesondere Produktionsanlagen der Chemischen Industrie. Dabei nahmen beide Interessensbereiche – Entwicklungen im Industriebau und Projekte, die im Zusammenhang mit dem Bau des geplanten Hochhauses lehrreich sein konnten – etwa denselben zeitlichen Rahmen in Anspruch.<sup>499</sup> Im Rahmen dieser Arbeit liegt der Fokus auf den besichtigten Verwaltungsbauten: Welche Aspekte interessierten die beiden Reisenden bei ihrem Besuch in den Vereinigten Staaten und mit welchen Eindrücken und Erkenntnissen sind sie in die Bundesrepublik Deutschland zurückgekommen? Welchen Einfluss hatte die Reise auf den Bau des Hochhauses der BASF AG?

#### Besichtigte Bauten und Unterstützung vor Ort

Ein Teil der besichtigten Bauten, von denen fast alle Hochhäuser waren, war bereits in deutschsprachigen Fachzeitschriften publiziert worden. Man kann daher davon ausgehen, dass sie Camill Santo und Helmut Hentrich bekannt waren, etwa die Hauptverwaltung der Lever Brothers (Lever House) von Skidmore, Owings&Merrill, New York (1951-1952); die Hauptverwaltung der United Nations von Harrison&Abramovitz, New York (1949-1950); die Hauptverwaltung der Aluminium Corporation of America von Harrison&Abramovitz, Pittsburgh (1953) oder das Technical Center der General Motors Co. von Eero Saarinen and Associates, Warren/Mich. (1949-1955). Darüber hinaus wurden weitere Gebäude besichtigt, die bis heute keine Erwähnung in der Fachliteratur finden.<sup>500</sup> Wer also unterstützte Hentrich und Santo bei der Auswahl der besichtigten Bauten und der Organisation des Programms? Behilflich mit der Organisation vor Ort waren Hentrich und Santo verschiedene Vertreter der Industrie. Während für Besichtigungen der Industrieanlagen bereits bestehende Kontakte zur Chemischen Industrie von

<sup>498</sup> Santo, Camill; Hentrich, Helmut: Bautechnische Studienreise der Herren Dr.-Ing. Hentrich und Dr.-Ing. Santo nach USA v. 9.4. bis 10.5.1954, 27-seitiges Typoskript v. 25.06.1954, Unternehmensarchiv der BASF AG. Das Dokument, das dem Vorstand zur Kenntnisnahme vorlag, ist von Hentrich und Santo unterzeichnet; die Art der Berichterstattung lässt jedoch darauf schließen, dass Camill Santo der Verfasser des Dokuments ist und Helmut Hentrich lediglich, wenn überhaupt, gegengelesen und ergänzt hat. Die persönlichen Erinnerungen Helmut Hentrichs, der in seiner Autobiographie Hentrich, Bauzeit, wie Anm. 53, S. 221-222 über diese Reise berichtet, decken sich nicht immer mit dem BASF-internen Bericht der Studienreise. Beispielsweise die Behauptung, das Seagram Building von Ludwig Mies van der Rohe gesehen zu haben, das erst 1954 begonnen wurde; möglicherweise verwechselte Hentrich spätere USA-Reisen mit der Reise von 1954.

<sup>499</sup> Vgl. Santo, Studienreise, wie Anm. 498.

<sup>500</sup> US-amerikanische Bauten wurden in den 1950er Jahren teilweise sehr ausführlich in europäischen Architekturzeitschriften publiziert, vgl. exemplarisch das im Dezember 1953 erschienene Themenheft *Contributions américaines à l'architecture contemporaine* der Zeitschrift *L'architecture d'aujourd'hui*; die Gruppe der ausgewählten Bauten ist jedoch begrenzt und stellt keineswegs einen repräsentativen Querschnitt durch das US-amerikanische Baugeschehen der Nachkriegszeit dar.

Nutzen waren,<sup>501</sup> erwiesen sich hinsichtlich der Verwaltungsbauten Unternehmen der US-amerikanischen Bauindustrie als hilfreich. Helmut Hentrichs Autobiographie zufolge kam der renommierten, auf die Konstruktion von Aufzugsanlagen spezialisierten Otis Elevator Company eine zentrale Rolle bei der Reisegestaltung zu: „Das Programm hat die Firma Otis erstellt.“<sup>502</sup> Auch in dem Reisebericht von Hentrich und Santo finden sich verschiedene Hinweise darauf, dass Vertreter der Otis Elevator Company einen wichtigen Teil der Organisation übernommen hatten. Bereits 1911 gründete das Unternehmen die deutsche Tochtergesellschaft OTIS Aufzugswerke mit Sitz in Berlin, deren Erwartungen an den deutschen Markt zunächst jedoch enttäuscht wurden.<sup>503</sup> 1951 erfolgte die Fusion mit der deutschen Firma Flohr zur Flohr-Otis GmbH, die den Auftrag für Lieferung und Konstruktion der Aufzüge für das Hochhaus der BASF AG erhielt; nach Aussage Fritz Ellers die erste große Aufzugsanlage in Europa überhaupt.<sup>504</sup> Bereits das erste Treffen nach ihrer Ankunft in den USA war Vertretern des Unternehmens Otis vorbehalten, ein zweites folgte zwei Tage später. Dass das Engagement des Unternehmens über Beratungsgespräche am Unternehmenssitz hinausging, belegt ein weiterer Vermerk im Reisebericht: „Nach vorheriger Fühlungnahme mit der örtlichen Vertretung der Otis Elevator, Detroit, wurde es ermöglicht, das „New Technical Center“ der General Motors Co. zu besichtigen.“<sup>505</sup> Vermutlich halfen Vertreter von Otis auch bei der Vermittlung weiterer Gebäudebesichtigungen, die hinsichtlich ihrer Aufzugsanlagen von Interesse waren. Daneben organisierte auch die Aluminium Corporation of America (Alcoa) Besichtigungen in New York, bei denen der Baustoff Aluminium, insbesondere aus Aluminium gefertigte Fassadenkonstruktionen, im Mittelpunkt standen. In Pittsburgh wurden Führungen durch die Coppers Company organisiert, die nicht nur den Besuch ihrer Kunststoff-Produktionsanlagen ermöglichte: „In Pittsburgh freundlich aufgenommen durch Herrn Simmat, Coppers Company C.C. Inc., der verschiedene Besichtigungen vorbereitet hatte.“<sup>506</sup> Sicherlich kamen Hinweise zu sehenswerten Bauten nicht allein von Vertretern der Industrie; es ist anzunehmen, dass etwa der Architekt Gordon Bunshaft vom Architekturbüro Skidmore, Owings&Merill, den Hentrich und Santo gleich zu Beginn ihrer Reise in seinem New Yorker Büro besuchten, neben Hilfestellungen zu konkreten Fragen auch Empfehlungen für Gebäudebesichtigungen beisteuerte. In Washington trafen Hentrich und Santo den Leiter des Sekretariats des American Institute of Architects, Mr. Pawley, der die „Stadt und weitere Umgebung mit vorbildlichen Wohnsiedlungen, Brücken, modernen Schulbauten usw. zeigte und technisch erläuterte.“<sup>507</sup> Der Einfluss der Bauindustrie, deren Motive für die Hilfestellungen in der Erschließung neuer Absatzmärkte in Europa bzw. der Bundesrepublik zu suchen sind, sollte jedoch in keinem Fall unterschätzt werden.

Was wollten die Planer der BASF AG von US-amerikanischen Bauten lernen?

Die Notizen zu drei, gleich zu Beginn der Reise in New York geführten Gesprächen geben Aufschluss über die Fragen, die im Zusammenhang mit dem Bau des Hochhauses der BASF AG in Ludwigshafen geklärt werden sollten.<sup>508</sup> Das erste Treffen, das bei der Otis Elevator Company stattfand, drehte sich um technische und organisatorische Angelegenheiten, etwa die Dimensionierung der Aufzüge oder die Organisation von Toilettenanlagen und Garderobenräu-

<sup>501</sup> Vgl. beispielsweise das Schreiben des Vizepräsidenten der Monsanto Chemical Company an Santo v. 13.04.1954, Unternehmensarchiv der BASF AG, Briefe Santo 1952-1954.

<sup>502</sup> Hentrich, Bauzeit, wie Anm. 53, S. 222.

<sup>503</sup> Neumann, Wolkenkratzer, wie Anm. 52, S. 81-82.

<sup>504</sup> Frank, Ludwig u.a.: Die Aufzüge, in: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 193-206; vgl. zur Unternehmensentwicklung von Otis: [www.otis.com/file/display/0,1394,10069,00.pdf](http://www.otis.com/file/display/0,1394,10069,00.pdf) [Stand 20.09.2008].

<sup>505</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 23.

<sup>506</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 14.

<sup>507</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 14.

<sup>508</sup> Vgl. die Notizen zu den Gesprächen in Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 8, 9, 11.

men. Anhand der von Hentrich und Santo mitgebrachten Pläne des Hochhauses der BASF AG wurden Vergleiche zu bereits gebauten New Yorker Hochhäusern wie dem ‚Lever House‘ oder dem ‚Empire State Building‘ gezogen. Nach Einschätzung der Ingenieure von Otis waren die bislang für das Hochhaus der BASF AG eingeplanten acht Aufzüge mit einer Fahrgeschwindigkeit von 4 Metern pro Sekunde gerade ausreichend, die Garderobenfläche und Toiletten zu zahlreich bemessen. Das zweite Gespräch führten Hentrich und Santo mit Gordon Bunshaft, Partner im Büro Skidmore, Owings&Merill. Wieder war die technische Ausstattung US-amerikanischer Bürobauten Thema der Unterhaltung, etwa die Anzahl und Bedienung der Aufzüge, Einsatz von Akten- und Lastenaufzügen, Heizung und Lüftung mittels Klimaanlage und die Büroraumbeleuchtung mit Leuchtstoff-Röhren. Außerdem interessierten sich die Planer der BASF AG für die beim Bau von Bürohochhäusern in den USA üblichen Konstruktionsarten, die Ausführung der Fassade und den Innenausbau. Ein Problem, das die Planer des Ludwigshafener Hochhauses ebenfalls zu beschäftigen schien, war die Entwässerung der Fassade im Fall von Schlagregen; nach US-amerikanischen Erfahrungen, so heißt es im Reisebericht, müssten keinerlei Vorkehrungen getroffen werden. Die dritte Besprechung führten Santo und Hentrich bei dem führenden US-amerikanischen Aluminiumhersteller, der Aluminium Corporation of America (Alcoa), bei der sie sich einen Überblick über die Verwendung von Aluminium im Bauwesen im Allgemeinen und als Fassadenmaterial im Besonderen verschafften. Bedenken der deutschen Besucher, die das Korrodieren von Aluminium durch die Außenluft, insbesondere durch säurehaltige Industrieluft, befürchteten, wurden von amerikanischer Seite zerstreut: *„Wenn die Luft dem Menschen nicht besonderen Schaden zufügt, ist sie auch dem Aluminium nicht gefährlich.“*<sup>509</sup> Wie der weitere Verlauf der Planungen zeigen wird, vertrauten die Ingenieure der BASF AG dieser Einschätzung nicht. Folgt man dem Bericht der Reisenden, dann galt den gerade angesprochenen Themen – vor allem der Ausführung der Aufzüge und der Fassade – auch bei den Besichtigungen verschiedener Verwaltungsbauten das Hauptaugenmerk. Die Kurzbeschreibungen zu den einzelnen Bauten sind sachlich gehalten; wenige Formulierungen lassen Rückschlüsse darauf zu, was von dem Gesehenen besonderen Eindruck auf die beiden deutschen Besucher machte. Das ‚Lever House‘ in New York und die Saarinen-Bauten in Detroit wurden von Santo und Hentrich besonders hervorgehoben. So war das ‚Lever House‘ in ihren Augen der *„bemerkenswerteste Neubau in New York Midtown“*.<sup>510</sup> Noch besser schnitt der Baukomplex von General Motors in der Beurteilung ab, der *„nicht nur im Hinblick auf die U.S.A. sondern überhaupt das Beste an modernem Industriebau darstellt, was wir bisher gesehen haben.“*<sup>511</sup> Über die anderen Gebäude finden sich lediglich vereinzelt wertende Bemerkungen, die sich auf nach Meinung der Berichterstatter geglückte Einzellösungen beziehen. Insgesamt, so scheint es, waren Santo und Hentrich mit der Reise und den gewonnenen Erkenntnissen zufrieden, negative Äußerungen finden sich im Reisebericht selten. Dennoch waren sie keineswegs unkritisch gegenüber dem, was sie in den USA zu sehen bekamen und bewerteten die eigenen Leistungen demgegenüber nicht gering. So vermerkten sie beispielsweise über die Besichtigung der Ford-Werke ‚River Rouge‘, die vor allem in den 1920er und 1930er Jahren ein beliebtes Reiseziel deutscher Ingenieure waren:<sup>512</sup> *„Die einzelnen Hallen und Fabrikationsgebäude sind, wie bei uns, als solide Massiv-Bauten in Stahlkonstruktion ausgeführt und zeigen, abgesehen von ihrer Größe, keine Besonderheiten.“*<sup>513</sup>

<sup>509</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 11.

<sup>510</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 2.

<sup>511</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 23.

<sup>512</sup> Vgl. die Beiträge von Fehrl, Gerhard: Welcher Fordismus eigentlich? u. Grieger, Manfred: River Rouge am Mittel-landkanal. Das Volkswagenwerk im Nationalsozialismus, in: Stiftung Bauhaus Dessau; RWTH Aachen (Hrsg.): Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit. Siedlung, Stadt, Raum, Dessau 1995, S. 25, 30, 165.

<sup>513</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 24.

## **Auswirkungen der Reise auf den Bau des Hochhauses – Entscheidung gegen US-amerikanische Bauweisen**

Es war zu sehen, dass Hentrich und Santo auf ihrer Reise gezielt Informationen über die technische Ausstattung und Konstruktionsweisen von Hochhäusern sammelten. Welchen Einfluss aber hatten diese auf der Reise gewonnenen Erkenntnisse auf den Bau des Hochhauses der BASF AG? Hatten sie signifikante gestalterische oder technische Änderungen an dem Wettbewerbsprojekt zur Folge? Einen ersten Anhaltspunkt bietet hier die Antwort des Architekten Fritz Eller auf die Frage, welche Bedeutung die USA-Reise für den Bau des Hochhauses hatte:

*„Überhaupt keinen. Wir [Planungsteam Hentrich-Petschnigg: Eller, Walter, Janeschitz, Kölsch] haben ein einziges Telegramm gekriegt. Wir haben lange überlegt, soll die Fassade glatt sein, wie es auch im Wettbewerb gezeichnet ist, oder soll sie etwas plastischer sein, laut Corbusier. Und die Diskussion ging lange hin und her und dann hat sich herausgestellt, wir bleiben bei dem was wir gesagt haben, sie soll flächig bleiben. [...] Der Einfluss von amerikanischer Seite war null, uninteressant. Wir waren auch nicht da und wir waren die, die entworfen und gezeichnet haben.“<sup>514</sup>*

In vielerlei Hinsicht treffen Fritz Ellers Äußerungen zu: Weder der Wettbewerbsentwurf noch der fertig gestellte Bau gleichen den in den USA ausführlich studierten Bauten – nicht in ihrer Konstruktionsweise oder der Fassadengestaltung, nicht in der Grundriss- und Baukörperdisposition. Wie die verschiedenen Planungsphasen des Hochhauses zeigen, blieb die Studienreise dennoch nicht ohne Folgen.

### Die Fassade

Wie Fritz Eller andeutete war die Frage, wie die Fassade gestalterisch und konstruktiv gelöst werden sollte, lange nicht geklärt. In der ersten Baubeschreibung zur Baugenehmigung des Hochhauses vom Februar 1954 wurde die Fassade als konstruktiv tragend beschrieben.<sup>515</sup> Aus dem Reisebericht zur Studienreise in die USA geht hervor, dass die Planer aus Ludwigshafen auch in den USA nach möglichen Lösungsansätzen für die Fassade suchten, zusammenfassend heißt es hier:

*„Die Außenwände werden bei neueren Hochhäusern aus Fertigteilen aus Aluminium oder rostfreiem Stahl hergestellt, wobei diese einschließlich Fenster fertigen Teile jeweils in der Größe eines Fensterteils und einer oder auch zweier Stockwerkshöhen vor die Stahlkonstruktion tapetenartig montiert werden. Die Brüstungen bestehen aus Voll-Aluminium, aus Glas und auch aus Steinplatten.“<sup>516</sup>*

Bemerkenswert ist, dass gut einen Monat nach der Rückkehr von Hentrich und Santo aus den USA eine überarbeitete Baubeschreibung zum Bauantrag bei der Stadt Ludwigshafen eingereicht wurde. Der Vergleich mit der ersten Fassung ist insofern aufschlussreich, als dass einige Änderungen auf die in den USA gewonnenen Anregungen zurückzuführen sind. So ist in der zweiten, überarbeiteten Baubeschreibung von *„Fensterflächen als vorgehängte Aluminium-Glasfassade“* die Rede;<sup>517</sup> die Fassade sollte als Vorhangfassade, also nicht mehr konstruktiv

<sup>514</sup> Gespräch mit Fritz Eller v. 05.10.2006, Aachen.

<sup>515</sup> Erste Baubeschreibung zur Baugenehmigung v. 25.02.1954, wie Anm. 417: „[...] die Hauptelemente sind die waagrechten Brüstungen in petrolfarbenem Mosaik und die großflächigen Verglasungen. [...] Die Brüstungen nehmen die Überzüge auf und dienen so als Deckenlager.“

<sup>516</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 4.

<sup>517</sup> Überarbeitete Baubeschreibung zur Baugenehmigung v. 24.06.1954, wie Anm. 418.

tragend ausgebildet werden.<sup>518</sup> Bis Mitte 1955 verfolgte die BASF AG nachweislich Planungen, die eine Vorhangfassade aus Glas und eloxierten Aluminium-Elementen vorsahen.<sup>519</sup> Abbildungen von Modellstudien aus dem Nachlass Hentrich, die vermutlich aus dieser Zeit stammen, zeigen mögliche architektonische Umsetzungen einer Kombination aus Skelettbau und Vorhangfassade (Abb. 116, 117). Der Vergleich mit dem Modellfoto des Wettbewerbsentwurfs (Abb. 39) macht deutlich, wie weit sich die untersuchten Varianten von dem Gesamtkonzept des ursprünglichen Entwurfs entfernt hatten. Der Fortgang der Planungen in Ludwigshafen stellte ein anschauliches Beispiel dafür dar, dass Planer und Bauherren in der Bundesrepublik die Übernahme von in den USA gebräuchlichen Konstruktionsweisen in Erwägung zogen, nicht jedoch ohne sie einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Die Entscheidungsträger in Ludwigshafen vertrauten offensichtlich den US-amerikanischen Erfahrungen und Zusicherungen hinsichtlich der Korrosionsbeständigkeit des Baustoffs Aluminium nicht, denn die BASF AG ließ von der unternehmenseigenen Materialprüfanstalt Metallwitterungsversuche durchführen. Die Ingenieure der BASF AG kamen zu dem Ergebnis, dass trotz eines hochwertigen Korrosionsschutzes mit der Zerstörung der Schutzschicht im Bereich einzelner Element-Verbindungen zu rechnen sei; von der Verwendung von Stahl- und Aluminiumprofilen rieten sie ab.<sup>520</sup> Die Verantwortlichen der BASF AG entschieden sich stattdessen für eine aus ihrer Sicht korrosionsbeständige Fassadenkonstruktion, bei der Ort betonbrüstungen mit einem Belag aus farbigen Glasmosaiken versehen wurden; die Schmalseiten wurden mit Klinkerriemchen verkleidet. Da die Herstellung und Verarbeitung von Glasmosaik traditionsgemäß in Italien auf einem qualitativ hohen Niveau erfolgte, wurden die rund 8.800 Quadratmeter Glasmosaiken aus Venedig importiert und von italienischen Facharbeitern verlegt (Abb. 118, 119); hinsichtlich der Haltbarkeit des Materials bei Temperaturänderungen wurden Bauten aus Turin als Referenz herangezogen.<sup>521</sup> Internationale Einflüsse für die letztendlich realisierte Fassade des Hochhauses sind folglich nicht in den USA, sondern in Italien zu suchen.

### Tragwerk

Ähnlich wie bei der Fassadenplanung verhielt es sich mit Überlegungen zum Tragwerk des Hochhauses. Die Ausführung war der ersten Baubeschreibung zufolge zunächst als Stahlbetonbau geplant.<sup>522</sup> Im Verlauf ihrer Studienreise machten sich Hentrich und Santo auch über die zeitgenössische Bauweise in den USA ein Bild: „*Alle Hochhäuser werden als Stahl-Gerippebauten errichtet.*“<sup>523</sup> So erklärt sich, dass die Planer der BASF AG nach ihrer Rückkehr von dem Statiker Fritz Leonhardt die beiden Konstruktionsarten Stahlbeton- und Stahlskelett im Hinblick auf ihre Vor- und Nachteile gegeneinander abwägen ließen. Wie an anderer Stelle bereits zu sehen war, entschied sich die BASF AG aus Kostengründen für die Ausführung des Gebäudes in Stahlbeton.<sup>524</sup>

<sup>518</sup> Die wesentlichen Merkmale einer Vorhangfassade bündelt Schaal, Vorhangwände, wie Anm. 85, S. 11 in der ersten umfassenden, deutschsprachigen Publikation zu diesem Thema: „*Vorhangwände sind nichttragende Außenwände. Sie werden vor dem tragenden Skelett befestigt. Eigenwicht und Windlasten der Vorhangwände werden über Einzelbefestigungen auf das tragende Skelett übertragen.*“

<sup>519</sup> Vgl. Aktennotiz der Bauleitung v. 26.07.1955, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>520</sup> Funk, Hans: Die Werkstoffprüfung für die Fensterrahmen, in: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 155-160.

<sup>521</sup> Vgl. Rüping, Josef: Mosaikarbeiten am Hochhaus, in: BASF Nachrichten, H. 4, 1956, S. 3; die Verwendung von Glasmosaik kommentierte seinerzeit auch die lokale Presse, vgl. N.N.: BASF-Hochhaus wird mit Glasmosaik aus Venedig ‚tapeziert‘, in: Rheinpfalz v. 16.06.1956.

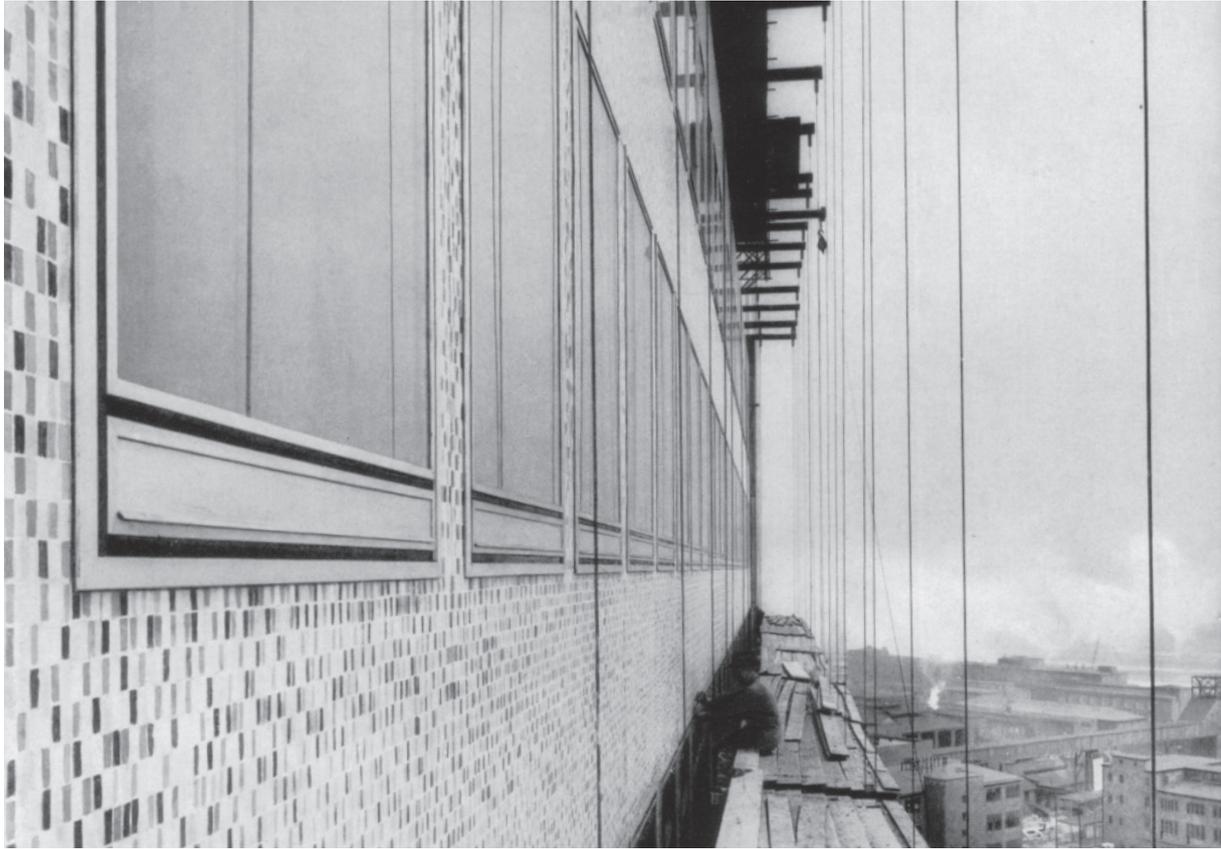
<sup>522</sup> Erste Baubeschreibung zur Baugenehmigung v. 25.02.1954, wie Anm. 417.

<sup>523</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 4.

<sup>524</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenspolitische Interessen bei Bau der Konzernhochhäuser‘.



116-117 Modellstudien des Verwaltungshochhauses der BASF AG, ca. 1954/55



118 Fassade des Verwaltungshochhauses der BASF AG mit Mosaikverkleidung, 1957



119 Verlegung der Glasmosaiken an der Fassade des Verwaltungshochhauses der BASF AG, 1956

‚Cafeteria‘

Eine andere Frage, die Hentrich und Santo während ihrer Reise in den USA beschäftigt hatte, betraf die Gebäudeorganisation und besonders die „*Lage der Verpflegestationen*“ innerhalb der Gebäude.<sup>525</sup> Der Wettbewerbsentwurf des Büros Hentrich-Petschniggs sah die in der Ausschreibung geforderten Räume zur Verpflegung der Belegschaft im Dachgeschoss des Hochhauses mit Zugang zu einer umlaufenden Dachterrasse vor. Diese Lösung war in der Bundesrepublik seinerzeit nicht neu. Bereits 1933 stellte Hermann Seeger im Handbuch der Architektur die Frage „*Soll die Kantine im Keller oder im Dachgeschoss untergebracht werden?*“ und ergänzte „*Andere Geschosse kommen kaum in Betracht, schon um den Zusammenhang der Büroräume nicht zu unterbrechen.*“<sup>526</sup> Als Vorteile, die für eine Unterbringung im Dachgeschoss sprachen, nannte Seeger die Vermeidung von Geruchsbelästigung, die Freiheit bei der Wahl der Raumhöhe und die Kombination mit einer Dachterrasse.<sup>527</sup> Auch die Architekten Dierschke und Zinsser realisierten beim Bau des Hochhauses der Continental AG die Küche und Kantine im 13. und 14. Obergeschoss.<sup>528</sup> In den USA suchten Hentrich und Santo vergeblich nach einer vergleichbaren Lösung. Sie stellten vielmehr fest, dass die obersten Geschosse eines Hochhauses der Direktion vorbehalten blieben, während die Verpflegung der Angestellten im Unter-, Erd- oder ersten Obergeschoss stattfand; dies jedoch nicht in Form einer Kantine, was Bedienung am Tisch bedeutete und in der Bundesrepublik üblich war, sondern als „*Cafeteria mit Selbstbedienung*“.<sup>529</sup> Interessant ist diese Beobachtung insofern als es bei dem Hochhaus der BASF AG in Ludwigshafen bei der ursprünglich vorgesehenen Lage der Kantine im 19. Geschoss blieb, das Unternehmen allerdings das effiziente Bewirtschaftungssystem der Amerikaner übernahm und eine ‚Cafeteria‘ einrichtete, die unter Bezugnahme auf das US-amerikanische Vorbild auch so genannt wurde.<sup>530</sup>

#### Grundrissorganisation

Sowohl im Hinblick auf Konstruktionsweisen, als auch besonders im Bezug auf technische Entwicklungen war auf Seiten der BASF AG eine große Offenheit und Lernbereitschaft gegenüber US-amerikanischen Entwicklungen zu beobachten – und sei es nur, um anhand der neu gewonnenen Erkenntnisse eigene Lösungsansätze zu überprüfen. Dagegen waren die Planer des Hochhauses der BASF AG bei der Besichtigung der US-amerikanischen Bauten nicht daran interessiert gewesen, Grundrissdispositionen oder die räumliche Organisation von Büroarbeitsplätzen kennen zu lernen. Aufzeichnungen zu diesem Themenkomplex finden sich im Reisebericht von Hentrich und Santo so gut wie nicht. In den USA wurde seinerzeit die effiziente, Platz und Zwischenwände sparende Organisation der Arbeitsplätze in Großraumbüros bevorzugt. Dagegen hielt die BASF AG an der in der Bundesrepublik gebräuchlichen Unterteilung der Geschosse in kleinere Einheiten von Ein-, Zwei- und Mehrpersonenbüros fest. Der organisatorische Aufbau des Grundrisses des Hochhauses der BASF AG als Dreibund mit Büros an den beiden Längsseiten wurde soweit nachvollziehbar zu keinem Zeitpunkt der Planungen in Frage gestellt. Eine Anregung Helmut Hentrichs, das ursprünglich vorgesehene Achsmass von 1,85 Meter auf in den USA übliche 1,70 Meter zu reduzieren, löste auf Seiten der BASF AG ebenfalls ablehnende Reaktionen aus: Ein möbliertes Modell im Maßstab 1:1 empfanden sowohl Vertreter des späteren Nutzers, die Abteilungen des Verkaufs, als auch Teile

<sup>525</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 5.

<sup>526</sup> Seeger, Bürohäuser, wie Anm. 97, S. 26-27.

<sup>527</sup> Seeger, Bürohäuser, wie Anm. 97, S. 24-28.

<sup>528</sup> Vgl. Kapitel ‚Neuorientierung in der Nachkriegszeit‘.

<sup>529</sup> Santo, Studienreise, wie Anm. 498, S. 5.

<sup>530</sup> Vgl. Mayer, Otto: Die Cafeteria, in: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 273-278.

des Vorstands als zu eng; das geplanten Achsmaß von 1,85 Meter wurde beibehalten.<sup>531</sup> Ein Festhalten an der traditionellen Aufteilung der Büroetagen in einzelne Büroräume ist in den 1950er Jahren nicht nur bei der BASF AG zu beobachten. Jürgen Joedicke stellte in seiner 1959 erschienenen Publikation über aktuelle Entwicklungen im Bürobau das in der Bundesrepublik gebräuchliche ‚Kojensystem‘ den US-amerikanischen ‚Großraumsystemen‘ gegenüber:

*„Das Kojensystem wird in Europa sehr häufig verwendet. Es basiert auf der Erschließung des Grundrisses durch Flure. Die Grundeinheit ist zumeist der Zweipersonenraum. Den Vorteilen einer intimen Arbeitsatmosphäre stehen relativ hohe Erstellungskosten gegenüber. die Variabilität des auf einem Achsmaß aufgebauten Kojensystems erlaubt wechselnde Raumlängen. Wegen des durchgehenden Flures ist die Tiefe der Räume jedoch nicht variabel. Das Großraumsystem verzichtet auf abgetrennte Flure und erlaubt eine rationelle Ausnutzung der gesamten Bürofläche. Es ist durch Wegfall der Trennwände erheblich wirtschaftlicher in der Erstellung. Als nachteilig kann die gegenseitige Lärmbeeinträchtigung und die psychologische Wirkung des Arbeitssaals empfunden werden. [...] Das Großraumsystem erfordert eine leistungsfähige Klimaanlage und dauernde künstliche Beleuchtung.“<sup>532</sup>*

Die beiden unterschiedlichen Lösungen illustrierte Joedicke mit Abbildungen eines Zweipersonen-Bürraums des Hochhauses der BASF AG und eines Großraumbüros des ‚Lever Houses‘. Die Einführung von Großraumbüros in der Bundesrepublik hätte die Aufgabe bestehender Privilegien bedeutet und war deswegen vermutlich zunächst schwer durchzusetzen. So wurde beispielsweise auch im Zusammenhang mit den Planungen für die neue Unternehmenszentrale der Phoenix-Rheinrohr AG die Frage der Einführung von so genannten „*Massenarbeitsräumen*“ im Bauausschuss des Unternehmens kurz angesprochen, jedoch ohne dass sich hierfür Befürworter gefunden haben; laut Protokoll der Sitzung erläuterte das Vorstandsmitglied Vellguth den Grund für diese ablehnende Haltung:

*„Er weist weiter darauf hin, dass für leitende Angestellte nach deutschen Verhältnissen Einzelzimmer erforderlich seien. Bei Außerachtlassung dieses Gesichtspunktes könne es unter Umständen schwierig werden, geeignetes leitendes Personal zu bekommen. Herr Dudek erwähnt noch, dass nach seinen eigenen Erfahrungen das Arbeiten in großen Räumen wenig angenehm ist.“<sup>533</sup>*

Erst Anfang der 1960er Jahre führten neue Konzepte zur Organisation von Büroarbeit dazu, dass auch deutsche Industrieunternehmen wie die Bayer AG oder Unilever Arbeitsplätze in Großraumbüros einführten.<sup>534</sup>

## **US-amerikanische Einflüsse beim Bau des Hochhauses der Mannesmann AG**

### **Wunsch nach formaler Abgrenzung von US-amerikanischen Hochhäusern**

Anders als bei dem Hochhausprojekt der BASF AG lässt sich im Fall des Mannesmann-Hochhauses schon zu Beginn der Planungen, rund zwei Jahre vor der USA-Reise der Architekten Paul Schneider-Esleben und Egon Eiermann, eine aufschlussreiche Auseinandersetzung um US-amerikanische Hochhausbauten beobachten. Ein Briefwechsel zwischen Paul

<sup>531</sup> Aktennotiz v. 18.05.1954, betr. Hochhaus E100 u. Planungstagebuch E100 v. 25.05.1954, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>532</sup> Joedicke, Bürobauten, wie Anm. 85, S. 12-13.

<sup>533</sup> Protokoll der Sitzung des Ausschusses für den Bau eines Verwaltungsgebäudes v. 20.12.1956, TKA, TRW/1829.

<sup>534</sup> Vgl. die Projektblätter im Anhang.

Schneider-Esleben, Herbert Knothe und Egon Eiermann zeigt, dass die formale Orientierung an US-amerikanischen Hochhäusern von Bauherrseite zunächst weder beabsichtigt war, noch gefördert wurde. Der Vorstand der Mannesmann AG befand sich im Sommer 1954 in einer schwierigen Situation. Er war bereit, der einstimmigen Empfehlung des Gutachterausschusses zu folgen und Paul Schneider-Esleben mit der Planung für das Mannesmann-Hochhaus zu beauftragen.<sup>535</sup> Wie aus einem im Zusammenhang mit den frühen Planungen für das Mannesmann-Hochhaus bereits zitierten Brief von Herbert Knothe und Paul Schneider-Esleben an Egon Eiermann hervorgeht, vertrat der Vorstand jedoch die Ansicht, dass Wettbewerbsprojekt Schneider-Eslebens sei dem ‚Lever House‘ in New York zu ähnlich:

*„Diese Forderung nach einer einprägsamen Form wird aber vor allem von unserem Vorstand erhoben, für den der Entwurf von Schneider-Esleben noch zu sehr dem Lever-Haus ähnelt. Das war auch der Grund, weshalb der Vorstand so lange gezögert hat, Schneider-Esleben zur Weiterbearbeitung des Projektes heranzuziehen.“*<sup>536</sup>

Schon einen Vorentwurf Knothes habe, so heißt es weiter, der Vorstand Anfang 1954 angeblich mit der Begründung, es sei ein „*kleiner Bruder des Lever-Hauses*“, abgelehnt.<sup>537</sup> Wie an anderer Stelle bereits zu sehen war, hatten Knothe und Schneider-Esleben verschiedene Alternativlösungen für die Konstruktion und Gestaltung der Fassaden erarbeitet, um sich so bewusst von den ihnen bekannten US-amerikanischen Hochhausbauten wie dem ‚Lever House‘ in New York oder den Lake Shore Apartments in Chicago abzugrenzen; ihre Beschreibung der Entwurfsvarianten macht deutlich, dass sich die Kritik des Vorstands lediglich auf die Verwandtschaft des äußeren Erscheinungsbilds bezog und sich auf die Frage der Fassadengestaltung reduzieren ließ. Egon Eiermann teilte die Vorbehalte des Vorstands seinerzeit nicht. Auf den Brief von Knothe und Schneider-Esleben antwortete er:

*„Sie machen mich vertraut mit der Meinung Ihres Vorstands, auf keinen Fall so etwas ähnliches wie ein «Uni-Lever Gebäude» zu erhalten. Das wird aber nicht gelingen, wenn wir bei der festgelegten Form bleiben, und es wird auch nicht gelingen, wenn wir bei den Materialien Stahl, Nirosta und Glas bleiben. Und ich wüsste auch nicht, was an dem «Uni-Lever Gebäude» auszusetzen wäre oder weshalb der Vorstand eine Ähnlichkeit mit diesem Haus vermeiden möchte, es sei denn, dass er den Wunsch hat, eine Wiederholung dieses Hauses auf deutschem Boden zu vermeiden. Nun sprechen aber alle Anzeichen, nicht zuletzt vom Gutachterausschuss für die gutgeheißene Form, dafür, dass trotzdem eine Wiederholung stattfindet, wogegen ich persönlich nichts einzuwenden hätte, wenn gewisse Großzügigkeiten, die bei dem amerikanischen Projekt zu finden sind, bei unserem Projekt vermieden werden.“*<sup>538</sup>

Vergleicht man den Wettbewerbsentwurf Schneider-Eslebens mit zeitgenössischen Fotografien des ‚Lever Houses‘ (Abb. 120, 122), dann ist der Vorwurf der Ähnlichkeit zwischen den beiden Bauten nachvollziehbar: Analog zum ‚Lever House‘ schlug auch Schneider-Esleben in seinem Entwurf ein Stahlskelett mit glatter Stahl-Glas-Vorhangfassade vor, ohne sich dabei jedoch ausführlicher über Konstruktionsweise oder Detaillösungen zu äußern.<sup>539</sup> Gemeinsamkeiten beispielsweise in der Grundrissorganisation gab es vermutlich nicht; während Schneider-Esleben von einem rechteckigen Volumen ausging, an dessen Nordseite die Nebenräume und Vertikalerschließung angeordnet waren, lag beim ‚Lever House‘ das Fluchttreppenhaus

<sup>535</sup> Vgl. Kapitel ‚Architektenwettbewerb und Planungen für das Hochhaus der Mannesmann AG‘.

<sup>536</sup> Schreiben v. Knothe u. Schneider-Esleben an Eiermann v. 03.08.1954, wie Anm. 299.

<sup>537</sup> Schreiben v. Knothe u. Schneider-Esleben an Eiermann v. 03.08.1954, wie Anm. 299.

<sup>538</sup> Schreiben v. Eiermann an Knothe v. 18.08.1954, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>539</sup> Vgl. Kapitel ‚Architektenwettbewerb und Planungen für das Hochhaus der Mannesmann AG‘.

außerhalb des eigentlichen Gebäudevolumens an der Schmalseite des Hochhauses (Abb. 121, 123). Aussagen des Architekten Schneider-Esleben über die Rolle, die das ‚Lever House‘ oder andere US-amerikanische Hochhausbauten bei der Konzeption des Wettbewerbsentwurfs gespielt haben, sind nicht überliefert.<sup>540</sup> Wie gut waren die deutschen Architekten und Bauherren zu diesem Zeitpunkt über das zeitgenössische US-amerikanische Baugeschehen informiert? Paul Schneider-Esleben, Egon Eiermann und Herbert Knothe konnten ihre Kenntnisse über das aktuelle, US-amerikanische Bauwesen allein aus Publikationen zusammen getragen haben.<sup>541</sup> Aufgrund der Aktualität der angeführten Bauten – das ‚Lever House‘ (1952) und die Wohnhäuser am Lake Shore Drive (1951) wurden erst wenige Jahren vor dem Wettbewerb der Mannesmann AG fertig gestellt – kann man davon ausgehen, dass sie die Bauten aus verschiedenen Zeitschriftenbeiträgen kannten. Je nach Ausrichtung der einzelnen in der Bundesrepublik erscheinenden Fachzeitschriften wurde häufig über die aktuelle Architekturentwicklung in den USA berichtet; die Bandbreite der als veröffentlichenswert befundenen Bauten blieb jedoch begrenzt. Besonders das ‚Lever House‘ fand international große Beachtung in Fachzeitschriften.<sup>542</sup> Es ist anzunehmen, dass die Vorstände noch weniger als die planenden Architekten über das Baugeschehen in den USA in der Breite informiert waren. Vor diesem Hintergrund ist die Verengung auf das ‚Lever House‘ und die ‚Lake Shore Apartments‘, die die Diskussion um das Mannesmann-Hochhaus zu Planungsbeginn dominierte, wenig überraschend.

### **Technische Schwierigkeiten bei der Einführung von in den USA gängigen Konstruktionsweisen**

Den Architekten gelang es, den Vorstand der Mannesmann AG davon zu überzeugen, Schneider-Eslebens Wettbewerbsentwurf in seiner ursprünglich angedachten Form weiterzuverfolgen. Ein Blick auf die weitere Ausarbeitung des Entwurfs verdeutlicht besonders anschaulich die Schwierigkeiten, mit denen die Einführung von in den USA weit verbreiteten Konstruktionsmethoden in der Bundesrepublik Deutschland verbunden war und wo Grenzen des Transfers von Bautechniken und Konstruktionsweisen lagen.

Beim Bau des Mannesmann-Hochhauses lag ein Hauptaugenmerk auf der Entwicklung der Fassade. Erste Überarbeitungen des Entwurfs von Paul Schneider-Esleben gingen laut Baubeschreibung des ersten Baugesuchs vom April 1955 von einem Stahlskelettbau mit einer Außenhaut aus geschosshohen, vorgefertigten Stahlblechelementen aus.<sup>543</sup> Die dem Baugesuch beiliegenden Pläne lassen außerdem erkennen, dass die Fassade zunächst nicht als Vorhangfassade geplant war, sondern die Elemente zwischen die Geschossdecken gesetzt werden sollten (Abb. 124, 125). Die Umsetzung dieser zu diesem Zeitpunkt noch wenig ausgearbeiteten Fassadenkonstruktion in die Praxis sollte für die beteiligten Planer zur Herausforderung werden. Hinsichtlich der Ausführung der Gesamtfassade wurde bereits Ende 1954 die Gundelfinger Fassadenbaufirma Josef Gartner&Co. hinzugezogen.<sup>544</sup> Die Fertigung der

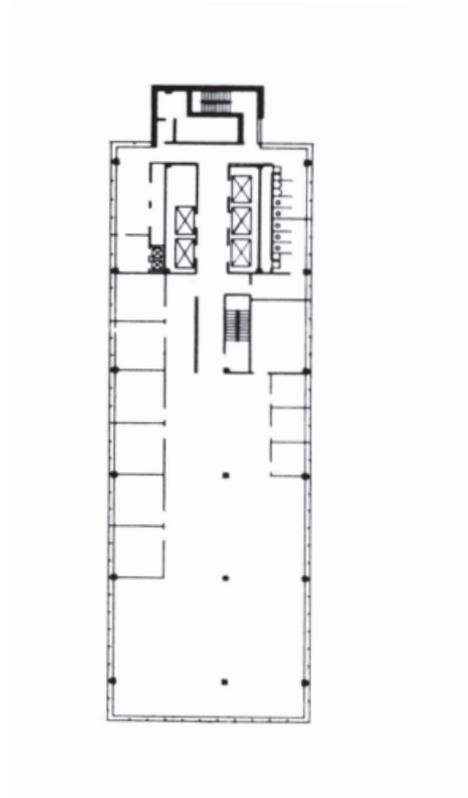
<sup>540</sup> Vgl. auch Beckers, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 85-99.

<sup>541</sup> Egon Eiermann hatte bereits 1936 die USA bereist, während Paul Schneider-Esleben 1956 im Zusammenhang mit dem Bau des Mannesmann-Hochhauses erstmalig in die USA reiste. Herbert Knothes erste USA-Reise fand auf Einladung der Aluminium-Zentrale Düsseldorf 1959 statt, vgl. die Teilnehmerliste zur Exkursion der Aluminium-Zentrale im Nachlass Schneider-Esleben.

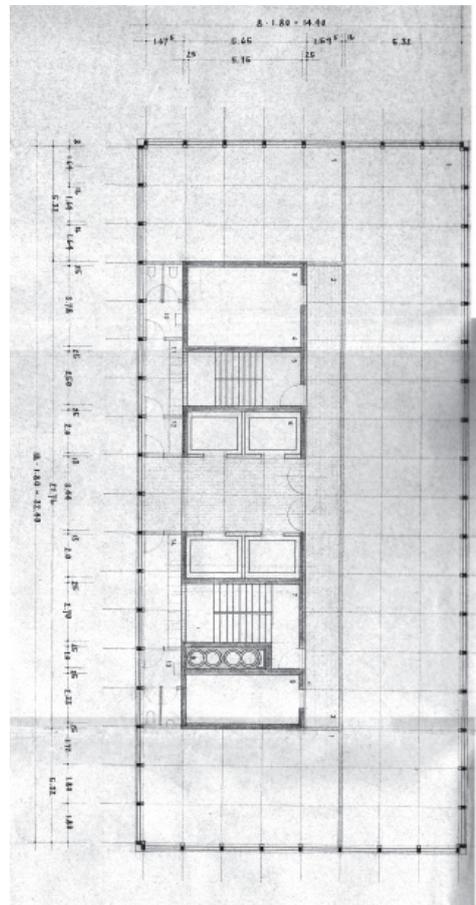
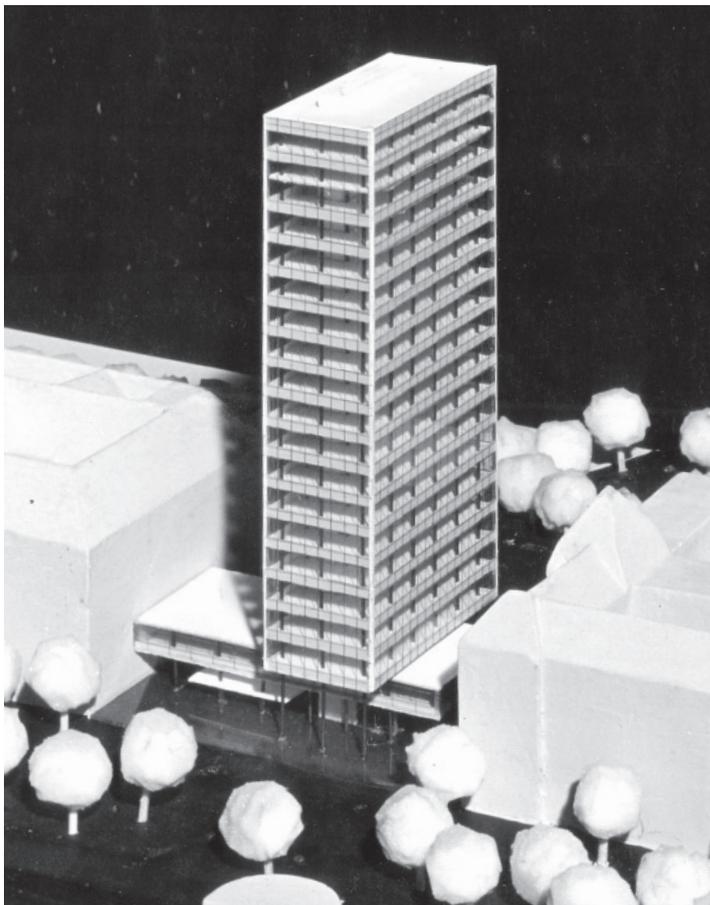
<sup>542</sup> Zur positiven Resonanz, die das ‚Lever House‘ seit seiner Fertigstellung bei Architekten und der Öffentlichkeit gleichermaßen auslöste, vgl. Krinsky, Carol Herselle: Gordon Bunshaft of Skidmore, Owings&Merill, New York 1988, S.18-19 u. Gretes, Frances C.: Lever House, an architectural landmark. Bibliography of sources 1950-1983, Monticello 1988.

<sup>543</sup> Vgl. Baubeschreibung für das Mannesmann-Hochhaus, wie Anm. 437.

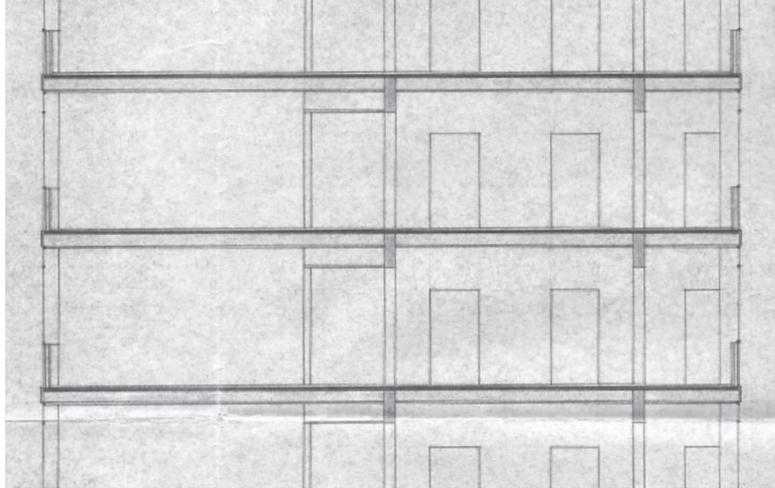
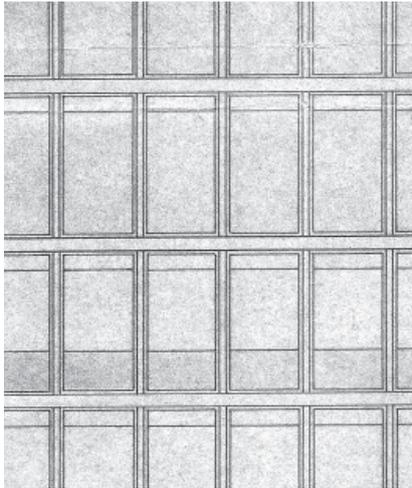
<sup>544</sup> Schreiben Schneider-Esleben an die Firma Gartner v. 18.10.1954, Nachlass Schneider-Esleben.



120-121 ‚Lever House‘, Fotografie und Grundriß eines Bürogeschosses in Joedicke's Publikation ‚Bürobauten‘, 1959



122-123 Modellfoto des Wettbewerbsbeitrags Schneider-Esleben und Zeichnung eines Regelgeschosses, Plan zur ersten Baugenehmigung v. 01.04.1955



126-127 Ausschnitt aus der Fassadenzeichnung und dem Querschnitt des Mannesmann-Hochhauses, Pläne zur ersten Baugenehmigung v. 01.04.1955

Höhe  $H'$  bzw. Länge  $L'$

38

30

18

- ① **Außenschale**  
Stahlblech 12 mm  
außen farbig emailliert  
innen grundemailliert
- ② **Innenschale**  
Stahlblech 10-12 mm  
beidseitig grundemailliert bzw.  
verzinkt oder lackiert
- ③ **Panel-Kern**  
feuerfest imprägniertes  
Honigwabenpapier (DPA)  
mit Vermiculitfüllung (Körnung<sup>1-3</sup>)
- ④ **Glasfasergewebe**  
in Verleimungsflächen
- ⑤ **Spezialkitt**  
plastisch bleibend
- ⑥ **Sicherungsschrbn.**  
rostfreier Stahl

Normaldicke  $d = 38$  mm  
max. Höhe  $H' = \text{ca. } 12$  m  
" Länge  $L = \text{ca. } 24$  m

Uns Urheberrecht an dieser Zeichnung ruft Befugnisse voraus.  
Die Zeichnung und Beilagen dürfen ohne unsere schriftliche  
Genehmigung nur zu dem Zweck, zu dem sie dem Empfänger  
anvertraut worden sind, benutzt und veröffentlicht werden.  
Wiederholung, auch auszugsweise, ist ohne unsere schriftliche  
Genehmigung, auch von Einzelblättern, untersagt. Zeich-  
nergebnisse werden ausdrücklich als strafrechtlich geschützt  
D. Zeichnung und Beilagen sind bei Nachahmung strafbar.  
1956

**MANNESMANN-STAHLECHBAU**  
G. m. b. H.  
DUSSELDORF

Pos.	Stück	Benennung	Mat.	Dimension	Gew.
		195	Datum	Name	Zeichnungs No.:
	<b>Maßstab:</b>	Konstr.	1.6.56		D-SP 3-4
		gez.			
		gepr.			
		N. gepr.			

**Mannesmann-Stahlblechbau**  
G. m. b. H.  
Düsseldorf

Bezeichnung: **Scheiben-Panel**  
 $d = 38$  mm

128 Vorläufiges technisches Merkblatt für das ‚MANNESMANN-Panel‘, 1956

Stahlblech-Paneele sollte ein Tochterunternehmen der Mannesmann AG, die Mannesmann-Stahlblechbau GmbH, übernehmen – mit dem Ziel, als erste Firma emaillierte Stahlblech-Paneele für den europäischen Markt zu produzieren.<sup>545</sup> Es fehlten jedoch die nötigen Erfahrungen auf diesem Gebiet, so dass die Mannesmann AG im Mai 1955 das US-amerikanische Unternehmen Bettinger mit Sitz in Waltham/Massachusetts um Unterstützung bat. Hatte der Vorstand noch vor kurzem Bedenken hinsichtlich der Vorbildfunktion US-amerikanischer Hochhäuser in Gestaltungsfragen geäußert, so zeigt sich hier seine Bereitschaft, vom Erfahrungsvorsprung der USA zu profitieren. Aus der im Nachlass Paul Schneider-Esleben überlieferten Korrespondenz mit der Bettinger Corporation geht hervor, dass insbesondere Klärungsbedarf bei bauphysikalischen und baukonstruktiven Fragen bestand.<sup>546</sup> So stellte Bettinger im Wesentlichen Informationen zu den Themenfeldern Wärmedurchgang, Schallübertragung, Dichtigkeit, Materialeigenschaften von Aluminium und Stahlblech, Feuerbeständigkeit und Oberflächenschutz zur Verfügung. Im Sommer 1956 war die Entwicklung des so genannten ‚MANNESMANN-Panels‘, das aus zwei emaillierten Stahlblech-Schalen mit einem Kern aus feuerfest imprägniertem Honigwaben-Papier aufgebaut war, soweit fortgeschritten, dass ein vorläufiges technisches Merkblatt für potentielle Kunden erstellt werden konnte (Abb. 126). Die Einleitung des Merkblatts belegt, dass die Übertragung US-amerikanischer Fertigungsmethoden und die Herstellung geeigneter Baustoffe in der Bundesrepublik zunächst an Grenzen stieß:

*„Das MANNESMANN-Panel stellt ein neuartiges Bauelement in einer bewährten Konstruktion dar, dessen Fertigung wir unter Ausnutzung amerikanischer Erfahrungen unter Lizenz in Angriff genommen haben. Dabei werden bis zur gründlichen Erprobung gleichwertiger Werkstoffe deutschen Ursprungs zunächst noch aus den USA importierte Materialien verwendet, und zwar sowohl für die Emaillierung als auch für den Panel-Kern.“<sup>547</sup>*

Die Übernahme einer Lizenz durch ein westdeutsches Industrieunternehmen, in diesem Fall von der Bettinger Corporation, war seinerzeit keineswegs ungewöhnlich. Unternehmenshistoriker haben nachgewiesen, dass der Austausch von Patenten und Lizenzen zwischen westdeutschen und US-amerikanischen Unternehmen nach 1945 vor allem aufgrund von finanziellen Engpässen in den Bereichen Forschung und Entwicklung ein wichtiges Mittel transatlantischen Wissenstransfers darstellte.<sup>548</sup> Wie wenig Fachkenntnis hinsichtlich der Konstruktion vorgehängter Fassaden zu diesem Zeitpunkt in der Bundesrepublik Deutschland vorhanden war und wie groß dementsprechend die Verunsicherung auf Bauherrenseite war, lässt eine wenige Monate nach Fertigstellung des Produktblatts an die Mannesmann-Stahlblechbau GmbH gerichtete Anfrage erahnen. Das Unternehmen Daimler-Benz AG beabsichtigte die Fassade seines etwa zeitgleich zum Bauprojekt der Mannesmann entstandenen Hochhauses in Stuttgart-Untertürkheim ebenfalls mit ‚MANNESMANN-Panels‘ zu konstruieren. Wie in Düsseldorf verfolgten die Planer in Stuttgart die Entwicklungen in den USA aufmerksam, denn sie wussten, dass in Detroit vor kurzem die neue Hauptverwaltung des Konkurrenzunternehmens Ford fertig gestellt worden war. Deren Fassade wurde nach Informationen der Daimler-Benz AG aus emaillierten Aluminiumblechen und nicht aus Stahlblechen fabriziert, was zu Nachfragen bei der Mannesmann-Stahlblechbau GmbH führte. Der Vorstand Hermann Winkhaus persönlich ließ daraufhin von der Niederlassung der Mannesmann AG in New York Nachforschungen anstellen, ob (und wenn ja, warum?) die Fassadenverkleidung des Neubaus der Ford-Hauptverwaltung

<sup>545</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Dunkel v. 09.01.1956, wie Anm. 441.

<sup>546</sup> Schreiben Bettinger Corporation an die Mannesmann AG v. 23.05.1955, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>547</sup> Mannesmann-Stahlblechbau GmbH (Hrsg.): Vorläufiges Technisches Merkblatt für das MANNESMANN-Panel, Düsseldorf 31.07.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>548</sup> Vgl. Hilger, Wettbewerbsstrategien, wie Anm. 35, S. 35; Stokes, Technologie, wie Anm. 58, S. 503-513.

aus Aluminium anstatt aus Stahlblech gefertigt wurde.<sup>549</sup> In gleicher Angelegenheit wendete sich auch der Geschäftsführer der Mannesmann-Stahlblechbau GmbH an die US-amerikanische Partnerfirma Bettinger und bat um Informationen zu Aufbau und Konstruktionsweise der von Ford verwendeten Paneele.<sup>550</sup> Reaktionen auf diese Anfragen etwa in Form von Antwortschreiben sind nicht überliefert.

### **USA-Reise während des Baus des Mannesmann-Hochhauses**

Auf die Schwierigkeiten bei der Herstellung der ‚MANNESMANN-Panels‘, die durch die Übernahme der Konstruktionsweise aus den USA entstanden, wird an späterer Stelle noch einmal eingegangen. Da das Sammeln von Informationen über Einbau und Fabrikation von Fassadenpaneelen zentraler Bestandteil der USA-Reise von Paul Schneider-Esleben und Egon Eiermann war, soll zunächst die Studienreise der beiden Architekten in den Blick genommen werden. Vor dem Hintergrund der Ambitionen und Schwierigkeiten, die mit der Entwicklung des ‚MANNESMANN-Panels‘ verbunden waren, ist nachvollziehbar, warum die Mannesmann AG bereit war, dem Architekten Paul Schneider-Esleben eine kostspielige Studienreise in die USA zu finanzieren. Die Initiative für diese Reise ging von Paul Schneider-Esleben aus, der im Juni 1956 in einem Brief an den Vorstand um Kostenübernahme bat. Offensichtlich überzeugend stellte er darin die Notwendigkeit einer solchen Reise für das Gelingen des Mannesmann-Hochhauses dar und nannte Probleme, die seiner Meinung nach nur mit Hilfe US-amerikanischer Erfahrungen gelöst werden können. Strategisch geschickt leitete er seine Argumentation mit einem Hinweis auf die Aktivitäten des Konkurrenzunternehmens Phoenix-Reinrohr AG ein:

*„In letzter Zeit kursierte hier das Gerücht, dass Phönix-Reinrohr die Absicht ein Hochhaus in Düsseldorf zu bauen, aufgegeben hat. Wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, entspricht dieses Gerücht nicht den Tatsachen. [...] In nächster Zeit wird nun eine Kommission, bestehend aus den beiden Architekten Dr. Hentrich/Petschnigg und einigen leitenden Herren von Phoenix-Reinrohr, eine Studienreise nach Nordamerika, Mexico, Venezuela und Südamerika antreten, um dort eingehende Studien an ausgeführten Hochhausbauten zu machen.“<sup>551</sup>*

In seinem Schreiben verwies Schneider-Esleben außerdem auf die Amerika-Reise Gio Pontis anlässlich des Baus des Pirelli-Hochhauses in Mailand und auf Peter Behrens als Architekten der ersten Mannesmann-Hauptverwaltung; auch Behrens, so schrieb er, wäre seinerzeit vor dem Bau des Mannesmann-Hauses bei dem „*Verwaltungsbau-Spezialisten Sullivan*“ gewesen. In der einschlägigen Literatur über Peter Behrens finden sich hierzu keine Aussagen, was an dieser Behauptung Schneider-Eslebens zweifeln lässt.<sup>552</sup> Zur Durchsetzung seines Anliegens war der Hinweis möglicherweise dennoch förderlich.

#### Erwartungen im Vorfeld der USA-Reise

Wie das Schreiben des Architekten Paul Schneider-Esleben an den Vorstand der Mannesmann AG zeigt, versprachen sich das Unternehmen und sein Architekt von der Reise in erster Linie die Klärung verschiedener technischer Probleme, die beim Bau des Mannesmann-Hochhauses aufgetreten waren:

<sup>549</sup> Schreiben der American Mannex Corporation an Winkhaus v. 04.10.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>550</sup> Schreiben v. Fliegenschmidt an Weaver v. 6.10.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>551</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an den Vorstand der Mannesmann AG v. 12.06.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>552</sup> Vgl. beispielsweise Anderson, Stanford: Peter Behrens and a new architecture for the twentieth century, Cambridge 2000.

*„Der Vorstand der Mannesmann AG erwartet, dass das Mannesmann-Hochhaus ein in baukünstlerischer und bautechnischer Hinsicht vollendetes Bauwerk wird. Gerade ein solches Gebäude ist nicht nur eine rein baukünstlerische Aufgabe, sondern soll die glückliche Synthese einer Vielzahl technischer Probleme sein. Die beste Lösung für diese Probleme lässt sich nicht allein durch Überlegungen finden, dazu sind Anregungen notwendig und Erfahrungen, die bei bereits ausgeführten Bauten dieser Art gemacht worden sind. Aus der Literatur kann man nicht erkennen, ob die ausgeführten Lösungen zweckmäßig und wirtschaftlich sind und sich bewährt haben.“<sup>553</sup>*

Auch der Mannesmann-Vorstand Hermann Winkhaus beabsichtigte, durch die Studienreise insbesondere vom (bau-)technischen Vorsprung der USA profitieren zu können; in einem Brief bat er Egon Eiermann, auf Kosten der Mannesmann AG ebenfalls an der Studienreise in die USA teilzunehmen:

*„Wir werden an Herrn Dr. Schneider-Esleben eine vierwöchige Studienreise nach den USA finanzieren, damit er die Fülle der Probleme, die noch zu lösen sind, am amerikanischen Beispiel studieren kann. Je mehr die Herren Sachbearbeiter jetzt in die Detailbearbeitung des Hochhauses hineinsteigen, erkennen wir die Schwierigkeiten der damit verbundenen Probleme und die Notwendigkeit, Erkenntnisse bei ausgeführten Bauten in Ländern zu studieren, die über alle diese Probleme bereits reiche Erfahrungen besitzen.“<sup>554</sup>*

Der späte Zeitpunkt der Reise, die erst rund ein Jahr nach Beginn der Bauarbeiten stattfand, unterstreicht die Aussage von Hermann Winkhaus, dass sich Unternehmen und Architekt von der Studienreise die Lösung konkreter Detailfragen erhofften. Eine Liste mit Fragen, die laut Schneider-Esleben neben der Weiterentwicklung des Fassadenpaneels mit der Bettinger Corporation im Verlauf der Reise geklärt werden sollten, gibt nicht nur Aufschluss darüber, vor welchen Schwierigkeiten die am Planungsprozess Beteiligten ein gutes halbes Jahr nach Baubeginn standen; sie lässt auch Rückschlüsse darüber zu, welche konkreten Ergebnisse die Planer im Einzelnen von der USA-Reise erwarteten. Zunächst waren es die großen, in Deutschland bzw. der Bundesrepublik bislang ungekannten Höhen der Neubauprojekte, die die Planer mit einer Reihe von Fragen konfrontierten, u.a.:

*„1.) Örtliche Feststellung und Aufmasse über die Wirkung der Farbgestaltung an Hochhäusern in großen Höhen. [...] gedämpfte, pastell- oder starkgrelle Farbwirkung in Email und deren Wirkung in großen Höhen. Vermutlich ist bis zum 5.-6. Stockwerk eine weiche Pastelltönung wahrzunehmen, wird aber nach oben verschwinden. Sind daher helle Farbstrukturen zu bevorzugen? 2.) [...] Behandlung der Aluminium-Oberbleche: gebürstet, mattiert, oder Rohbehandlung? Wirkung unter bzw. in Höhen über 10 Stockwerke? Bewährung der Oberflächenbehandlung durch Sauerstoffeinwirkung. 3.) Wirkung bei Regen. Welche Wasserführung an den großen Wandflächen? [...] 4.) Inwieweit ist eine konische Einziehung für die oberen Geschosse erforderlich, damit nicht die entgegengesetzte Perspektive entsteht? [...] 5.) Wie ist Wirkung einer starken oder schwachen Profilierung bei Fensterelementen in den Höhen?“<sup>555</sup>*

Der zweite Fragenkomplex Schneider-Eslebens zielte nicht mehr nur auf die Lösung von konkreten Problemen ab; der Architekt formulierte die Erwartung, in den USA neue Konstruktionsmethoden, Baustoffe und ihre Anwendung kennen zu lernen: „11.) Erforschung

<sup>553</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an den Vorstand der Mannesmann AG, wie Anm. 551.

<sup>554</sup> Schreiben v. Winkhaus an Eiermann v. 25.06.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>555</sup> Anlage zum Schreiben v. Schneider-Esleben an den Vorstand der Mannesmann AG, wie Anm. 551.

neuer, einbaubarer Technizismen, die uns noch unbekannt sind.“<sup>556</sup> An dieser Stelle ist in dem sonst sachlich gehaltenen Schreiben Schneider-Eslebens erstmals die Faszination herauszulesen, die seinerzeit von den technischen Entwicklungen der USA ausging. Diese Begeisterung teilte Egon Eiermann, mit dem sich Schneider-Esleben über die Reiseroute abstimmte; Eiermann, der erstmals 1936 eine Reise in die USA unternommen hatte, wollte

*„die trivialen Dinge nicht ansehen, sondern auf Entdeckungsreisen gehen. [...] Besonders interessieren mich die großen Hüttenwerke, überhaupt große Industrien und Kunststoffdinge mit ihren letzten Ergebnissen.“*<sup>557</sup>

Die Route legten Schneider-Esleben und Eiermann in Abstimmung mit dem Vorstand Hermann Winkhaus fest. Planungen Schneider-Eslebens sahen zunächst Stationen in New York, Pittsburgh (Pennsylvania), Boston, Detroit, Cleveland, Chicago, San Francisco, Los Angeles, Dallas, Houston, Denver, Mexico-City und Caracas/Venezuela vor.<sup>558</sup> Ein überarbeiteter Stand des Reiseprogramms ging knapp drei Wochen später von einer etwas verkürzten Reiseroute mit Besichtigungen in New York, Pittsburgh (Pennsylvania), Boston, Chicago, Detroit, Denver, San Francisco, Los Angeles, Houston, Dallas und Mexico aus.<sup>559</sup> Möglicherweise orientierte sich Schneider-Esleben bei seinem Vorschlag an dem Programm der für Oktober und November geplanten Studienreise von Helmut Hentrich und Vertretern der Phoenix-Rheinrohr AG, das sich im Nachlass Schneider-Esleben befindet.<sup>560</sup> Woher aber wussten die deutschen Planer, was es sich anzusehen lohnte? Und wie stellten sie Kontakte zu den Firmen und Architekten her, von denen sie sich Informationen erhofften? Bekannte Eiermanns, so geht aus einem Schreiben Eiermanns an Schneider-Esleben hervor, sollten bei der Auswahl geeigneter Objekte helfen: *„Sowohl Wachsmann als auch Herr Krauss, der ein großer Stahlberater für Außenwandkonstruktionen ist, werden uns unterrichten, was wir an geeigneten Dingen uns ansehen müssen.“*<sup>561</sup> Konrad Wachsmann, der heute als einer der Pioniere der industriellen Vorfertigung im Bauwesen gilt, war 1941 in die USA emigriert und hatte zwischen 1941 und 1949 mit Walter Gropius an der Entwicklung von Fertigbausystemen für den Wohnungsbau gearbeitet; seit 1949 lehrte er als Professor am Illinois Institute of Technology in Chicago.<sup>562</sup> Paul Schneider-Esleben nahm darüber hinaus mit einem Brief Kontakt mit Eero Saarinen auf, in dem er seine Bewunderung für dessen Arbeit ausdrückte; beeindruckt hätten ihn insbesondere seine Planungen für General Motors in Warren, die er aus Publikationen kennen würde. In seinem Brief bat Schneider-Esleben um ein Treffen und Informationen über Fassadenkonstruktionen, die den Planungen für das Mannesmann-Hochhaus ähnlich waren:

*„We would like it very much, indeed, to have the possibility to go to see you during our round-trip within the United States. In every case we would appreciate it to see The General Motor Company in Warren/Mich., constructed by you. [...] At the moment I am building a steel-skeleton-administration building of about 100 meters in the height for the German Mannesmann-works. The outskin should be made of aluminium and will be disguised with sheet-steel, porcelain-enamelled. [...] Perhaps you are able to inform us of your experiences in this respect.“*<sup>563</sup>

<sup>556</sup> Anlage zum Schreiben v. Schneider-Esleben an den Vorstand der Mannesmann AG, wie Anm. 551.

<sup>557</sup> Schreiben v. Eiermann an Schneider-Esleben v. 26.09.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>558</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Eiermann v. 21.09.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>559</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Flohr-Otis v. 10.10.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>560</sup> Vgl. das Programm von Hentrich, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>561</sup> Schreiben v. Eiermann an Schneider-Esleben v. 26.09.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>562</sup> Vgl. u.a. Klotz, *Vision der Moderne*, wie Anm. 3, S. 15-17, 236-256.

<sup>563</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Saarinen v. 06.08.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

Dieser Bitte um Unterstützung entsprach Saarinen: *„I look forward to meeting you in Detroit. When you are here we will tell you what we know about porcelain-on-metal on buildings.“*<sup>564</sup> Daneben erwiesen sich für die Organisation vor Ort wie im Fall der Studienreise von Helmut Hentrich und Camill Santo auch Kontakte zur Bauindustrie als nützlich. Schneider-Esleben rechnete mit der Unterstützung durch das für die Konstruktion von Aufzugsanlagen bekannte Unternehmen Flohr-Otis, den Leuchtenproduzenten General Electric, das im Bereich der Klimatechnik tätige Unternehmen Carrier und das Unternehmen Bettinger, Lizenzgeber für die ‚MANNESMANN-Panels‘. In einem Brief an Eiermann schrieb er:

*„Flohr-Otis hat die Möglichkeit uns in New York und im übrigen Amerika mit schnellen Autos Einlass in die wichtigsten und wesentlichsten Bauten zu verschaffen. Die Flohr-Otis Leute warten hier auf die Äußerung eines solchen Wunsches, um in USA das Nötigste zu veranlassen. Das gleiche gilt auch für die Firmen General Electric und Carrier. [...] Auch Bettinger Corp. könnte uns Einiges sagen.“*<sup>565</sup>

In den USA

Der endgültige Verlauf der Reise lässt sich nur noch fragmentarisch rekonstruieren. Paul Schneider-Esleben und Egon Eiermann gingen am 20. Oktober 1956 in Genua an Bord und erreichten drei Tage später New York. Knapp zwei Monate später, am 17. Dezember 1956, trat Schneider-Esleben in New York die Rückreise nach Bremerhaven an. Egon Eiermann hatte die Reise bereits zu einem früheren Zeitpunkt beendet. Belege, die Aufschluss über die letztendlich durchgeführte Reiseroute geben, finden sich in den Unterlagen Schneider-Eslebens lediglich für die Städte New York, Pittsburgh (Pennsylvania), Detroit, Chicago und Mexiko-Stadt; gesichert ist auch, dass Schneider-Esleben nach Toledo reiste, wo sich der Sitz der Bettinger Corporation befand.<sup>566</sup> Erkenntnisse, die Paul Schneider-Esleben im Verlauf seiner USA-Reise gesammelt hatte, übermittelte er etwa einem Monat nach Ankunft in New York in einem neun Seiten umfassenden, mit Skizzen versehenen Brief an den Leiter der Mannesmann-Bauabteilung (Abb. 127, 128). Dessen Inhalt unterstreicht das eigentliche Anliegen der Reise: Die Lösung konkreter, vorwiegend technisch-konstruktiver Probleme, die die Planer des Mannesmann-Hochhauses beschäftigten. Der Brief stellt darüber hinaus insofern ein wichtiges Dokument dar, als dass er Rückschlüsse auf die Auswirkungen der Reise auf den Bau des Mannesmann-Hochhauses ermöglicht. Ein Großteil seiner Beschreibung widmete Schneider-Esleben verschiedenen Paneel-Konstruktionen und ihren Einbaumöglichkeiten. Diese Informationen hatte Schneider-Esleben eigenen Angaben zufolge von einer Vielzahl verschiedener Fachleute eingeholt:

*„Es gibt in Washington, N.Y., und vor allem in Chikago 17 Panel-Porzellain-Forschungsinstitute. Die wissen alle nichts – genau so wenig wie unsere Stahlberatungsstellen. Dagegen habe ich den ausgezeichneten Fachmann W. Krauss in New York ausfindig gemacht. [...] Dann unterhielt ich mich mehrere Male eingehend mit dem Topmanager von Skidmore [verm. Gordon Bunschaft], mit Saarinen, Yamaraki, Mies van der Rohe und mit ihren Spezialisten. [...] Bei Bettinger in Toledo habe ich im Werk viele Fotos gemacht und festgestellt, dass das ganze «Geheimnis» darin besteht, dass sie das Honigwabepapier in Portlandzement tauchen. [...] Ich bitte an*

<sup>564</sup> Schreiben v. Saarinen an Schneider-Esleben v. 27.08.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>565</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Eiermann v. 21.09.1956, wie Anm. 558. Vgl. auch die Empfehlungsschreiben v. Knothe an die Bettinger Corporation v. 06.10.1956 u. der deutschen Flohr-Otis an das Mutterunternehmen Otis Elevator v. 17.10.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>566</sup> Vgl. u.a. die Reisekostenabrechnung v. Schneider-Esleben v. 08.01.1957, Nachlass Schneider-Esleben.

*Krauss eine Original-Lichtpause, damit der Mann etwas sehen kann. Ich will ja gerade sein Urteil und Kritik haben betreffs Dichtigkeit der Alu-Aussenhaut-Konstruktion und der Panels.*<sup>567</sup>

Das Ergebnis seiner Nachforschungen in den USA, so schrieb er, zeige eine Bandbreite an Erfahrungen und möglichen Lösungen. Die wichtigsten Erkenntnisse fasste er dennoch zusammen:

*„In einem waren sich alle einig: Das Panel selber muss unten ent- und belüftet werden; denn man ist der Ansicht: Kein Panel ist dicht! Hitze könnte das Panel – wenn es abgeschlossen ist – beulen. Sehr wichtig ist der Kitt. [...] Alle sagen, wenn das Panel nicht zu Isolierungszwecken (Kälte) gebraucht wird, möglichst kein Vermiculite in die Honeycombs. [...] Kein einziges Panel habe ich gesehen mit irgendwelchen Rostansätzen. Also mit Rost ist nichts. Das Panel muss fabelhaft, jedes einzelne verpackt werden. [...] Man geht sehr viel dazu über die emaillierten Panels aus Alu zu machen, da die Emaille besser daran haftet.*<sup>568</sup>

Sein abschließendes Urteil über die Entwicklung des ‚MANNESMANN-Panels‘ war vor dem Hintergrund der gesammelten Eindrücke vernichtend:

*„Die ganze Panelangelegenheit muss sofort mit guten technischen Wissenschaftlern (Chemiker, Maschinenbauer und Bauingenieuren, die architektonisch geschult sind, sie müssen ein Fenster detaillieren können) intensiv durchgearbeitet werden, emailletechnisch, metallurgisch, auf chemische Einflüsse innerhalb des Panels, Luftcirculation, Füllung etc. etc. In dieser bisher so primitiven Form geht es nicht weiter.*<sup>569</sup>

Um die Konstruktion und die Dichtigkeit der Gesamtfassade zu überprüfen forderte Schneider-Esleben, einen Versuchsaufbau nach US-amerikanischem Vorbild durchzuführen:

*„Alle machen folgendes: Sie bauen vier Fensterelemente mit Panels und Glas um eine Ecke mit zwei Elementen übereinander, im ganzen sechs Elemente, im Original auf in der Fensterfabrik. Dann wird ein Flugzeugmotor mit Propeller davorgestellt und ein Wasserschlauch von unten nach oben gespritzt. Man weiß hier genau, dass das Wetter, Wind und Regen nach oben blasen und nach unten wie bei einem 6-8 stöckigen Haus, [...]. Hinter diesem Fensteraufbau ist eine geschlossene aus Brettern zusammengehaltene Bude. Darin steht man hinter der Fensterscheibe und lässt sich das Wasser und Wind vor die Scheiben spritzen und beobachtet die Dichtigkeit der Fassade. Jeder hat mich bei der Durchsicht unserer Details 1:1 über diesen Versuch gefragt. Ich schlage daher Mannesmann unbedingt vor – und wir Architekten bestehen darauf – dass Gartner sofort diesen Versuch anstellt.*<sup>570</sup>

Tatsächlich kam dieser Test auf dem Gelände der Fassadenbaufirma Josef Gartner & Co. zur Ausführung.<sup>571</sup> Andere offene Fragen, die Schneider-Esleben im Verlauf seiner Reise klären konnte, betrafen den Einsatz von Mehrscheibenisolierverglasung („Man will von diesem Zeug nichts wissen“), das Strömungsverhalten am oberen Gebäudeabschluss („Mies meinte, um solche Luftwirbel-Sorgen zu haben, müsste man Extragebläse vor die Front bauen – ist also Quatsch.“) und die Planungen der Mannesmann AG für die Heizungs- und Klimaanlage

<sup>567</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Knothe v. 21.11.1956, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>568</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Knothe v. 21.11.1956, wie Anm. 567.

<sup>569</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Knothe v. 21.11.1956, wie Anm. 567.

<sup>570</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Knothe v. 21.11.1956, wie Anm. 567.

<sup>571</sup> Vgl. Papak, V: Aluminiumfassade für das Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf, in: Aluminium, H. 6, 1958, S. 346-349.

USA - Rome  
Mannmann

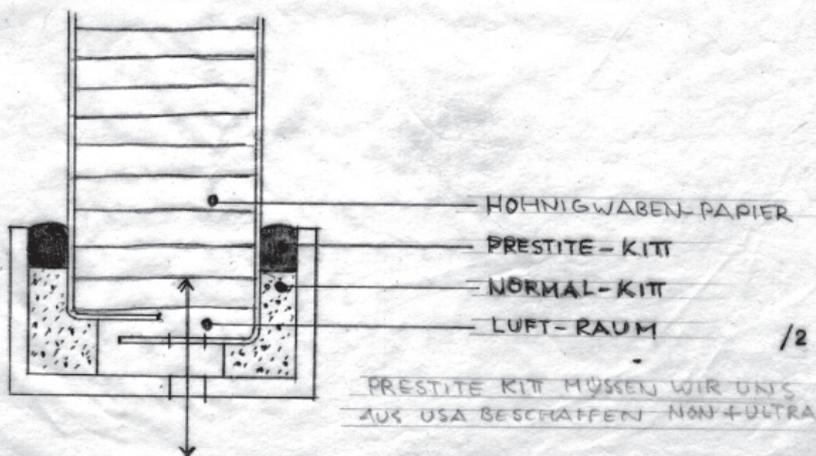
21. November 1956

Mein lieber Dr. Knothe!

Bis jetzt habe ich mich von morgens bis abends um Panels gekümmert in jeder Stadt. Bald fange ich an, Panels zu kotzen. In New York sah ich kein einziges, aber in Pittsburgh einige und in Toledo und Detroit alles mit Panels. Auch viel in Chicago. Es gibt in Washington, NY., und vor allem in Chicago 17 Panelporzellan-Forschungsinstitute. Die wissen alle nichts - genau so wenig wie unsere Stahlberatungsstellen. Dagegen habe ich den ausgezeichneten Fachmann W. Krauss in New York ausfindig gemacht. Er ist Bauingenieur und konstruiert für grosse Firmen, z.B. auch für Stainless. Dann unterhielt ich mich mehrere Male eingehend mit dem Topmanager von Skidmore, mit Saarinen, Yamaraki, Mies van der Rohe und mit ihren Spezialisten.

Ergebnis:

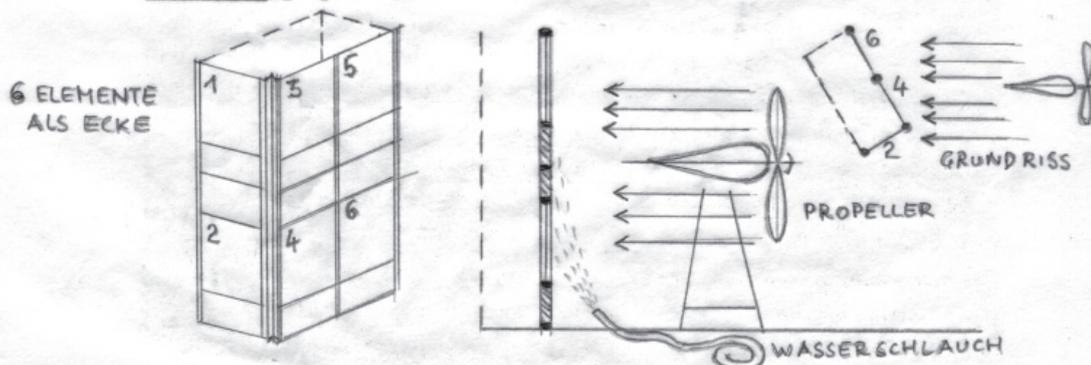
1. 8 grosse Porzellanemal-Institute bieten jeder was anderes an. Weitere 40 Firmen haben wieder eigene Rezepte.
2. Jeder Architekt sagte was anderes und hatte "seine" Erfahrungen.
3. In einem waren sich alle einig:  
Das Panel selber muss unten ent- und belüftet werden; denn man ist der Ansicht: Kein Panel ist dicht! Hitze könnte das Panel - wenn es abgeschlossen ist - beulen. Sehr wichtig ist der Kitt.



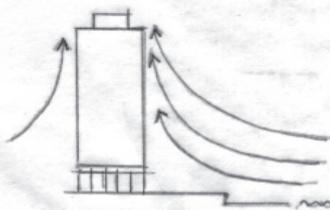
Das Panel muss fabelhaft, jedes einzelne, verpackt werden. Darauf wird hier besonders Wert gelegt. Zwei dicke Papplagen um das Panel und dann das ganze nochmal einzeln verpacken mit zwei bis drei Eisenbändern zum Versand, damit nur ja die Pappe festsitzt.

Die Panelbauten sehen alle sehr gut aus. Es wird natürlich auch die grösste architektonische Schweinerei damit getrieben. Die guten Architekten sind enorm exakt, vorsichtig und genau. Alle machen folgendes:

Sie bauen vier Fensterelemente mit Panels und Glas um eine Ecke mit zwei Elementen übereinander, im ganzen sechs Elemente, im Original auf in der Fensterfabrik. Dann wird ein Flugzeugmotor mit Propeller davorgestellt und ein Wasserschlauch von unten nach oben gespritzt.



Man weiss hier genau, dass das Wetter, Wind und Regen nach oben blasen und nicht nach unten wie bei einem 6 - 8 stöckigen Haus, vor allen Dingen, wenn viel Vorland da ist - wie bei uns der Rhein - .



Hinter diesem Fensteraufbau ist eine geschlossene aus Brettern zusammengehaltene Bude. Darin steht man hinter der Fensterscheibe und lässt sich das Wasser und den Wind von die Scheiben spritzen und beobachtet die Dichtigkeit der Fassade.

(„wird allgemein als gut bezeichnet“).<sup>572</sup> Drei weitere Aspekte sind im Zusammenhang mit Schneider-Eslebens Berichterstattung bemerkenswert. Erstens: Aussagen zu architektonischen Gesamtkonzepten sucht man weit gehend vergeblich. So äußerte Paul Schneider-Esleben sich lediglich über Bauten Ludwig Mies van der Rohes und zwar im Zusammenhang mit der eigenen Fassadenplanung, über die er selbstbewusst schrieb:

*„Obwohl die Fensterdetails des neuen Alu-Hochhauses von Mies am Lake shore drive Chikago noch zu formalistisch sind, besonders das fragwürdige Bronze-Hochhaus von Mies – Seagram in New York – so sehr gut sind die Details von den neusten sechs Hochhäusern in Detroit von Mies. Ganz ähnliche Details wie wir. Nur läuft in der Nut kein Wagen sondern es ist reine Architektur. Unsere Lösung halte ich für besser und unsere ist schöner, wenn wir das Profil ein bisschen mehr vorziehen nach vorne.“*<sup>573</sup>

Zweitens: Wie im Fall der USA-Reise von Hentrich und Santo lässt sich ein Desinteresse für Grundrisskonzeptionen und die räumliche Organisation von Büroarbeit beobachten.<sup>574</sup> Und drittens: Die Begeisterung für den Stand der (bau-)technischen Entwicklungen und der industriellen Produktion von Baustoffen in den USA war groß und vorbehaltlos:

*„Hier machen sich die Kollegen gar nicht so viel Sorge wie wir, denn hier ist die Industrie mehr auf Zack. Nie gesehene Technizismen sind geprüft und bewährt auf dem Markt. Ich bin sehr dafür, dass wir etliches von den USA einfach für unser Haus importieren sollten betr. Innenausbau.“*<sup>575</sup>

### **Verwendung US-amerikanischer Baustoffe bei der Fassadenkonstruktion**

Wie umfassend sich die USA-Reise von Schneider-Esleben und Egon Eiermann tatsächlich auf den Bau des Mannesmann-Hochhauses auswirkte, lässt sich aus heutiger Sicht nicht abschließend beurteilen. Viel versprechend ist jedoch noch einmal der Blick auf das in Schneider-Eslebens Brief ausführlich behandelte Problem der Fassadenkonstruktion und das von der Mannesmann Stahlblechbau GmbH entwickelte Fassaden-Paneel. Die vielfältigen Probleme, die bei Herstellung des ‚MANNESMANN-Panels‘ auftraten, zeigen, dass die Übertragung US-amerikanischer Produktions- und Baumethoden zwar angestrebt wurde, jedoch an der technischen Umsetzbarkeit auf deutschen Boden zu scheitern drohte. Sie verdeutlichen zudem anschaulich die großen Unterschiede, die im Bausektor in der Nachkriegszeit in den USA und der Bundesrepublik Deutschland bestanden. Dem hohen Lohnniveau und der weit entwickelten industriellen Vorfertigung von Bauteilen in den USA standen in der Bundesrepublik niedrige Löhne und gute handwerkliche Qualitäten gegenüber. Auch der Architekt Gordon Bunshaft vom Architekturbüro Skidmore, Owings&Merill hatte über die unterschiedlichen Verhältnisse berichtet, die ihm Anfang der 1950er Jahre beim Bau des Amerikanischen Konsulats in Düsseldorf Schwierigkeiten bereiteten; Carol Krinsky schrieb in ihrer Monographie über den Architekten:

*„Bunshaft remembers that the standard of German workmanship was superior to that generally available in the United States. [...] Another international misunderstanding accounts in the way metal was used. Bunshaft admits that his reason for using steel was that he thought they were a steel country. [...] «Precise is what I thought te Germans were» and inclined to use metal construction in which Miesian exactitude would be prized. But local steel mills could supply only*

<sup>572</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Knothe v. 21.11.1956, wie Anm. 567.

<sup>573</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Knothe v. 21.11.1956, wie Anm. 567.

<sup>574</sup> Vgl. Kapitel ‚US-amerikanische Einflüsse beim Bau des Hochhauses der BASF AG‘.

<sup>575</sup> Schreiben v. Schneider-Esleben an Knothe v. 21.11.1956, wie Anm. 567.

*small columns rather than the varied sizes of construction steel available in the United States, where larger buildings made choice essential.*<sup>576</sup>

Schneider-Esleben hatte kurz nach seiner Rückkehr nach Düsseldorf von dem US-amerikanischen Stahlbauingenieur Krauss Produkt-Kataloge, eine Übersichtstabelle und Zeichnungen zu Konstruktionsweise und Aufbau unterschiedlicher, in den USA realisierter Vorhangfassaden erhalten. Aus den Unterlagen geht hervor, dass die Bandbreite an vorgehängten Fassadenkonstruktionen und Materialkombinationen, die Mitte der 1950er Jahre in den USA zur Ausführung kamen, groß war.<sup>577</sup> Umso mehr überrascht, dass nach der Rückkehr Schneider-Eslebens trotz des neu gewonnenen Wissens weder am Prinzip der Fassadenkonstruktion des Mannesmann-Hochhauses noch am Aufbau des ‚MANNESMANN-Panels‘ maßgebliche Änderungen vorgenommen wurden.<sup>578</sup> Vermutlich waren sowohl die Arbeiten der Fassadenbaufirma Josef Gartner&Co. als auch die Produktion bei der Mannesmann-Stahlblechbau GmbH bereits soweit fortgeschritten, dass grundsätzliche Änderungen in finanzieller und zeitlicher Hinsicht zu große Verluste bedeutet hätten.<sup>579</sup> Dennoch profitierten die Planer der Mannesmann AG von den in den USA gewonnenen Erkenntnissen bei der Umsetzung der Fassade. Kurz nach Schneider-Eslebens Rückkehr traten Probleme mit den ersten, für andere Bauprojekte produzierten Paneelen der Mannesmann-Stahlblechbau GmbH auf: Von Beulen über Durchbiegen und Maßabweichungen der Paneele bis hin zu Schwierigkeiten bei der Einfärbung der Emaille war die Rede.<sup>580</sup> Im Fall des Mannesmann-Hochhauses sollten ähnliche Fehler vermieden werden, so dass in einer Besprechung mit Ingenieuren von u.a. der Firma Josef Gartner&Co. und der Mannesmann-Stahlblechbau GmbH Lösungsvorschläge erarbeitet wurden. Eine erste Verbesserung sollte, nachdem Schneider-Esleben von in den USA gebräuchlichen Verpackungsmethoden berichtet hatte, durch die Verpackung, Lagerung und den Transport der Paneele erzielt werden (Abb. 129). Ein größeres Problem stellte die Qualität der verwendeten Baustoffe dar; Grenzen der Übernahme US-amerikanischer Konstruktionsweisen werden deutlich. Eine wichtige Ursache für die entstandenen Mängel sahen die Ingenieure in der Qualität der in der Bundesrepublik hergestellten Bleche. Sie beschlossen aus diesem Grund, für einen Teil der Paneele Importbleche des US-amerikanischen Stahl-Unternehmens ARMCO<sup>581</sup> zu verwenden:

*„Für die emaillierten Panels werden in USA offensichtlich nur Bleche verwendet, die von kontinuierlichen Walzenstrassen kommen und aus diesem Grunde von Haus aus ebener sind als die im Einzelwalzverfahren hergestellten Bleche. [...] Die Erfahrungen in Amerika decken sich mit den deutschen insofern, als ein möglichst niedriger Kohlenstoffgehalt erwünscht ist. Aus diesem Grund wird in Amerika Armco-Eisen bevorzugt, während in Deutschland üblicherweise unberuhigter VK oder Thomas-Stahl mit möglichst niedrigen Kohlenstoffgehalten verwendet wird.“<sup>582</sup>*

<sup>576</sup> Krinsky, Gordon Bunshaft, wie Anm. 542, S. 48.

<sup>577</sup> Vgl. Typische Wandplatten-Systeme, Anhang zum Schreiben v. Krauss an Schneider-Esleben v. 06.01.1957, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>578</sup> Vgl. Mannesmann-Stahlblechbau GmbH, Technisches Merkblatt, wie Anm. 547 mit Fassadendetails des fertig gestellten Gebäudes in: Bauwelt, H. 42, 1959, S. 1236-1237.

<sup>579</sup> Vgl. Schreiben v. Schneider-Esleben an Knothe v. 21.11.1956, wie Anm. 567: „Falls aber Gartner schon fortgeschritten ist mit den Fenstern, dann muss er halt nur die Entlüftung richtig bohren, so dass evtl. Feuchtigkeit aus der Fensterkonstruktion, wo das Panel aufsitzt, heraus kann. Meine anderen Vorschläge sind nicht zwingend.“

<sup>580</sup> Vgl. Aktennotiz v. 26.02.1957, betr. Panels für das Mannesmann-Hochhaus, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>581</sup> Das benötigte Eisen soll von der Zweigniederlassung der ARMCO (American Rolling Mill Company) geliefert werden. ARMCO-Eisen wurde ursprünglich von der ARMCO mit Sitz in Ohio produziert, wobei die Besonderheit des Eisens sein hoher Reinheitsgehalt darstellt. Heute steht die Bezeichnung Armco-Eisen allgemein für technisch reines Eisen mit einem Reinheitsgehalt von über 99%; vgl. [www.aksteel.de/de/05\\_reineisen.html](http://www.aksteel.de/de/05_reineisen.html) [Stand 28.09.2008].

<sup>582</sup> Aktennotiz v. 26.02.1957, wie Anm. 580.

Die Entscheidung der Mannesmann-Stahlblechbau GmbH zugunsten des Imports was nicht einzigartig, auch das deutsche Unternehmen Salm&Co. Bauemaille GmbH verwendete beispielsweise in den 1950er Jahren für die Herstellung von Fassadenpaneelen Bleche US-amerikanischen Ursprungs.<sup>583</sup> Eine weitere Herausforderung für die Konstruktion der elementierten Fassade stellte deren Abdichtung dar. Zum einen mussten die Paneele und Glasscheiben in den Aluminium-Rahmen verkittet werden und zum anderen die Aluminiumrahmen untereinander abgedichtet werden (Abb. 130-134). Hoffnung setzten die Konstrukteure wiederum in US-amerikanische Produkte:

*„Herr Ricklefs ist bemüht, durch Analyse des Spezialkitts der Boston Blacking Co. festzustellen, ob es möglich ist in Deutschland einen gleichwertigen Kitt herzustellen. Nach dem Bericht der Herren Professor Eiermann und Schneider-Esleben ist bei den neusten amerikanischen Gebäuden mit curtain-walls die allgemeine Verkittung an den Außenseiten mit einer dünnen Schutzschicht aus Prestite-Kitt abgedeckt worden, der nach amerikanischen Erkenntnissen eine besonders gute Elastizität und Haftfähigkeit besitzt. Herr Dr. Wiester schlägt vor, in gleicher Weise zu verfahren und die benötigten Mengen Presstite-Kitt aus den USA zu beziehen.“<sup>584</sup>*

Gemeint ist hier ein Produkt der Presstite Engineering Company aus St. Louis, bei der bereits im Januar 1957 der Ingenieur Wolfgang Krauss in Schneider-Eslebens Namen angefragt hatte, inwieweit es möglich sei, größere Mengen der Dichtungsmasse ‚#1175.3 compound‘ in die Bundesrepublik zu importieren.<sup>585</sup> Es finden sich keine Hinweise darauf, dass Abdichtungsmaterialien der Presstite Engineering Company beim Mannesmann-Hochhaus tatsächlich zum Einsatz kamen.<sup>586</sup> Vermutlich weil die Mannesmann AG einen Weg gefunden hatte, Produkte US-amerikanischen Ursprungs direkt in der Bundesrepublik zu beziehen. So wurden für die Abdichtung der Fassade des Mannesmann-Hochhauses die Abdichtungsmaterialien ‚Prestik‘ und ‚Bostik‘ von dem deutschen Tochterunternehmen der US-amerikanischen Boston Blacking Company verwendet. Seit 1903 unterhielt das Unternehmen eine Tochtergesellschaft in Deutschland: Die Boston Blacking Company in Oberursel,<sup>587</sup> die seit Anfang der 1950er Jahre Produkte unter den Namen ‚Prestik‘ und ‚Bostik‘ für die Abdichtung von Fassadenelementen in der Bundesrepublik herstellte und vertrieb.<sup>588</sup> In einer Anzeige in der Deutschen Bauzeitschrift warb das Unternehmen 1960 mit der Fassade des Mannesmann-Hochhauses für den Einsatz ihrer Produkte (Abb. 135).

<sup>583</sup> Schreiben der Salm&Co. Bauemaille GmbH an Schneider-Esleben v. 05.10.1957, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>584</sup> Aktennotiz: Panels für das Mannesmann-Hochhaus v. 26.02.1957, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>585</sup> Schreiben v. Krauss an Page v. 08.01.1957, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>586</sup> Vgl. Papak, Aluminiumfassade, wie Anm. 571, S. 349. Lt. schriftl. Auskunft von Hannelore Huber-Güttinger v. 21.12.2007 sind im Firmenarchiv der Josef-Gartner GmbH in Gundelfingen abgesehen von zwei Fotografien aus dem unternehmenseigenen Werbekalender aus den 1950er Jahren keine Unterlagen zum Mannesmann-Projekt überliefert.

<sup>587</sup> Vgl. Joedicke, Bürobauten, wie Anm. 85, S. 81: *„In Deutschland wird neben anderem von der Boston Blacking Co., Oberursel, Bostik 667 angeboten. Es besteht ähnlich wie Lasto-Meric aus zwei Bestandteilen – einer hochviskosen, silbergrauen Paste und einer wasserklaren Flüssigkeit, die kurz vor Gebrauch zu einer gummiartigen Dichtungsmasse vermischt werden.“* Ein Überblick über die Geschichte der Boston Blacking Company findet sich unter [www.bostik.com/history](http://www.bostik.com/history) [Stand 28.09.2008]; vgl. zur Unternehmensgeschichte der deutschen Tochtergesellschaft die Informationen des Hessischen Wirtschaftsarchivs, das den Nachlass des Unternehmens verwaltet: [www.hessischeswirtschaftsarchiv.de/bestaende/116.html](http://www.hessischeswirtschaftsarchiv.de/bestaende/116.html) [Stand 28.09.2008].

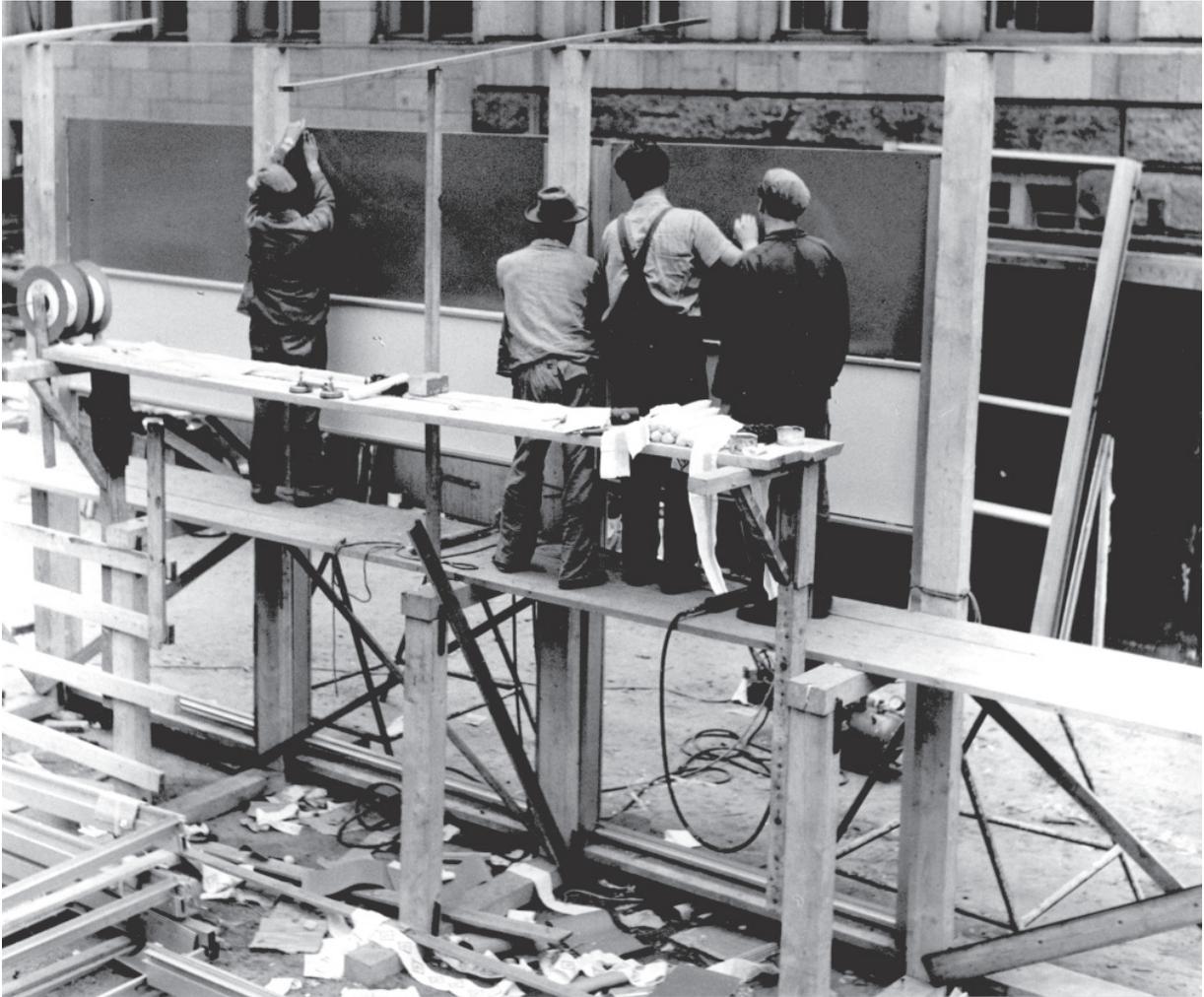
<sup>588</sup> Vgl. die dt. Übersetzung des Schreibens an Mr. Coolidge, USMC Foreign Department, o. Datum, betr. Prestik, Hessisches Wirtschaftsarchiv (HWA), Abt. 116 Nr. 177.



129 Lagerung und Transport der ‚MANNESMANN-Panels‘ auf der Baustelle des Mannesmann-Hochhauses



130-131 Abdichtung der Fassadenelemente des Mannesmann-Hochhauses mit Abdichtungsband und Fugenkitt



132 Einbau der ‚MANNESMANN-Panels‘ in die Aluminiumrahmen



133-134 Montage der einzelnen Fassadenelemente am Rohbau



Das dauerplastische Abdichtungsmaterial

## ·PRESTIK·

in Rund- und Flachprofilen und in spritzbarer Ausführung entspricht auch den extremsten Beanspruchungen, die im Hochbau an ein Dichtungsmaterial gestellt werden.

In Verbindung mit der

## ·BOSTIK·-Versiegelungsmasse

einer Zwei-Komponenten-Dichtmasse mit plastisch-elastischem Charakter, stehen für schwierigste Abdichtungsarbeiten ideale Kombinations-Möglichkeiten offen, die unsere Anwendungstechnische Abteilung gerne mit Ihnen erörtert.

·BOSTIK· und ·PRESTIK· sind eingetragene Warenzeichen

· BOSTON BLACKING COMPANY · GMBH · OBERURSEL/TS · RUF: 3645 ·



135 Werbeanzeige der Boston Blacking Company mit dem Hochhaus der Mannesmann AG als Referenzobjekt in der Deutschen Bauzeitschrift, 1960

Darüber ob dem Wunsch Schneider-Eslebens folgend auch für den Innenausbau Produkte aus den USA importiert wurden, können nur noch Vermutungen angestellt werden. Von Seiten der Mannesmann AG sind keine Akten mit Auftragsvergaben oder Rechnungen zu dem Bauprojekt überliefert, ebenso ist seit der umfassenden Sanierung des Gebäudes im Jahr 2001 neben der bauzeitlichen Fassade der gesamte Innenausbau des Gebäudes verloren. In den Unterlagen Schneider-Eslebens deutet ein Produkt-Katalog der US-amerikanischen Leuchten-Firma Day-Brite darauf hin, dass der Architekt seine Absichten zumindest ernsthaft weiterverfolgt hatte. So gibt das beiliegende Anschreiben Auskunft darüber, dass dem Mannesmann-Baubüro eine Musterleuchte zur Verfügung gestellt wurde und dass Day-Brite-Leuchten im Hochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG eingebaut werden sollten.<sup>589</sup>

### **Grenzen des Transfers beim Bau des Mannesmann-Hochhauses**

Eines der Hindernisse, die weder durch den Import von Baustoffen noch durch den Erwerb von Lizenzen überwunden werden konnten, stellten klimatische Unterschiede zwischen den USA und der Bundesrepublik Deutschland dar. In einem frühen Planungsstadium wurde der Vorschlag des Vorstands Hermann Winkhaus diskutiert, einen Ingenieur aus den USA zur Begutachtung des heiz- und lufttechnischen Projektes heranzuziehen. Der Ingenieur Brandi, der von Seiten der Mannesmann AG mit der Konstruktion der Heizungs- und Klimatechnischen Anlagen beauftragt wurde, wandte jedoch ein,

*„[...] , dass die amerikanischen Verhältnisse auf Deutschland nicht voll übertragbar seien, da die Ansprüche bezüglich Luftbewegung, Geräusch und Temperaturverhältnisse in Europa wesentlich höher liegen wie in den USA.“<sup>590</sup>*

Man muss in Betracht ziehen, dass Brandi im eigenen Interesse nicht daran gelegen war, weitere Sachkundige in die Projektbearbeitung mit ein zu beziehen. Eine Reise, die die Planer des Mannesmann-Hochhauses Anfang 1956 in die Schweiz unternahmen, belegt jedoch, dass weitere Beteiligte seine Bedenken teilten. In Zürich und Winterthur besichtigten Egon Eiermann, Paul Schneider-Esleben, O. H. Brandi, Herbert Knothe und Direktor Leppin verschiedene Bauten und ließen sich vor Ort hinsichtlich unterschiedlicher Systeme für Klimaanlage beraten. Aus dem Protokoll der Reise geht hervor, dass unter den Planern des Mannesmann-Hochhauses Konsens über die Bedeutung der klimatischen Unterschiede bestand und die Notwendigkeit gesehen wurde, eigene Lösungswege zu suchen:

*„Die klimatischen Verhältnisse im Rheinland, in der Schweiz und den USA sind grundverschieden. Darum können auch die zweckmäßigsten Lösungen in den einzelnen Ländern nicht übereinstimmen. Das Rheinland hat ein überwiegend mildes Klima. Die Heizungsanlagen werden also vorwiegend in der Übergangszeit betrieben, während in der Schweiz der Anteil der kalten Tage beträchtlich ins Gewicht fällt. In USA werden die Klima-Anlagen im wesentlichen durch die Ansprüche während der Sommermonate bedingt, d.h. hier wird der Heizungsfrage mehr am Rande Aufmerksamkeit geschenkt, und die Bewältigung der Kühlleistung steht im Vordergrund.“<sup>591</sup>*

<sup>589</sup> Vgl. Schreiben des Export-Büros der Elektro-Metall Export GmbH an Schneider-Esleben v. 29.08.1957 u. 30.11.1957, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>590</sup> Brandi, O.: Aktenvermerk v. 27.04.1955, betr. Besprechung bei der Firma Mannesmann, Düsseldorf am 26.04.1955, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>591</sup> Aktenvermerk v. 27.01.1956, betr. Klimaanlage für das Mannesmann-Hochhaus, Nachlass Schneider-Esleben.

## **Vielfalt und Umfang US-amerikanischer Einflüsse beim Bau der Konzernhochhäuser**

Anhand der USA-Reisen der Mannesmann AG und der BASF AG wurde deutlich, dass der Blick in die USA wesentlich mit der Bauaufgabe ‚Hochhaus‘ und damit einhergehenden bautechnischen Herausforderungen zusammenhing; die Lösung konkreter Probleme und die Beantwortung von Detailfragen stellten ein wesentliches Motiv für die kostspieligen und zeitintensiven Reisen dar. Bereits der Vergleich der Unternehmen Mannesmann AG und BASF AG zeigt, dass die Bereitschaft zur Übernahme von architektonischen Konzepten, Bautechniken und Konstruktionsweisen aus den USA von Unternehmen zu Unternehmen variieren konnte. Es wäre falsch anzunehmen, dass der Blick in den USA in den 1950er Jahren die Regel beim Bau neuer Konzernzentralen westdeutscher Industrieunternehmen gewesen wäre. Soweit dies aus den Quellen ersichtlich ist, sammelten lediglich die Phoenix-Rheinrohr AG und die Friedr. Krupp AG mit ähnlich großem Aufwand wie die Unternehmen BASF AG und Mannesmann AG in den USA gezielt nach Informationen. Im Fall der Phoenix-Rheinrohr AG reisten Ende 1956 Bauherrenvertreter gemeinsam mit dem Architekten Helmut Hentrich und dem Leiter des Düsseldorfer Stadtplanungsamts, Friedrich Tamms, in die USA um Erfahrungen für den Bau des Hochhauses in Düsseldorf zu sammeln.<sup>592</sup> Am konsequentesten verfolgte die Friedr. Krupp AG bei ihren Planungen für eine neue Konzernzentrale die Absicht, sich den Entwicklungsvorsprung in den USA zu Nutze zu machen. Vertreter des Unternehmens reisten im Frühsommer 1960 in die USA, um sich umfassend über den Entwicklungsstand auf dem Gebiet des Verwaltungsbaus zu informieren. Im Vergleich zu den Studienreisen, die die BASF AG, die Mannesmann AG und die Phoenix-Rheinrohr AG anlässlich ihrer Bauprojekte durchführten, ist der frühe Zeitpunkt der Reise bemerkenswert. Anders als die anderen Unternehmen, bei denen zum Zeitpunkt der Reise der Entwurf und der Architekt bereits feststanden und die Lösung bautechnischer und -konstruktiver Probleme im Vordergrund stand, beabsichtigte die Friedr. Krupp AG, einen Architekten aus den USA mit den Planungen für ihren Neubau zu beauftragen. Im Gespräch waren neben Ludwig Mies van der Rohe, der letztendlich den Auftrag erhielt, die Architekten Gordon Bunshaft vom Büro Skidmore, Owings&Merill und Philip Johnson.<sup>593</sup>

In der Mehrzahl der untersuchten Fälle maßen die Unternehmen dagegen Referenzprojekten aus den USA keine besondere Bedeutung bei. Auf zwei Arten konnten US-amerikanische Einflüsse dennoch indirekt Eingang in die Hochhausbauten anderer Unternehmen finden. Zum einen flossen Kenntnisse, die deutsche Architekten auf USA-Reisen gesammelt hatten, in ihre weitere Arbeit ein und kamen auf diese Weise auch bei anderen Projekten zur Anwendung; etwa im Fall Helmut Hentrichs unter anderem bei den Ende der 1950er Jahren begonnenen Neubauprojekten der Unilever und der Bayer AG.<sup>594</sup> Ein zweiter Weg führte über Bautechniken und -stoffe. Als anschauliches Beispiel lässt sich das Verwaltungshochhaus der Daimler-Benz AG anführen. Zwar stellten die USA für das Stuttgarter Automobilunternehmen in den Jahrzehnten nach 1945 einen wichtigen Absatzmarkt dar; Entwicklungen auf dem US-amerikanischen PKW-Sektor waren für die Ausrichtung der Produktpolitik von Bedeutung und Reisen der Führungsspitze in die USA waren in den 1950er und 1960er Jahren keine Seltenheit.<sup>595</sup> Das bedeutete jedoch nicht, dass US-amerikanische Entwicklungen im Bausektor für die Planungen der neuen Verwaltungszentrale für das Unternehmen von besonderem Interesse gewesen wären. Dem Baubüro der Daimler-Benz AG dienten während der Vorplanungen für die neue Unternehmenszentrale deutsche Verwaltungsbauten als Referenzobjekte.

<sup>592</sup> Vgl. N.N.: Studienreise zur Besichtigung amerikanischer Hochhäuser, Typoskript, TKA, TRW/1168.

<sup>593</sup> Vgl. Becker, o. V.: Reisebericht über den Verwaltungsbau in Amerika, Typoskript v. 14.06.1960, Historisches Archiv Krupp, WA 66/93; vgl. darüber hinaus Dörnemann, Verwaltungsgebäude Krupp, wie Anm. 74, S. 245-253.

<sup>594</sup> Vgl. die Projektbeschreibungen im Katalogteil.

<sup>595</sup> Vgl. Hilger, Wettbewerbsstrategien, wie Anm. 35, S. 107- 134.



136 Fassadenelement des Hochhauses der Daimler-Benz AG mit ‚MANNESMANN-Panels‘



137 Fassade des Hochhauses der Daimler-Benz AG in Stuttgart mit ‚MANNESMANN-Panels‘, 1958



Bürohochhaus Mannesmann AG, Aluminiumfassade (etwa 8700 m<sup>2</sup>) Patent GARTNER



**IM DIENSTE  
DES  
FORTSCHRITTS**

Für zahlreiche  
repräsentative Bauwerke im  
In- und Ausland haben wir  
Ganzaluminiumfassaden erstellt.  
Auch das Bürohochhaus  
der Mannesmann AG Düsseldorf  
erhielt eine GARTNER-Aluminium-  
fassade (DBP, Ausl.Pat.)

Ferner fertigen wir: Aluminium-Fenster, -Türen, -Hebetüren; Sonnen-  
schutzlamellen in Aluminiumkonstr.; Ausstellungs- und Industriehallen  
(Spez.-Schweißkonstr. aus Stahl); Krananlagen, Schiebepöhlen, Tore  
aller Art, Türschließer

**JOSEF GARTNER & CO · GUNDELFINGEN/DONAU**  
Fernruf 225 · Fernschreiber 51853

Arbeitsgemeinschaft  
Architekten BDA  
Prof.-Ing. H. Henrich  
Dipl.-Ing. H. Patschberg  
Dipl.-Ing. Fritz Eller  
Dipl.-Ing. Erich Moser  
Dipl.-Ing. Robert Walter  
Architekt Hans Köllges  
Architekt Hans J. Stritz  
Bauleitung  
Bau-Ing. Josef Rüping



Hochhaus der Farbenfabriken Bayer Aktiengesellschaft, Leverkusen  
Aluminiumfassade und Stützverkleidungen in Aluminium, über 21 Stockwerke reichend,  
geschliffen und eloxiert (silbergrau und natur). Konstruktion und Ausführung GARTNER

**IM DIENSTE  
DES FORTSCHRITTS**

Aluminium, der fortschrittliche Werkstoff, gibt unserer Zeit das Gepräge.  
Für viele repräsentative Bauwerke im In- und Ausland haben wir Ganzaluminiumfassaden erstellt.  
Wir fertigen ferner: Aluminium-Fenster (jede Type), -Türen, -Hebetüren,  
Sonnenschutzlamellen in Aluminiumkonstruktion für Fassaden, fest oder drehbar (bis 180°),  
Betätigung gruppenweise durch Handkurbel oder elektr.-mech. Antrieb mit Druckknopf,  
bzw. autom. Fotozellensteuerung, Lamellenlänge bis 12 m; versetzbare, schalldämmende Trennwände,  
Paneele aus emailliertem oder eloxiertem Aluminium in allen Farben, max. Größe 2x4 m,  
Industrie- und Ausstellungshallen (Spez. Schweißkonstr. aus Stahl),  
Krananlagen, Schiebepöhlen, Tore jeder Art; Türschließer.

**JOSEF GARTNER & CO · GUNDELFINGEN/DONAU** Fernruf \*225 · FS 51 853  
Tochtergesellschaft: I. C. B. NV, Internationale Constructie Bedrijven, Heerlen (Holland)

Anfang 1955 besichtigten die Planer der Daimler-Benz AG das vor Kurzem fertig gestellte Bürohochhaus der Siemens AG in Stuttgart, die Verwaltungsneubauten der Karlsruher Lebensversicherung in Karlsruhe und der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft Mitteldeutschland in Kassel, das Hochhaus der Technischen Hochschule Braunschweig und das Verwaltungsgebäude der Continental AG in Hannover.<sup>596</sup> Eine USA-Reise fand im Zusammenhang mit dem Bau der Hauptverwaltung der Daimler-Benz AG nicht statt. Weder das Tragwerk, das als Stahlbetonskelett vor Ort betoniert wurde, noch technische Ausstattungen verweisen auf US-amerikanische Ursprünge.<sup>597</sup> Dennoch kamen beim Hochhausbau der Daimler-Benz AG US-amerikanische Baumethoden zum Einsatz, ohne dass dies vom Unternehmen oder seinen Architekten beabsichtigt gewesen wäre: Die Vorhangfassade des Hochhauses in Untertürkheim wurde von der Fassadenbaufirma Josef Gartner&Co. geplant und konstruiert, die etwa zeitgleich die Fassade des Mannesmann-Hochhauses in Düsseldorf entwickelte. Wie beim Hochhaus der Mannesmann AG wurde die Fassade des Hochhauses der Daimler-Benz AG als Aluminium-Sprossen-Konstruktion mit Paneelen der Mannesmann-Stahlblechbau GmbH ausgeführt (Abb. 136, 137). Der prinzipielle Aufbau unterschied sich lediglich durch die Verwendung von 180°-Wendeflügeln anstelle der von der Mannesmann AG gewählten Festverglasungen, da sich die Daimler-Benz AG mit Ausnahme der Vorstandsgeschosse für eine natürliche Belüftung des Gebäudes entschieden hatte.<sup>598</sup> Man könnte in diesem Fall von einer Art ‚indirekten Amerikanisierung‘ sprechen, bei der die Experten des Fassadenbauers Gartner&Co. die in den USA gewonnenen Erkenntnisse als ‚Best Practice‘ auf dem Gebiet der Fassadenplanung in die Bundesrepublik einführten (Abb. 138, 139). Ebenso fanden die bei der Produktion des ‚MANNESMANN-Panels‘ durch Lizenz erworbenen US-amerikanischen Herstellungstechniken Eingang in den deutschen Bausektor.

<sup>596</sup> Bericht über Besichtigung von Büro-Hochhäusern v. 20.01.1955, wie Anm. 200. In den Berichten über die Gebäudebesichtigungen finden sich ausführliche Baubeschreibungen, wobei vor allem die Kosten, die räumliche Organisation der Büroarbeit und die technische Ausstattung unter Angabe der jeweiligen Herstellerfirma von Interesse waren. Besonderes Augenmerk legten die Planer der Daimler-Benz AG auf die Frage der Klimatisierung. Baukonstruktive oder gestalterische Aspekte blieben hingegen so gut wie unberücksichtigt, die Architekten der Gebäude ungenannt.

<sup>597</sup> Vgl. die Projektbeschreibung im Katalogteil.

<sup>598</sup> Zu Aufbau und Konstruktion der Fassade des Hochhauses der Daimler-Benz AG vgl. Joedicke, Bürobauteile, wie Anm. 85, S. 98-100.

# Die Hochhäuser als repräsentative Orte





## DIE HOCHHÄUSER ALS REPRÄSENTATIVE ORTE

### Repräsentationsmuster

Wie den Unternehmenszentralen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so kam auch den in der Nachkriegszeit gebauten Konzernhochhäusern eine wichtige Rolle im Rahmen der Selbstdarstellung der jeweiligen Unternehmen zu. Für die innerhalb der Arbeit untersuchten Bauten lassen sich eine Reihe gemeinsamer Prinzipien ‚gebauter Unternehmensrepräsentation‘ ausmachen. Nicht immer waren die von den Industrieunternehmen eingesetzten Mittel baulicher Selbstdarstellung neu; ein Teil der aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bereits bekannten Formen baulicher Repräsentation überdauerte und ergänzte neu hinzugekommene Muster. Und nicht immer wurden diese Prinzipien bei allen Bauten gleichermaßen konsequent angewandt; bedeutende Gemeinsamkeiten überwiegen jedoch gegenüber den Unterschieden. Es lohnt daher der genauere Blick auf die verschiedenen Facetten baulicher Unternehmensrepräsentation in den 1950er Jahren. Wichtigstes Leitmotiv stellte das ‚Hochhaus‘ als idealtypisches Bauprogramm dar. Der Begriff ‚Hochhaus‘ ist nicht eindeutig definiert und bedarf einer näheren Eingrenzung:<sup>599</sup> Aus baurechtlicher Sicht galt in den 1950er Jahren ein Gebäude als Hochhaus, dessen Fußboden mehr als 20 Meter über dem Gelände lag und das zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmt war; unter diese Regel fielen bereits Gebäude mit mehr als sieben Geschossen.<sup>600</sup> Bei weitem nicht jedes Bauwerk, das diesen Kriterien entsprach, wurde jedoch von Zeitgenossen als Hochhaus wahrgenommen. Hierfür musste es als außergewöhnlich hoch erachtet werden, und zwar in Relation zu seiner Entstehungszeit und/oder zu seiner baulichen Umgebung. Die Hochhäuser, die in den 1950er Jahren von westdeutschen Industrieunternehmen realisiert wurden, dominierten die jeweilige Stadtsilhouette deutlich. Die Bauten der BASF AG, Mannesmann AG, Phoenix-Rheinrohr AG und Bayer AG zählten darüber hinaus mit rund 100 Metern Höhe zu den höchsten Bauten Europas. Drei Aspekte machten den Bautyp ‚Hochhaus‘ für Repräsentationszwecke besonders attraktiv: Sein Symbolwert, die Möglichkeit zur Instrumentalisierung der Vertikalen und die mit seinem Bautyp verbundenen technischen Leistungen.

### ‚Hochhaus‘ als Symbol

*„Beim Hochhaus ist der Bauherr um Erlangung eines Symbols durch den Turm seines Hauses bemüht.“*<sup>601</sup> Der Symbolwert eines Hochhauses, den ein Mitarbeiter der Friedr. Krupp AG hier im Zusammenhang mit Planungen für die neue Unternehmenszentrale 1960 hervorhob, ist als Mittel der Unternehmensrepräsentation wohl kaum zu überschätzen; auch wenn er schwer messbar und nur implizit vorhanden ist. Die westdeutschen Industriebauherren konnten sich Ende der 1950er Jahre einer Reihe weit verbreiteter Metaphern gewiss sein, die dem Bautyp ‚Hochhaus‘ seit seiner Entstehung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugeschrieben wurden. Anke Köth fasst in ihrer Untersuchung zur Bedeutung des amerikanischen Hochhausbaus in den 1920er Jahren die geläufigsten Deutungen zusammen:

*„Das Wort ‚Wolkenkratzer‘ weckt Assoziationen von schwindelerregend hohen Türmen, modernster Technik, wirtschaftlicher Macht und Modernität. [...] Der Wolkenkratzer steht für*

<sup>599</sup> Vgl. zur Schwierigkeit die Begriffe ‚Hochhaus‘ und ‚Wolkenkratzer‘ zu definieren Diefendorf, Jeffrey M.: From Germany to America. Walter Gropius and Martin Wagner on skyscrapers and the planning of healthy cities, in: Grewe, Manhattan to Mainhattan, wie Anm. 4, S. 47; Neumann, Wolkenkratzer, wie Anm. 52, S. 132.

<sup>600</sup> Vgl. Richtlinien für die bauaufsichtliche Behandlung von Hochhäusern, wie Anm. 251.

<sup>601</sup> Becker, Reisebericht, wie Anm. 1.

*technischen Fortschritt und wirtschaftliche Macht und wird durch diese Verbindung zum Symbol für das moderne Amerika [...].*<sup>602</sup>

Bereits 1953 hatte der amerikanische Architekturhistoriker Winston Weisman besonders auf die Zurschaustellung wirtschaftlicher Potenz hingewiesen, als er über die frühen Hochhäuser New Yorks schrieb:

*„Height had prestige value both for an individual and a business firm. It symbolized position, power and prosperity. It had public relations value. It created confidence in a company and its product.“*<sup>603</sup>

In Deutschland bzw. der Bundesrepublik Deutschland wurde der Hochhausbau immer auch als US-amerikanische Kulturleistung wahrgenommen. So war die Rezeption US-amerikanischer Hochhäuser in den 1920er Jahren noch durch deutliche Ambivalenzen gekennzeichnet: Während einerseits die technischen Errungenschaften in Deutschland vielfach Bewunderung hervorriefen, wurde ihre architektonische Gestaltung in der Regel scharf kritisiert und als historisch abgelehnt.<sup>604</sup> Spätestens als die Vereinigten Staaten 1945 die Vorreiterrolle unter den westlichen Verbündeten eingenommen hatten und aus Deutschland emigrierte Architekten wie Ludwig Mies van der Rohe in den USA eigene Hochhausprojekte realisierten, änderte sich diese Haltung; die Assoziationskette ‚Hochhaus – USA – Technischer Fortschritt‘ ließ sich nach 1945 in positivem Sinne als Zeichen von Modernität deuten. Die westdeutschen Industriebauherren profitierten darüber hinaus von der Tatsache, dass in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bislang nur wenige Hochhäuser von nennenswerter Höhe realisiert worden waren. Dietrich Neumann hat in seiner Forschungsarbeit über die Hochhausprojekte der Weimarer Zeit gezeigt, dass die Einführung des Bautyps ‚Hochhaus‘ in Deutschland zwar von leidenschaftlichen Diskussionen und utopischen Entwürfen begleitet wurde, die wenigsten Projekte jedoch zur Ausführung kamen.<sup>605</sup> Der Bau von Hochhäusern jenseits der bis dahin bekannten Dimensionen kam Anfang der 1950er Jahre in der Bundesrepublik folglich einer Verwirklichung der Vorkriegsvisionen gleich, was ihren Symbolwert zusätzlich steigerte. So wurden diese frühen bundesrepublikanischen Hochhäuser von der Öffentlichkeit auch als Symbol für den erfolgreichen Wiederaufbau der Bundesrepublik und als neue Wahrzeichen der jeweiligen Stadt, in der sie standen, interpretiert.<sup>606</sup>

## Höhe

Höhenrekorde beim Bauen und die damit verbundene Konkurrenz unter Bauherren sind ein überdauerndes Thema in der Architekturgeschichte mit jeweils wechselnden Akteuren – erinnert sei an konkurrierende Kirchtürme verschiedener Konfessionen, die italienischen Geschlechtertürme oder den derzeit zu beobachtenden Wettlauf asiatischer Länder um das höchste Haus der Welt.<sup>607</sup> Vergleichbare Ambitionen lassen sich für die deutschen Industriebauherren in der Nachkriegszeit nachweisen. Fritz Leonhard, als Statiker an den Hochhausbauten der BASF AG,

<sup>602</sup> Köth, Anke: „America and Skyscrapers are synonymous terms“. Zur Bedeutung des amerikanischen Hochhausbaus in den 1920er Jahren, in: Dies.; Minta, Anna; Schwarting, Andreas (Hrsg.): Building America. Die Erschaffung einer neuen Welt, Dresden 2005, S. 304-305.

<sup>603</sup> Weisman, Winston: New York and the Problem of the First Skyscraper, Journal of the Society of Architectural Historians XII, 1953, S. 19.

<sup>604</sup> Vgl. u.a. Neumann, Wolkenkratzer, wie Anm. 52, S. 62; Köth, Amerikanismus, wie Anm. 52, S. 473-487.

<sup>605</sup> Neumann, Wolkenkratzer, wie Anm. 52.

<sup>606</sup> Vgl. Kapitel ‚Rezeption der Hochhäuser in der Öffentlichkeit‘.

<sup>607</sup> Vgl. zu heutigen Hochhausplanungen etwa N.N.: Der Burj Dubai ist derzeit der Träger des Höhenrekords für Wolkenkratzer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 31.07.2007, S. T1.



140 Konzernhochhäuser der Nachkriegszeit. Höhe in Geschossen und Jahr der Baufertigstellung

Mannesmann AG, Phoenix-Rheinrohr AG, Unilever und Bayer AG beteiligt, erinnerte sich in seiner Autobiographie: „*Nach dem Krieg fingen unsere Großfirmen an, Hochhäuser zu bauen und die Leiter dieser Unternehmen waren wie die kleinen Kinder: Jeder wollte das höchste haben.*“<sup>608</sup> Der Presse kam bei diesem Wettstreit nach Höhenrekorden eine zentrale Rolle zu. Denn in erster Linie waren es Zeitungsartikel, die über jeden neu aufgestellten Rekord – und sei er von noch so kurzer Dauer – berichteten und auf diese Weise den Unternehmen zu Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit verhalfen. Der Bezugsrahmen, innerhalb dessen die Hochhausprojekte zueinander in Beziehung gesetzt wurden, war entweder die Bundesrepublik oder die jeweilige Stadt, in der sie gebaut wurden. So konnten die Hochhäuser der Continental AG (1953), der BASF AG (1957) und der Bayer AG (1961) die Auszeichnungen „*Höchster Nachkriegsbau der Bundesrepublik*“<sup>609</sup>, „*höchstes Haus im Bundesgebiet*“<sup>610</sup> und „*höchstes Bürogebäude in Deutschland*“<sup>611</sup> für sich verbuchen. In Düsseldorf würdigten dagegen die Lokalzeitungen kurze Zeit das Mannesmann-Hochhaus als höchstes Gebäude der Stadt, bevor das Hochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG diesen Titel für sich in Anspruch nehmen konnte: „*Mit 22 Stockwerken und einer Höhe von 86 Metern wird es – solange das Phoenix-Rheinrohr-Hochhaus noch nicht steht – Düsseldorfs höchstes Hochhaus werden.*“<sup>612</sup> In Essen überragte 1961 die neue Verwaltungszentrale der RWE das wenige Monate zuvor fertig gestellte, knapp 80 Meter hohe Hochhaus der Rheinische Stahlwerke AG nur um wenige Meter; auch der Siemens AG gelang es 1964, mit dem Bau des 75 Meter hohen Verwaltungshochhauses an der Hoffmannstrasse das seinerzeit höchste Gebäude Münchens zu realisieren.<sup>613</sup> Selbstverständlich übten nicht nur die Unternehmen als Auftraggeber Einfluss auf die maximalen Bauhöhen der Gebäude aus, sondern auch die kommunale Baupolitik und die jeweiligen Bauaufsichtsbehörden. Hier liegt wohl einer Gründe dafür, dass sich die in den 1950er und 1960er Jahren realisierten Hochhäuser der Industrieunternehmen nicht wie zu erwarten gewesen wäre entsprechend der zeitlichen Abfolge ihrer Fertigstellung an Gebäudehöhe übertrafen (Abb. 140); für eine Pressemeldung in den regionalen Zeitungen waren stadtbezogene und kurzlebige Höhenrekorde ausreichend.

## Technik

Der Einsatz neuer Techniken – sei es im Bereich der Bau- und Konstruktionstechniken oder der Gebäudetechnik – spielte beim Bau der Konzernhochhäuser eine herausragende Rolle. Unzählige Fachpublikationen und -artikel über die technischen Besonderheiten beim Bau und der Ausstattung der Hochhäuser zeugen von dem ehrgeizigen Anspruch der Industriebauherren, in technischer Hinsicht auf dem neuesten Stand der zeitgenössischen Entwicklung zu sein. Dementsprechend zahlreich sind auch Fotografien von haustechnischen Einrichtungen oder Bauprozessen überliefert.<sup>614</sup> Im Zusammenhang mit der Frage nach der Vorbildfunktion der USA

<sup>608</sup> Leonhardt, Baumeister, wie Anm. 406, S. 214.

<sup>609</sup> N.N.: Höchster Nachkriegsbau der Bundesrepublik eingeweiht, in: Norddeutsche Zeitung v. 29./30.08.1953.

<sup>610</sup> N.N.: BASF-Hochhaus voller Superlative, in: Badische Neueste Nachrichten v. 23.03.1957.

<sup>611</sup> Institut für Bauplanung und Bautechnik, Bayer-Hochhaus, wie Anm. 86, S. 7.

<sup>612</sup> N.N.: Baubeginn am Mannesmann-Hochhaus, in: Düsseldorfer Stadt-Nachrichten v. 12.01.1956; vgl. auch Düsseldorfs höchstes Haus entsteht am Rhein, in: Düsseldorfer Nachrichten v. 02.10.1954; N.N.: Der höchste Wolkenkratzer, in: Rheinische Post v. 29.09.1955; N.N.: Sechs Zentner schwerer Richtkranz, in: Rheinische Post v. 23.10.1957.

<sup>613</sup> Schäche, 150 Jahre Siemens, wie Anm. 176, S. 98.

<sup>614</sup> Einen detaillierten Überblick über die Bandbreite der technischen Neuerungen geben insbesondere die monographischen Publikationen: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86; Institut für Bauplanung und Bautechnik, Thyssenhaus, wie Anm. 86; Institut für Bauplanung und Bautechnik, Bayer-Hochhaus, wie Anm. 86; Jungnickel, Unilever-Haus, wie Anm. 86. Unter den Beiträgen in Fachzeitschriften sind u.a hervorzuheben: Schulte-Ebbert, Heinrich: Das Stahlskelett des Hochhauses der Rheinischen Stahlwerke AG Essen, in: Der Stahlbau, H. 5, 1961, S. 129-136; N.N.: Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf, in: DBZ, H. 2, 1960, S. 165-184.

war bereits an anderer Stelle zu sehen, dass die Erwartung, vom technischen Vorsprung des US-amerikanischen Bauwesens profitieren zu können, das wesentliche Motiv für den Blick in die USA darstellte. Den Einsatz neuer Bautechniken und Konstruktionsweisen nutzten die Unternehmen vor allem während des Bauprozesses zur Selbstdarstellung in verschiedenen Medien.<sup>615</sup> Die haustechnischen Anlagen bestimmten die Bauten dagegen auch nach dem Zeitpunkt der Baufertigstellung maßgeblich. Die im Rahmen der Arbeit betrachteten Hochhäuser waren mit den neuesten technischen Entwicklungen ausgerüstet, die auf dem Markt verfügbar waren; teilweise wurden eigens für die Bauten neue Lösungen entwickelt.<sup>616</sup> Die Hochhäuser der Industrieunternehmen sind in dieser Hinsicht Vorboten der Techniqueuphorie, die das Bauwesen in der Bundesrepublik in den 1960er und 1970er Jahre bestimmen und eine Vielzahl hochinstallierter Gebäude zur Folge haben sollte. So verfügten sie über Klima- und Heizungsanlagen, Schnellaufzüge, Fensterputzanlagen und verschiedene Einrichtungen zur internen und externen Kommunikation wie Fernschreiber, Diktaphone, Post- und Aktenaufzüge. Ein Großteil der gebäudetechnischen Anlagen stellte in den 1950er Jahren an sich keine Neuerung dar. Von dem Hauptverwaltungsgebäude der Friedr. Krupp AG in Essen (1911) oder dem Mannesmann-Haus in Düsseldorf (1912) beispielsweise ist bekannt, dass sie über zeitgemäße Lüftungs- und Heizungsanlagen, Personenaufzüge und Paternoster verfügten; die Grundrissdisposition und die Baukonstruktion beider Bauten war so angelegt, dass versetzbare Leichtbau-Trennwände die räumliche Flexibilität gewährleisteten.<sup>617</sup> Bemerkenswert an den Hochhausbauten der 1950er Jahre ist vielmehr der zunehmende Umfang technischer Installationen und der Grad ihrer Automatisierung. So ließen sich die gesamten gebäudetechnischen Anlagen mit Hilfe automatischer Steuerungssysteme zentral regeln und überwachen (Abb. 141). Besonders die Aufzugsanlagen, denen eine zentrale Bedeutung beim Hochhausbau zukommt, stellen ein anschauliches Beispiel für die fortschreitende Automatisierung dar: Wurden bis Mitte des 20. Jahrhunderts Aufzüge von Aufzugführern handgesteuert und über Rufanlagen angefordert, so installierten die Herstellerfirmen in den Hochhäusern der Nachkriegszeit Aufzugsgruppen mit automatischer Sammelsteuerung, die in Abstimmung auf die Arbeitszeiten der Belegschaft unterschiedlich programmiert werden konnten. Was heute wie eine Selbstverständlichkeit klingt, war in der Bundesrepublik seinerzeit technisches Neuland; nicht ohne Grund ließen sich Unternehmen wie die Mannesmann AG oder die BASF AG von dem US-amerikanischen Aufzugshersteller Otis beraten.<sup>618</sup> Zwei Zugeständnisse, die die BASF AG beim Bau ihres Hochhauses machte, zeigen, dass das Unternehmen damit rechnete, dass die Einführung von bislang in der Bundesrepublik unbekanntem haustechnischen Anlagen ihre Angestellten verunsichern würde: Die Automatik der Aufzugsanlage konnte bei Bedarf abgestellt und die Anlage auf Betrieb mit Aufzugsführer umgeschaltet werden. Zudem wurden der Vollklimatisierung des Gebäudes zum Trotz Lüftungsklappen unter den nicht zu öffnenden Fenstern angebracht. In der Publikation anlässlich der Einweihung des Hochhauses wurde diese ungewöhnliche Lösung erklärt:

*„Neben den rein praktischen Überlegungen war aber zu fragen, ob sich die Bewohner des Hochhauses mit verschlossenen Fenstern abfinden würden. Einen psychologischen Druck, das Gefühl ‚in einem Käfig zu sitzen‘ wollte man vermeiden. So ergab sich schließlich ein Kompromiß: Die Fenster sind zwar fest verschlossen, doch befindet sich am Unterteil des Rahmens eine Klappe.“<sup>619</sup>*

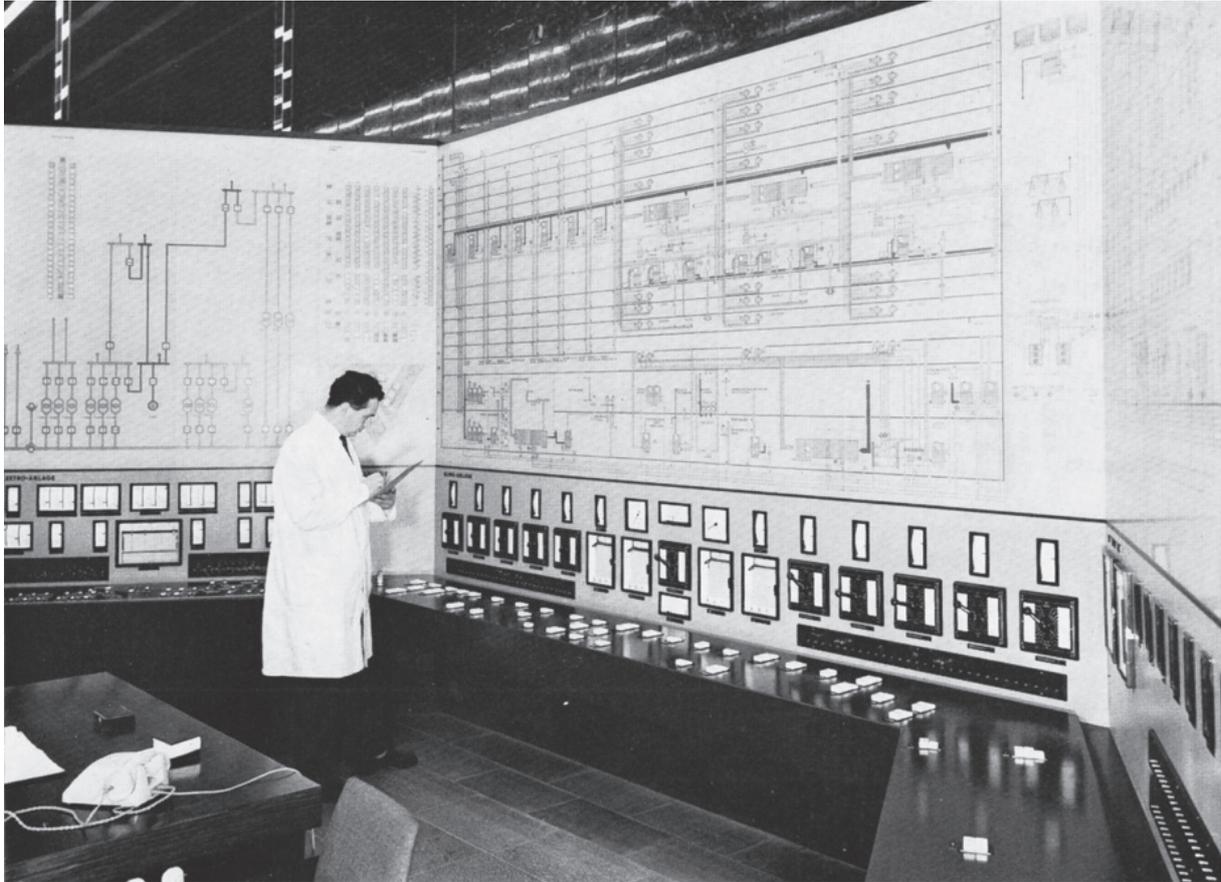
<sup>615</sup> Vgl. Kapitel ‚Adressaten, Medien und Argumentationsmuster der Selbstdarstellung‘.

<sup>616</sup> Vgl. Kapitel ‚US-amerikanische Einflüsse beim Bau des Hochhauses der Mannesmann AG‘.

<sup>617</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenszentralen im Kaiserreich und der Weimarer Republik‘.

<sup>618</sup> Vgl. Kapitel ‚Vorbild USA?‘.

<sup>619</sup> Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 32; für die Aufzugsanlage vgl. hier S. 30.



141 Schaltzentrale im Erdgeschoß des Hochhauses der Unilever AG



142 Telefonzentrale im Erdgeschoß des Hochhauses der Unilever AG

Die umfangreiche technische Ausstattung der Bauten schlug sich in den Baukosten nieder. Rund ein Drittel der Baukosten investierten Unternehmen wie die Daimler-Benz AG, BASF AG und Phoenix-Rheinrohr AG für die Technischen Anlagen ihrer Hochhausbauten, wobei jeweils die Klima- und Heizungsanlage, gefolgt von der Aufzugsanlage, den prozentual größten Anteil an diesem Posten beanspruchte.<sup>620</sup> Die aufwendige haustechnische Ausrüstung war seinerzeit nicht nur kostspielig, sondern sie war überdies platzintensiv. Die Unterbringung der Technischen Anlagen nahm in großem Umfang hochwertige Gebäudeflächen in Anspruch; so wurden Technikräume nicht nur in eingeschränkt nutzbaren, unbelichteten Teilen der Hochhäuser untergebracht, sondern notwendigerweise auch in eigenen Technikgeschossen, die zur Büronutzung geeignet gewesen wären.<sup>621</sup> Der Stellenwert, der der Gebäudetechnik im Rahmen der Hochhausprojekte zukam, fand seinen Ausdruck in selbst bewusster Zurschaustellung. Schon von weitem waren die Technikaufbauten auf den Hochhäusern der BASF AG und der Mannesmann AG zu sehen. Der Vorstandsvorsitzende Winkhaus hatte im Verlauf der Planungen bewusst – und ganz im Sinne funktionalistisch-moderner Argumentation – das unverhüllte Sichtbarmachen der Technikräume auf dem Dach des Hochhauses gegen den Willen seines Architekten Schneider-Esleben durchgesetzt.<sup>622</sup> Beim Hochhaus der Hoechst AG waren die Lüftungsschächte der Klimaanlage unverkleidet geblieben<sup>623</sup> und im Fall des Hochhauses für die Unilever hatten sich die Planer entschlossen, die Schaltwarte des Gebäudes und die Telefonzentrale im Erdgeschoss unmittelbar neben dem Empfangsbereich unterzubringen (Abb. 142):

*„Für die Tische der Telefon-Vermittlung und Fernschreiber wurden in Zusammenarbeit mit der Telefonbaufirma neue Möbel entwickelt, die die Handschrift der Architekten zeigen und auf die Gesamtausstattung abgestimmt sind. Die in anderen Häusern meist in untergeordneten Räumen aufgestellte Schaltwarte wurde mit Absicht in der Halle aufgestellt und als Möbel aufgefaßt, da auch die Schaltwarte in reizvoller Form die Notwendigkeiten und Funktionen von technischen Anlagen des modernen Verwaltungsbaus dokumentieren sollen.“<sup>624</sup>*

Die Motive für den weit reichenden Einsatz neuester haustechnischer Lösungen sind auf Unternehmensseite auf verschiedenen Ebenen zu suchen. Die kontinuierliche Verbesserung des Komforts am Arbeitsplatz – sei es durch Regulierung des Raumklimas oder optimale Beleuchtung – sollte sicherlich zum Wohlbefinden und folglich zu Leistungs- und Motivationssteigerung der Mitarbeiter beitragen. Vor diesem Hintergrund sind auch die ausgefeilten baukonstruktiven Lösungen zu sehen, die beispielsweise Lärmbelastigungen am Arbeitsplatz minimieren sollten.<sup>625</sup> In der Absicht, Büroarbeit durch Automatisierung zu rationalisieren, liegt ein weiterer wichtiger Grund: Wer lange vor einem Aufzug warten muss, verliert Arbeitszeit; wenn Akten innerhalb des Gebäudes automatisch von einem Mitarbeiter zum nächsten verschickte werden, lässt sich Arbeitszeit gewinnen; problemlos ließen sich weitere Beispiele anführen. Dass die Rationalisierungsbestrebungen im Bürobereich im Verlauf der späten 1950er und frühen 1960er Jahre bislang ungekannte Ausmaße angenommen hatte, brachte in besonders gelungener Weise Jacques Tatis Film *Playtime* zum Ausdruck, der Mitte der 1960er Jahre unter anderem

<sup>620</sup> Für die BASF AG vgl. Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 280; für die Phoenix-Rheinrohr AG vgl. Institut für Bauplanung und Bautechnik, Thyssenhaus, wie Anm. 86, S. 143; für die Daimler-Benz AG vgl. Aktennotiz v. 05.04.1960, betr. Vergleichszahlen unseres Büro-Hochhauses in Untertürkheim gegen den südlichen Randbau der neuen Werksanlage der Auto-Union GmbH in Ingolstadt, Daimler AG Heritage Center, Werk UT 31.

<sup>621</sup> Vgl. die Projektbeschreibungen im Katalogteil.

<sup>622</sup> Vgl. Kapitel ‚Architektenwettbewerb und Planungen für das Hochhaus der Mannesmann AG‘.

<sup>623</sup> Vgl. N.N.: Verwaltungsbau Ch1 der Farbwerke Hoechst A.G., in: Baumeister, H. 5, 1964, S. 483.

<sup>624</sup> Jungnickel, Unilever-Haus, wie Anm. 86, S. 133.

<sup>625</sup> Vgl. beispielsweise Esdorn, Horst: Schallschutz, in: Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Hochhaus, wie Anm. 86, S. 143-148.

die fortschreitende Automatisierung der Büroarbeit persiflierte.<sup>626</sup> In diesem Zusammenhang muss betont werden, dass der Anspruch von Bauherren aus der Industrie, gerade in technischer Hinsicht auf der Höhe der Zeit zu sein bzw. neue technische Entwicklungen gezielt zu fördern, keine Besonderheit der Nachkriegszeit darstellt; ebenso wenig ist er ausschließlich mit der Bauaufgabe ‚Hochhaus‘ verknüpft. Forschungen zur Baugeschichte von Alfred Krupps Wohnhaus, der Villa Hügel in Essen, haben beispielsweise gezeigt, dass der Industrielle Alfred Krupp bereits um 1870 den Einsatz neuer Bau- und Haustechnik wie etwa der Einbau einer experimentellen Heizungs- und Lüftungsanlage mit Nachdruck förderte.<sup>627</sup> Auch in Forschungsarbeiten, die sich mit den Verwaltungsbauten der Großindustrie aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigten, wurde darauf hingewiesen, dass diese Bauten in technischer Hinsicht zeitgenössischen Standards voraus waren.<sup>628</sup> Der Wille der Bauherren, alle zur Verfügung stehenden technischen Möglichkeiten zu nutzen, kann folglich nicht als zeittypisches Phänomen der 1950er und 1960er Jahre gewertet werden; er gründete vielmehr in der Mentalität und dem unternehmerischen Selbstverständnis der Industriebauherren, die traditionell an technischer (Weiter-)Entwicklung interessiert waren.

### **Ausblick**

„*Empfang im 22. Stock*“ titelten 1959 die Düsseldorfer Stadt-Nachrichten anlässlich des Besuchs des österreichischen Ministerpräsidenten im Hochhaus der Mannesmann AG und brachten damit das besondere Potential der Hochhausbauten auf den Punkt: Als mit Abstand höchste Gebäude an ihren jeweiligen Standorten boten die Hochhäuser der Industrieunternehmen die Möglichkeit, den Ausblick auf die jeweilige Stadt oder die unternehmenseigenen Industrieanlagen eindrücklich zu inszenieren. Der Architekturhistoriker Hans-Georg Lippert hat in seiner Untersuchung über das Phänomen *der „Machtzentrale im Film“* vier zeichenhaft verdichtete Raumkonstellationen aufgezeigt, von denen eine im Zusammenhang mit dem Bautyp ‚Hochhaus‘ besonders interessant ist:

*„Macht wird so gut wie immer mit Aufstieg assoziiert. Der Mächtige [...] befindet sich stets in irgendeiner Weise ‚oben‘, er ‚hat es ganz nach oben geschafft‘, ist ‚auf dem Gipfelpunkt seiner Macht‘, fühlt sich als ‚top of the list‘ (wie es bei Frank Sinatra heißt) und kann von diesem erhöhten Standpunkt aus auf die anderen herunterschauen. [...] Die moderne Industriegesellschaft und vor allem der Film als Teil von deren Bildersprache haben dieser Reihe einen weiteren Topos hinzugefügt: die Vorstandsetage und das Direktionsgebäude im obersten Stockwerk eines großen Firmengebäudes, mit freiem Ausblick auf die dazugehörigen Fabrikanlagen oder, noch eindrücklicher, auf die zu Füßen liegende Stadt.“<sup>629</sup>*

Lippert macht seine Beobachtung an Fritz Langs Filmklassiker *Metropolis* fest, der bereits 1927 in die Kinos kam.<sup>630</sup> Für die deutschen Industrieunternehmen, die sich das Bauprogramm ‚Hochhaus‘ anders als die US-amerikanischen Unternehmen erst nach dem Zweiten Weltkrieg aneigneten<sup>631</sup>, war die Unterbringung der Vorstandsetage in den obersten Geschossen des Gebäudes zunächst keineswegs selbstverständlich. Erinnerung sei beispielsweise an den Bau

<sup>626</sup> Playtime, Regie: Jacques Tati, Frankreich 1967 (restaurierte Fassung von 2002), 119 Minuten Farbfilm.

<sup>627</sup> Vgl. Buddensieg, Tilmann: Alfred Krupp als Bauherr, der Bauherr als Fabrikant, in Ders., Villa Hügel, wie Anm. 93, S. 116; vgl. darüber hinaus Kierdorf, Industriellenwohnsitze, wie Anm. 67, S. 207.

<sup>628</sup> Vgl. u.a. Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, S. 102.

<sup>629</sup> Lippert, Machtzentralen, wie Anm. 7, S. 213-214.

<sup>630</sup> Lippert, Machtzentralen, wie Anm. 7, S. 214-215.

<sup>631</sup> Vgl. zu Repräsentationsmustern US-amerikanischer Unternehmen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Gibbs, Kenneth Turney: Business Architectural Imagery in America, 1870-1930, Ann Arbor 1984 (Diss. Cornell University 1976).

eines separaten Direktionsgebäudes neben dem Verwaltungshochhaus der Continental AG (1950-1953), in dem die Vorstandsetage wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts üblich im ersten Obergeschoß untergebracht war.<sup>632</sup> Noch 1953 stellten die für den Neubau des Verwaltungshochhauses zuständigen Vertreter der BASF-Planungsgruppe im Hinblick auf eine reibungslose interne Organisation fest: „In einem Hochhaus wird die Leitung in der Vertikalen anstatt im 1.Stockwerk zweckmäßigerweise in der Mitte sitzen.“<sup>633</sup> Das besondere Potential, das das Bauen in die Höhe mit sich brachte, erkannten jedoch auch die deutschen Bauherren schnell: Die in den 1950er Jahren neu errichteten Hochhäuser der Industrieunternehmen BASF AG, Mannesmann AG, Daimler-Benz AG, Phoenix-Rheinrohr AG, Bayer AG, Unilever, Rheinische Stahlwerke AG, RWE AG und die August Thyssen-Hütte AG folgten allesamt dem Prinzip ‚Hierarchisierung in der Vertikalen‘, demzufolge sie repräsentative Räumlichkeiten wie Vorstandsbüros und -kasinos, Sitzungssäle oder Gästezimmer in den obersten Geschossen ihrer Gebäude einrichteten.<sup>634</sup> Robert Walter, als Architekt am Bau des Hochhauses der Phoenix-Rheinrohr AG beteiligt, erläuterte die Kriterien nach denen die Verteilung einzelner Unternehmensabteilungen innerhalb des Gebäudes erfolgte:

*„Entscheidend für diese Anordnung war die werbende Wirkung der oberen Geschosse des Hochhauses. Die Verkaufsabteilungen vermitteln ihrem großen Besucherkreis den besten Eindruck über das Haus und bieten einen großartigen Rundblick über Düsseldorf. [...] Die Lage der Vorstands- und Kasinoräume in den obersten Geschossen wurde wegen des Ausblicks auf die Stadt gewählt.“*<sup>635</sup>

Das für den Bau der Phoenix-Rheinrohr AG zuständige Vorstandsmitglied Karl Bender war darüber hinaus der Ansicht, dass aufgrund der besonderen Aussicht Kosten für die Innenausstattung gespart werden könnten:

*„Der Bau wird schon durch seine Maße auf den Besucher sehr stark wirken. Hinzutreten wird der sehr schöne Ausblick aus den Fenstern der höher liegenden Vorstands-, Kasino- und Sitzungsetagen. Die rein repräsentative Ausstattung kann sich daher in Grenzen halten.“*<sup>636</sup>

Die Bedeutung, die die Unternehmen der Aussicht als Mittel der Repräsentation zumaßen, lässt sich auch an zahlreichen Fotografien festmachen. Auf den von den Unternehmen zur Veröffentlichung vorgesehenen Abbildungen der repräsentativen Räumlichkeiten war der Ausblick aus dem Fenster häufig das bildbestimmende Motiv (Abb. 143-146).

Die Möglichkeit, einem Raum allein durch seine Aussicht gegenüber anderen hervorzuheben, bot gerade in der Nachkriegszeit, in der in der Bundesrepublik Deutschland die Verwendung herkömmlicher Repräsentationsformen in Abgrenzung zur Zeit des Nationalsozialismus vermieden wurde,<sup>637</sup> einen großen Vorteil: Die Hierarchie innerhalb eines Unternehmens konnte auf subtile Weise abgebildet werden, ohne von außen ablesbar zu sein. In der Mehrzahl der untersuchten Bauten (BASF AG, Mannesmann AG, Bayer AG, Unilever, Daimler-Benz AG,

<sup>632</sup> Vgl. Kapitel ‚Neuorientierung in der Nachkriegszeit‘.

<sup>633</sup> Weiss, Aktennotiz v. 19.10.1953, wie Anm. 259.

<sup>634</sup> Vgl. die Projektbeschreibungen im Katalogteil. Vermutlich befanden sich auch bei der Siemens AG und der Hoechst AG die Vorstandszimmer oder die Büros leitender Angestellter in den obersten Geschossen.

<sup>635</sup> Walter, Robert: Die Organisation des Hochhauses, in: Institut für Bauplanung und Bautechnik, Thyssenhaus, wie Anm. 86, S. 131.

<sup>636</sup> Schreiben v. Bender an den Vorstandsvorsitzenden der Phoenix-Rheinrohr AG Fritz Goergen v. 21.01.1956, TKA, TRW/1831.

<sup>637</sup> Vgl. in der Einleitung den Abschnitt ‚Wechsel architektonischer Leitbilder und Indienstrahle von Baustilen‘.

Phoenix-Rheinrohr AG) wurde die Vorstandsetage in der Fassade nicht gesondert behandelt.<sup>638</sup> Ein zeitgenössischer Kommentar über das Hochhaus der BASF AG ging soweit, die Gleichbehandlung der Fassade als Ausdruck von Demokratie zu interpretieren:

*„Draußen an der Fassade blicken zwölfhundert Fensteraugen herab, deren starres Gleichmass gemildert wird durch das Mosaik aus Murano, [...] das je nach Sonnen- und Schatteneinfall bald dunkelviolett, bald rosa aufleuchtet. Kein eingelassener Kasten zeigt den Sitz des Direktoriums, einen Festsaal oder sonst das Allerheiligste, wovon wir in unseren Bauten überreichliche Beispiele besitzen. [...] Die Fenstermarkierungen sind vollendete Demokratie, weil sie vollkommen ebenmäßig sind, oder auch vollendetes Managertum, kombiniert mit dem technischen Wohlfahrtsgedanken.“<sup>639</sup>*

Anstatt die Vorstandsbüros in der Fassade mit architektonischen Mitteln hervorzuheben, war es jetzt der Ausblick, der den Räumen ihre besondere Bedeutung verlieh; anhand der Raumkategorien ‚Oben‘ und ‚Unten‘ ließ sich die besondere Stellung einer Person innerhalb des Unternehmens einfach ablesen. Die Feststellung, dass sich in der Bundesrepublik Deutschland mit der Aneignung des Bautyps ‚Hochhaus‘ die Lage der repräsentativen Geschosse innerhalb einer Unternehmenszentrale veränderte, wäre ohne den Hinweis auf eine deutsche Eigenheit unvollständig. Bei einigen der untersuchten Hochhausbauten (Phoenix-Rheinrohr AG, Rheinische Stahlwerke AG, Bayer AG, BASF AG, Hoechst AG) wurde im obersten Geschoss über der Vorstandsetage eine Kantine, häufig als Selbstbedienungsrestaurant, für die Angestellten des Unternehmens eingerichtet. Die Tatsache, dass die Unternehmen das eigentlich privilegierteste Geschoss des Gebäudes mit einer gemeinschaftlichen Einrichtung für ihre Mitarbeiter versahen, ist wiederholt als Geste sozialer Gleichstellung oder Fürsorge gewertet worden.<sup>640</sup> Jonathan S. Wiesens Untersuchungen zur ‚Imagebildung‘ und Öffentlichkeitsarbeit westdeutscher Industrieunternehmen nach 1945 unterstützen eine solche These. Laut Wiesen war die Angst westdeutscher Unternehmer vor einer ‚Sozialisierung‘ der Arbeiterschaft durch Gewerkschaften und kommunistisches Gedankengut in den 1950er Jahren ein wichtiges Motiv, die Beziehungen zwischen Unternehmensführung und Mitarbeitern zu verbessern.<sup>641</sup> Die Einrichtung von Mitarbeiterkantinen über den Vorstandsetagen entspräche einer solchen Strategie und es ist gut vorstellbar, dass die jeweilige Unternehmensleitung die Mitarbeiterkantine im Dachgeschoss als Geste der Gleichstellung zu instrumentalisieren wusste. Man sollte jedoch zweierlei nicht übersehen: Zum einen war die Anordnung von Aufenthaltsräumen für die Belegschaft in Verbindung mit einer Dachterrasse im obersten Geschoss eines Verwaltungsgebäudes bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland nicht unüblich.<sup>642</sup> Dies hatte vor allem praktische

<sup>638</sup> Vgl. die Projektbeschreibungen im Katalogteil.

<sup>639</sup> N.N.: Humanität im Büro, in: Deutsche Zeitung v. 22.06.1957.

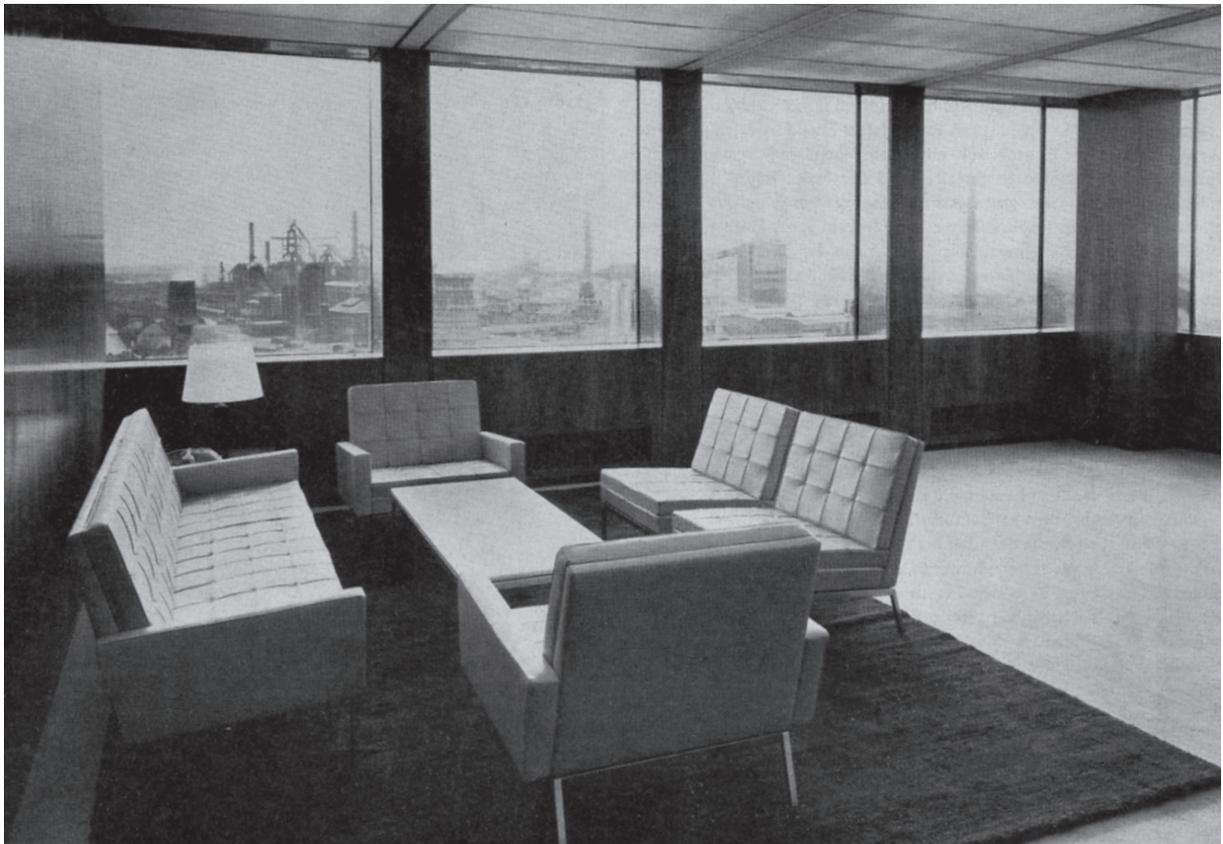
<sup>640</sup> So schon anlässlich der Einweihung des BASF-Hochhauses bei Rahms, Helene: Humanisierte Bürokratie, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 11.04.1957, S. 8: *„Gemeinsame Speiseräume in großen Betrieben sind meist heimliche Kampfstätten sozialer Ressentiments – die poweren Kantinen für die Abfütterung der ‚Kleinen‘, die muffig vornehmen Kasinos für die Prominenz – beides zudem ästhetische Greuel. Die Cafeteria nach amerikanischem Vorbild dagegen, die hier für alle Angestellten in luftiger Höhe auf der verglasten Dachterrasse eingerichtet wurde, schafft mit ihren leichten und bunten Stahlrohrstühlen und -tischen die unverbindliche Atmosphäre eines Sommerrestaurants. Man bedient sich selbst, da fallen die standesstärkenden Anreden der Kellner weg, und die vergnügliche Aussicht von hoch oben her über das Werksgelände lenkt vom beliebten deutschen Gesellschaftsspiel ‚Was bin ich? – Was ist der andere‘ gründlich ab.“* Vgl. darüber hinaus Meyer zu Knolle, Gebändigte Vertikale, wie Anm. 166, S. 306.

<sup>641</sup> Wiesen, West German Industry, wie Anm. 28, S. 190.

<sup>642</sup> Vgl. beispielsweise für das Hauptverwaltungsgebäude der Firma Krupp AG in Essen (1911) Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, S. 99; für das Verwaltungsgebäude der I.G. Farben-Verkaufsgemeinschaft Pharma in Leverkusen (1939) vgl. Heuter, Fahrenkamp, wie Anm. 99, S. 463-469.



143 Direktionsbüro im Hochhaus der Mannesmann AG



144 Direktionsbüro im Hochhaus der August Thyssen-Hütte AG



145 Empfangszimmer des Vorstands im Turmgeschoß des Hochhauses der BASF AG



146 Gästezimmer im Hochhaus der Bayer AG

Gründe, die im Band *Bürohäuser der privaten Wirtschaft* des Handbuchs der Architektur von 1933 folgendermaßen zusammengefasst wurden:

*„Die Kantine im Dachgeschoß wird niemals Essensgerüche im Hause verbreiten; die Räume lassen sich beliebig hell, hoch und luftig gestalten, sowohl bei der älteren Form des Schrägdaches als auch besonders bei dem modernen Flachdach, wo im Zusammenhang mit den Kantinenräumen Dachterrassen geschaffen werden können, die für die Erholung großstädtischer Büroangestellter aus sozialhygienischen Gründen sehr zu begrüßen sind.“*<sup>643</sup>

Zudem verfügten alle Unternehmen neben den allgemein zugänglichen Speisesälen für die Belegschaft auch über Vorstandskasinos oder separate Gästespeisezimmer, so dass von tatsächlicher Gleichstellung wohl nicht die Rede sein kann (Abb. 145, 146).

### **Vorfahrt – Empfang – Erschließung**

*„Da die Treppen in einem hochtechnisierten Gebäude eine untergeordnete Rolle spielen, sollte die Ausführung so sparsam wie möglich erfolgen. Die große repräsentative Treppe gehört heute der Vergangenheit an.“*<sup>644</sup>

Wie 1956 ein Vertreter der Phoenix-Rheinrohr AG im Zusammenhang mit den Planungen für das Hochhausprojekt des Unternehmens treffend bemerkte, veränderte sich mit der Verlegung der Vorstandsetage und weiterer repräsentativer Räumlichkeiten in die obersten Geschosse der Hochhäuser der bis in die Nachkriegszeit verbindliche Kanon repräsentativer Orte innerhalb eines Hauptverwaltungsgebäude. Die Abfolge von Portal – Vestibül – Treppenanlage – Beletage war bis zu diesem Zeitpunkt mit großen räumlichen Aufwand verbunden; hier konzentrierte sich die Ausstattung mit hochwertigen Materialien und Kunstwerken.<sup>645</sup> Durch die Einführung des Bauprogramms ‚Hochhaus‘ veränderten sich die Wertigkeiten der einzelnen Geschosse; aufwendige Treppenanlagen wurden obsolet. Noch um 1950 fanden beim Neubau der Unternehmenszentrale der Continental AG in Hannover die tradierten Repräsentationsmuster Anwendung: Die Erschließung der Vorstandsbüros und des Sitzungssaals im ersten Obergeschoss erfolgte über eine ausladende Wendeltreppe – ästhetisch dem Zeitgeist angepasst, organisatorisch jedoch in der Tradition der Vorgängerbauten (Abb. 35). Bei den in den folgenden Jahren errichteten Hochhausbauten stellten dagegen die Aufzugsanlagen das zentrale Element innerhalb der Eingangshallen dar; die Treppen übernahmen häufig nur noch eine untergeordnete Funktion, in der Regel als Fluchtreppen.<sup>646</sup> Fragen nach der technischen Leistungsfähigkeit der Aufzugsanlagen, nach Geschwindigkeit und automatischer Steuerung ersetzten Fragen nach Materialwahl, räumlicher Entwicklung oder künstlerischer Ausstattung. Eine Ausnahme findet sich im Rahmen der untersuchten Bauten bei den Hochhäusern der Daimler-Benz AG und der RWE AG, wo ein Nebeneinander von Aufzugsanlagen und repräsentativer Treppe zu beobachten ist. Die Daimler-Benz AG hatte im ersten Obergeschoß Büros und Sitzungssäle der Verkaufsabteilung untergebracht, die von Geschäftskunden stark frequentiert wurden; das Geschoß wurde daher über eine großzügige, zweiläufige Treppe erschlossen, deren bautechnische Besonderheit in dem frei tragenden Stahlbetontragwerk lag und deren Treppenaugie der Freiburger Künstlers Hans Baumhauer mit einem Glasmosaik ausgestattet hatte (Abb. 152).<sup>647</sup> Beim Hochhaus der RWE AG entwarf der Architekt Hanns Dustmann eine

<sup>643</sup> Seeger, *Bürohäuser*, wie Anm. 97, S. 27-28.

<sup>644</sup> N.N., *Studienreise zur Besichtigung amerikanischer Hochhäuser*, wie Anm. 592.

<sup>645</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenszentralen im Kaiserreich und der Weimarer Republik‘.

<sup>646</sup> Vgl. die Grundrisse zu den Konzernhochhäusern im Katalogteil.

<sup>647</sup> Joedicke, Jürgen: *Bürogebäude und Automobilmuseum der Daimler-Benz AG, Stuttgart-Untertürkheim*,

großzügige Wendeltreppe über vier Geschosse, die die Vorstandsetagen im 16. bis 19. Obergeschoss miteinander verband.<sup>648</sup> Der Wunsch der Unternehmen, Besucher angemessen zu empfangen, blieb dagegen von den Veränderungen, die der Bautyp ‚Hochhaus‘ mit sich brachte, unberührt. Wichtige Besucher kamen (und kommen) mit dem Auto; dementsprechend wurde das Thema ‚Vorfahren‘ auch räumlich inszeniert. Alle untersuchten Bauten waren mit dem Auto über eine ebenerdige, überdachte Vorfahrt zu erreichen; diese wurde entweder in Form eines weit auskragenden Vordachs (BASF, Daimler-Benz, Rheinische Stahlwerke, Phoenix-Rheinrohr, Hoechst, RWE, Siemens) oder durch ein zurückliegendes Erdgeschoss (Mannesmann, August Thyssen-Hütte, Unilever, Bayer) baulich artikuliert (Abb. 147-150). In fast allen Fällen nahm die sich anschließende Empfangs- und Wartehalle das gesamte Erdgeschoss der Gebäude in Anspruch und wurde – ähnlich einer Hotel-Lobby – mit weiteren Serviceeinrichtungen für Besucher und Angestellte ausgestattet; dazu gehörten neben Telefonzellen auch Reisebüros (BASF, Unilever, Phoenix-Rheinrohr) und Postschalter (BASF, RWE). Die meisten der Unternehmen nutzten darüber hinaus ihre Eingangshalle zur Produktwerbung, wobei die Produkte häufig integraler Bestandteil der Raumausstattung waren (Abb. 151-154). So parkte die Daimler-Benz AG einen Mercedes-Benz zwischen den Sitzgruppen; die Phoenix-Rheinrohr AG ließ Installationsrohre aus Stahl sichtbar durch ihre Eingangshalle laufen und verkleidete ihre Aufzugsanlage mit Nirosta-Blechen; die August Thyssen-Hütte AG hatte für ihren Eingangsbereich eine Brunnenschale aus Edelstahl fertigen lassen; im Hochhaus der Hoechst AG ging die Eingangshalle fließend in einem Ausstellungspavillon für unternehmenseigene Produkte über; die BASF AG richtete eine Produktausstellung in der Vorhalle zwischen Haupteingang und Wartehalle ein, so dass *„Besucher mehr oder weniger zwangsweise das Ausstellungsgut in Augenschein nehmen müssen.“*<sup>649</sup>

### **Material und Innenausstattung**

Die besondere Ausstattung im Inneren der Gebäude konzentrierte sich wie bei den Hauptverwaltungsgebäuden aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf die Bereiche, die Besuchern zugänglich waren: Eingangshalle, Vorstandsetage und -kasino, Sitzungszimmer und Räume für Empfang und Bewirtung von Gästen. Fotografien dieser Räume zeigen, dass die Gestaltung der repräsentativen Räumlichkeiten im Allgemeinen schlicht ausfiel und sich auf die Verwendung hochwertiger Materialien und auf die Platzierung weniger ausgewählter Möbel und Kunstwerke beschränkte (Abb. 155-157). Im Innenausbau dominierten Wandverkleidungen aus Edelfurnieren (z.B. Nussbaum, Birnbaum, verschiedene Tropenhölzer wie Teak und Palisander) und Naturstein; als Bodenbelag kamen auf den Vorstandsetagen Teppich- oder Holzböden, in den Eingangshallen in der Regel Kunststeinböden zum Einsatz. Dagegen waren die Büroetagen in erster Linie funktional ausgestattet (Abb. 156, 158): Linoleum- oder PVC-Böden und einfache Holzurniere fanden Verwendung. Das Augenmerk lag hier auf der technischen Ausstattung, die dem neuesten zeitgenössischen Entwicklungsstand entsprach.<sup>650</sup> Betrachtet man den Innenausbau der Gebäude genauer, dann ist die große Anzahl individuell gefertigter Möbel und Einbauten von solider handwerklicher Qualität bemerkenswert, die von den jeweiligen Architekten entworfen wurden. Die Bandbreite der von den Architekten konzipierten Einrichtungsgegenstände war groß und reichte von Einbauschränken, Tischen und Sitzgruppen bis hin zu Pflanzenkübeln. Im Planarchiv der Bauabteilung der Daimler AG sind rund vierhundert Detailpläne für den Innenausbau des Hochhauses überliefert, die das Büro Gutbier-Kammerer zwischen 1956 und 1958 in den Maßstäben 1:20, 1:10 und 1:1 gezeichnet hatte.

in: Deutsche Bauzeitung, H. 5, 1962, S. 352-353; Baumhauer, Hans: Glasmalerei – Mosaik – Plastik, Ausstellungskatalog, Tarasp o. J.

<sup>648</sup> Vgl. die Projektbeschreibung und Grundrisse im Katalogteil.

<sup>649</sup> Badische Anilin- und Soda-Fabrik, Baudisposition, wie Anm. 220.

<sup>650</sup> Vgl. die Projektbeschreibungen im Katalogteil.



147 Vorfahrt des Hochhauses der BASF AG



148 Vorfahrt des Hochhauses der Daimler-Benz AG



149 Vorfahrt des Hochhauses der Hoechst AG



150 Vorfahrt des Hochhauses der Phoenix-Rheinrohr AG



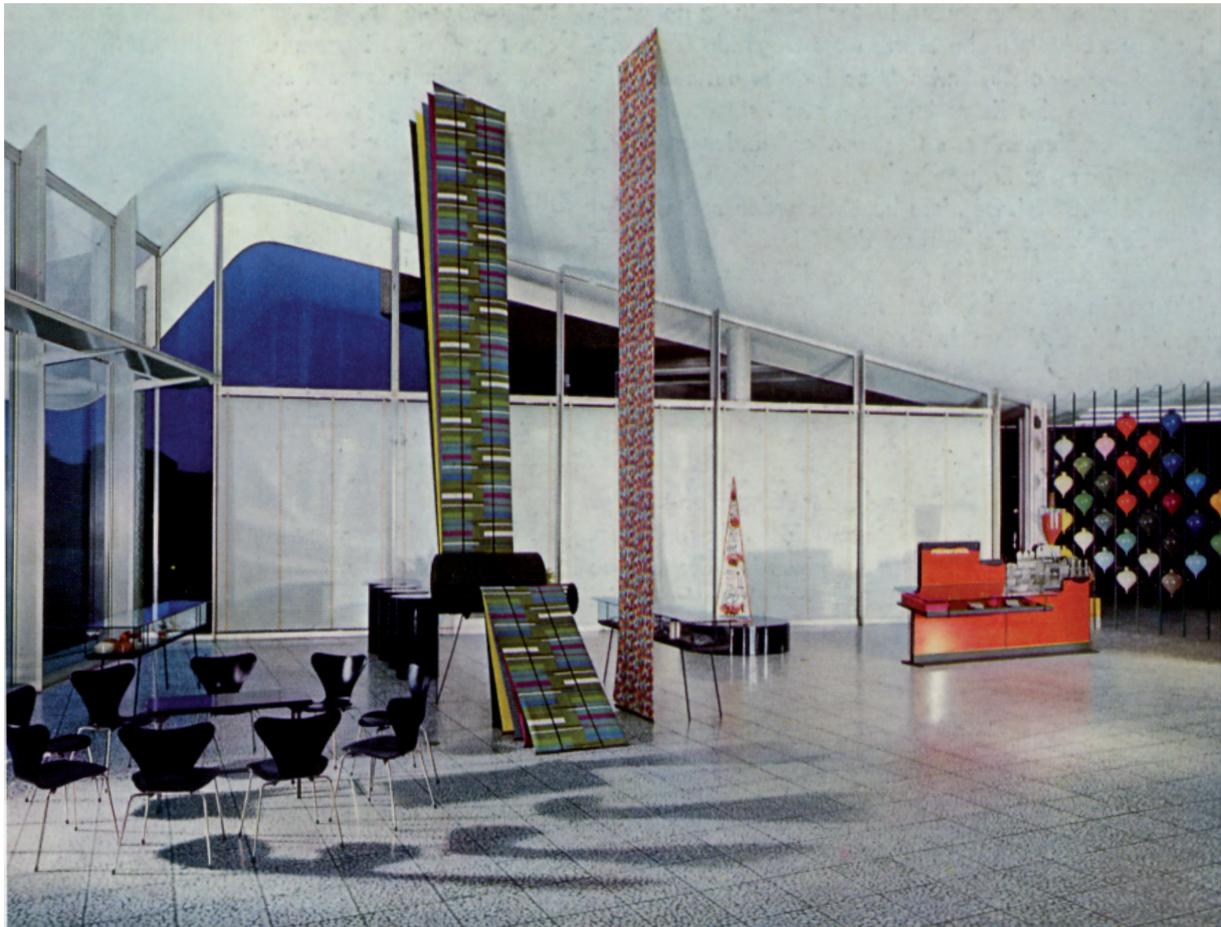
151 Eingangshalle des Hochhauses der Unilever AG, Sitzgruppen mit ‚Egg-Chair‘ von Fritz Hansen



152 Eingangshalle des Hochhauses der Daimler-Benz AG mit Mercedes-Benz als Ausstellungsobjekt und Treppe zum ersten Obergeschoß, 1960



153 Eingangshalle des Hochhauses der August Thyssen-Hütte AG, Sitzgruppe mit ‚Barcelona-Chair‘ von Knoll International



154 Eingangshalle des Hochhauses der BASF AG mit Produktwerbung und Sitzgruppe mit Stuhl ‚Modell 3107‘ von Fritz Hansen



155 Ausstattung der Direktionsetage im Hochhaus der Mannesmann AG mit ausgewählten Sitzmöbeln u.a. ‚Lounge-Chair‘ von Hermann Miller/Vitra



156 Funktionale Ausstattung der Büroräume im Hochhaus der Mannesmann AG



157 Ausstattung des Empfangsbereichs der Vorstandsetage im Hochhaus der Daimler-Benz AG mit Einbaumöbeln aus Teakholz furnier, 1962



158 Funktionale Ausstattung der Wartezone in den Bürogeschossen des Hochhauses der Daimler-Benz AG, 1962

Modelle: Sessel 65 A, Sofa 66 A, Sessel 65, Tisch 307



**KNOLL INTERNATIONAL GMBH · STUTTGART-O**

**AM NECKARTOR 26**



NIEDERLASSUNGEN: BERLIN-GRUNEWALD, BISMARCKPLATZ 1 · DÜSSELDORF, GRAFENBERGER ALLEE 80  
AGENTUREN MIT AUSSTELLUNG: FRANKFURT AM MAIN, BÖRSENPLATZ 13-15 · WIESBADEN, MAINZER STRASSE 29  
HAMBURG, HOCHALLEE 43    HANNOVER, KÖNIGSTRASSE 8    MÜNCHEN 23, LEOPOLDSTRASSE 74



160 Ausstattung eines Besprechungszimmers im Hochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG mit Stuhlmodell ‚Swan‘ von Fritz Hansen



161 Ausstattung des großen Sitzungszimmers im Hochhaus der August Thyssen-Hütte mit dem ‚Saarinen Executive Chair‘ von Knoll International

Sie zeugen von einer umfassenden und sorgfältigen Planung des gesamten Innenausbaus, bei der die Ausführung von Türgriffen ebenso wie die Lichtdecke im ersten Obergeschoß präzise festgelegt wurde.<sup>651</sup> Neben Maßanfertigungen kamen vor allem in den Büroräumen der Bauten industriell produzierte Serienmöbel und Leuchten zum Einsatz, so dass ein für das Bauwesen der 1950er Jahre typisches Nebeneinander von Industrieprodukten und handwerklicher Maßanfertigung festzustellen ist.<sup>652</sup> Auch in den repräsentativen Räumlichkeiten ergänzten Möbelstücke aus seriell gefertigten Möbelprogrammen die von den Architekten geplanten Sonderanfertigungen. Anhand der von den Bauherren und ihren Architekten ausgewählten Sitzmöbel lässt sich besonders anschaulich zeigen, dass die Innenausstattung den neuesten internationalen Trends folgte. Wie auf zahlreichen Fotografien zu sehen ist, wurden die repräsentativen Räumlichkeiten fast aller untersuchten Hochhausbauten mit Sitzmöbeln von drei, noch heute bedeutenden Herstellerfirmen ausgestattet, die vorrangig nach Entwürfen von Architekten und Industriedesignern der Avantgarde fertigten (Abb. 143, 144, 146, 151-155, 157, 160, 161):

- Knoll Associates Inc.: Die US-amerikanische Firma hatte 1953 die Rechte zur Produktion des von Ludwig Mies van der Rohe 1929 für den Barcelona-Pavillon entworfenen ‚Barcelona-Chair‘ gekauft. Ein anderer Stuhl aus dem Programm der Firma, der in den Unternehmenszentralen häufig als Bestuhlung von Sitzungssälen eingesetzt wurde, war der ‚Saarinen Executive-Chair‘ bzw. die Variante ‚Saarinen Armless Executive-Chair‘ nach einem Entwurf von Eero Saarinen aus dem Jahr 1957.<sup>653</sup> Unter dem Namen Knoll International GmbH nahm das Unternehmen 1951 die Produktion und den Vertrieb von Möbeln in der Bundesrepublik auf.<sup>654</sup>
- Hermann Miller Furniture Company: Das US-amerikanische Unternehmen stellte seit den 1940er Jahren unter anderem die von Charles und Ray Eames entworfenen Möbel her. Das Unternehmen übertrug 1957 die Lizenzen für Produktion und Vertrieb der Eames-Möbel in Europa an die deutsche Firma Vitra.<sup>655</sup> Sitzmöbel nach Entwürfen von Charles und Ray Eames, die bei der Möblierung der Unternehmenszentralen Anwendung fanden, waren der ‚Lounge-Chair‘ (1956), der ‚Eames Plastic Chair‘ (1950) und die ‚Plywood-Group LCM‘ (1945/46).<sup>656</sup>
- Möbelhersteller Fritz Hansen: Das dänische Unternehmen arbeitete seit Mitte der 1930er Jahre mit dem Architekten und Industriedesigner Arne Jacobsen zusammen. Sitzmöbel nach Entwürfen von Arne Jacobsen, die bei der Möblierung der Unternehmenszentralen Anwendung fanden, waren der Stuhl ‚Modell 3107‘ (1955), ‚Swan‘ (1958) und ‚Egg-Chair‘ (1958).<sup>657</sup>

<sup>651</sup> Vgl. die Ausführungspläne im Planarchiv der Bauabteilung der Daimler AG, Finde-Nr. 21028, 102964, 102965, 116204.

<sup>652</sup> Vgl. Durth, Nicht wegwerfen!, wie Anm. 54, S. 68.

<sup>653</sup> Vgl. die Produktbeschreibungen auf der Homepage des Unternehmens: [www.knoll.com/products](http://www.knoll.com/products) [Stand 10.10.2008].

<sup>654</sup> Vgl. [www.knoll.com/timeline.jsp](http://www.knoll.com/timeline.jsp) [Stand 10.10.2008].

<sup>655</sup> Vgl. zur Firmengeschichte die Homepages der Unternehmen: [www.hermanmiller.com](http://www.hermanmiller.com) [Stand 10.10.2008] u. [www.vitra.com](http://www.vitra.com) [Stand 10.10.2008]. Zur Zusammenarbeit zwischen Hermann Miller und Ray und Charles Eames vgl. Albrecht, Donald: Design ist etwas, was man tut, in: Die Welt von Charles and Ray Eames (Katalog zur gleichnamigen Wanderausstellung), Berlin 1997, S. 23-25.

<sup>656</sup> Vgl. [www.vitra.com/products/designer/charles\\_ray\\_eames](http://www.vitra.com/products/designer/charles_ray_eames) [Stand 10.10.2008].

<sup>657</sup> Vgl. [www.fritzhansen.com](http://www.fritzhansen.com) [Stand 10.10.2008].

Alle hier aufgeführten Stühle und Sessel wurden entweder erst kurz vor Fertigstellung der Hochhausbauten entworfen oder erst seit kurzem auf dem deutschen Markt vertrieben. Fast in allen Eingangs- und Wartehallen der Hochhausbauten fand der ‚Barcelona-Chair‘ Verwendung, der in den 1950er Jahren eine besondere Kombination aus Zeitgeschmack und Luxusgegenstand darstellte. Er verwies auf den Barcelona-Pavillon und war folglich untrennbar mit einer Ikone des ‚Neuen Bauens‘ verbunden. Noch entscheidender für die große Beliebtheit des ‚Barcelona-Chairs‘ in der Nachkriegszeit war vermutlich die Tatsache, dass Ludwig Mies van der Rohe den Sessel in den Eingangshallen seiner in den 1950er Jahren breit rezipierten Neubauten wie etwa den Lake Shore Drive Apartments (1950) in Chicago oder dem Seagram Building (1956) in New York platzierte und dem Sessel auf diese Weise bescheinigte, auch nach zwanzig Jahren nichts von seiner Aktualität eingebüßt zu haben. Im Gegensatz zu den in der Nachkriegszeit neu entwickelten Sitzmöbeln musste der ‚Barcelona-Chair‘, der aus einem verchromtem Federstahl-Gestell und Rindslederpolstern bestand, weitgehend in Handarbeit gefertigt werden, was ihn zu einem besonders teuren Einrichtungsgegenstand machte. Die Entwürfe von Eero Saarinen, Arne Jacobsen und Charles und Ray Eames zeichneten sich dagegen durch die Anwendung neu entwickelter Produktionsmethoden und Materialien aus wie beispielsweise dem Formverleimen von geschichtetem Sperrholz oder der industriellen Herstellung von formstabilen Schaumstoffkernen und glasfaserverstärkten Kunststoffschalen. Die Wahl von Sitzmöbeln renommierter und international agierender Möbelhersteller garantierte den Bauherren, dass die Ausstattung ihrer Hauptverwaltungsgebäude auch im internationalen Vergleich dem Zeitgeist entsprach. Der Import, der im Ausland entworfenen und entwickelten Möbel, war im Vergleich beispielsweise zu der Übernahme US-amerikanischer Bauweisen zudem ungleich einfacher.<sup>658</sup>

### **Werbung durch räumliche Präsenz**

Die Verwaltungshochhäuser der Industrieunternehmen, die vielfach in prominenten Innenstadtlagen errichtet wurden, überragten ihre Umgebung in den 1950er und 1960er Jahren deutlich. Sie stellten von vielen Standorten aus sichtbare Dominanten im Stadtbild dar, die schon durch ihre baulichen Dimensionen ihren Bauherren zu Präsenz in der Öffentlichkeit verhalfen. Diese Eigenschaft bot den Unternehmen besondere Möglichkeiten für Werbemaßnahmen im Außenraum. Häufig wurden großformatige Marken-Logos im oberen Bereich der Hochhäuser angebracht, die von weitem erkennbar waren. Darüber hinaus war die abendliche Illumination der Bauten, bei der die Innenraumbelichtung auch nach Arbeitsschluss angeschaltet blieb, ein beliebtes Mittel, um im Stadtraum auf sich aufmerksam zu machen (Abb. 162-164). So beschloss etwa der Vorstand der Mannesmann AG, sein Verwaltungshochhaus täglich bis 22 Uhr voll zu beleuchten, „da Stromkosten nur 22,- [DM] pro Stunde betragen.“<sup>659</sup> Der Fall des Hochhauses der Phoenix-Rheinrohr AG zeigt darüber hinaus, dass die Frage der Werbung durch Beleuchtung bereits in der Planungsphase berücksichtigt wurde:

*„Da das Gebäude wegen seiner Höhe und zentralen städtebaulichen Lage von vielen Punkten der Stadt als Blickfang ins Auge fällt, war es erwünscht, eine gleichmäßige Ausleuchtung aller Fenster zu schaffen. [...] Entsprechende Schaltgeräte verbinden alle erforderlichen Leuchten und ermöglichen die Gesamteinschaltung vom Pförtner des Erdgeschosses aus. So gelang es, die Architektur des Hauses bei Dunkelheit wirkungsvoll zu unterstreichen.“<sup>660</sup>*

<sup>658</sup> Vgl. Kapitel ‚Vorbild USA?‘.

<sup>659</sup> Protokoll der Vorstandssitzung der Mannesmann AG v. 10.10.1960, Mannesmann-Archiv, M12.045.

<sup>660</sup> Institut für Bauplanung und Bautechnik, Thyssenhaus, wie Anm. 86, S. 98.



162-163 Werbung durch Licht: Hochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG (li.) und der BASF AG (re.)



164 Werbung durch Licht: Hochhaus der Mannesmann AG in der Vorweihnachtszeit

Die Phoenix-Rheinrohr AG bildete ihr Firmenlogo in der Fassade ab. Andere Unternehmen wie die AEG oder die Mannesmann AG ließen in der Weihnachtszeit öffentlichwirksam einen Tannenbaum auf ihren Fassadenflächen leuchten. Die BASF AG entschied sich in Ludwigshafen dafür, ihr Firmenlogo von außen auf die Fassade des Hochhauses zu projizieren.<sup>661</sup>

### **Adressaten, Medien und Argumentationsmuster der Selbstdarstellung**

Die Mittel und Medien, die von Unternehmensseite eingesetzt wurden, um die Neubauten zur Selbstdarstellung zu nutzen, sind vielfältig und zeigen die Bedeutung, die den Hochhausbauten als Teil der Unternehmensrepräsentation zukam. Dazu gehörten neben Empfängen und öffentlichen Besichtigungen der Gebäude:

- Festschriften und Informationsbroschüren
- Veröffentlichungen in Fachzeitschriften
- Postkarten (Abb. 165-170)
- Werbeanzeigen
- Berichte in unternehmensinternen Werkszeitungen
- Filme
- Festreden anlässlich Einweihung, Richtfest und Grundsteinlegung
- Presseerklärungen
- Ausstellung der Wettbewerbsentwürfe

Die Bandbreite der eingesetzten Mittel ermöglichte den Unternehmen, unterschiedliche Zielgruppen zu erreichen: Geschäftspartner, Konkurrenten, Kunden, die eigene Belegschaft, Aktionäre, die interessierte Öffentlichkeit und Fachleute aus der Baubranche. Ein Blick auf einzelne, exemplarisch ausgewählte Medien lässt auf die jeweilige Zielgruppe zugeschnittene Repräsentations- und Argumentationsmuster erkennen.

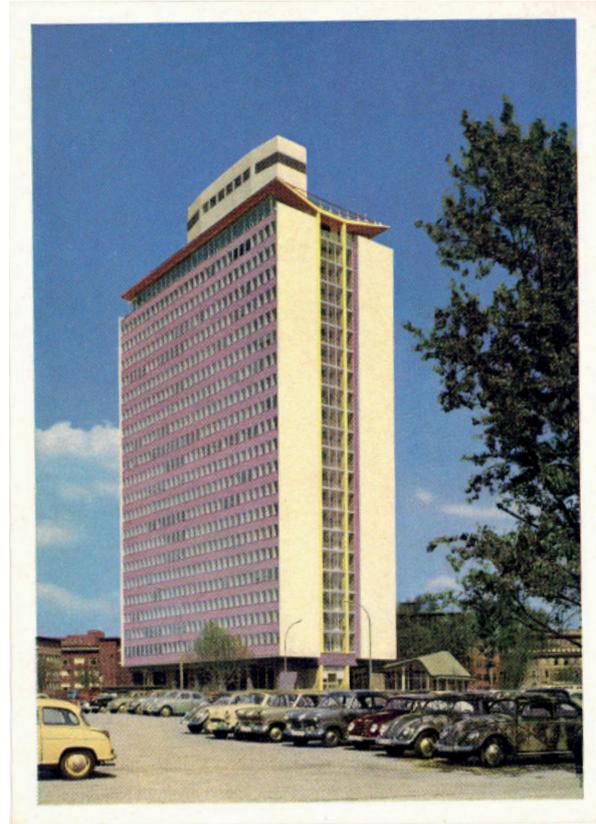
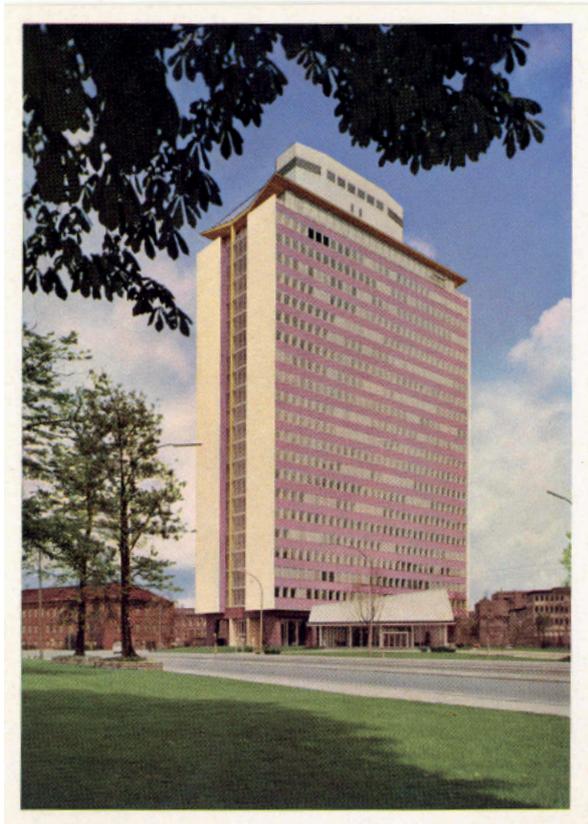
### **Programmatische Bescheidenheit – Festreden und Presseerklärungen zum Bau der Hochhäuser**

Das Bild von Unternehmen und ihren Aktivitäten in der Öffentlichkeit prägte in den 1950er Jahren maßgeblich die Berichterstattung der Tagespresse. Aus Sicht von Industrieunternehmen, die als Aktiengesellschaften organisiert waren, galt es besonders im Hinblick auf ihre Aktionäre und potentielle Aktionäre dieses Bild positiv zu beeinflussen. Im Fall von Konsumgüterproduzenten wie etwa der Daimler-Benz AG oder Unilever war erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit außerdem mit Kundenwerbung gleichzusetzen. Die offiziellen Stellungnahmen der Industrieunternehmen gegenüber der Presse lieferten daher einen wichtigen Beitrag zur Konstruktion eines bestimmten Selbstbilds in der Öffentlichkeit. Zu solchen Stellungnahmen zählten Presseerklärungen, aber auch Festreden, die anlässlich Grundsteinlegungen, Richtfesten oder Einweihungen im Beisein von Pressevertretern gehalten wurden. Im Fall der Hochhausbauten sind solche Quellen nur fragmentarisch überliefert.<sup>662</sup> Häufig spiegeln sich die offiziellen Presseerklärungen jedoch in wortgleichen Textpassagen der verschiedenen Tageszeitungen wider; teilweise wurden hier auch Auszüge aus Ansprachen prominenter Redner abdruckt.<sup>663</sup> Im Wesentlichen folgten die Industrieunternehmen in ihren öffentlichen Stellungnahmen zum Bau

<sup>661</sup> Vgl. N.N.: Den ‚Stein der Weisen‘, in: Mannheimer Morgen v. 11.11.1964.

<sup>662</sup> Eine Ausnahme stellt der Bestand E100 im Unternehmensarchiv der BASF AG dar, der Abschriften der Festreden, den Programmablauf und die Gästeliste zur Einweihung des Hochhauses am 21. März 1957 enthält.

<sup>663</sup> Vgl. etwa die Pressemappe zum Hochhaus der Daimler-Benz AG im Stadtarchiv Stuttgart.



165-166 Postkarten des Hochhauses der BASF AG, 1957



167 Sonderstempel anlässlich der Einweihung des Hochhauses der BASF AG, 1957



168 Postkarte des Hochhauses der Mannesmann AG



169-170 Postkarte des Hochhauses der Mannesmann AG (li.) und der AEG (re.)

PROGRAMM zur Einweihung des Hochhauses der BASF  
am Donnerstag, dem 21. März 1957  
im Festsaal des Feierabendhauses.

*Beginn 11.45 Uhr*

JOHANN SEBASTIAN BACH *Air aus der Suite Nr. 3 D-Dur*

Begrüßung durch Herrn DR. HERMANN J. ABS  
*Vorsitzer des Aufsichtsrats der BASF*

Schlüsselübergabe  
durch den Architekten Herrn DR. H. HENTRICH

Übernahme des Hauses  
durch Herrn Direktor DR. J. OVERHOFF

Ansprachen:

Herr E. LORENZ  
*Vorsitzender des Betriebsrats der BASF*

Herr DR. P. ALTMEIER  
*Ministerpräsident der Landesregierung Rheinland-Pfalz*

Herr W. BOCKELMANN  
*Oberbürgermeister der Stadt Ludwigshafen*

Herr Direktor L. ARNSPERGER  
*Vorsitzender des Landesverbandes Chemische Industrie Rheinland-Pfalz*

Herr Direktor DR.-ING. H. BAY *für die am Bau beteiligten Firmen*

Schlußworte: Herr Professor DR. C. WURSTER

Erstaufführung des Films »Komposition in C«

*Es spielt das Pfalzorchester, Leitung Theo Ziegler.*

Wir bitten unsere Gäste gegen 13.30 Uhr zum Essen in die unteren Räume  
des Feierabendhauses und anschließend zur Besichtigung des Hochhauses.

der Hochhäuser der Strategie, dem Vorwurf der unangemessenen Repräsentation durch den Verweis auf Sachzwänge zuvorzukommen. Die erste Argumentationskette, die im Zusammenhang mit fast allen Hochhausbauten zu beobachten ist, reagierte auf den gewählten Bautyp ‚Hochhaus‘, der an sich schon eine Besonderheit darstellte. Der Bau von Hochhäusern, so lautete die gängige Behauptung, ergebe sich zwangsläufig aus dem Verhältnis von schnell anwachsendem Büroraumbedarf – sprich Platzmangel – und der Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Grundstücksfläche. Einige Beispiele für Erklärungen dieser Art: Der Vorstand der BASF AG, Hans Freiensehner, beispielsweise stellte sich anlässlich der Einweihung des Hochhauses der BASF AG in einem Interview den Fragen der regionalen Zeitung *Die Rheinpfalz*. Die Frage des Redakteurs „*Warum baute die BASF ein Hochhaus?*“ beantwortete Freiensehner mit dem Verweis auf nicht beeinflussbare Randbedingungen:

*„Um eine zweckmäßige und auf Jahrzehnte hinaus befriedigende Lösung zu finden musste großzügig geplant werden. Das neue Verkaufshaus sollte auch werksnah sein. Die verfügbare Baufläche war aber so begrenzt, dass der erforderliche Raum nur durch ein Hochhaus gewonnen werden konnte.“*<sup>664</sup>

Denselben Grund führte ein Artikel der *Allgemeinen Zeitung* über die Neubaupläne der Daimler-Benz AG an:

*„Dem Raumbedarf der Zentralverwaltung der Daimler-Benz AG entsprechend, musste ein Hochhaus erstellt werden, weil eben die Knappheit an Baugelände zu einer intensiven Ausnutzung drängt.“*<sup>665</sup>

In gleicher Weise unterrichtete auch die Mannesmann AG seine Aktionäre in einem Beitrag der Aktionärszeitung *Rohr-Post*:

*„Die Verwaltungsaufgaben dehnten sich mit dem Produktionsanstieg aus, Tochtergesellschaften kamen hinzu, und so reichte der große Peter-Behrens-Bau nicht mehr aus. [...] Hier am alten Peter-Behrens-Bau war aber nur wenig Bauland vorhanden. Das schmale Grundstück, das zur Verfügung stand und das einer der wenigen freien Bauplätze am Rhein überhaupt war, zwang zur Höhenentwicklung; nur so war es möglich, bei einer Bebauung von rund 550 Quadratmetern mit 24 Geschossen eine Bürofläche von rund 7000 Quadratmetern zu gewinnen.“*<sup>666</sup>

Über das Erklärungsmodell ‚Grundstücksknappheit = Hochhaus‘ hinaus wurde angesichts der Größenordnung der realisierten Konzernhochhäuser auch die Notwendigkeit und die Wirtschaftlichkeit der Baumassnahme betont. Im Sinne programmatischer Bescheidenheit stellten die Industrieunternehmen nicht besondere Leistungen in den Vordergrund, sondern vor allem die Bedingungen, die zur Realisierung der Bauten führten. Anschaulich lässt sich diese Haltung anhand der offiziellen Stellungnahmen nachverfolgen, die die BASF AG anlässlich der Einweihung ihres Hochhauses abgab (Abb. 171): Die festliche Einweihung des Hochhauses muss ein wichtiges Ereignis für das Unternehmen gewesen sein. Zu den rund vierhundert geladenen Gästen, die an dem Festakt im Gesellschaftshaus der BASF AG teilnahmen, gehörten namhafte Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft; 28 Journalisten verschiedener regionaler und überregionaler Zeitungen und des süddeutschen Rundfunks hatten sich zu diesem Anlass

<sup>664</sup> N.N.: Warum baute die BASF so hoch hinaus?, in: *Die Rheinpfalz* v. 21.03.1957.

<sup>665</sup> N.N.: Das Hochhaus in der Industrielandschaft, in: *Allgemeine Zeitung* v. 20.03.1957.

<sup>666</sup> N.N.: Das Mannesmann-Hochhaus, in: *Rohr-Post*, H. 9, 1958, S. 22.

akkreditiert.<sup>667</sup> Bereits in den Begrüßungsworten des Bankiers Hermann Abs, der in seiner Funktion als Aufsichtsratsvorsitzender der BASF AG sprach, klang Bescheidenheit an:

*„Wir haben, glaube ich, den Eindruck gewonnen, dass das, was wir sahen, eine gute Arbeit ist und keine Übertreibung, zu der ja die Menschen so leicht neigen, enthält. Denn jedes Wirtschaften behält nur Vernunft, wenn es mit Maß geschieht. Es gibt einen berühmten Ausspruch eines noch berühmteren Philosophen, der gesagt hat, dass alles, was Menschen tun, die Tendenz zur Maßlosigkeit enthält, und dass es nur zwei Dinge gibt, die diese Maßlosigkeit verhindern können: Bildung und Anmut, dass heißt zwei Elemente, die so sehr die Harmonie ausmachen.“<sup>668</sup>*

Das Thema der Angemessenheit griff auch Julius Overhoff, Vorstandsmitglied der BASF AG, in seiner Rede auf. Seine Frage „*Welches ist das Maß dieses Baues?*“ beantwortete er mit folgenden Worten selbst:

*„Er ist groß, doch nur so groß, dass er den Verkauf, die unmittelbar mit ihm verbundenen Nachbarstellen des Werkes und eine angemessene Reserve aufnimmt. Er ist hoch, aber nicht um Höhe, um des Rekordes Willen, sondern deshalb, weil sich das Hochhaus gegen die horizontal erstreckten Gebäude eindeutig als wirtschaftlicher erwiesen hat. Er verfügt über technische Einrichtungen nach dem neuesten Stand der Erkenntnis, Klimaanlage, Schallschutz, Speiseraum für Selbstbedienung und vieles mehr, nicht um zu experimentieren, sich mit Modernität zu brüsten, sondern um dauernd mit dem geringsten Aufwand die besten Arbeitsbedingungen zu schaffen. [...] Überall ist als Werkstoff das erreichbar Beste verwendet worden, um die Dauer zu gewährleisten. Eines aber wird man in dem Bau vergeblich suchen: Überflüssiges, Luxus. Eingangshalle und Aufzugsystem sind so geordnet, dass sie der möglichen Spitzenlast gerade Herr werden, die Höhe der Arbeitsräume, die Plätze für den einzelnen gehen zwar nicht auf gewisse in den USA errechnete Mindestmasse zurück, überschreiten aber auch die psychologischen Gegebenheiten hierzulande nicht unnötig. Die Einzelzimmer der leitenden Persönlichkeiten sind so dimensioniert und ausgestattet, dass sie dem Zweck, in ihnen Besucher zu empfangen und Besprechungen abzuhalten, entsprechen.“<sup>669</sup>*

Folgt man Overhoffs weiterer Argumentation, dann ist das Hochhaus der BASF AG ein Produkt seiner organisatorischen und technischen Bedingtheit und nicht Ausdruck des Bauherrenwillens:

*„Bei uns kann die künstlerische Aufgabe folgerichtig, mit Notwendigkeit nur aus der technischen Entstehen. Je ehrlicher und darum tiefergründiger die technische Aufgabe gestellt, je sauberer sie vom Architekten gelöst ist, desto leichter und lieber stellt sich das ein, was wir Schönheit nennen. Je sinnfremder Überlegungen sind, die sich nebenbei einschleichen, desto schlechter gelingt es dem Architekten und der Wert sinkt. Wenn sich aber etwa aus der notwendigen Höhe des Gebäudes die prächtige Fernsicht ergibt, dann soll sie für den Speiseraum ausgenutzt werden und sie ist ausgenutzt worden.“<sup>670</sup>*

Wie Overhoff positionierten sich auch die Vorstandsvorsitzenden der beiden Montanunternehmen August Thyssen-Hütte AG und Rheinische Stahlwerke AG anlässlich ihrer

<sup>667</sup> Vgl. die Gästeliste im Unternehmensarchiv der BASF AG, R 104.

<sup>668</sup> Ansprache von Herrn Dr. H.J. Abs, wie Anm. 270.

<sup>669</sup> Ansprache von Julius Overhoff anlässlich der Einweihung des Hochhauses der BASF am 21.03.1957, Sonderdruck, Unternehmensarchiv der BASF AG, E100.

<sup>670</sup> Ansprache von Julius Overhoff, wie Anm. 670.

Hochhausneubauten in der Öffentlichkeit. Der Vorstandsvorsitzende der August Thyssen-Hütte AG, Hans-Günther Sohl, hob in seiner Rede zur Einweihung des neuen Verwaltungshochhauses die Angemessenheit des Neubaus hervor:

*„Die Verwaltung eines Hüttenwerks erfüllt keinen Selbstzweck. Ein Unternehmen wie die ATH, das sich in einem immer schärfer werdenden Wettbewerb täglich neu behaupten muss, darf auch bei seinem Bürogebäude den Pfad der ökonomischen Tugendhaftigkeit nicht verlassen. Wir haben deshalb keinen Büropalast gebaut, nicht nach den Sternen gegriffen – das zeigt die Form dieses Hauses – sondern sind mit diesem soliden Zweckbau auf dem Boden der Ham-borner Wirklichkeit geblieben. Gebaut haben wir nur im heute notwendigen Ausmaß.“<sup>671</sup>*

In ähnlicher Weise nahm auch der Vorsitzende der Rheinischen Stahlwerke AG, Werner Söhngens, bei einem festlichen Rundgang durch den Neubau Stellung:

*„Dem Vorstand war es ein selbstverständliches Anliegen, den durch sachliche Anforderungen und moderne Bauweise bestimmten Rahmen für unser Haus nicht zu überschreiten. [...] Unser neues Verwaltungsgebäude ist hinsichtlich unserer Personalstärke dimensioniert und erfüllt berechnete Anforderungen an moderne Bürotechnik. Die Arbeitsräume sind hell und freundlich; bei aller Gediegenheit entsteht an keiner Stelle der Eindruck einer auffälligen Bauweise oder gar Prachtentfaltung.“<sup>672</sup>*

In einer Broschüre, die die Rheinischen Stahlwerke AG über den Neubau herausgab, wurde Söhngens Botschaft noch ergänzt:

*„Sowohl architektonisch als auch in seiner konstruktiven Lösung ist das Rheinstahlhaus klar von der Funktion her bestimmt. Nicht Repräsentation, sondern Zweckmäßigkeit war entscheidend.“<sup>673</sup>*

Aus Forschungsarbeiten von Unternehmenshistorikern wie Paul Erker und Jonathan S. Wiesen ist bekannt, dass die westdeutschen Industrieunternehmen und -unternehmer vor dem Hintergrund ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit versuchten, sich ein positives Image und eine gute Ausgangsposition in der sich neu formierenden Nachkriegsgesellschaft zu verschaffen.<sup>674</sup> Die programmatische Bescheidenheit, mit der die Unternehmensvorstände ihre ehrgeizigen Hochhausprojekte in der Öffentlichkeit vorstellten, ist sicherlich als Teil dieser Anpassungsstrategie an die veränderten politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu werten. Es fällt nicht schwer sich vorzustellen, dass große finanzielle Investitionen in Repräsentationsbauten so kurze Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im In- und Ausland auf Unverständnis stoßen konnten. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass die von den Architekten in der Nachkriegszeit bevorzugten ‚funktionalistischen‘ Entwurfsmethoden und Architekturkonzepte einer solchen Strategie der demonstrativen Bescheidenheit besonders entgegenkamen. Denn die Ausführungen der Unternehmensvorstände gleichen Argumentationsmustern wie sie von Vertretern der ‚funktionalistischen Moderne‘ bekannt sind. Die Vorstände verwendeten Begriffe wie ‚Ehrlichkeit‘,

<sup>671</sup> Typoskript der Ansprache des Vorstandsvorsitzenden der August Thyssen-Hütte AG, Bergassessor a.D., Dr.-Ing. Hans-Güther Sohl, anlässlich der Einweihung des neuen Verwaltungsgebäudes am 4. November 1963, Thyssen Archiv o. Signatur.

<sup>672</sup> Auszug aus der Rede Werner Söhngens, in: Essener Revue, H. 12, 1962, S. 14.

<sup>673</sup> Informationsbroschüre der Rheinischen Stahlwerke AG, o. J., Essen, TKA, Beschreibung des Verwaltungshochhauses in Essen/Fschr. 000001.

<sup>674</sup> Vgl. Erker, Industrie-Eliten, wie Anm. 25 u. Wiesen, West German Industry, wie Anm. 28.

„Zweck ‘oder ‚Zweckmäßigkeit‘, die zum Vokabular der ‚funktionalistischen Moderne‘ gehörten; und sie unternahmen den Versuch, ein Gebäude ebenso wie Formentscheidungen aus dem Zusammenspiel von Raumprogramm und -nutzung, Funktionszusammenhängen und technischen Bedingungen zu rechtfertigen.“<sup>675</sup> Die Diskrepanz zwischen diesen unternehmenspolitisch motivierten, öffentlichen Stellungnahmen und der gebauten Realität ist erstaunlich groß. Leicht lassen sich verschiedene Beispiele anführen, die die von Unternehmensseite konstruierten Mythen von ‚Zweckerfüllung‘ und ‚Wirtschaftlichkeit‘ widerlegen. So erscheint etwa die Aussage von Julius Overhoff, das Hochhaus der BASF AG sei „hoch, aber nicht um Höhe, um des Rekordes Willen“ besonders fragwürdig. Betrachtet man den gesamte Planungsprozess des Hochhauses der BASF AG und die den Baufortgang regelmäßig kommentierenden Zeitungsartikel genauer, dann zeichnet sich ein gänzlich anderes Bild. Auf den Wettbewerbszeichnungen des Büros Hentrich-Petschnigg von 1953 ist die Höhe des Bauwerks mit 68 Metern über Geländeoberkante angegeben. Ab diesem Zeitpunkt wuchs das Haus kontinuierlich in die Höhe: Bereits die erste Baubeschreibung vom Februar 1954 verzeichnete eine Gesamthöhe über Geländeoberkante von 74,90 Metern.<sup>676</sup> Anlässlich der Grundsteinlegung im Dezember 1954 wurde in einer Presseerklärung die Gebäudehöhe mit 87,87 Metern über Geländeoberkante beziffert, was einem Zuwachs von rund vier Geschossen in zehn Monaten entsprach.<sup>677</sup> Anlass für weiteren Höhenzuwachs boten die im Dezember 1955 öffentlich ausgestellten Ergebnisse des Wettbewerbs für die neue Unternehmenszentrale der Phoenix-Rheinrohr AG. Noch am 21.01.1956 hatte die Zeitung *Die Rheinpfalz* das im Bau befindliche Hochhaus der BASF AG als das „höchste europäische Hochhaus“ gefeiert.<sup>678</sup> Zwei Tage später meldete dieselbe Zeitung:

*„Rekorde sind oft schnell überholt. Kaum hatte man sich in Ludwigshafen an den Gedanken gewöhnt, dass man im werdenden BASF-Hochhaus mit seiner geplanten Höhe von 93,5 Meter zumindest den höchsten Bau Deutschlands habe, da kommt von Düsseldorf die Nachricht, dass dort nach einem Entwurf der BASF-Hochhausarchitekten ein Phönix-Hochhaus von 95 Meter Höhe erbaut wird. Der Ruhm der Chemiestadt, das höchste Haus in seinen Mauern zu bergen, ist somit nur von kurzer Dauer. Er scheitert an 150 Zentimetern.“*<sup>679</sup>

Die den Text illustrierenden Abbildungen zeigen neben dem siegreichen Wettbewerbsprojekt der Phoenix-Rheinrohr AG auch, dass der Rohbau des Hochhauses der BASF AG zu diesem Zeitpunkt so gut wie abgeschlossen war. Beide Zeitungsartikel wurden dem Vorstandsvorsitzenden Carl Wurster und den Vorständen Ludewig, Overhoff und Freiensehner zur Kenntnisnahme vorgelegt und von Carl Wurster persönlich abgezeichnet.<sup>680</sup> Fritz Eller erinnerte sich an die Reaktion Carl Wursters auf die Wettbewerbsergebnisse der Phoenix-Rheinrohr AG und die daraus resultierenden Folgen:

*„Wir haben den ersten Preis beim Dreischeibenhaus [Hochhaus Phoenix-Rheinrohr] gemacht. Ich werde nie vergessen: Dann ist natürlich Herr Wurster gucken gekommen. Und er fragt mich: «Wie hoch ist denn das?» Ich sage: «96 Meter.» Er sagt danke, fährt nach Haus und sagt:*

<sup>675</sup> Vgl. zum Architekturprogramm des Funktionalismus in der Einleitung den Abschnitt ‚Wechsel architektonischer Leitbilder und Indienstnahme von Baustilen‘.

<sup>676</sup> Erste Baubeschreibung zur Baugenehmigung v. 25.02.1954, wie Anm. 417.

<sup>677</sup> Santo, Camill: Informationen für Presse und Funk v. 01.12.1954, betr. Das neue kaufmännische Verwaltungsgelände der BASF, Unternehmensarchiv der BASF AG, E100.

<sup>678</sup> N.N.: Das neue Wahrzeichen Ludwigshafen geht seiner Vollendung entgegen, in: *Die Rheinpfalz* v. 21.01.1956.

<sup>679</sup> N.N.: Rekorde sind oft schnell überholt, in: *Die Rheinpfalz* v. 23.01.1956.

<sup>680</sup> Vgl. Pressemappe zu E100/R 104 im Unternehmensarchiv der BASF AG.

*«Unser Hochhaus muss 100 Meter werden.» In den obersten Geschossen ist nichts drin. Es ging nur darum, es höher zu machen.»<sup>681</sup>*

Carl Wurster setzte sein Vorhaben trotz Mehrkosten um. Genau zwei Monate, nachdem *Die Rheinpfalz* von dem Düsseldorfer Wettbewerb berichtet hatte, wurde anlässlich des Richtfests des Hochhauses der BASF AG in Ludwigshafen die neue Gebäudehöhe mit 100 Metern bekannt gegeben – rund ein Drittel höher als bei dem ursprünglichen Wettbewerbsmodell vorgesehen. Die Aufstockung hatte ihren Preis: Allein die reinen Baukosten für das zusätzliche Geschoss, das das Besprechungszimmer des Vorstands aufnahm, beliefen sich ohne Ausstattung auf rund 160.000 DM; zusätzlich musste ein weiterer Personen- und Lastenaufzug eingebaut werden.<sup>682</sup> Als Erklärung für die Erhöhung des Gebäudes um weitere Turmgeschosse gab die Pressestelle „*technische Gründe*“ an.<sup>683</sup> Der BASF AG gelang es, bis zur Einweihung des Hochhauses am 21. März 1957 ihr anvisiertes Ziel zu erreichen, das höchste Gebäude der Bundesrepublik zu bauen, das zum dauerhaften Aufenthalt von Menschen bestimmt war. Dieser Rekord garantierte dem Unternehmen zumindest für kurze Zeit große öffentliche Aufmerksamkeit. Zahllose regionale und überregionale Zeitungen würdigten die Leistung mit Schlagzeilen wie „*Ein Haus der Superlative*“<sup>684</sup> oder „*BASF baute 100-Meter-Haus*“<sup>685</sup>, was für das Unternehmen zweifellos einen großen PR-Erfolg bedeutete.

Auch ein Blick auf die Baukosten der Hochhäuser relativiert die Behauptung, es handle sich bei den Bauprojekten um eine besonders wirtschaftliche Lösung der Bauaufgabe ‚Verwaltungsbau‘. Berechnungen der BASF-Bauabteilung hatten die reinen Baukosten für den anfangs noch in Eigenregie geplanten Verwaltungsbau 1953 auf rund 80 DM pro Kubikmeter geschätzt, was wohl als Richtwert für einen durchschnittlichen Verwaltungsbau in den frühen 1950er Jahren gelten kann. Nur anderthalb Jahre später rechnete das Architekturbüro Hentrich-Petschnigg bereits mit 139 DM/cbm für den Bau eines Hochhauses; eine überarbeitete Kostenaufstellung des Büros kam Mitte 1956 zu einem Ergebnis von 186 DM pro Kubikmeter. Die Baukosten pro Kubikmeter hatten sich im Vergleich zu den ersten Planungen mehr als verdoppelt, was nur zu einem geringen Teil auf die Teuerungsraten zurückzuführen ist, die in den 1950er Jahren im Bausektor zu verzeichnen waren.<sup>686</sup> Auch die reinen Baukosten der Unternehmenszentrale der Daimler-Benz AG, die im Gegensatz zum Hochhaus der BASF AG nur teilklimatisiert wurde, beliefen sich auf 185DM pro Kubikmeter.<sup>687</sup> Im Fall des Mannesmann-Hochhauses hatte bereits Egon Eiermann in seinem Erläuterungsbericht zum Wettbewerb vor der Unwirtschaftlichkeit eines Hochhausbaus gewarnt:

*„Jeder vielgeschossige Bau hat einen ganz bestimmten Bedarf an Aufzügen, Treppen, Fluren und Nebenräumen, der in jedem Fall auftritt, und der sehr bald eine Grenze erkennen lässt, wo diese Flächen in einem Missverhältnis zu den eigentlichen Nutzflächen stehen. D.h. ein Hoch-*

<sup>681</sup> Gespräch mit Fritz Eller v. 05.10.2005, Aachen.

<sup>682</sup> Schreiben v. Rüping an Santo v. 27.06.1956, betr. Mehrkosten für Neuanlagen-Programm Nr. 51701/01-51701/02, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>683</sup> Santo, Camill: Informationen für Presse und Funk v. 23.03.1956, betr. Richtfest BASF-Hochhaus, Unternehmensarchiv der BASF AG, R104.

<sup>684</sup> N.N.: Ein Haus der Superlative, in: Frankfurter Nachtausgabe v. 22.03.1957.

<sup>685</sup> N.N.: BASF baute 100-Meter-Haus, in: Handelsblatt v. 22.03.1957; vgl. darüber hinaus die zahlreichen Artikel in der Pressemappe zur Einweihung im Baukunstarchiv der Akademie der Künste Berlin, Nachlass Hentrich.

<sup>686</sup> Vgl. Schreiben v. Meyer an Krieger v. 23.01.1953, wie Anm. 210; Schreiben v. Rüping an Santo v. 27.06.1956, wie Anm. 682; Schreiben v. Santo an Wurster, Ludwig, Overhoff, Freinsehner v. 10.01.1955, betr. Kosten des Hochhauses, Property Real Estate Management der BASF AG.

<sup>687</sup> Aktennotiz v. 05.04.1960, wie Anm. 620.

haus mit zu kleiner Grundfläche oder – sagen wir besser – Nutzfläche wird unwirtschaftlich in Bezug auf das Verhältnis zu den oben genannten Verkehrsflächen.“<sup>688</sup>

Im Vergleich mit den anderen, zeitgleich realisierten Hochhausbauten der Industrieunternehmen ist das Verhältnis zwischen Nutz- und Verkehrsfläche beim Mannesmann-Hochhaus aufgrund seiner kleinen Grundrissfläche besonders ungünstig.<sup>689</sup> Ein Brief des Vorstandsvorsitzenden Wilhelm Zangen an seinen Stellvertreter Hermann Winkhaus belegt, dass das Unternehmen seine Entscheidung für ein Hochhaus im Wissen um höhere Kosten getroffen hatte: „Wir waren uns klar darüber, dass ein Hochhaus weder in der Bewirtschaftung noch im Bau lukrativ ist.“<sup>690</sup> Das Unternehmen rechnete dementsprechend gleich zu Beginn ihrer Neubauplanungen mit Baukosten von 200 DM pro Kubikmeter.<sup>691</sup>

### **Dominanz der ‚Technik‘ – Festschriften, Filme und Werkszeitungen**

Neben den erhöhten Anforderungen an Statik, Gründung und Brandschutz sind die hohen Baukosten der Hochhäuser vor allem auf die eingebaute Haustechnik zurückzuführen. Der Architekt Helmut Hentrich kommentierte anlässlich des Baus des Hochhauses der Phoenix-Rheinrohr AG treffend: „So ein Hochhaus ist wie ein Rennwagen: Was Geld kostet, steckt drinnen.“<sup>692</sup> Anhand von verschiedenen ausgewählten Medien lässt sich zeigen, dass die zum Bau der Hochhäuser eingesetzte ‚Technik‘ von den Unternehmen gezielt zur Selbstdarstellung eingesetzt wurden; der Begriff ‚Technik‘ schließt hier Gebäudetechnologie, ebenso wie Bau- und Konstruktionstechniken oder Produktionsmethoden von Baumaterialien ein.

Die Hochhaus-Publikation für Geschäftsfreunde der BASF AG

Die Technische Abteilung der BASF AG legte bereits 1956, rund ein Jahr vor Fertigstellung ihres Neubaus, fest, in welcher Form welche Zielgruppe über ihren Hochhausbau informiert werden sollte:

„1.) Bei der Einweihung des Hochhauses soll den Geschäftsfreunden und Kunden der Verkaufsabteilung eine Schrift übergeben werden, die auf 64 Seiten mit vielen Bildern den Zweck des Baues, seine Erstellung und den technischen Ausbau beschreibt. [...] 2.) Zur Unterrichtung der interessierten Fachwelt (Hochschulen, wissenschaftliche Institute, Behörden, Firmen, Freischaffende) wird von der BASF eine Monographie herausgegeben. Diese soll in einer Folge von etwa 30 Beiträgen auf rund 200 Seiten allen werksangehörigen und außenstehenden Kollegen, die am Bau mitgearbeitet haben, Gelegenheit geben, über das von ihnen vertretene Teilgebiet zu berichten. [...] 3.) Die weitergehende Veröffentlichung von Einzelheiten des Baues soll in den technisch-wissenschaftlichen Zeitschriften erfolgen. Die Werksleitung begrüßt jeden solchen Aufsatz und gibt hierfür die Beiträge aus der Monographie unter Quellenangabe frei. [...] 4.) Die Unterrichtung der Tagespresse geschieht durch Herrn Dr. Packenius, der für sachliche Anregungen hierzu jederzeit dankbar ist.“<sup>693</sup>

Interessant ist an dieser Stelle insbesondere die erstgenannte Publikation für Geschäftspartner. Hierbei handelt es sich um ein etwa A5-großes, aufwändig gestaltetes Buch, das anlässlich der Einweihung des Hochhauses am 21. März 1957 fertig gestellt wurde. In verschiedenen Kapiteln

<sup>688</sup> Eiermann, Erläuterungsbericht v. 14.06.1954, wie Anm. 324.

<sup>689</sup> Vgl. die Grundrisse im Katalogteil.

<sup>690</sup> Schreiben v. Zangen an Winkhaus v. 23.10.1957, Nachlass Schneider-Esleben.

<sup>691</sup> Schreiben v. Zangen an Winkhaus v. 23.10.1957, wie Anm. 690.

<sup>692</sup> Zitiert nach N.N.: Ein Stahlkonzern baut sich ein Haus, in: Süddeutsche Zeitung v. 27.01.1956.

<sup>693</sup> Aktennotiz v. 18.04.1956, betr. Veröffentlichungen über Bau und Fertigstellung des BASF-Hochhauses, Unternehmensarchiv der BASF AG, R 104.

Teile abbrechen mußte. Dieses Höhersetzen von Geschoß zu Geschoß erfolgte mechanisch durch ein Spindelgerieße. Von Anfang an war es den Handwerkern möglich, jedes neue Stockwerk und die Gerüste durch das innere Haus zu erreichen. Dadurch vereinfachte sich auch der Gerüstbau. Die Stahlrohrkonstruktionen wurden als Traggerüst für jeweils zwei Stockwerke angebracht und wanderten mit dem fortschreitenden Bau in die Höhe. Die Arbeiten an der Fassade erfolgten von Hängegerüsten, von denen aus jeweils zwei Geschosse zu erreichen waren. Die Außenwand des Hochhauses wurde nachträglich vor das fertige Skelett gehängt. Ihre Betonschale ist durch ein rötliches venezianisches Glasmosaik gegen Verwitterung und Abgase geschützt. Darunter liegt eine Isolierschicht für den Wärme- und Kälteschutz des Gebäudes und seiner Tragkonstruktion. Den inneren Abschluß der Außenwand bildet eine „Dampfsperre“ aus OPPANOL-Folie der BASF. Durch diese Sperrschicht wird im Winter eine Kondensation von Wasserdampf in der Wand verhindert (Kondensationsgefahr besteht bei derartigen Wandkonstruktionen, weil die Feuchtigkeit der Raumluft im Winter durch die Klimaanlage künstlich erhöht wird). Eine solche Kondensation würde die Wärmeisolierung der Außenwand bedeutend verschlechtern und die Haftfähigkeit des Mosaiks bei Frost gefährden.

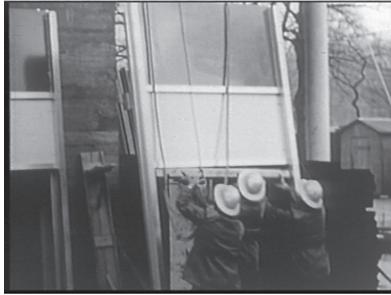
16



*Halle im Erdgeschoss*



174-176 Abbildungen aus der Publikation ‚Das Hochhaus der BASF‘, 1957



175 Montage der Fassadenelemente, Standbilder aus dem Film ‚Das Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf‘, 1959



176 Inszenierung von Höhe, Standbilder aus dem Film ‚Das Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf‘, 1959

wurde das Gebäude detailliert beschrieben und mit farbigen Reproduktionen von Aquarellen des Malers Klaus Meyer-Gasters illustriert (Abb. 172). Bemerkenswert ist die an Laien gerichtete Publikation insofern, als dass technische Aspekte des Gebäudes und des Bauprozesses den Inhalt dominieren. Bereits in der Einleitung heißt es programmatisch:

*„Um die den Architekten gestellte Aufgabe richtig zu bewerten, muss man sich daran erinnern, dass es für ein derartiges Hochhaus in Deutschland bisher kein Vorbild gegeben hat. Viele Erfahrungen mussten erst erarbeitet, manche Einrichtungen zum ersten Mal in der Praxis erprobt werden. So entstand der Bau erst nach gründlicher Planung, die alle Möglichkeiten der modernen Technik mit einbezog.“*<sup>694</sup>

Ausführlich werden auf den folgenden Seiten die Bauorganisation, die Eigenheiten der Statik und Bau- und Konstruktionsmethoden vorgestellt; Themen des technischen Ausbaus wie der Klimaanlage, den Aufzüge oder der elektrische Installation wurden jeweils einzelne Abschnitte gewidmet. Das Unternehmen drückte den Stolz auf technische Errungenschaften in Zahlen aus. Leistungsfähigkeit wurde auf diese Weise zu einer objektiv messbaren Größe: So wurde etwa die Einsparung der Bauzeit durch den Einsatz von Turmdrehkränen mit drei Monate angegeben, das Fassungsvermögen des Kiessilos betrug laut Beschreibung 350 Kubikmeter, die Fahrgeschwindigkeit der Aufzüge wurde mit 3,5 Meter pro Sekunde beziffert. Unter der Rubrik ‚Das Hochhaus in Zahlen‘ wurden im Anhang noch einmal Mengen, Größenordnungen und Geschwindigkeiten einzelner Bauteile und haustechnischer Anlagen zusammengestellt und auf diese Weise die Ausnahmeleistung des gesamten Bauprojekts hervorgehoben.<sup>695</sup> Daneben veranschaulichten ganzseitige Fotografien des im Bau befindlichen Hochhauses die bautechnischen Leistungen, wobei die für ein fachfremdes Publikum sicherlich ungewohnten Aufnahmen über eine reine Dokumentation des Baufortgangs weit hinausgingen: Die Bilder von übermannshohen Bewehrungsstählen oder dem noch unverkleideten Betonskelett verliehen dem Bauprozess eine eigene Ästhetik (Abb. 173, 174). Abbildungen von Grundrissen oder Fotografien von Innenräumen sucht man in der Publikation dagegen vergeblich. Vergleicht man die Festschrift der BASF AG von 1957 mit dem 1912 anlässlich der Einweihung des Mannesmannhauses von der Mannesmann-Röhrenwerke AG herausgegebenen Prachtband<sup>696</sup> wird deutlich, wie sehr sich Motive und Themen der baulichen Selbstdarstellung gewandelt haben. Großformatige Fotografien der repräsentativen Innenräume wie beispielsweise dem Frühstückszimmer der Direktion oder dem Marmor-Vestibül nehmen einen Grossteil des Buchs über das Mannesmannhaus ein. Daneben finden sich Außenansichten der von Peter Behrens in seiner Rede erwähnten Vorbildbauten und Grundrisszeichnungen. Die Abbildung eines Schema-Schnitts, der das Funktionsprinzip der mechanischen Lüftungsanlage des Mannesmannhauses zeigt, war in einer Festschrift Anfang des 20. Jahrhunderts sicher ungewöhnlich; im Vergleich zu der fast ausschließlich der Bau- und Haustechnik gewidmeten Publikation der BASF AG, wurde der technischen Ausstattung jedoch nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt.

#### *Der Film *Das Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf – Ein Bau aus Stahl und Glas am Ufer des Rheins**

Ein Medium, das Industrieunternehmen bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts gezielt zu Werbezwecken einsetzen, ist der Dokumentarfilm. Gerade in der Zeit des Wiederaufbaus gewann der so genannte Industriefilm für die Produkt- und Imagewerbung jedoch erheblich an Einfluss. So gab etwa die Mannesmann AG allein in den Jahren zwischen 1953 und 1960

<sup>694</sup> Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Einweihung, wie Anm. 82, S. 17.

<sup>695</sup> Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG, Einweihung, wie Anm. 82, S. 49-51.

<sup>696</sup> Fotoalbum anlässlich der Einweihung des Mannesmann-Hauses, wie Anm. 104.

fünfzehn neue Filme in Auftrag. Das Themenspektrum der Industriefilme war breit angelegt und reichte von der Einführung neuer Forschungs- und Herstellungsmethoden bis zur Dokumentation neuer sozialer Errungenschaften. Ausgestrahlt wurden Industriefilme auf Messen, im Kino und im Fernsehen.<sup>697</sup> Die Montanunternehmen Mannesmann AG, Phoenix-Rheinrohr AG und die Rheinischen Stahlwerke AG ließen Filme über den Bau ihrer neuen Verwaltungshochhäuser produzieren, wobei der Film der Mannesmann AG vermutlich als Erster fertig gestellt wurde.<sup>698</sup> Rund 26 Minuten lang dokumentierte der Film den Bauprozess und die Konstruktionsweise des Mannesmann-Hochhauses und belegt, dass die Mannesmann AG ihrem Neubau bereits während der Planungs- und Bauphase besondere Bedeutung zumaß. Berücksichtigt man, dass Industriefilme in erster Linie Image- und Werbefilme waren, dann waren es zwei wesentliche Botschaften, die die Mannesmann AG dem Zuschauer vermitteln wollte: Zum einen bewarb das Unternehmen eigene Produkte, die beim Bau des Hochhauses zum Einsatz kamen, zum anderen setzte es gleichzeitig bautechnische Leistungen ins Bild. Das zentrale Thema stellte die Rationalisierung des Bauprozesses durch Standardisierung von Bauteilen und den Einsatz von neuen Bautechniken dar (Abb. 175). Die Anschauungsbeispiele waren vielfältig; während beispielsweise die Zuschauer Arbeitern bei der Montage des Stahlskeletts zusahen, kommentierte ein Sprecher:

*„Wie in einem Baukasten wird Teil an Teil gefügt, genau zueinander passend und zuverlässig miteinander zu verbinden. Die Rohrstützen werden einfach aufeinander gesetzt und miteinander verschraubt.“*<sup>699</sup>

Besonderes Augenmerk galt der Vereinfachung des Bauablaufs; Baukräne, -aufzüge und Baugerüste wurden zu den eigentlichen Akteuren des Films. Allein die Montage der Vorhangsfassade nahm sechs Minuten der Drehzeit in Anspruch. Detailliert wurde ihre Fertigung von der Anlieferung der Blechpanele über die Fügung der doppelgeschossigen Fassadenelemente bis hin zur Ver kittung der Fenstergläser in die Aluminiumrahmen gefilmt. Neben der Faszination für technische Errungenschaften, die der Film vermittelt, ist ein weiteres filmisches Motiv bemerkenswert: Die Inszenierung von Höhe und Ausblick (Abb. 176). Die Möglichkeiten des Mediums Film wurden ausgenutzt, um die Dimension des Hochhauses in Szene zu setzen. Gleich zu Beginn des Films folgte der Blick des Zuschauers einer frei durch die Luft schwebenden Betonschütte auf ihrem Weg in die obersten Geschosse des Bauwerks. Wiederholt gleitet die Kamera langsam an hoch aufragenden Baukränen oder der Fassade des Hochhauses entlang; Höhenmeter fanden ihre Entsprechung in Filmminuten. Innenraumaufnahmen sucht man in dem Film dagegen vergeblich; Aspekte zeitgemäßer Büroarbeit wurden nicht thematisiert.

#### Beiträge in Werkszeitungen

Ein wichtiges Instrument zur Kommunikation zwischen Unternehmensführung und Belegschaft stellten zur Zeit des Baus der Hochhäuser Werkszeitungen dar. Der Unternehmenshistoriker Jonathan S. Wiesen bescheinigt dem Medium gerade in den 1950er Jahren große Popularität;

<sup>697</sup> Nach Einschätzung Jonathan S. Wiesens zählte der Industriefilm um 1960 zu den wichtigsten Instrumenten, die deutsche Industrieunternehmen für ihre Öffentlichkeitsarbeit einsetzten; vgl. Wiesen, West German Industry, wie Anm. 28, S. 140-142. Vgl. darüber hinaus Rasch, Manfred (Hrsg.): Industriefilm – Medium und Quelle, Essen 1997, darin u.a. Wessel, Horst A.: Das Mannesmann-Archiv/Filmarchiv, S. 59-75 u. Rasch, Manfred: Der Bestand Film, S. 97-106.

<sup>698</sup> Mannesmann-Filmproduktionsgesellschaft: Das Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf – Ein Bau aus Stahl und Glas am Ufer des Rheins, 26 Min. Tonfilm s/w, 1959; eine Kopie des Films befindet sich im Mannesmann-Archiv. Vgl. auch Wessel, Horst A.: Das Mannesmann-Hochhaus am Rhein, wie Anm. 697, S. 74-75. Das Archiv der ThyssenKrupp AG verwahrt darüber hinaus: Das Hochhaus, 1961, TA Film/141; Hochhaus in Stahl, TA Film/176; Das Thyssenhaus, TA Film/202; Hochhaus Rheinische Stahlwerke, ca. 1959-1961, TA Film/3.

<sup>699</sup> Mannesmann-Filmproduktionsgesellschaft, wie Anm. 698, Minute 7:39 – 8:08.

so beobachtete er zwischen 1951 und 1953 eine Verdopplung der Anzahl unternehmensinterner Werkszeitungen in der Bundesrepublik.<sup>700</sup> Die Berichterstattung umfasste ein weites Themenfeld, das in Zusammenhang mit der Unternehmensentwicklung, einzelnen Werken, Veranstaltungen oder den Produkten eines Unternehmens stand.<sup>701</sup> Aufgabe der in der Regel monatlich erscheinenden Zeitschriften war in erster Linie, das Zugehörigkeitsgefühl einzelner Mitarbeiter zum Unternehmen zu stärken. Der Vorstandsvorsitzender der Mannesmann AG, Hermann Winkhaus, formulierte Ziel und Inhalt der seit 1953 unter dem Titel *Informationen* herausgegebene Werkszeitschrift der Mannesmann AG:

*„Die Werkszeitschrift hat nicht den Zweck, eine feuilletonistische Zusammenstellung verschiedener Beiträge zu bringen, ohne diese auf einen bestimmten Zweck, nämlich den Dienst an der Werkgemeinschaft auszurichten.“*<sup>702</sup>

Auch über den Bau der Hochhäuser wurde teilweise ausführlich berichtet. Zwei Beiträge aus den *Informationen* der Mannesmann AG und der Werkszeitung der BASF AG, den *BASF-Nachrichten*, verdeutlichen besonders anschaulich, wie die Zielgruppe ‚Belegschaft‘ über den Hochhausbau unterrichtet wurde. In den *Informationen* erschien im Sommer 1958, etwa ein halbes Jahr vor Inbetriebnahme des Mannesmann-Hochhauses, ein Artikel über den Neubau. Sein inhaltlicher Schwerpunkt lag auf der ausführlichen Beschreibung bau- und haustechnischer Besonderheiten. Wie in der Publikation der BASF AG für Geschäftsfreunde wurde Leistung anhand von Mengenangaben quantifiziert: 990 Stahlrohrstützen, 6600 Kubikmeter Beton, 1232 Fenster etc. Im Hinblick auf die Adressaten des Artikels – Angestellte des Unternehmens, die zum Teil selbst in Kürze in dem neuen Hochhaus arbeiten sollten – wurde besonders der technische Komfort des Hochhauses hervorgehoben und mögliche Bedenken wegen der technischen Installationen zerstreut. So liest man etwa über die Klimaanlage des Mannesmann-Hochhauses:

*„Das Wärmebedürfnis der Menschen ist verschieden. Die Klimaanlage schafft nur die für die Behaglichkeit notwendige Mindesttemperatur. Warmwassergespeiste Plattenheizkörper unter den Fenstern bieten zusätzlich die Möglichkeit, die Raumtemperatur nach dem individuellen Wärmebedürfnis zu erhöhen.“*<sup>703</sup>

Im Sinne des von Winkhaus geforderten ‚Dienstes an der Werkgemeinschaft‘ wurde auch die Verwendung unternehmenseigener Produkte thematisiert:

*„Beim Bau des Hochhauses wurden soweit wie möglich unsere eigenen Produkte verwendet. Die gesamte Stahlskelettkonstruktion ist aus Mannesmann-Stahlrohren. Auch die Stahlblechelemente der Aussenhaut wurden ebenso wie die Fensterputzwagen von Mannesmann hergestellt. Die drei Ölheizungskessel mit je 1250000 Wärmeeinheiten sind Ygniskessel, Erzeugnisse unseres Konzerns. Sie werden mit Steinkohlenteeröl aus eigener Produktion geheizt.“*<sup>704</sup>

Eine solche Schilderung ermöglichte dem einzelnen Mitarbeiter, stolz auf den Einsatz von Produkten der Mannesmann AG bei einem außergewöhnlichen Bauvorhaben zu sein und sich im Wissen um die Verwendung unternehmenseigener Produkte mit dem Neubau zu identifizie-

<sup>700</sup> Wiesen, West German Industry, wie Anm. 28, S. 192-193.

<sup>701</sup> Vgl. exemplarisch die Werkszeitungen der Unternehmen BASF AG u. Mannesmann AG in den jeweiligen Unternehmensarchiven.

<sup>702</sup> Zitiert nach Wessel, Mannesmann, wie Anm. 24, S. 364.

<sup>703</sup> N.N., Das Haus der 1232 Fenster, wie Anm. 445, S. 6.

<sup>704</sup> N.N., Das Haus der 1232 Fenster, wie Anm. 445, S. 6.

ren. Auch die BASF AG nahm wiederholt bautechnische Aspekte zum Anlass, um ihre Belegschaft über das neue Bauvorhaben zu informieren. So wurde beispielsweise in dem Artikel *Betonieren im Winter* die winterfeste Betonieranlage für das Neubauprojekt vorgestellt.<sup>705</sup> Neben Fotografien der Anlage verdeutlichte eine Schemazeichnung das Funktionsprinzip der Anlage, das ausführlich im Text erläutert wurde. In erster Linie stellte der Beitrag einen Lobgesang auf die Vorzüge der Rationalisierung des Bauprozesses dank neuester technischer Entwicklungen dar; das Unternehmen präsentierte sich seinen Angestellten als ausgesprochen fortschrittsgläubig:

*„Bei einem Großbauwerk in Stahlbeton-Konstruktion, wie unserem Bürohochhaus E100, müssen einige 10 000t hochwertigen Betons verarbeitet werden. Um diese Massen in stets gleichbleibender Güte und den Arbeitsvorgängen angebracht herstellen zu können, ist schon eine regelrechte kleine Betonfabrik erforderlich. Auf der Baustelle neben dem Hochhaus steht eine der modernsten ihrer Art. Sie besitzt nämlich eine vollautomatische Beschickungsanlage, die elektrisch gesteuert ist und von einem einzigen Mann bedient wird. [...] Sie schafft Voraussetzungen dafür, dass die am Bau beschäftigten Arbeiter im Winter nicht arbeitslos werden und die Bauzeit ganz erheblich verkürzt werden kann. [...] Die Produktion der Bauindustrie nimmt nunmehr zum Vorteil der gesamten Volkswirtschaft auch zu einer Jahreszeit ihren Fortgang, in der sie in früheren Zeiten fast ganz zum Erliegen kam. Diese Vorteile sind mit Gewissheit wesentlich höher einzuschätzen, als alle Kosten, die für die Winterschutzmassnahmen entstehen. Ein Bauherr, der diese Kosten nicht scheut, in diesem Fall unser Werk, steht ohne Zweifel auf der Seite des Fortschritts zum Wohle der Allgemeinheit.“<sup>706</sup>*

Insbesondere die letzten zwei Sätze zeigen noch einmal, dass die Konstruktion eines positiven Selbstbilds in den 1950er Jahren einem Balanceakt gleichkam. So versuchte sich die BASF AG durch ihren Neubau als innovatives Unternehmen darzustellen und gleichzeitig der Kritik an hohen Baukosten durch den Verweis auf gesamtgesellschaftliches Engagement vorzubeugen.

### **Besuchsprogramme und Empfänge**

Mit dem Moment ihrer Fertigstellung standen die Hochhäuser als Orte zur Verfügung, an denen Besucher empfangen wurden (Abb. 177-182). Unter ihnen befanden sich neben Geschäftspartnern der Unternehmen auch prominente Staatsgäste der Bundesrepublik Deutschland. Die Historikerin Simone Derix hat am Beispiel des Krupp-Konzerns für die Nachkriegszeit eine enge Verknüpfung staatlicher und unternehmenspolitischer Interessen bei Staatsbesuchen nachgewiesen. Die Besichtigung von Industrieunternehmen als Teil des Programms offizieller Staatsbesuche hatten zum Ziel, den erfolgreichen Wiederaufbau und das deutsche Wirtschaftswunder unter Beweis stellen. Im Gegenzug dazu bot der Besuch von Staatsgästen den Unternehmen die Gelegenheit, unternehmenspolitische Interessen zu verfolgen, ihre wirtschaftliche Vorrangstellung unter Beweis zu stellen und Image-Pflege im Ausland zu betreiben. So wurden etwa bei der Friedr. Krupp AG unterschiedliche, auf die jeweiligen Gäste abgestimmte Besuchsprogramme durchgeführt, bei denen laut Derix bewusst verschiedene Bildwelten von „*prunkvoller Repräsentation*“ bis hin zu „*maßvoller Bescheidenheit*“ inszeniert wurden.<sup>707</sup> Innerhalb solcher Bildwelten hatten auch die Hochhäuser der Industrieunternehmen ihren Platz: Als

<sup>705</sup> N.N.: Betonieren im Winter, in: BASF-Nachrichten, H. 1, 1956, S. 16-19; vgl. darüber hinaus zum Bau des BASF-Hochhauses Rüping, Josef: Mosaikarbeiten am Hochhaus, in: BASF-Nachrichten, H. 4, 1956, S. 3; Rüping, Josef: Werkstoff Aluminium am Hochhaus E100, in: BASF-Nachrichten, H. 1, 1957, S. 3.

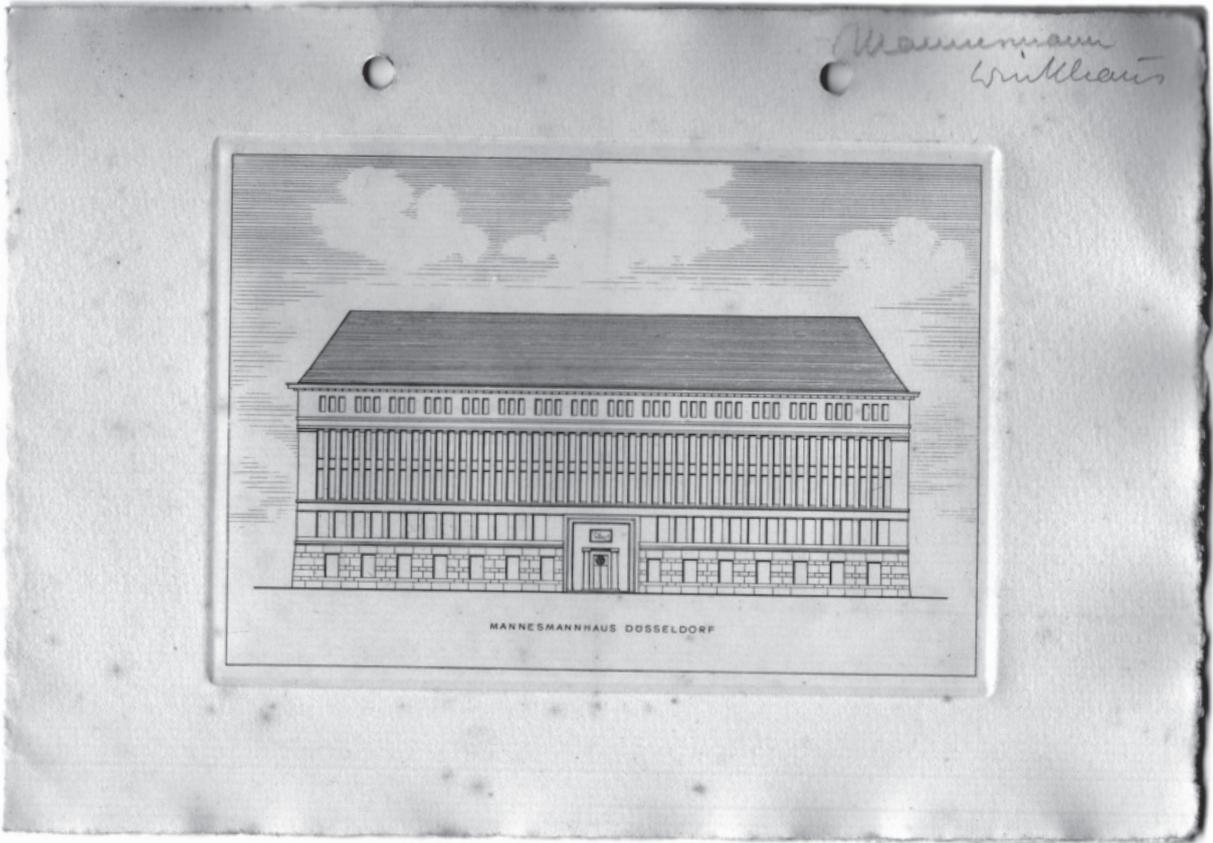
<sup>706</sup> N.N., Betonieren im Winter, wie Anm. 705, S. 19.

<sup>707</sup> Derix, Simone: Gruppenbild mit Industrielandschaft. Wie Krupp die Bundesrepublik bei Staatsbesuchen bebilderte, in: Paulmann, Johannes (Hrsg.): Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945, Köln 2005, S. 165-184, hier S. 171-173.





183 ‚Tradition und Modernität‘: Postkarte mit Hochhaus und Hauptverwaltungsgebäude der BASF AG



184 Weihnachtskarte der Mannesmann AG mit Abbildung vom Hauptverwaltungsgebäude, 1955

Teil sorgfältig inszenierter Unternehmensrepräsentation ebenso wie als Element staatlicher Repräsentation. So war beispielsweise das Hochhaus in den späten 1950er und 1960er Jahren fester Bestandteil des offiziellen Besuchsprogramms der BASF AG.<sup>708</sup> Stolz setzte das Unternehmen seine Belegschaft darüber in Kenntnis, dass allein im Jahr 1959 mehr als 6000 Besucher das Hochhaus kennen gelernt hätten, worunter „19 ausländische Presse- und Kulturattachés“, „3 türkische Parlamentarier“, „der nigerianische Staatssekretär Adebo“, „der finnische Handels- und Industrieminister Ahti Karjalainen“ und „41 prominente Vertreter von Behörden, Wirtschaft, Presse und Funk aus Indien, Pakistan und Thailand“.<sup>709</sup> Der Besuch des Hochhauses wurde auf unterschiedliche Weise in das auf die jeweiligen Besucher speziell zugeschnittene Programm integriert: Beispielsweise servierte das Unternehmen einer Gruppe englischer Kommunal-Fachleute Tee in der Cafeteria des Hochhauses; ein Besuch der Begum Aga Khan begann mit der Begrüßung des prominenten Gastes in der Empfangshalle des Hochhauses, gefolgt von einer Rundfahrt durch die Werksanlagen; die Werksrundfahrt des türkische Staatspräsident Celal Bayar, dessen Besuch insbesondere dem Stickstoffwerk der BASF AG galt, endete dagegen am Hochhaus.<sup>710</sup> Innerhalb solcher Besuchsprogramme stellten die Hochhäuser lediglich einen, wenn auch wichtigen Baustein dar. Es finden sich verschiedene Hinweise darauf, dass auch Räumlichkeiten, die Unternehmen traditionell zu repräsentativen Anlässen nutzten, weiterhin Verwendung fanden. Ein Beispiel stellt der Besuch von Mitgliedern eines Rotary-Clubs bei der BASF AG kurz nach Fertigstellung des Hochhauses dar. Den geplanten Ablauf skizzierte eine unternehmensinterne Aktennotiz:

*„70 Damen und Herren des Rotary-Clubs werden am 24.6. um 18.00 Uhr in der Halle des Hochhauses sein. Herr Dr. Heintzeler wird einige Begrüßungsworte sprechen, anschließend Herr Dipl.-Ing. Scholz über das Hochhaus referieren. Anschließend an die Hochhausführung ist eine kurze Rundfahrt durch das Werk (ohne auszusteigen) geplant. [...] Nach Abschluss der Führung und Rundfahrt kaltes Büffet im Kasino im gelben Saal mit den beiden Nebenräumen. Die Räume hübsch schmücken, Einzeltische. Geschenke: für die Damen rote Einkaufsbeutel, für die Herren Kunststoff-Tagungsmappen (Bast-Effekt), je 1 Elefant für sämtliche Teilnehmer sowie eine Hochhaus-Postkarte.“<sup>711</sup>*

Die Selbstdarstellung der BASF AG reichte in diesem Fall von der Zurschaustellung des Hochhauses als Inbegriff zeitgemäßen Bauens und technischer Leistungsfähigkeit bis hin zu einem Abendessen in den Speisesälen des um 1900 erbauten Kasinos der BASF AG; der Kontrast zwischen den beiden Bauten könnte größer kaum sein. Wohl im Hinblick auf die als wertekonservativ bekannte Besuchergruppe positionierte das Unternehmen sich im Spannungsfeld zwischen ‚Tradition und Modernität‘. Auch die Weiternutzung von Unternehmenszentralen aus der Vorkriegszeit ist in diesem Zusammenhang von Interesse. So stellten etwa im Fall der Hoechst AG, BASF AG und Mannesmann AG die Hochhausbauten lediglich Erweiterungen der bestehenden Hauptverwaltungen aus dem frühen 20. Jahrhundert dar. Die Vorstandsbüros und Sitzungszimmer in den zu dieser Zeit rund fünfzig Jahre alten Hauptverwaltungsgebäuden wurden weitergenutzt und zusätzliche Räumlichkeiten in den Neubauten geschaffen. In diesen Fällen lässt sich ein Nebeneinander verschiedener repräsentativer Orte unterschiedlicher Prägung feststellen: Während etwa der BASF-Vorstand Julius Overhoff sein Direktionsbüro im 19. Obergeschoss des Hochhauses hatte, verblieben die Büros des Vorstandsvorsitzenden Carl

<sup>708</sup> Vgl. die Informationsbroschüre der BASF AG für Besucher des Friedrich-Engelhorn-Hauses v. 1962, Unternehmensarchiv der BASF AG, R 104.

<sup>709</sup> N.N.: Besucher unseres Werkes, in: BASF-Nachrichten, H. 1-2, 1960, S. 13-14.

<sup>710</sup> N.N., Besucher unseres Werkes, wie Anm. 709.

<sup>711</sup> Packenius, o.V.: Aktennotiz v. 19.06.1957, betr. Besuch des Rotary-Clubs am 24.6.1957, Property Real Estate Management der BASF AG.

Wurster und weiterer Vorstände der BASF AG im ersten Obergeschoss des Hauptverwaltungsgebäudes, das Ende des 19. Jahrhunderts nach Plänen Eugen Hauesis errichtet wurde (Abb. 183). Auch die Mannesmann AG und die Hoechst AG unterhielten ihre Vorstandsetage und weitere repräsentative Räumlichkeiten weiterhin in den Hauptverwaltungsbauten aus dem frühen 20. Jahrhundert. Im Rahmen der Unternehmensrepräsentation standen diese Bauten für die Ursprünge eines Unternehmens, für Tradition und Erfahrung. Dies verdeutlichen beispielsweise die einleitenden Worte zu einem 1958 erschienenen Beitrag in der Werkszeitung der Mannesmann AG, der über das fertig gestellte Hochhaus berichtete:

*„Viele Firmen haben [...] schon seit eh und je im Zentrum der Städte ihr Stammhaus errichtet. Auch heute verlassen sie diese Stammplätze nicht. Sie sind alteingesessen, und die Bürgerschaft sieht darin ein Zeichen gediegener Tradition. Seit 1911 liegt der Stammplatz der Mannesmann-Gesellschaft am Rheinufer in Düsseldorf. Damals errichtete dort Peter Behrens das Verwaltungsgebäude der Mannesmann-Röhrenwerke AG, einen vorbildlichen Bau für seine Zeit. Noch heute befindet sich hier die Hauptverwaltung des Konzerns.“<sup>712</sup>*

Wertschätzung für das Hauptverwaltungsgebäude von Peter Behrens drückte auch die Grußkarte der Mannesmann AG zum Weihnachtsfest 1955 aus, auf der die Schaufassade des Gebäudes abgedruckt war (Abb. 184). Denkt man noch einmal an die von Simone Derix untersuchten Bildwelten, derer sich ein Unternehmen je nach Anlass bediente, dann standen die Hauptverwaltungsgebäude der Jahrhundertwende für ‚Unternehmenstradition‘, die Bürohochhäuser der 1950er Jahre dagegen für ‚Modernität‘. Diese beiden Positionen standen keineswegs in Konkurrenz zueinander, sondern ergänzten sich. Dass die Verwaltungshochhäuser der Nachkriegszeit neuen Leitbildern gebauter Unternehmensrepräsentation folgten, bedeutete daher auch nicht, dass die Unternehmen sich von ihrem bereits existierenden Baubestand oder der eigenen Geschichte distanzieren. Diese Differenzierung ist bedeutend, wenn man Fehlinterpretationen vermeiden möchte. Winfried Nerdinger hat in seinen Untersuchungen zur Architektur nach 1945 wiederholt auf das besondere Verhältnis der Nachkriegsgesellschaft zum gebauten Erbe hingewiesen. So stellte er unter anderem fest, dass mit dem Wiederaufbau in der Bundesrepublik die Traditionslinie bewusst abgeschnitten und auf diese Weise die Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus beseitigt werden sollte. Ein Beispiel, das laut Nerdinger besonders anschaulich die Abgrenzungsversuche der Nachkriegszeit spiegelt, stellen die beiden Verwaltungsbauten der Mannesmann AG am Düsseldorfer Rheinufer dar.<sup>713</sup> An anderer Stelle war zu sehen, dass der radikale gestalterische Wechsel von den Architekten und der Jury des Mannesmann-Wettbewerbs gleichermaßen gewünscht und vom Bauherrn letztlich unterstützt wurde.<sup>714</sup> Es wäre jedoch falsch aus diesen Beobachtungen zu schlussfolgern, die Mannesmann AG hätte dem Hauptverwaltungsgebäude von Peter Behrens in den 1950er Jahren weniger Wertschätzung entgegengebracht als dem neu errichteten Hochhaus von Paul Schneider-Esleben. Das Unternehmen war vielmehr der Ansicht, die Bezugnahme auf die Zeit des Wilhelminismus, und somit die eigenen Gründerjahre, sei unverfänglich und der Verweis auf die eigenen Ursprünge ließe sich zur Unternehmensrepräsentation nutzen.

## **Rezeption der Hochhäuser in der Öffentlichkeit**

Wenn man die zeitgenössische Berichterstattung in den Tageszeitungen als Gradmesser für die vorherrschende öffentliche Meinung ansieht, dann war der Bau der Hochhäuser im Hinblick auf

<sup>712</sup> N.N., Das Haus der 1232 Fenster, wie Anm. 445, S. 3.

<sup>713</sup> Nerdinger, Wunderkinder, wie Anm. 9, S. 17-18.

<sup>714</sup> Vgl. Kapitel ‚Architektenwettbewerb und Planungen für das Hochhaus der Mannesmann AG‘.

die Außendarstellung der Unternehmen ein großer Erfolg. Die Auswertung von Zeitungsartikeln über die Hochhausprojekte der BASF AG, Mannesmann AG und Daimler-Benz AG zeigt, dass vor allem die lokale Presse ein durchgängig positives Bild der neuen Verwaltungshochhäuser zeichnete.<sup>715</sup> Vielfach folgten die Berichte fast wortgetreu den Pressemitteilungen und Argumentationslinien der Unternehmen; etwa wenn die Gebäude als Ergebnis von Sachzwängen dargestellt wurden.<sup>716</sup> Dominiert wurde die Berichterstattung von der Würdigung technischer Entwicklungen – sei es durch die Aufzählung der eingesetzten Materialmengen, der Geschwindigkeit des Baufortschritts oder durch die detaillierte Beschreibung technischer Anlagen.<sup>717</sup> Der Fortschrittsoptimismus, der aus den Artikeln herauszulesen ist, nahm teilweise bemerkenswerte Ausmaße an: So etwa im Fall eines Artikels über das Hochhaus der BASF AG, der den programmatischen Titel *Modernes Tor zur Welt* trug und mit einem Foto der Schalttafel der Klimaanlage illustriert war (Abb. 185):

*„Bewundernd steht man vor dem schlanken, eleganten Bau in zartlila Tönung der äußeren Verkleidung aus venezianischem Mosaik, in dem bis zu 2000 Personen arbeiten können. Die Automation, d.h. völlige Vereinheitlichung aller Einrichtungen, scheint hier in der Vollkommenheit angewandt. Ob es sich um das Fahrstuhlssystem handelt (täglich müssen z.B. morgens in fünf Minuten etwa 1200 Personen in acht Lifts zu 20 Etagen befördert werden) oder um den neuartigen Postaufzug, den ‚Aktenpaternoster‘, der in einer endlosen Kette durch Einhängen und Auswerfen der Körbe mit Post und Akten selbsttätig in die verschiedenen Geschosse steuert – oder um die Riesenfenster, die zwar nicht zu öffnen sind, aber durch ständig frische Luft der Klimaanlage, je nachdem kühl oder warm temperiert und reguliert, und die prächtige Fernsicht ein Gefühl der Weite gibt: alles scheint dazu da zu sein, dem arbeitenden Menschen zu dienen, das tägliche Leben zu erleichtern, keinesfalls aber ihn durch seelenlose Technik zu beherrschen.“<sup>718</sup>*

Neben der Würdigung technischer Besonderheiten wurde den Bauten überdies häufig die Funktion eines neuen ‚Wahrzeichens‘ zugeschrieben. Diese positive Zuschreibung fand ihren Ursprung wohl weniger in den Presseinformationen der Unternehmen, sondern erfolgte durch die Zeitungsredaktionen selbst und fand unter anderem in Titelschlagzeilen wie *„BASF-Hochhaus – Neues Wahrzeichen Ludwigshafens“<sup>719</sup>*, *„Wahrzeichen in der Industrielandschaft – Richtfest bei der Daimler-Benz AG“<sup>720</sup>* oder *„Das Mannesmann-Hochhaus am Rhein –*

<sup>715</sup> Ausgewertet wurde für das Hochhaus der BASF AG: Pressedokumentation E100/Bestand R104 im Unternehmensarchiv der BASF AG; Pressedokumentation zur Einweihung im Baukunstarchiv der Akademie der Künste, Nachlass Henrich. Für das Hochhaus der Mannesmann AG: Zeitungsbestand im Stadtarchiv Düsseldorf (Rheinische Post, Düsseldorfer Nachrichten, Neue Ruhr Zeitung, Der Mittag) u. verschiedene Zeitungsartikel im Nachlass Schneider-Esleben. Für das Hochhaus der Daimler-Benz AG: Zeitungsbestand B 8.2.3/Bau des Verwaltungsgebäudes Untertürkheim im Stadtarchiv Stuttgart; Pressedokumentation im Heritage Information Center, Daimler AG, Werk UT 31. Die Einschätzung von Pehnt, Deutsche Architektur, wie Anm. 3, S. 301 über das Mannesmann-Hochhaus: *„Richtig gemocht hat den Bau eigentlich niemand, die Kollegen schon gar nicht.“* ist meinen Erkenntnissen zufolge nicht zutreffend.

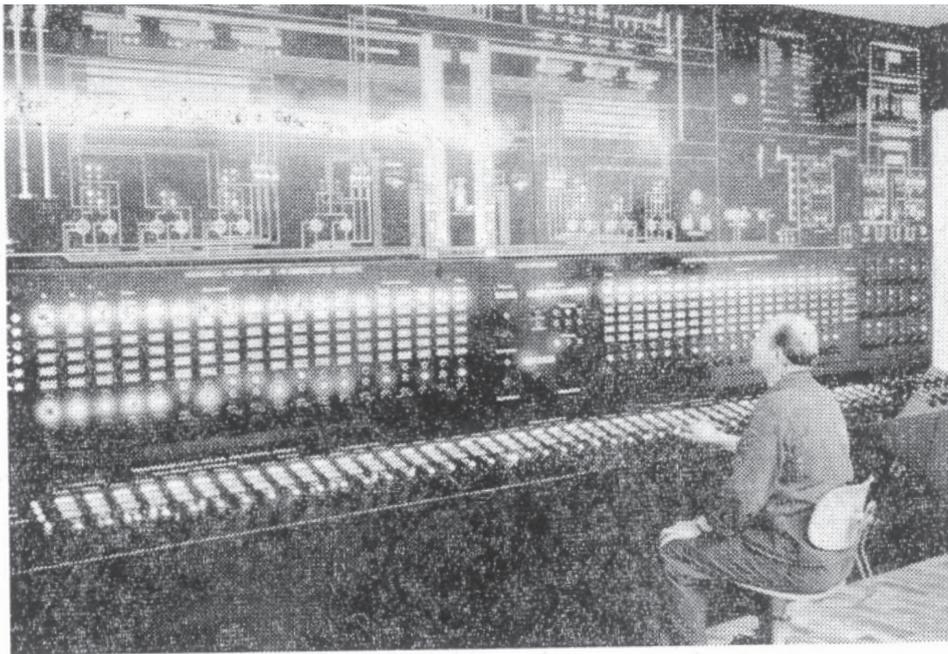
<sup>716</sup> Vgl. stellvertretend für eine Vielzahl von Beiträgen Berner, Horst-Günther: BASF Hochhaus. Ein moderner Zweckbau, in: General-Anzeiger v. 21.03.1957; vgl. Kapitel ‚Adressaten, Medien und Argumentationsmuster der Selbstdarstellung‘.

<sup>717</sup> Vgl. stellvertretend für eine Vielzahl von Beiträgen für das Hochhaus der BASF AG: N.N.: Alle acht Tage ein Geschoß, in: General-Anzeiger v. 29.07.1955. Für das Hochhaus der Mannesmann AG: N.N.: Mannesmann-Hochhaus wiegt 30000 Tonnen, in: Rheinische Post v. 12.06.1957. Für das Hochhaus der Daimler-Benz AG: N.N.: Riese aus Stahlbeton im Neckartal, in: Deutsches Volksblatt v. 17.04.1957.

<sup>718</sup> N.N.: Modernes Tor zu Welt, in: Rhein-Neckar-Zeitung v. 04.10.1957.

<sup>719</sup> N.N.: BASF-Hochhaus – Neues Wahrzeichen Ludwigshafens, in: Die Freiheit v. 22.03.1957.

<sup>720</sup> N.N.: Wahrzeichen in der Industrielandschaft – Richtfest bei der Daimler-Benz AG, in: Allgemeine Zeitung v. 29./30.05.1957.



DIE SCHALTТАFEL „KLIMAAANLAGE“ im Hochhaus der BASF läßt erkennen, wie weit die Technik das Leben erleichtern kann und Weltbetriebe überhaupt erst möglich macht. (Foto: Fortlage)

## Modernes Tor zur Welt

Das BASF-Hochhaus als neuestes Wahrzeichen der Stadt Ludwigshafen

Von unserem Mitarbeiter

VF. Ludwigshafen. Bewundernd steht man vor dem schlanken, eleganten Bau in zartlila Tönung der äußeren Verkleidung aus venezianischem Mosaik, in dem bis zu 2000 Personen arbeiten können. Die Automation, d. h. völlige Vereinheitlichung aller Einrichtungen, scheint hier in der Vollkommenheit angewandt. Ob es sich um das Fahrstuhlssystem handelt (täglich müssen z. B. morgens in fünf Minuten etwa 1200 Personen in acht Lifts zu 20 Etagen befördert werden) oder um den neuartigen Postaufzug, den „Aktenpater-noster“, der in einer endlosen Kette durch Einhängen und Auswerfen der Körbe mit Post und Akten selbsttätig in die verschiedenen Geschosse steuert — oder um die Riesenfenster, die zwar nicht zu öffnen sind, aber durch ständig frische Luft der Klimaanlage, je nachdem kühl oder warm temperiert und reguliert, und die prächtige Fernsicht ein Gefühl der Weite geben: alles scheint dazu da zu sein, dem arbeitenden Menschen zu dienen, das tägliche Leben zu erleichtern, keinesfalls aber ihn durch seelenlose Technik zu beherrschen.

Auch hier ist man erstaunt über die Konzentration des Fortschritts eines Riesen-Büroapparates, der für alle Sparten und Mitarbeiter eines Weltgeschäfts die bestmöglichen Arbeitsbedingungen schaffen soll und hier wirklich geschaffen hat durch Architektur, Innenraumgestaltung und eben die modernsten technischen Errungenschaften.

Sechs Schreibmaschinentische, je zwei nebeneinander. Sechs junge Damen, schrei-

bend mit Kopfhörer, das moderne Banddiktat ausübend. Eine jedoch sieht weitentrückt in die Ferne. Auf die Frage, was denn gerade geschieht? „Ich höre, ob ‚er‘ noch was diktiert!“ Also auch hier keine Ausschaltung des persönlichen Kontakts durch die Automation. In der modern-geschmackvollen „Cafeteria“ mit 360 Sitzplätzen kann man sich mit kleinen Portionsgerichten und Drinks nach amerikanischem Selbstbedienungsmuster, zwanzig Stockwerke hoch, stärken und auf einem schmalen Umgang in dieser Höhe in der frischen Luft ergehen.

Imponierend das „Herz der Klimaanlage“ im Keller mit Schalttafeln, zahllosen Apparaten, Kesseln, Rohren, für deren Funktion und Zweck man als Laie kaum noch aufnahmefähig ist. 1500 Gebäude befinden sich auf dem Gelände der Badischen Anilin- und Sodafabrik. Pro Stunde werden 500 tons Dampf erzeugt, pro Tag sechs Millionen Kilowattstunden verbraucht, das bedeutet drei Prozent der Stromerzeugung der Bundesrepublik, pro Tag 1,5 Millionen cbm Wasser, das ist das 70fache des gesamten Wasserverbrauchs der Stadt Ludwigshafen. Paradoxerweise fließt das Wasser gereinigt zurück in den Rhein, also reiner als rhein.

Eines scheint sich ohne Unterschied durch alle Schichten des Riesenbetriebs wie ein roter Faden zu ziehen: die Zufriedenheit und der Stolz, Mitarbeiter einer solchen vielseitigen lebenswichtigen Firma von Weltruf zu sein, die im wahrsten Sinn für Deutschland ein Tor zur Welt bedeutet.

*Ein neues Wahrzeichen der Landeshauptstadt*<sup>721</sup> Ausdruck. In diesem Zusammenhang wurden die Hochhäuser nicht nur als Zeichen für den gelungenen Wiederaufbau des jeweiligen Unternehmens, sondern auch als Bereicherung des Stadtbilds gewertet. Dass die neuen Hochhäuser auch international als Sinnbild des westdeutschen Aufschwungs dienten, belegt ein Artikel, der im Mai 1959 in der US-amerikanischen Wochenzeitung *Time* erschien. Der Beitrag, der die wiedererlangte ökonomische Prosperität und den gesellschaftlichen Wohlstand in Westdeutschland beschrieb, wurde von einer ganzseitigen Abbildung der Unternehmenszentrale der Daimler-Benz AG in Stuttgart begleitet, vor der die neuesten Modelle des Automobilproduzenten ausgestellt waren (Abb. 186). Bild und Bildunterschrift kündeten vom dem wirtschaftlichen Erfolg des Automobilproduzenten:

*„Mercedes Automobiles, sports and passenger models rated among the most popular cars made in Europe, are displayed outside 14-story Daimler-Benz headquarters building in Stuttgart. Company has five plants, with annual sales of \$500,000,000 and output of 450 cars a day. Some 8,000 are sold each year in the U.S. at prices that begin at \$3,240.“*<sup>722</sup>

Vereinzelt berichteten auch überregionale Zeitungen über die Hochhausbauten der Unternehmen und im Gegensatz zu der durchweg positiven Darstellung in der lokalen Presse fiel ihr Urteil differenzierter aus. Während die Journalistin Helene Rahms in ihrem Artikel über den Neubau der BASF AG noch den Abbau sozialer Hierarchien festzustellen glaubte und die Gebäudetechnik des Hochhauses als Beitrag zu einer „*humanisierten Bürokratie*“ würdigte,<sup>723</sup> wurde mit dem Bau der Hochhäuser der Mannesmann AG und der Phoenix-Rheinrohr AG auch Kritik an dem sich abzeichnenden Trend laut, Bürogebäude als Hochhäuser zu errichten. Hauptkritikpunkte waren ein Übermaß an Technik, Rationalisierungsbestrebungen der Unternehmen und der damit verbundene Verlust der Individualität des Einzelnen an seinem Arbeitsplatz; in diesem Kontext wurden die Verwaltungshochhäuser der Unternehmen nicht mehr als Symbol für den erfolgreichen Wiederaufbau, sondern als Ausdruck des Machtwillens der Wirtschaft gelesen. Kritiker wie Eberhard Schulz von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung misstrauten dementsprechend auch der Argumentationslinie der Unternehmen, Grundstücksknappheit und Raumprogramm würden Form und Zuschnitt der Gebäude bedingen:

*„Alle Gebäude streifen die Hundertmetergrenze, enorme Markierungen, die sich entweder mit dem Platzmangel der Großstadt entschuldigen oder schlicht, wie in Ludwigshafen, wo es Land genug gibt, zugestehen, dass ihr Wille zur Größe den Willen zur Macht ausdrückt. Architektur ohne die Absicht zum Symbol verdient eigentlich ihren Namen nicht. Das Hochhaus ist ja unwirtschaftlich gegenüber dem flachen, liegenden Gebäude.“*<sup>724</sup>

Gegenüber der Fülle wohlwollender Berichterstattung nehmen diese kritischen Stimmen allerdings eine untergeordnete Rolle ein. Insgesamt lässt sich feststellen, und diese Beobachtung gilt für Befürworter wie Kritiker gleichermaßen, dass technische Neuerungen und die in der Bundesrepublik bislang ungekannten Bauhöhen Fragen der architektonischen Gestaltung in den Hintergrund drängten. Kaum ein Beitrag widmete sich diesem Thema ausführlicher.<sup>725</sup>

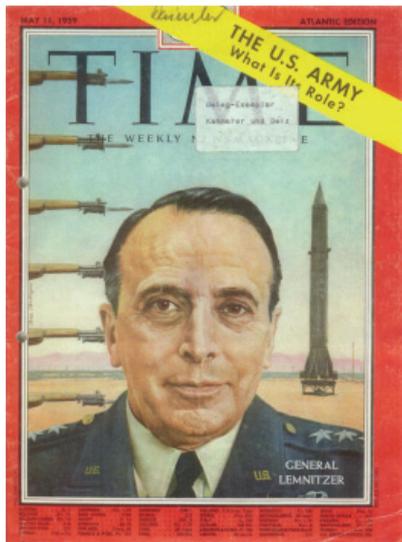
<sup>721</sup> N.N.: Das Mannesmann-Hochhaus am Rhein – Ein neues Wahrzeichen der Landeshauptstadt, in: Neue Rhein Zeitung v. 21.02.1959.

<sup>722</sup> N.N.: West Germany – Spreading the Wealth, in: *Time* (Atlantic Edition) v. 11.05.1959, S. 37.

<sup>723</sup> Rahms, Helene: Humanisierte Bürokratie, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 11.04.1957.

<sup>724</sup> Schulz, Eberhard: Der Babylonische Turm der Büros, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 22.08.1959.

<sup>725</sup> Eine Ausnahme stellte der Artikel N.N.: Häuser aus Hauch. Zum gegenwärtigen Stand der Glashausarchitektur, in: Neue Züricher Zeitung v. 17.07.1960 dar.



MERCEDES AUTOMOBILES, sports and passenger models rated among the most popular cars made in Europe, are displayed outside 14-story Daimler-Benz headquarters building

in Stuttgart. Company has five plants, with annual sales of \$500,000,000 and output of 450 cars a day. Some 8,000 are sold each year in the U.S. at prices that begin at \$3,240.

Die im vorangegangenen Kapitel beschriebene Strategie der Unternehmen, durch messbare technische Leistung zu beeindrucken, war folglich überaus erfolgreich.<sup>726</sup>

Die positive Rezeption der Verwaltungshochhäuser in der Öffentlichkeit kann nicht als Selbstverständlichkeit angesehen werden, denn die architekturhistorische Forschung kennt prominente Gegenbeispiele. So wurde etwa das 1912 nach Plänen von Peter Behrens fertig gestellte Hauptverwaltungsgebäude der Mannesmann AG, das eine Anzahl gestalterischer, technischer und organisatorischer Neuerungen mit sich brachte, in der Öffentlichkeit keineswegs wohlwollend besprochen.<sup>727</sup> Dietrich Neumann hat in seiner Arbeit über die Hochhausprojekte der Weimarer Zeit zudem nachgewiesen, dass die Debatten um die Einführung des Bautyps ‚Hochhaus‘ in Deutschland in den 1920er Jahren äußerst kontrovers geführt wurden und nur wenige Hochhäuser in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf deutschem Boden zur Ausführung kamen.<sup>728</sup> Die Gründe dafür, dass der Bau der vergleichsweise sehr hohen Hochhäuser der Industrieunternehmen in der Bundesrepublik nicht nur begrüßt, sondern bisweilen begeistert gefeiert wurde, sind in der besonderen Situation der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft zu suchen. Zeitgeschichtliche Forschungen haben nahe gelegt, die Zeitspanne der ersten fünfzehn Nachkriegsjahre in Zeiträume unterschiedlicher Prägung zu unterteilen. So der Historiker Arnold Sywottek:

*„Gesellschaftsgeschichtlich betrachtet, lassen sich zahlreiche quantitative und qualitative Sprünge anführen, die es rechtfertigen, die ‚50er Jahre‘ zu teilen in einen Abschnitt, der eher der Rekonstruktion, dem ‚Wiederaufbau‘ des kriegszerstörten Landes und der Rückkehr zur ‚Normalität‘ zuzurechnen ist und damit einer Epoche, die um die Jahrhundertwende begann, und ‚kurze‘ 50er Jahre, in denen dann erkennbar ‚Modernisierung‘ dominierte.“<sup>729</sup>*

Die Jahre zwischen 1957 bis 1960, in denen die meisten der untersuchten Hochhausbauten fertig gestellt wurden, hatten die Phase des ‚Wiederaufbaus‘ bereits hinter sich gelassen und waren gekennzeichnet durch wirtschaftliches Wachstum, Vollbeschäftigung und politische Konsolidierung. Vor diesem Hintergrund ist nachvollziehbar, warum die ehrgeizigen Hochhausprojekte der Industrieunternehmen Ende der 1950er Jahre als Ausdruck eines wieder gewonnenen Selbstbewusstseins, auch der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit, verstanden werden konnten. Parallelen zu der deutschen Wiederaufbauzeit nach dem Ersten Weltkrieg lassen sich ziehen. So beschrieb Dietrich Neumann den Bautyp ‚Hochhaus‘ unter anderem *„als Instrument der Außenpolitik, mit dessen Hilfe man der Welt unmissverständlich die deutsche Wirtschaftskraft und den hohen Stand der Baukunst vor Augen führen könne.“<sup>730</sup>* Sicher liegt in einer solchen Deutung, die die Hochhäuser der Unternehmen als Ausdruck wirtschaftlichen Erfolgs nach einer Zeit des Zusammenbruchs versteht, ein ganz wesentliches Motiv für die positive Rezeption der Bauten durch die zeitgenössische Presse. Erkenntnisse des Technikhistorikers Joachim Radkau liefern darüber hinaus Ansatzpunkte, die mit dem Bau der Hochhäuser verbundene Technikeuphorie in den gesellschaftlichen Kontext einzuordnen. Radkaus Untersuchungen zufolge markiert das Jahr 1957 den Zeitpunkt, an dem das Thema ‚Technik‘ in der Bundesrepublik schlagartig ins öffentliche Bewusstsein rückte. Während im ersten Nachkriegsjahrzehnt weder die deutsche Politik noch die Wirtschaft neuen technischen Entwicklungen große Bedeutung zugemessen hatte, änderte sich die Situation mit Ereignissen wie dem ‚Sputnik-Schock‘ oder der Kohlenkrise 1957 grundlegend:

<sup>726</sup> Vgl. Kapitel Kapitel ‚Adressaten, Medien und Argumentationsmuster der Selbstdarstellung‘.

<sup>727</sup> Schlüter, Rheinisch-Westfälische Stahlindustrie, wie Anm. 68, S. 155.

<sup>728</sup> Neumann, Wolkenkratzer, wie Anm. 52.

<sup>729</sup> Schildt Modernisierung, wie Anm. 55, S. 35.

<sup>730</sup> Neumann, Wolkenkratzer, wie Anm. 52, S. 11, 21.

*„Der ‚Sputnik‘ konnte eine Schockwirkung ausüben, die zu seiner technisch-ökonomischen Bedeutung in gar keinem Verhältnis stand, weil tonangebende Kreise dazu disponiert waren, eine neue Ära der technischen Innovationen wahrzunehmen und dabei einen bedrohlichen Rückstand der Bundesrepublik zu befürchten. [...] Neue Technik wurde in Politik und Öffentlichkeit wieder zu einem eigenständigen Thema.“<sup>731</sup>*

Diese Beobachtung ist insofern interessant, als die Fertigstellung der Bauten der BASF AG (1957), der Mannesmann AG (1958) und der Daimler-Benz AG (1958) genau in diesen Zeitraum öffentlichen Umdenkens fallen. Die Hochhäuser – ausgestattet mit neuester Gebäudetechnik und unter Anwendung von bislang in der Bundesrepublik nicht erprobten Bautechniken realisiert – zählten sicherlich zu den positiven Gegenbeispielen innerhalb des von deutschen Zeitgenossen als rückschrittlich empfundenen Felds technischer Innovationen. Bedenkt man, dass die Planungsphase für die Hochhausprojekte teilweise bis in die frühen 1950er Jahre zurückreichte, dann hatte sich die öffentliche Meinung im Verlauf des Planungs- und Bauprozesses eindeutig zugunsten der Bauherren entwickelt.

<sup>731</sup> Radkau, Wirtschaftswunder, wie Anm. 56, S. 129-169, hier S. 146.



# **Die Relevanz von Planungsprozessen und**



## **Die Relevanz von Planungsprozessen und Bauherrenentscheidungen – Schlussfolgerungen für die Architekturgeschichte**

Die detaillierte Untersuchung der Planungs- und Bauprozesse einzelner Konzernhochhäuser unter besonderer Berücksichtigung der Bauherrenseite führt zu Erkenntnissen, die für die architekturgeschichtliche Bewertung dieser Bauten wesentlich sind. Sie ermöglichen darüber hinaus Rückschlüsse auf die Architekturentwicklung der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik. Drei Themenkomplexe sind auch für künftige architekturgeschichtliche Forschungen zur Nachkriegszeit von besonderem Interesse:

- Kontinuitäten und Diskontinuitäten nach 1945
- Orientierung an den USA
- Kriterien für die architekturgeschichtliche Bewertung der Bauten

### **Kontinuitäten und Diskontinuitäten nach 1945**

Die Frage nach Kontinuität und Bruch gehört in der architekturgeschichtlichen Forschung zu den zentralen Fragestellungen, wenn es um die Analyse der Architekturentwicklung in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg geht.<sup>732</sup> Auch im Rahmen der hier erfolgten Untersuchung nach baulicher Unternehmensrepräsentation in der Zeit nach 1945 ist ein interessantes Spannungsfeld zwischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten festzustellen, das für weitere Forschungen zur Architektur der Nachkriegszeit von Bedeutung ist. Im Rahmen der Untersuchung war zu sehen, dass die personellen Kontinuitäten auf Seiten der handelnden Akteure in den 1950er Jahren groß waren; diese Feststellung gilt sowohl für die Unternehmensvorstände auf Bauherrenseite, als auch für die beauftragten Architekten und darüber hinaus für weitere am Bauprozess beteiligte Fachleute wie Bauingenieure und Baufirmen, wobei für die beiden letztgenannten Akteursgruppen vertiefende Untersuchungen noch ausstehen. Die Tatsache, dass sich personelle Kontinuitäten quer durch alle am Bau beteiligten Gruppierungen nachweisen lassen, ist an sich wenig überraschend und war vor dem Hintergrund der Erkenntnisse von in den vergangenen Jahren durchgeführten architektur- und unternehmenshistorischen Forschungsarbeiten zu erwarten. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang vielmehr die Beobachtung, dass durch die Auswahlverfahren der Auftraggeber diejenigen unter den Architekten, Bauingenieuren und -firmen begünstigt wurden, die bereits erfolgreich an den Bauaktivitäten im Dritten Reich partizipiert hatten.<sup>733</sup> Denn das wichtigste Auswahlkriterium bei der Auftragsvergabe durch die Industrieunternehmen stellte nicht die architektonische Haltung eines Architekten dar, sondern – weitaus pragmatischer – die nachweisliche Erfahrung bei vergleichbaren Bauaufgaben. Von der Beauftragung ausgewiesener Experten versprachen sich die Bauherren, die Kosten-, Qualitäts- und Terminrisiken beim Bau ihrer Hochhausprojekte zu minimieren. Entsprechend verfügten diejenigen, die wie der Architekt Helmut Hentrich oder die Baufirma Wayss & Freytag im Nationalsozialismus an großen Bauaufträgen beteiligt gewesen waren, über den größeren Erfahrungsschatz und das umfangreichere Projektportfolio. Persönliche Netzwerke, wie sie etwa Werner Durth in seiner nach wie vor einflussreichen Arbeit *Deutsche Architekten – Biographische Verflechtungen* für die Auftragsvergabe an ehemals erfolgreiche ‚Dritte-Reich-Architekten‘ in der Nachkriegszeit verantwortlich macht,<sup>734</sup> spielten in den hier untersuchten Fällen soweit ersichtlich keine nennenswerte Rolle. Es wäre jedoch völlig verfehlt, aus der Kontinuität der Akteure auf eine Kontinuität der architektonischen Konzepte

<sup>732</sup> Vgl. in der Einleitung den Abschnitt ‚Wechsel architektonischer Leitbilder und Indienstnahme von Baustilen‘.

<sup>733</sup> Vgl. Kapitel ‚Industriebauherren und ihre Architekten – Absicherung durch Experten‘.

<sup>734</sup> Durth, *Biographische Verflechtungen*, wie Anm. 8.

bzw. der baulichen Repräsentationsmuster nach 1945 zu schließen. Dieser vermeintliche Widerspruch hat in der Architekturgeschichtsschreibung wiederholt zu Fehlinterpretationen geführt; so ist etwa das in Bezug auf die Verwaltungsbauten der 1950er Jahre gefällte Urteil des Architekturkritikers Dieter Hoffmann-Axthelms mit Sicherheit für die Bauten der Industrie nicht zutreffend:

*„Die Modernität bei allen diesen Bauten ist Attrappe, soweit das den Architekten betrifft (modern ist die Statik, sind die Baumaterialien). Überall steckt noch die alte Sehnsucht nach dem klassischen Baukörper drin, was freilich nur als geplünderter Rest in Erscheinung tritt, der die Deformationen des NS durchlaufen hat: den hohl gewordenen klassischen Traum noch einmal hochreiben, in einem letzten Heroismus der Architekturgeste steigern. [...] Der Endpunkt dieser Entwicklungsreihe ist nicht zufällig das Phönix Rheinrohr-Haus von Hentrich & Petschnigg, das sich von den damaligen amerikanischen Hochhaustürmen genau darin unterscheidet, dass es noch eine Baukörperidee inszeniert, und zwar genau die alte, heroisch gestreckte Mitte der flankierenden Seiten (vgl. den deutschen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris 1936 von Speer), freilich jetzt in wirklich keimfrei gewordener Amerikanisiertheit, als schneidendes Nebeneinander von Glaswänden. [...] Man muß sich klarmachen, daß das Fortleben von konservativer Architektur sich bevorzugt in den Repräsentationsbauten von Handel, Banken und Industrie vollzog.“<sup>735</sup>*

Nicht die wenigen noch vorhandenen Parallelen zwischen den vor 1945 und den in den 1950er Jahren realisierten Verwaltungsbauten sind bemerkenswert, sondern die schnelle und überaus erfolgreiche Neuausrichtung, die Bauherren wie Architekten in Fragen der baulichen Unternehmensrepräsentation in der Nachkriegszeit gelang. Nach einer kurzen Phase des pragmatischen ‚Wiederaufbauens‘ und der Neuorientierung, in der sich bestehende und neue Gestaltungs- und Organisationskonzepte überlagerten, wurde ein neues architektonisches Leitbild adaptiert: Das ‚Hochhaus‘ als idealtypisches Bauprogramm. Etablierte Repräsentationsmuster wie die räumliche Abfolge von Eingangshalle, Treppenanlage und Beletage (=Vorstandsetage) wurden zugunsten der Inszenierung von Höhe und technischer Leistungsfähigkeit aufgegeben; darüber hinaus beförderte der Bautyp ‚Hochhaus‘ den Einsatz neuer Konstruktionsmethoden und Baustoffe. Auch wenn sich in einzelnen Bereichen die Fortführung bestehender Bautraditionen oder organisatorischer Strukturen nachweisen lässt – beispielsweise die handwerklich anspruchsvolle Ausstattung der Bauten mit Einbaumöbeln oder das Festhalten an kleinen Büroeinheiten im Gegensatz zur Einführung von Großraumbüros. Im Hinblick auf die bauliche Selbstdarstellung der großen deutschen Industrieunternehmen in den 1950er Jahren kann nur von einem grundlegenden Paradigmenwechsel die Rede sein.

Die Analyse der Planungsprozesse einzelner Konzernhochhäuser hat gezeigt, dass die Schnelligkeit, mit der dieser Wechsel in der Bundesrepublik erfolgte, auf die spezifischen wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Nachkriegszeit zurückzuführen ist. Verschiedene Faktoren wirkten hierbei zusammen: Die Voraussetzung für den Bau der Hochhäuser schuf der unerwartet schnelle wirtschaftliche Aufschwung der westdeutschen Industrie; auf ihn sind einerseits die finanziellen Möglichkeiten, andererseits, bedingt durch das sprunghafte Anwachsen der Verwaltungsapparate der Industrieunternehmen, der Anlass für die Bauprojekte zurückzuführen.<sup>736</sup> Daneben ist die gestalterische Neuorientierung von Bedeutung, die eine Vielzahl der im Dritten Reich tätig gewesenen Architekten vollzog; so bestand ab den frühen 1950er Jahren in Architektenkreisen weitgehend Einigkeit darüber, dass

<sup>735</sup> Hoffmann-Axthelm, Dieter: Deutschland 1945-1980 – Der Architekt ohne Architektur, in: Arch+, H. 56, 1981, S. 17; ähnlich argumentiert auch Schäche, Architektur Berlin, wie Anm. 118, S. 90-93.

<sup>736</sup> Vgl. Kapitel ‚Strategien für den baulichen Neuanfang ab 1948‘.

die bei Repräsentationsbauten im Nationalsozialismus gebräuchlichen Stilelemente keine Verwendung mehr finden sollten. Die aus dieser Haltung resultierende gestalterische Homogenität (bevorzugt wurde eine funktionalistisch-moderne Formensprache), die beispielsweise bei den Hochhauswettbewerben der BASF AG, der Mannesmann AG und der Phoenix-Rheinrohr AG zu beobachten war, grenzte den Entscheidungsspielraum auf Bauherrenseite deutlich ein.

Warum aber fielen die Vorschläge der Architekten bei ihren Bauherren auf so fruchtbaren Boden? Zum einen weil die Industrieunternehmen von Planungsbeginn an darauf abzielten, ein in technischer, organisatorischer und formaler Hinsicht dem aktuellsten Stand entsprechendes Verwaltungsgebäude zu errichten. Entsprechend gut war die Bauherrenseite über die neuesten Entwicklungen auf dem Gebiet des Verwaltungsbaus informiert. Zum anderen spielten auf Seite der Industriebauherren die unternehmenseigenen Aktivitäten zur Zeit des Nationalsozialismus eine bedeutende Rolle bei der Frage nach einer der Nachkriegszeit angemessenen baulichen Selbstdarstellung. Allein anhand der Neubauprojekte ist diese Dimension unternehmerischen Handelns jedoch kaum zu belegen. Sie erschließt sich erst im Kontext mit den Erkenntnissen einiger unternehmenshistorischer Forschungsarbeiten; hier sind insbesondere die Untersuchungen von Jonathan S. Wiesen über die Anpassungsstrategien westdeutscher Industrieunternehmen an das veränderte politische und wirtschaftliche System der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg weiterführend. Wiesen konnte nachweisen, dass die führenden westdeutschen Industrieunternehmen mittels einer breit angelegten Öffentlichkeitsarbeit versuchten, sich von Kooperationen mit dem Nationalsozialistischen System zu distanzieren.<sup>737</sup> In diese Strategie der demonstrativen Westorientierung fügte sich der Bau der Konzernhochhäuser in besonders überzeugender Weise ein. Die Hochhausprojekte der westdeutschen Industrieunternehmen verwiesen unmissverständlich auf die USA als Ursprungsland des Bautyps ‚Hochhaus‘ und damit auf das Land, das nach dem Zweiten Weltkrieg die unbestrittene politische und wirtschaftliche Vorrangstellung unter den Westmächten einnahm. Darüber hinaus ließen sich die von den Architekten bevorzugten ‚funktionalistischen‘ Entwurfsmethoden und Architekturkonzepte hervorragend für die auf ‚Understatement‘ abzielende Öffentlichkeitsarbeit der Unternehmen instrumentalisieren. Schnell machte sich die Bauherrenseite die von Vertretern der ‚funktionalistischen Moderne‘ geprägten Begriffe und Argumentationslinien zu eigen, nach denen sich die Bauten aus Sachzwängen wie Raumprogramm und -nutzung, Funktionsabläufen und technischen Anforderungen herleiten ließen. Auf der Ebene der Unternehmensrepräsentation stellten die Hochhäuser im Rahmen von offiziellen Empfängen, öffentlichen Führungen und Publikationen die technische und finanzielle Leistungsfähigkeit des jeweiligen Industrieunternehmens auf eindrucksvolle Weise unter Beweis. Gerade im Bereich der haustechnischen Ausstattung, dem Industriebauherren traditionell große Bedeutung zuzumessen, bot das Bauprogramm ‚Hochhaus‘ neue Entfaltungsmöglichkeiten.<sup>738</sup> Diejenigen Industrieunternehmen, die für den Bausektor produzierten, nutzten die Bauten darüber hinaus gezielt als Experimentierfeld und Anschauungsobjekt für neue Produktentwicklungen.<sup>739</sup>

Im Bereich der baulichen Repräsentation westdeutscher Industrieunternehmen ist also gerade vor dem Hintergrund der in der Nachkriegszeit wirkenden personellen Kontinuitäten eine überaus erfolgreiche und schnelle Anpassung an die veränderten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Bundesrepublik zu konstatieren. Diese Beobachtung gilt gleichermaßen für die Unternehmensvorstände in ihrer Funktion als Bauherren, die die angebotenen Architekturkonzepte äußerst geschickt im Sinne ihrer Unternehmenspolitik zu

<sup>737</sup> Wiesen, *West German Industry*, wie Anm. 28; vgl. darüber hinaus in der Einleitung den Abschnitt ‚Anpassungsstrategien der westdeutschen Industrieunternehmen nach 1945‘.

<sup>738</sup> Vgl. Kapitel ‚Adressaten, Medien und Argumentationsmuster der Selbstdarstellung‘.

<sup>739</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenspolitische Interessen beim Bau der Konzernhochhäuser‘.

nutzen wussten, ebenso wie für die beauftragten Architekten, denen in kürzester Zeit eine vollständige Neuausrichtung in Fragen baulicher Konzernrepräsentation gelang. Es erscheint in diesem Zusammenhang gerechtfertigt, von einer geglückten strategischen Allianz zwischen den Auftraggebern aus der Industrie und ihren Architekten zu sprechen; wurden doch die Konzernhochhäuser und die mit ihrem Bau verbundenen technischen Errungenschaften sowohl in der Tagespresse als auch in Fachzeitschriften als positives Signal des wirtschaftlichen und architektonischen Neuanfangs gefeiert. Dass ein Grossteil der Akteure auf eine ebenfalls erfolgreiche berufliche Vergangenheit während des Dritten Reichs zurückblicken konnte, wurde im Rahmen der positiven Rezeption der Bauten nicht thematisiert.

### **Orientierung an den USA**

Die in der Nachkriegszeit gebauten Hochhäuser westdeutscher Industrieunternehmen werden in der Architekturgeschichtsschreibung wie wohl keine andere Bauaufgabe mit US-amerikanischen Vorbildern und Einflüssen in Verbindung gebracht. Ein einfaches Transfermodell, das von der linearen Übernahme US-amerikanischer Gestaltungskonzepte und Bauweisen durch deutsche Planer ausgeht,<sup>740</sup> hielt – wie die Erkenntnisse aus den historischen Nachbardisziplinen bereits vermuten ließen – einer gründlichen Überprüfung nicht stand: Die Aneignung US-amerikanischer Planungsideen und Konstruktionsarten auf deutscher Seite war begleitet von Ambivalenzen, Ablehnung und der Entscheidung zugunsten eigener Lösungen.<sup>741</sup>

Anhand der Planungen für die Hochhäuser der BASF AG und der Mannesmann AG war zu beobachten, dass die ‚Vorbilder‘ der Industrieunternehmen zunächst andere waren als die ihrer Architekten. Während die deutschen Architekten zweifellos in gestalterischer Hinsicht von den in Fachzeitschriften veröffentlichten Projekten ausgewiesener ‚moderner‘ Architekten aus den USA beeinflusst waren, ging von Bauherrenseite keine Initiative aus, architektonische Gesamtkonzepte oder das Erscheinungsbild US-amerikanischer Bauten zu imitieren. Der Fall des Hochhauses der Mannesmann AG zeigt vielmehr, dass das Unternehmen zu Beginn der Planungen die Ähnlichkeit mit bekannten US-amerikanischen Hochhäusern ablehnte und eine eigenständige Fassadengestaltung anstrebte. Die Bauherren orientierten sich ihrerseits an den in jüngerer Zeit fertig gestellten Verwaltungsbauten von Konkurrenzunternehmen oder Geschäftspartnern – erste Studienreisen führten zu Bauten in der Bundesrepublik, der Schweiz und Italien. Gestalterische Vorlieben spielten bei der Auswahl der von Bauherrenvertretern besichtigten Bauten keine Rolle; wohl aber der Ehrgeiz der Bauherren, Verwaltungsbauten zu realisieren, die in technischer, organisatorischer und gestalterischer Hinsicht dem neuesten Stand der Entwicklungen entsprachen. In diesem Streben, das nach Fertigstellung der Hochhausbauten in der stolzen Zurschaustellung der eigenen technischen Leistungen gipfelte, liegt ein wichtiger Grund für den Blick westdeutscher Industriebauherren in die USA. Die USA-Reisen im Zusammenhang mit dem Bau der Hochhäuser der BASF AG und der Mannesmann AG haben gezeigt, dass die deutschen Planer vor allem vom technischen Vorsprung profitieren wollten, den die USA auf dem Gebiet des Hochhausbaus und im Bereich neuer Bautechniken und -stoffe vorweisen konnten; die Lösung konkreter baukonstruktiver und technischer Probleme stand im Mittelpunkt der kostspieligen Studienreisen. Dass sich die westdeutschen Industrieunternehmen in der Nachkriegszeit am Stand der technischen Entwicklungen in den USA orientierten, sie teilweise adaptierten oder sich für eigene Lösungswege entschieden, entsprach dabei einem unternehmerischen Selbstverständnis, das sich nach Erkenntnissen von Technikhistorikern wie Joachim Radkau bis ins ausgehende 19. Jahrhundert zurückverfolgen

<sup>740</sup> Vgl. in der Einleitung den Abschnitt ‚Dominanz US-amerikanischer Einflüsse nach 1945‘.

<sup>741</sup> Vgl. Kapitel ‚Vorbild USA?‘.

lässt.<sup>742</sup> Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen erscheint es nahe liegend, die in der jüngeren Zeit vermehrt von der zeit- und kulturhistorischen Forschung vertretene Forderung, die für die Nachkriegszeit in Europa zu beobachtende Orientierung an den USA müsse als Teil der allgemeinen Modernisierungsbestrebungen im 20. Jahrhundert gedeutet werden, auch auf den Bereich des Bauwesens auszuweiten.<sup>743</sup> Bereits seit dem beginnenden 20. Jahrhundert bildeten besonders die beiden großen Industrienationen USA und Deutschland wechselseitig wichtige Bezugspunkte für das jeweils andere Land, wenn es um den Grad der Modernisierung gesellschaftlicher, kultureller, politischer und vor allem wirtschaftlicher Bereiche ging.<sup>744</sup> Am Beispiel des Neubaus der I.G. Farben-Zentrale in Frankfurt a. M. war zu sehen, dass auch Ende der 1920er Jahre international agierende Industriekonzerne den Blick in die USA richteten, um sich über Bauformen und Bautechniken zu informieren. Mit der Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg gewannen die USA auch im Bereich des Bauwesens deutlich an Einfluss.

Die Übernahme US-amerikanischer Bauweisen in die Bundesrepublik hatte – so sie denn erwünscht war – Grenzen, die auf die unterschiedlichen Rahmenbedingungen in beiden Ländern zurückzuführen sind. So erschwerte die volkswirtschaftliche Situation in den 1950er Jahren die Einführung der industriellen Vorfertigung in der Bundesrepublik. Dem hohen Lohnniveau in den USA standen in der Bundesrepublik hohe Stahlpreise, niedrige Löhne und gute handwerkliche Qualitäten gegenüber; die industrielle Produktion von Bauteilen brachte keine wirtschaftlichen Vorteile mit sich, so dass sie sich zunächst nur aufgrund von unternehmenspolitischen Interessen etwa bei den Montanunternehmen durchsetzen konnten. Fehlende Produktionsanlagen und fehlendes Wissen im Bereich der Bautechnik mussten zudem mit teilweise großem finanziellen Aufwand kompensiert werden.

Im Rahmen der Untersuchung nach US-amerikanischen Einflüssen beim Bau der westdeutschen Konzernhochhäuser hat sich gezeigt, dass im Hinblick auf die handelnden Akteure in der Architekturgeschichtsschreibung bislang zu Unrecht die Bedeutung der Bauindustrie unterschätzt wurde. Denn das in der Breite sicher wirkungsvollste Motiv für transatlantische Transfers war ökonomischen Ursprungs; auf internationaler Ebene sollten neue Absatzmärkte für Produkte erschlossen werden. So spielten neben Beiträgen in Fachzeitschriften und persönlichen Kontakten auf Reisen, wirtschaftliche Aktivitäten im Bausektor eine bedeutende Rolle: In Form von Lizenzverträgen und ‚Joint-Ventures‘ zwischen US-amerikanischen und deutschen Unternehmen, durch den Import von Baustoffen oder durch die Geschäftsaktivitäten US-amerikanische Tochtergesellschaften mit Sitz in der Bundesrepublik. Auch auf Seite deutscher Industrieunternehmen lieferte die Motivation, Marktchancen durch neue Produktentwicklungen zu verbessern, wichtige Impulse für die Einführung neuer Baustoffe und Bautechniken in die Bundesrepublik; besonders anschaulich war dies bei der Entwicklung der Fassadenelemente für das Hochhaus der Mannesmann AG zu sehen. Gerade vor diesem Hintergrund erscheint es fragwürdig, dass in der Architekturgeschichtsschreibung komplexe transatlantische Übertragungen wie beispielsweise die Einführung der Vorhangfassade in Europa allein den Architekten zugeschrieben werden, während der Anteil, den die Bauindustrie ebenso wie die Fachplaner an derartigen Produktentwicklungen hatten, häufig unberücksichtigt bleibt.<sup>745</sup>

<sup>742</sup> Vgl. Radkau, Technik, wie Anm. 56, S. 176; Radkau, Wirtschaftswunder, wie Anm. 56, S. 135-137.

<sup>743</sup> Vgl. u.a. Koch, Modernisierung als Amerikanisierung?, wie Anm. 42.

<sup>744</sup> Vgl. Mauch, Christof; Patel, Kiran Klaus (Hrsg.): Wettlauf um die Moderne. Die USA und Deutschland 1890 bis heute, München 2008.

<sup>745</sup> Vgl. zur Fassade des Hochhauses der Mannesmann AG beispielsweise Klotz, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 14: „Schneider-Esleben hat dieses Verfahren aus der Flugzeugindustrie in die Architektur übernommen. Er lernte

Architekturhistorikern galt der Verweis auf die in den 1950er Jahren durchgeführten Studienreisen deutscher Architekten in die USA immer wieder als Beleg für die Übernahme US-amerikanischer Planungskonzepte und Konstruktionsweisen. Formen transatlantischen Transfers waren jedoch in der Nachkriegszeit auch im Bauwesen vielfältig und der Einfluss von Studienreisen durch deutsche Architekten sollte nicht überbewertet werden. So dienten die Reisen sicherlich zur Selbstvergewisserung der deutschen Planer und Bauherren, die die eigenen Planungen durch US-amerikanische Experten begutachten ließen und an den neuesten Entwicklungen im US-amerikanischen Verwaltungsbau maßen. Im Fall der Hochhausplanungen der BASF AG und der Mannesmann AG konnte jedoch nachgewiesen werden, dass die im Verlauf der Reise gewonnenen Erkenntnisse bei weitem nicht immer umgesetzt wurden.

### **Kriterien für die architekturgeschichtliche Bewertung der Bauten**

Die ab Mitte der 1950er Jahre errichteten Verwaltungshochhäuser großer westdeutscher Industrieunternehmen zählen zu den Bauten in der Bundesrepublik, die von namhaften Architekturhistorikern bis heute wiederholt als Paradebeispiele für die erfolgreiche Übernahme ‚moderner‘ Bauformen nach dem Ende des Dritten Reichs angeführt werden. Die Kriterien, die für eine solche Bewertung herangezogen werden, gründen in den überaus einflussreichen Publikationen von Fürsprechern der ‚Modernen Bewegung‘. Beispielhaft hierfür steht das publizistische Werk des Architekturhistorikers Jürgen Joedicke, der 1958 unter dem programmatischen Titel *Geschichte der modernen Architektur – Synthese aus Form, Funktion und Konstruktion* seine erste, dem Projekt der architektonischen Moderne verpflichtete, Publikation veröffentlichte.<sup>746</sup> In seinem Buch, das sich nach eigenen Angaben auf die Publikationen von Propagandisten der ‚Modernen Bewegung‘ wie *Time, Space and Architecture* von Siegfried Giedion und *Pioneers of the Modern Movement* von Nikolaus Pevsner stützte,<sup>747</sup> umriss Joedicke unter anderem die Evolution einer sich auf transatlantischer Ebene durchsetzenden Architekturmoderne. Als wichtigen Erfolg dieses auf Fortentwicklung ausgelegten Projekts wertete er die zunächst in den USA zu beobachtende Verwendung von neuen Baustoffen und damit verbundenen Konstruktionsweisen:

*„Den zunächst auffälligsten Unterschied zu den früheren Bauwerken bilden neue Materialien, Leichtmetalle und rostfreier Stahl, die nun neben Glas die äußere Erscheinung des Baues bestimmen. Die Verwendung dieser leichten Baustoffe zeigt zugleich die Veränderung der Formsituation. Erst jetzt kann das Streben nach Leichtigkeit und Transparenz seine Erfüllung finden. Die Außenwand verliert jede Schwere, die den verputzten Kuben der zwanziger Jahre trotz aller ihrer Konsequenz anhaftete und die noch immer an Mauerwerk erinnern konnte.“<sup>748</sup>*

Entsprechend derart vereinfachter Deutungsmuster lässt sich bereits die Realisierung eines Stahltragwerks oder die Verwendung von Stahl- oder Aluminiumprodukten in der Nachkriegszeit als wichtiges Kriterium für eine ‚moderne‘ Baugesinnung anführen – um im Umkehrschluss Massivbauweisen als Beleg für ein traditionsgebundenes Bauen anzuführen.

*es bei der Firma Lockheed in Santa Monica, Kalifornien kennen. Mit diesem Schritt kam man einer industrialisierten, vorfabrizierten Fertigteilarchitektur ein gutes Stück näher.“*

<sup>746</sup> Joedicke, Jürgen: *Geschichte der modernen Architektur. Synthese aus Form, Funktion und Konstruktion*, Stuttgart 1958.

<sup>747</sup> Joedicke, *Moderne Architektur*, wie Anm. 746, S. 238.

<sup>748</sup> Joedicke, *Moderne Architektur*, wie Anm. 746, S. 136.



187 Verwendung von Stahlprodukten in der Eingangshalle des Hochhauses der Phoenix-Rheinrohr AG: Stahlrohrstützen, Nirosta-Faltblech-Verkleidung des Aufzugskerns, Leichtmetall-Jalousien, Versorgungsrohrleitungen in freier Führung und Sessel mit Stahlgestell



188 Verwendung von Kunststoffen in der Cafeteria des Hochhauses der BASF AG: Fußbodenbelag aus Mipolam, Tische mit kunststoffbehandelten Oberflächen, Pflanzenkübel als Raumteiler aus weissen Kunststoffplatten, Buffets mit Kunststoffverkleidung

In der Tradition einer solchen Geschichtsschreibung wurden auch die im Rahmen der Arbeit untersuchten Konzernhochhäuser von Architekturhistorikern wiederholt als Stationen einer sich linear entwickelnden Architekturmoderne der Nachkriegszeit interpretiert. So urteilte etwa Heinrich Klotz in seiner Monographie über den Architekten Paul Schneider-Esleben:

*„Will man wissen, wie deutsche Architekten nach dem Krieg an die internationale Moderne Anschluss gefunden haben, so kann darüber kaum ein Werk besser Aufschluss geben als dasjenige Schneider-Eslebens. [...] Als eines der ersten Hochhäuser in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg kann das massive, in Ludwigshafen errichtete, etwas rüde Bürogebäude der IG-Farben [zu diesem Zeitpunkt bereits BASF AG] gelten. Auch dieser Bau war noch eine schwere Betonkonstruktion. Mit dem 24-geschossigen Mannesmann-Hochhaus wurde in Europa ein neuer Maßstab gesetzt; es war der erste Leichtbau nach dem Muster der Lake Shore Apartments in Chicago von Ludwig Mies van der Rohe und dem seit 1950 im Bau befindlichen Uni-Lever-Haus in New York [...].“<sup>749</sup>*

Ähnlich verhalten fiel die Würdigung des Hochhauses der BASF AG durch Werner Durth aus:

*„Indem die Architekten den schlanken Bau durch schräge Stützen scheinbar vom Boden abheben und zwischen zwei Scheiben mit Büroräumen eine durchgehend verglaste Erschließungszone vertikal sichtbar lassen, gelingt ihnen hier ein Zwischenschritt zum wenig später gebauten, rasch weltweit berühmten ‚Dreischeibenhaus‘, das sich von Düsseldorf aus durch Nachbauten in viele Länder verbreitete. Während man in Ludwigshafen trotz der gestreckten Gebäudeform mit aufstrebendem Schwebedach darüber durch Betonguss und Mauerwerk noch materialintensiv «dem alten Denken» (Hubert Petschnigg) verhaftet blieb, wird die Stahlkonstruktion in Düsseldorf zum Vorreiter neuer Montagetechniken und Zeitkalkulation.“<sup>750</sup>*

Wie bereits Joedicke 1958 bemühten auch Klotz und Durth noch Jahrzehnte später das Gegensatzpaar ‚Leichtbau versus Massivbau‘ als Kriterium für einen zeitgemäßen ‚modernen‘ Baustil. Laut der Argumentation von Klotz und Durth bleibt das Hochhaus der BASF AG eine Entwicklungsstufe hinter den Hochhäusern der Mannesmann AG und der Phoenix-Rheinrohr AG zurück. Berücksichtigt man jedoch den Einfluss von Bauherrenentscheidungen auf den Bau der Konzernhochhäuser, dann wird deutlich, dass sich gerade der Einsatz bestimmter Materialien und Bauweisen nicht unter rein formalen Gesichtspunkten diskutieren lässt. Denn die Wahl von Tragwerk, Konstruktionsart und Baustoffen ist häufig ein Resultat wirtschaftlicher Erwägungen und unternehmenspolitischer Entscheidungen; und nicht zuletzt eine Frage der technischen Machbarkeit. Die Strategie, durch den Einsatz unternehmenseigener Produkte beim Bau der Hochhäuser Absatzmärkte zu vergrößern oder neu zu erschließen, spielte hier eine wichtige Rolle; ebenso wie die Rücksichtnahme auf bestehende Geschäftsverbindungen.<sup>751</sup> Gestalterische Aspekte traten gegenüber diesen Motiven vielfach in den Hintergrund. Montanunternehmen wie die Mannesmann AG oder die Phoenix-Rheinrohr AG entschieden sich zugunsten der in den 1950er Jahren deutlich kostenintensiveren Variante eines Stahlskelettbbaus, um für den Einsatz der Stahlbauweise zu werben. Die zeitgleich entstandenen Bauten branchenfremder Unternehmen wurden dagegen aus Kostengründen in Stahlbetonbauweise errichtet. Derartige Motive fanden bislang keine Berücksichtigung bei der architekturgeschichtlichen Beurteilung der Bauten. So verfolgte etwa die BASF AG, deren Haupttätigkeitsfeld in der Produktion von Halbfertigprodukten für die kunststoffverarbeitende Industrie lag, mit ihrem Neubau andere unternehmenspolitische Ziele als beispielsweise das Montanunternehmen

<sup>749</sup> Klotz, Schneider-Esleben, wie Anm. 53, S. 7, 11.

<sup>750</sup> Durth, Werner: Stadt als Geschichtslandschaft, in: Landesamt für Denkmalpflege, 50er Jahre, wie Anm. 54, S. 16.

<sup>751</sup> Vgl. Kapitel ‚Unternehmenspolitische Interessen beim Bau der Konzernhochhäuser‘.

Phoenix-Rheinrohr AG (Abb. 187, 188). Berücksichtigt man diese unterschiedlichen Zielsetzungen, dann lässt sich zum Beispiel der Fußbodenbelag aus ‚Mipolam‘, der in der Cafeteria des Hochhauses der BASF AG verlegt wurde, ebenso als bewusst gewählter Ausdruck neuester industrieller Entwicklungen – sprich Modernität – lesen, wie die Stahlblech-Verkleidungen des Aufzugskerns des Hochhauses der Phoenix-Rheinrohr AG; denn nach Einschätzung des Chemieunternehmens BASF AG handelte es sich bei dem Produkt ‚Mipolam‘ um den seinerzeit hochwertigsten auf dem Markt befindlichen Belag aus Kunststoff, für dessen Verwendung es zu werben galt. Für keines der beiden Industrieunternehmen waren an dieser Stelle architektonische Gestaltungsfragen von Bedeutung.



## **Anhang - Konzernhochhäuser der Nachkriegszeit**



# Nutzungskontinuität und -perspektiven





## Nutzungskontinuität und Nutzungsperspektiven – Die Konzernhochhäuser nach rund fünfzig Jahren

Die meisten der Konzernhochhäuser, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit betrachtet wurden, sind bis heute – rund fünfzig Jahre nach ihrer Fertigstellung – erhalten geblieben. Ihre ‚Biographie‘, die heutige Nutzung und ihr baulicher Zustand zeigen, wie eng das ‚Schicksal‘ der einst für repräsentative Zwecke errichteten Bauten bis heute mit der wirtschaftlichen Entwicklung und den strategischen Entscheidungen der jeweiligen Unternehmen verknüpft ist.<sup>752</sup> Der Zeitraum, über den die einzelnen Verwaltungshochhäuser als Hauptverwaltungssitz genutzt wurden oder werden, variierte teilweise stark (Abb. 189). Wie die Betrachtung im Einzelfall zeigt, haben insbesondere in den letzten fünfzehn Jahren fast alle der untersuchten Konzernhochhäuser ihre Funktion als Sitz der Hauptverwaltung verloren; für die Unternehmen ThyssenKrupp und Unilever Deutschland ist die Sitzverlegung innerhalb der kommenden drei Jahre geplant. Im Wesentlichen lassen sich für diese Entwicklung zwei Gründe ausmachen: Erstes die Fusion, Übernahme oder Auflösung eines Unternehmens und zweitens der Ersatz durch Neubau und die Entscheidung zugunsten anderer architektonischer Konzepte.

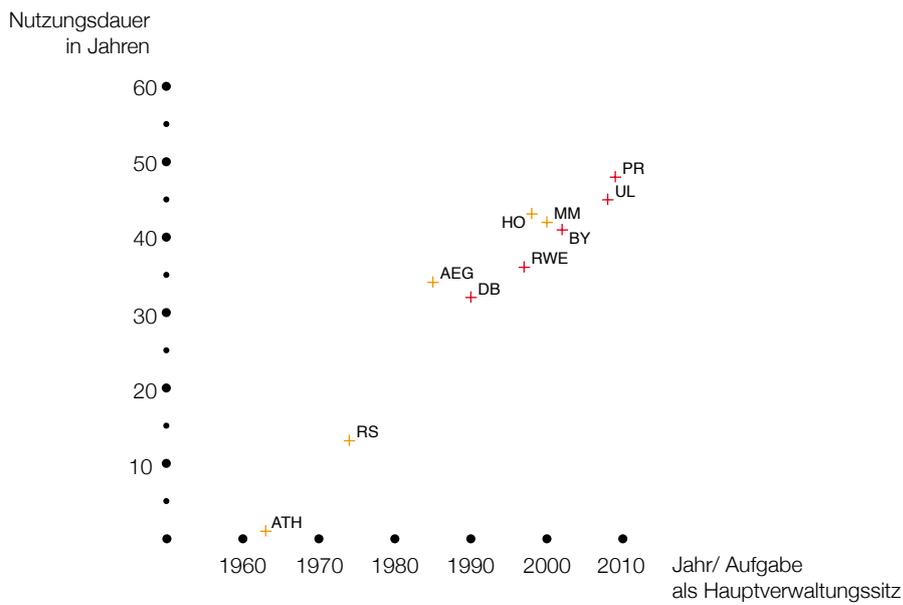
Fusion, Übernahme oder Auflösung eines Unternehmens (AEG, Rheinische Stahlwerke AG, August Thyssen-Hütte AG, Mannesmann AG, Hoechst AG)

In diesen Fällen werden die Verwaltungsaufgaben in der Regel zentralisiert oder zentrale Verwaltungsaufgaben vom Mutterkonzern übernommen. Am anschaulichsten lassen sich die Folgen solcher ökonomischen Prozesse am Beispiel der August Thyssen-Hütte AG nachvollziehen: Nicht nur das Hochhaus der August Thyssen-Hütte AG in Duisburg ist infolge der Übernahme der Phoenix-Rheinrohr AG als Unternehmenszentrale zugunsten des ursprünglich für die Phoenix-Rheinrohr AG bestimmten Hochhauses am Düsseldorfer Jan-Wellem-Platz aufgegeben worden, sondern auch das Hochhaus der Rheinischen Stahlwerke AG, die 1973 ebenfalls von der August Thyssen-Hütte übernommen wurden. Weitere Konzentrationsprozesse innerhalb der Montanindustrie führten Ende der 1990er Jahre zur Fusion zwischen den Unternehmen Thyssen AG (bis 1977 unter dem Namen August Thyssen-Hütte) und der Friedr. Krupp AG. Die Hauptverwaltung der ThyssenKrupp AG konzentrierte sich abermals in dem Hochhaus am Jan-Wellem-Platz in Düsseldorf.

Ersatz durch Neubau und die Entscheidung zugunsten anderer architektonischer Konzepte (Daimler-Benz AG, RWE, Bayer AG, Unilever, ThyssenKrupp AG)

Die Veränderung von Konzernstrukturen, aber auch der Wunsch, mit anderen architektonischen Konzepten baulich zu repräsentieren, führte zu der Errichtung von neuen Hauptverwaltungsgebäuden, die die bestehenden Hochhausbauten ersetzen. Die Tatsache, dass die Hochhausbauten der späten 1950er und frühen 1960er Jahre, anders als die Hauptverwaltungsgebäude aus der Zeit vor 1945, nicht durch Aufstockungen oder Anbauten erweitert werden konnten und folglich nur bedingt die weiterhin wachsenden Verwaltungsapparate aufnehmen konnten, mag diese Entwicklung noch beschleunigt haben. Ein frühes Beispiel für den groß angelegten Neubau ihrer Unternehmenszentrale bietet die Daimler-Benz AG. Das Unternehmen beschloss 1987 unter dem gerade neu ernannten Vorstandsvorsitzenden Edzard Reuter die Verlegung der gesamten Konzernzentrale in einen Neubaukomplex nach Stuttgart-Möhringen. Die neue Konzernzentrale orientierte sich nach Aussagen der Daimler-Benz AG auf städtebaulicher und architektonischer Ebene am „*menschlichen Maß*“; entsprechend entwickelten die Architekten das Konzept einer „*kleinen Stadt*“ mit einzelnen Gebäuden, die sich um

<sup>752</sup> Vgl. den Katalogteil zu den einzelnen Bauten.



- + Aufgabe nach Fusion, Übernahme oder Zerschlagung
- + Aufgabe aus unternehmenstrategischen Gründen

ATH= August Thyssen-Hütte, RS= Rheinsche Stahlwerke, DB= Daimler-Benz, HO= Hoechst, MM= Mannesmann, BY= Bayer, UL= Unilever, PR= Phoenix-Rheinrohr (ab 1964: ThyssenKrupp)

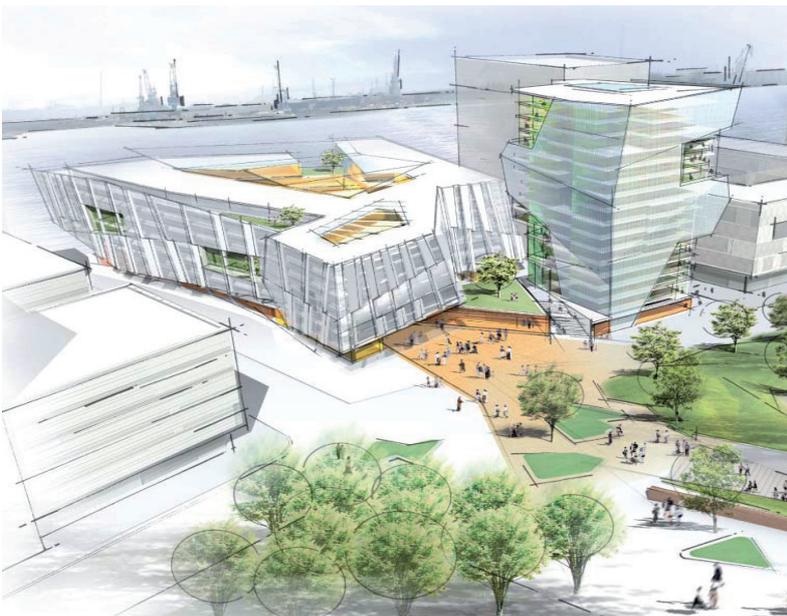
Zeitpkt. der Aufgabe für UL u. PR lt. unternehmenseigenen Aussagen



190 Hauptverwaltung der Daimler-Benz AG in Stuttgart-Möhringen, 1990



191 Hauptverwaltung der RWE AG in Essen, 1997



192 Entwurf für die Hauptverwaltung der deutschen Unilever Gruppe in Hamburg, 2007

einem zentralen Baukörper und Platz gruppierten (Abb. 190).<sup>753</sup> Eine andere Botschaft sollte der zwischen 1991 und 1997 von dem Energieversorger RWE AG errichtete hundertzwanzig Meter hohe ‚Power-Tower‘ in Essen vermitteln, der das Hochhaus von 1961 als Verwaltungszentrale ablöste (Abb. 191):

*„In der Architektur unseres Hauses spiegelt sich optisch unsere Philosophie von Offenheit und Transparenz wider. [...] Innovation und Energie: Das weltweit erste ökologisch orientierte Hochhaus ist Architektur gewordene Vision ohne Ecken, ohne Winkel.“*<sup>754</sup>

In jüngerer Zeit machte die Unilever Deutschland mit der Ankündigung von sich reden, ihren Konzernsitz 2008 aus dem Hochhaus am Dammtorwall in einen Neubau in der Hafencity Hamburg verlegen zu wollen. Aus diesem Anlass hatte das Unternehmen 2006 einen zweistufigen Architektenwettbewerb ausgeschrieben, den das Stuttgarter Büro Behnisch Architekten für sich entscheiden konnte (Abb. 192). Über das gewählte architektonische Konzept, das von Unternehmensseite als zeitgemäß empfunden wird, äußerte sich Unilever Deutschland in einer Pressemitteilung:

*„Das Bild eines offenen und transparenten Unternehmens findet sich hier überzeugend auch in der räumlichen Gestaltung wieder. [...] Der Sitz im stadtbekanntem ‚Unilever Haus‘ am Dammtorwall konnte den jetzigen Ansprüchen und Zielen Unilevers aus dem Umstrukturierungsprozess nicht mehr standhalten. Die Veränderung des Unternehmens soll sich auch in der Arbeitsumgebung widerspiegeln: Flache Hierarchien, das Arbeiten in interfunktionalen Teams, offene und transparente Kommunikation.“*<sup>755</sup>

Die Hochhausbauten der 1950er Jahre werden auch heute noch vielfach als Bürobauten genutzt. Die Frage ihrer Nutzungsperspektive – und somit ihre ‚Überlebensdauer‘ – wird in Zukunft vor allem von ihrem Standort und nicht von ihrem bau- oder unternehmenskulturellen Wert abhängen. Weniger als die Hälfte der hier untersuchten Bauten ist denkmalgeschützt; alle Unternehmen, deren Hochhäuser auf Werksgelände stehen, wussten die Einschränkung ihrer Handlungsspielräume durch eine Unterschutzstellung zu verhindern. Entscheidend wird in den kommenden Jahren vielmehr die Frage der Wettbewerbsfähigkeit der Konzernhochhäuser aus den 1950er Jahren auf dem Immobilienmarkt sein. Denn fast die Hälfte der hier untersuchten Bauten befindet sich heute nicht mehr im Besitz der Unternehmen, für die sie gebaut wurden. Sie wurden im Zuge des seit den 1990er Jahren auch in der Bundesrepublik an Bedeutung gewinnenden ‚Corporate Real Estate Managements‘ veräußert, das auf die aktive, ergebnisorientierte strategische und operative Entwicklung und Betreuung des Immobilienbesitzes von Industrieunternehmen abzielt.<sup>756</sup> Verkauft wurden bislang die Konzernhochhäuser, die nicht auf dem Werksgelände von Unternehmen, sondern wie beispielsweise in jüngster Zeit das Hochhaus der ThyssenKrupp AG in sehr guten Innenstadtlagen errichtet wurden. Die neuen Eigentümer der Hochhäuser sind Immobiliengesellschaften oder Immobilienfonds, die renditeorientiert wirtschaften. Die veränderten Eigentümerstrukturen haben zur Folge, dass die Hoch-

<sup>753</sup> Daimler-Benz AG (Hrsg.): Die Konzernverwaltung in Stuttgart-Möhringen, Stuttgart, o. J., S. 3 u. Daimler-Benz AG (Hrsg.): Von der Kunst ein menschliches Maß zu finden. Die Daimler-Benz-Zentrale in Stuttgart-Möhringen, Stuttgart, o. J., S. 12, Daimler AG, Heritage Information Center.

<sup>754</sup> Vgl. die Information zu dem Gebäude auf der Homepage des Unternehmens: [www.rwe.com](http://www.rwe.com) [Stand 13.10.2008].

<sup>755</sup> Pressemitteilung des Unternehmens v. 30.11.2006, betr. Unilever Deutschlandzentrale und erstes Wohngebäude am Strandkai, abzurufen unter [www.unilever.de/ourcompany/newsandmedia/pressemitteilungen/30112006.asp](http://www.unilever.de/ourcompany/newsandmedia/pressemitteilungen/30112006.asp) [Stand 13.10.2008].

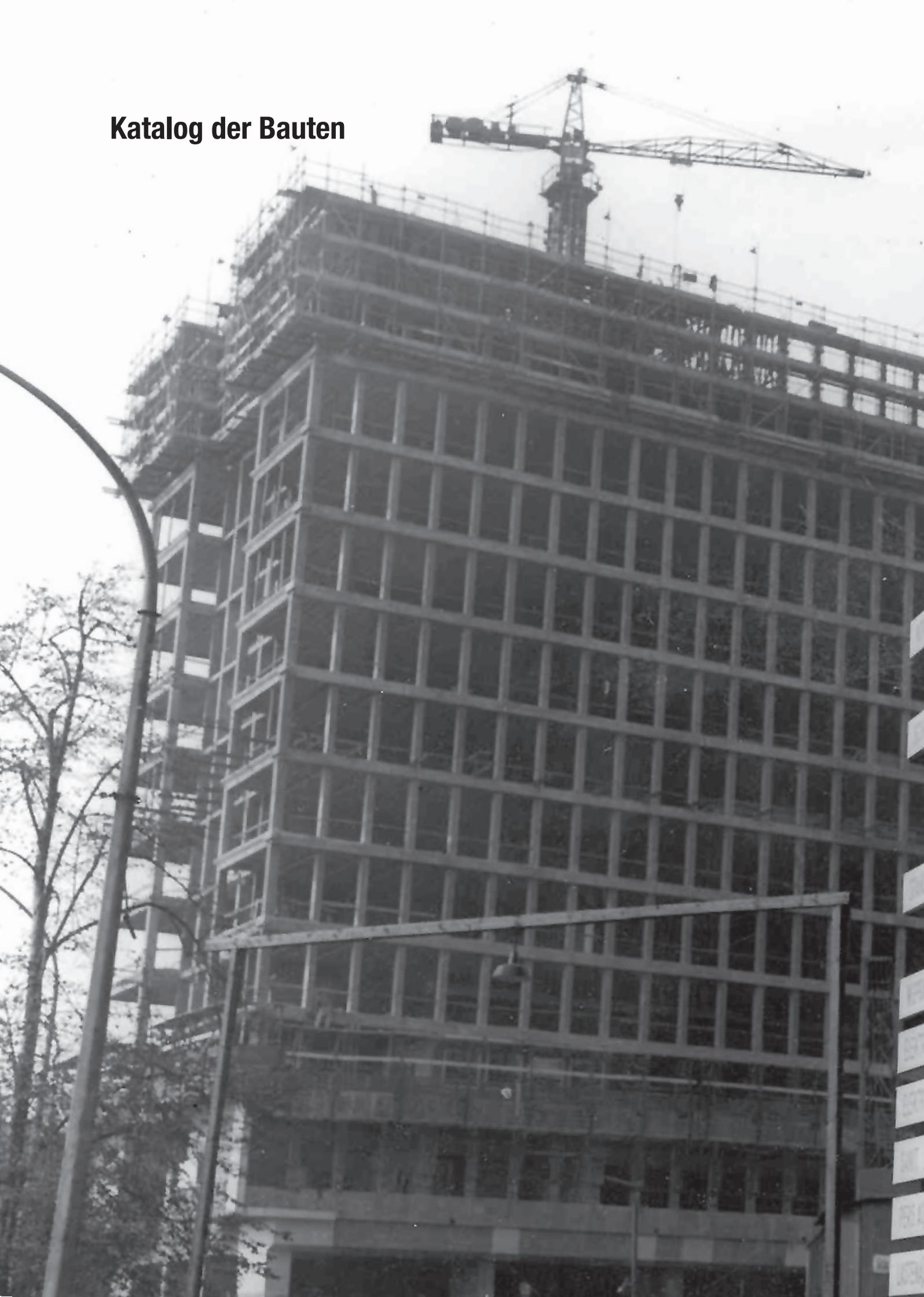
<sup>756</sup> Einen Überblick über Ziele und Strategien des Corporate Real Estate Managements gibt Schäfer, Wolfgang; Gier, Sonja: Corporate Real Estate Management, in: Schulte, Karl-Werner; Schäfers, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Corporate Real Estate Management, Köln 2004, S. 841-893.

häuser aus den 1950er Jahren hinsichtlich Ausstattung, Komfort und Standort mit Büro Neubauten konkurrieren müssen. Ein Teil der Bauten wie die Hochhäuser der ThyssenKrupp AG und der Mannesmann AG wurden mit großem finanziellen und technischen Aufwand – unter erheblichen Verlust der bauzeitlichen Substanz – saniert und modernisiert. Weitere Bauten werden folgen: So hat der neue Besitzer des Unilever-Hochhauses in Hamburg, die Union Investment Real Estate, bereits die umfassende Sanierung des Objekts angekündigt, sobald der Mietvertrag mit der Deutschen Unilever Gruppe im Jahr 2009 ausläuft.<sup>757</sup> Weniger eindeutig scheint der Umgang mit den Konzernhochhäusern, die auf Werksgelände stehen. Sie eignen sich in der Regel weder für den Verkauf an Kapitalanleger noch für die Vermietung an externe Unternehmen. Ihre Weiternutzung ist eng an die jeweilige Unternehmensentwicklung gebunden und reicht von Abriss, wie im Fall des Hochhauses der Bayer AG lange Zeit diskutiert, bis hin zur ‚Wiederinbetriebnahme‘ als repräsentativer Hauptsitz wie dies im Fall des Hochhauses der Daimler Benz AG 2006 geschehen ist.

<sup>757</sup> N.N.: Hamburg. Neuer Glanz für die Hochhäuser aus der Nachkriegszeit, in: Immobilien Zeitung v. 27.04.2006.



**Katalog der Bauten**







01-02 Ansicht von Osten nach Fertigstellung des 1. Bauabschnitts (re.), Abbruch des Gebäudes 2003 (li.)

### Verwaltungshochhaus der Hoechst AG

<i>Industriezweig</i>	Chemische Industrie
<i>Standort</i>	Brüningstrasse, Werk Farbwerke Hoechst/Frankfurt a. M.
<i>Wettbewerb/Bauzeit</i>	1951/1954-1955 (1. Bauabschnitt), 1960-1963 (2. Bauabschnitt)
<i>Architekt</i>	Gerhard Weber Mitarbeit Planung: J. Welsch, E. Schmitt Mitarbeit Bauleitung: H. Fischer, W. Kling, E. Schmitt
<i>Bauabteilung Farbw. Hoechst</i>	Dipl.-Ing. Sandner, Dipl.-Ing. Grundey
<i>Bauunternehmen Rohbau</i>	Wayss & Freytag AG
<i>Baukosten 1. Bauabschnitt</i>	lt. Kostenschätzung Mitte 1954: 9.500 000 DM (130 DM/m <sup>3</sup> )
<i>Räumliche Organisation</i>	KG: Technik EG: Eingangshalle, Büroräume, Ausstellungspavillon 1.-11. OG: Bürogeschosse 12. OG: Cafeteria, Büroräume 13. OG: Küche Dachaufbau: Aussichtsterrasse

#### *Wettbewerb*

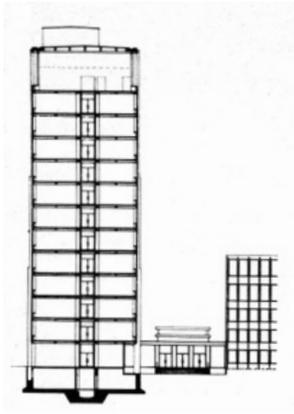
Der Entwurf der Arbeitsgemeinschaft Gerhard Weber/Günther Gottwald wurde von der Jury mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Zwei Entwürfe des Architekten Walter Schultz aus Frankfurt a.M. erhielten eine lobende Erwähnung.

#### *Baubeschreibung*

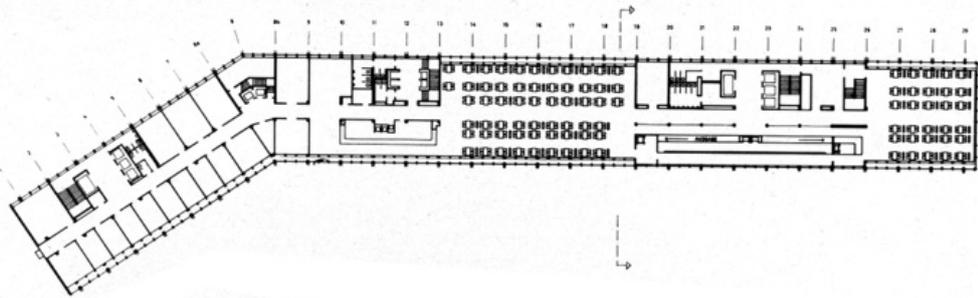
Der Standort des Verwaltungshochhauses für die Verkaufsabteilungen befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Hauptverwaltungsgebäudes von Heinrich Kutt (1908) und des Technischen Verwaltungsgebäudes von Peter Behrens (1924). Der Bauplatz wurde durch den Abbruch einer Arbeitersiedlung geschaffen. Das 14-geschossige, abgewinkelte Bürogebäude wurde als Stahlbetonskelettbau errichtet, die Flurwände aus Bimsstein gemauert. Die Stützen lagen in Fassadenebene und wurden mit Gailschen Tonplatten ummantelt. Die zwischen den Stützen liegenden Brüstungen und die Stirnseiten des Gebäudes wurden mit Spaltklinkern verkleidet. Die Fenster wurden als Hebe-Schwing-Flügel aus Holz gefertigt. Im Erdgeschoß sprang die Fassade hinter die Stützen zurück. Die Bürogeschosse wurden als Zweibund konzipiert, die Vertikalerschließungen und Servicezonen an der Westseite des Gebäudes angeordnet. Im Erdgeschoß ging der Empfangsbereich in einen von Rolf Volhard gestalteter Ausstellungspavillon über. Das Gebäude wurde mit verschiedenen Kunststoffprodukten ausgestattet, die mit Erzeugnissen der Farbwerke Hoechst hergestellt wurden. Zwischen 1960 und 1963 wurde das Verwaltungshochhaus nach Norden hin um 36 Fensterachsen erweitert.

#### *Heutiger Zustand*

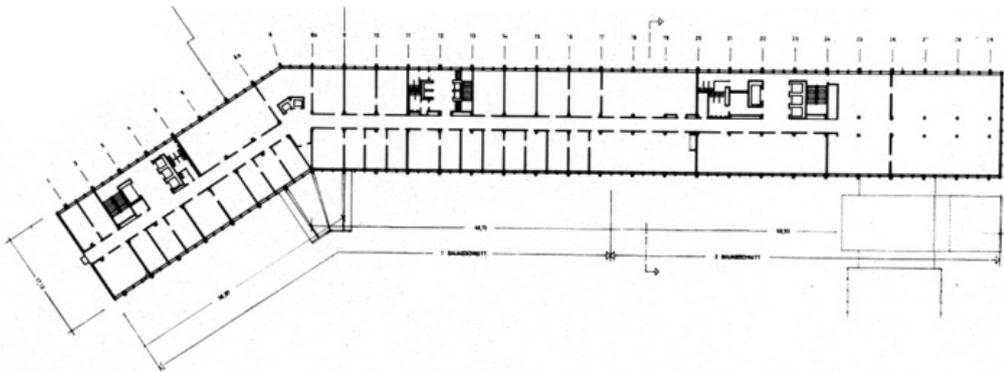
Das Gebäude wurde im Zuge der Umstrukturierung des ehemaligen Werksgeländes zum Industriepark Höchst zwischen 2003 und 2005 abgerissen. An seiner Stelle soll ein vom Büro Kollhoff und Timmermann entworfenes Hochhaus gebaut werden, das gemeinsam mit der ehemaligen Hauptverwaltung und dem Technischen Verwaltungsgebäude das



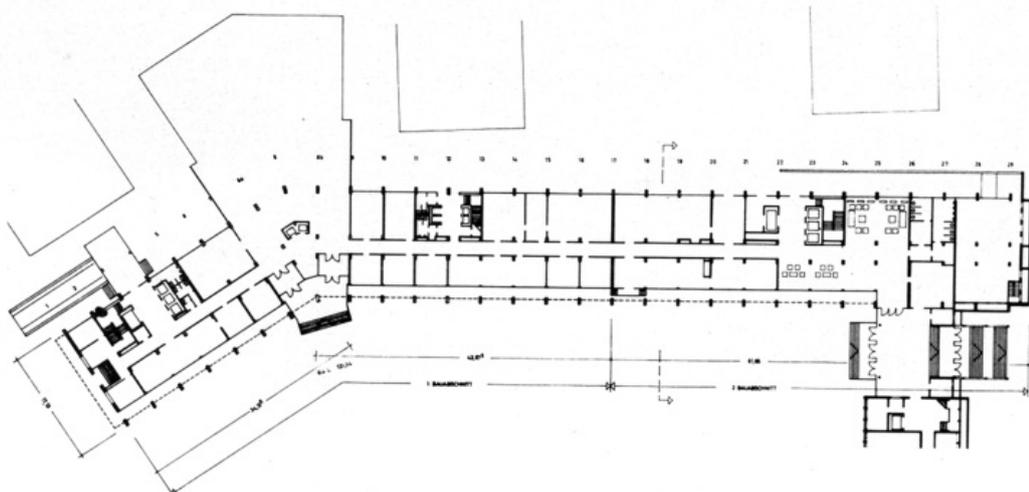
Querschnitt



12. Obergeschoss (Cafeteria)



Normalgeschoss



Erdgeschoss 1. + 2. Bauabschnitt

„Ensemble neue Mitte“ des Industrieparks bilden soll.

*Archivalien:* Kostenübersicht Ch1 v. 20.05.1954, HistoCom GmbH; N.N.: Das Bürohochhaus Ch1 wurde eingeweiht, in: Die Farben-Post, H. 8, 1955, HistoCom GmbH.

*Literatur:* N.N.: Entscheidungen Höchst/Frankfurt a.M., in: Bauen + Werkform, H. 12, 1951, S. 56; Hatje, Gerd; Hoffmann, Hubert; Kaspar, Karl: Neue deutsche Architektur, Stuttgart 1956, S. 166-169; N.N.: Verwaltungsbau Ch 1 der Farbwerke Hoechst A.G., in: Baumeister, H. 5, 1964, S. 481-484; N.N.: Bürohochhaus der Farbwerke Hoechst AG, in: Heimtex, Sept. 1956; N.N.: Frühere Hoechst-Vertriebszentrale wird stückweise „zerknabbert“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 25.07.2003; Kollhoff und Timmermann gewinnen Architekturwettbewerb im Industriepark Höchst, infraserv Pressemeldung v. 25.06.2002 ([www.infraserv.com/de/presse-meldungen](http://www.infraserv.com/de/presse-meldungen) [27.10.2008]).



07-08 Ansicht von Südosten nach Fertigstellung (re.), Gebäude nach der Fassadensanierung (li.)

### Verwaltungshochhaus der BASF AG

*Industriezweig*

*Standort*

*Wettbewerb/Bauzeit*

*Architekt*

Chemische Industrie

Friesenheimer Strasse, Werk Ludwigshafen

1953/1954-1957

Helmut Hentrich, Hubert Petschnigg

Mitarbeit Entwurf: Fritz Eller, Richard Janeschitz, Robert Walter,

Örtliche Bauleitung: Josef Rüping, Erich Scholz

*Bauabteilung BASF AG*

*Bauunternehmen Rohbau*

*Reine Baukosten*

*Nebenkosten*

Leitung Camill Santo

Wayss & Freytag AG

24.648 500 DM (vorl. Kostenberechnung v. 25.06.1956)

7.858 100 DM (vorl. Kostenberechnung v. 25.06.1956)

*Räumliche Organisation*

KG: Technik

EG: Eingangshalle, Empfang, Ausstellungsfläche, Postamt,

Reisebüro

1.-18. OG: Bürogeschosse

20. OG: Vorstandsetage

21. OG: Cafeteria

1.-4. Turmgeschoss: Konferenzraum, Technik

*Wettbewerb*

Auf Einladung des Unternehmens beteiligten sich die Architekten Helmut Hentrich/Hubert Petschnigg, Walter Köngeter/Ernst Petersen, Heinrich Müller/Heinrich Schmitt, Kurt Viertel und Ernst Zinsser an dem nicht anonymen Wettbewerb für das Verwaltungsgebäude der BASF AG. Die Architekten Erich Meyer und Clemens Anders von der Bauabteilung der BASF AG reichten ebenfalls Entwürfe ein. Die Architekten stellten ihre Beiträge einer Jury vor, der neben dem Vorstand der BASF AG, der Leiter der Bauabteilung Camill Santo und der Leiter des Stadtbauamts Karl Lochner angehörten. Die Entscheidung der BASF AG fiel zugunsten des Projekts Hentrich/Petschnigg.

*Baubeschreibung*

Das 56,44 Meter lange, 25,38 Meter breite und 101,63 Meter hohe Hochhaus steht in unmittelbarer Nachbarschaft des Hauptverwaltungsgebäudes D 100 an der Grenze zwischen Werksgelände und Stadt. Das Gebäude wurde als Stahlbetonskelettbau mit innenliegendem Stahlbetonkern konstruiert. Es wurde im Erdgeschossbereich aufgeständert und stand auf 14 Stahlbetonstützen. Die Fassade wurde als Betonfassade ausgeführt, die an Stahlzargen an den Stahlbetonstützen der Tragstruktur befestigt wurde. Im Brüstungsbereich wurden rötliche Mosaiken verlegt. Die Aluminiumfenster waren nicht zu öffnen, das Gebäude war vollklimatisiert. Es wurde jedoch eine Lüftungsklappe unterhalb der Fenster vorgesehen, um die Möglichkeit, natürlich zu lüften, nicht vollständig auszuschließen. Die Stirnseiten des Hochhauses wurden mit weiß glasierten Klinkern, die Stützen im Erdgeschoß mit schwarz-violetten Mosaiken verkleidet. Im Erdgeschoß und im Dachgeschoss sprang die Fassade zurück und war geschosshoch verglast. Die Eingangshalle schloss als eigenständiger Baukörper mit geschwungenem Stahlbetondach an das Gebäude an. Die Bürogeschosse



waren dreibündig mit innenliegender Service-Zone (Vertikalerschließung und Sanitärräume) organisiert und basierten auf einem Achsmaß von 1,85 Meter. Die Büroräume liessen sich mit Gipstrennwänden flexibel einteilen. Die Ausstattung des Gebäudes variierte in den verschiedenen Geschossen. Eingangshalle: Kunststeinboden; Normalgeschosse: Einbauschränke mit Rüsterfunier und Bodenbeläge aus Linoleum, PVC, Gummi; Direktionsräume: Einbaumöbel mit Sonderfunieren und Teppichboden; Cafeteria: Kunststoffboden (Mipolam), Wände mit Mosaikbelag.

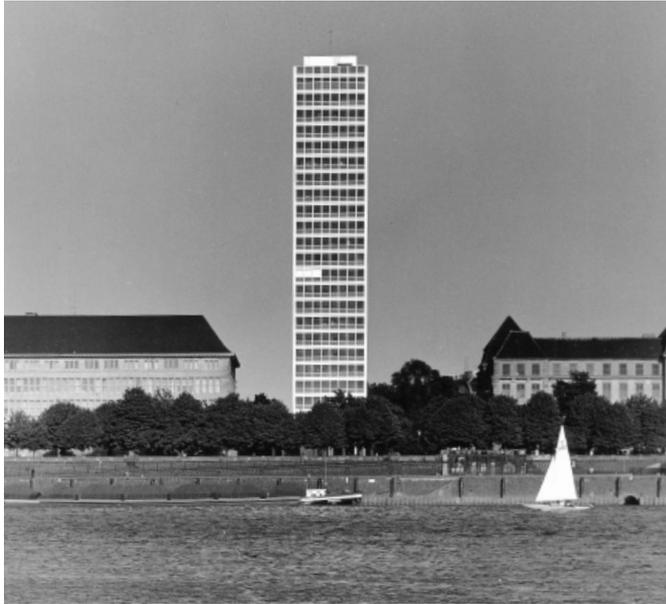
#### *Heutiger Zustand*

Das Hochhaus wird nach wie vor entsprechend seiner ursprünglichen Bestimmung als Verwaltungsgebäude für die Verkaufsabteilungen der BASF AG genutzt und ist neben dem Hauptverwaltungsgebäude D 100 Sitz des Vorstands. 1996/97 wurde die Fassade unter Mitwirkung des Architekturbüros Hentrich, Petschnigg und Partner (HPP) umfassend saniert. Teile der haustechnischen Anlagen datieren noch aus der Bauzeit. Das Gebäude befindet sich im Besitz der BASF AG und wurde in die Denkmaltopographie aufgenommen. Eingreifende Veränderungen erfolgen in Abstimmung mit dem örtlichen Denkmalamt.

*Archivalien:* Bauakten Friesenheimerstrasse 44, Bauaufsichtsamt Ludwigshafen; Schreiben v. Hentrich-Petschnigg an Santo v. 27.06.1957, betr. Mehrkosten für Neuanlagen-Programm-Nr. 51701/01-51701/02, Unternehmensarchiv der BASF AG.

*Literatur:* Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF. Planung, Ausführung, Erfahrungen, Stuttgart 1958.

*Gespräche:* Peter Edinger, Abteilungsleiter Property Real Estate Management der BASF AG, 10.11.2005; Matthias Ehringer, Mitarbeiter der Abt. Städtebauliche Planung, Stadtbildpflege & Denkmalschutz der Stadt Ludwigshafen a. Rh., 22.10.2007.



14-15 Ansicht vom Mannesmannufer, 1958 (re.), Gebäude nach der Fassadensanierung (li.)

### **Verwaltungshochhaus der Mannesmann AG**

*Industriezweig*

Montanindustrie

*Standort*

Berger Allee 25, Düsseldorf

*Wettbewerb/Bauzeit*

1954/1955-1958

*Architekt*

Paul Schneider-Esleben

Mitarbeiter: Walther Kaufuß, Horst Wanke, Walter Dansard, Jochen Kuhn, Wolfgang Rösch

*Baukünstlerische Beratung*

Egon Eiermann

*Bauunternehmen Stahlbeton*

Hochtief AG

*Reine Baukosten*

14.122 000 DM (vorl. Kostenberechnung v. 30.09.1958)

*Räumliche Organisation*

1.-3. KG: Lager, Technik

EG/Galerie: Eingangshalle, Empfang, Reisebüro, Ausstellungsfläche, Postabfertigung

1.- 20.OG: Bürogeschosse

21.- 22.OG: Vorstandsetage, Gästeräume

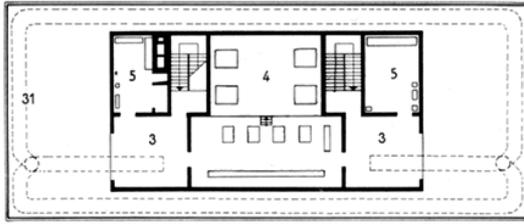
DG: Technik

*Wettbewerb*

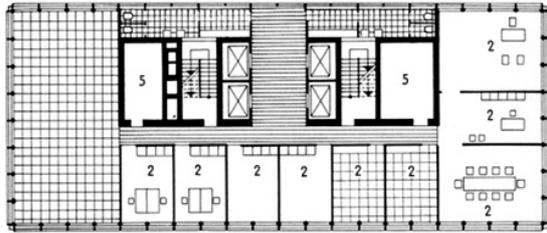
Auf Einladung des Unternehmens beteiligten sich die Architekten Helmut Hentrich/Hubert Petschnigg, Walter Köninger/Ernst Petersen, Egon Eiermann, Emil Fahrenkamp, Ernst Zinsser und Wilhelm Riphahn an dem nicht anonymen Wettbewerb für das Verwaltungsgebäude der Mannesmann AG. Die Architekten stellten ihre Beiträge einer Jury vor, der Friedrich Tamms, Paul Bonatz und Konrad Rühl angehörten. Die Entscheidung der Jury fiel zugunsten des Projekts Paul Schneider-Esleben.

*Baubeschreibung*

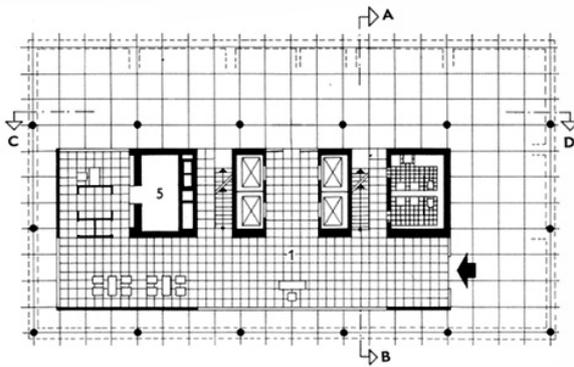
Das 15,20 Meter breite, 36,80 Meter lange und 88,55 Meter hohe Hochhaus wurde zwischen der Mannesmann-Hauptverwaltung auf der Nordseite und dem Gebäude des Oberlandesgerichts im Süden errichtet. Der rechteckige Gebäudequader wurde parallel zur Mannesmann-Hauptverwaltung platziert, so dass zur Rheinseite ein Platz entstand. Das Hochhaus ist über eine verglaste Fußgängerbrücke mit dem 1. Geschoss des Altbaus verbunden. Das Hochhaus wurde von der Berger Allee erschlossen, deren Gehweg um etwa acht Meter auf Stützen überbaut wurde. Die Büroräume wurden dreiseitig, an der Ost-, Süd- und Westseite, um einen Kern mit 4 Aufzügen und 2 Fluchttreppenhäuser gruppiert. Die Sanitärräume und Garderoben wurden entlang der Kernzone nach Norden angeordnet. Das Gebäude basierte auf einem Achsmaß von 1,80 Meter. Das Gebäude wurde als Stahlskelettbau mit Stahlrohrstützen und Stahlbeton-Verbunddecken konstruiert. Die Aussteifung der Konstruktion erfolgte durch einen Stahlbetonkern. Oberhalb der beiden Sockelgeschosse wurde das Stahlskelett von einem Stahlkastenträger abgefangen, der die Vertikallasten auf vierzehn, die Eingangshalle umgebende Stahlrohrstützen verteilte. In den Bürogeschossen wurde die Fassade als Vorhangfassade ausgebildet und jeweils an den Stützen verankert. Sie bestand aus geschosshohen, 1,80 Meter breiten, vorgefertigten Aluminium-Elementen, in die im Bereich der Brüstung und der Decke je ein blaues und ein weißes



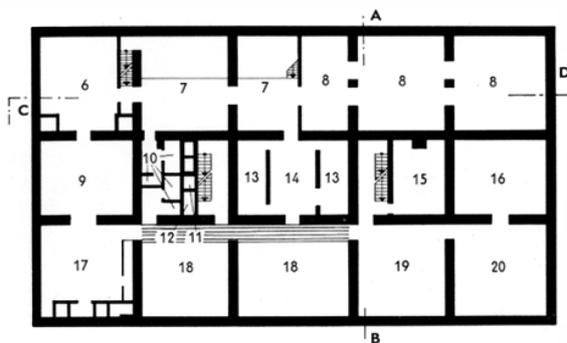
Dachgeschoss (Technik)



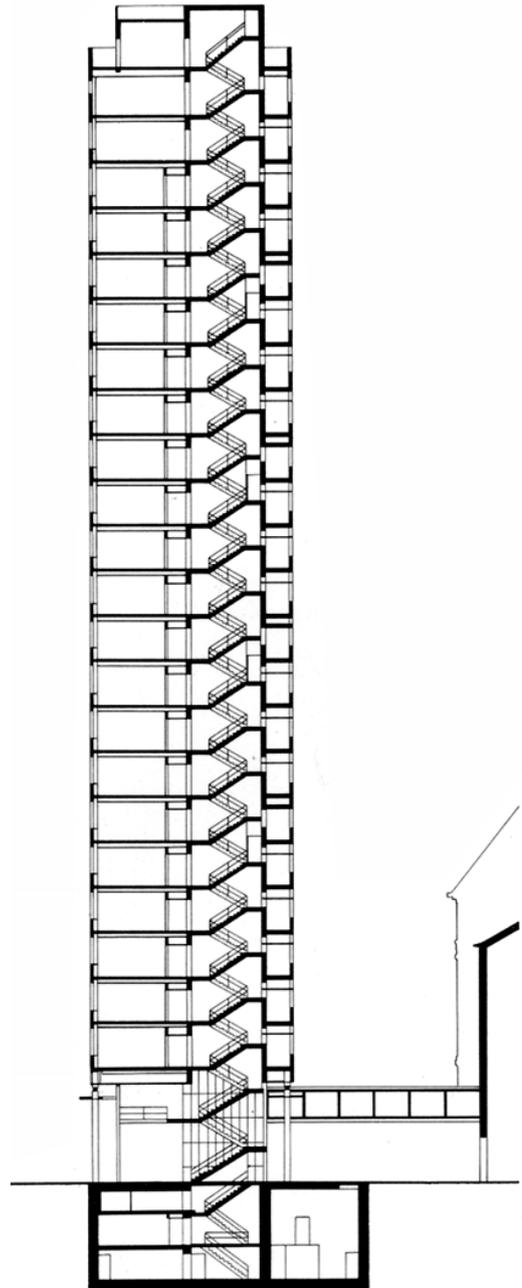
Bürogeschoss



Erdgeschoss



2. Kellergeschoss



Querschnitt

Paneele aus emailliertem Stahlblech eingeklebt wurden. Die quadratischen Fenster wurden festverglast. Im Erd- und Galeriegeschoss sprang die Fassade um eine Achse hinter die Stützen zurück und war aus massiven, mit Naturstein verkleideten Wandscheiben und raumhohen Festverglasungen gefertigt. Die Trennwände zwischen den Büros wurden als Montagewände in Leichtbauweise ausgeführt.

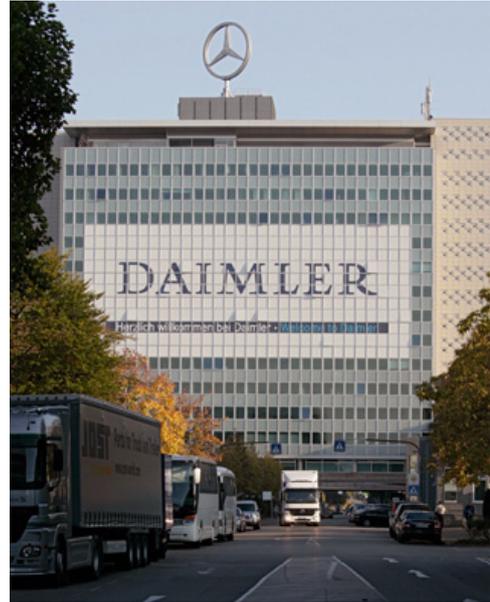
Die Ausstattung des Gebäudes variierte in den verschiedenen Geschossen. Eingangshalle und Galerie: Bodenbelag aus hellgrauem italienischen Marmor, Wandverkleidung aus schwarzgrauem belgischen Granit; Bürogeschosse: Bodenbelag aus Linoleum, Wände mit weiß-grauer Tapete, die Wände der Flure geschossweise wechselnd in gelber, blauer und weisser Linkrusta-Tapete; Vorstandsetage: Teppichböden, Raumteiler und Einbaumöbel aus Edelholzfunier.

#### *Nutzungsänderungen und heutiger Zustand*

Seit der Übernahme der Mannesmann AG durch das britische Unternehmen Vodafone im Jahr 2000 ist das Hochhaus im Besitz von Vodafone Deutschland, die es als Verwaltungsgebäude nutzt. Im selben Jahr wurde das gesamte Gebäude bis auf den Rohbau entkernt und umfassend saniert. Im Zuge der Sanierungsmaßnahmen wurde auch die Fassade ausgetauscht. Das Gebäude steht seit 1997 unter Denkmalschutz.

*Archivalien:* Bauakten Berger Allee 25, Bauaufsichtsamt Düsseldorf; Bestand Mannesmann-Hochhaus im Nachlass PSE.

*Literatur:* Beckers, Rolf: Der Architekt Paul Schneider-Esleben, Weimar 1995 (Diss. Bonn 1995), S. 247-249; N.N.: Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf, in: DBZ, H. 2, 1960, S. 165-184; Denkmalliste der Stadt Düsseldorf ([www.duesseldorf.de/cgi-bin/denkmal/dsneu.pl?nr=1422](http://www.duesseldorf.de/cgi-bin/denkmal/dsneu.pl?nr=1422) [30.10.2008]).



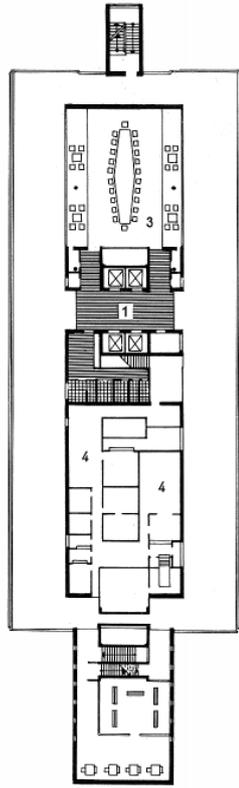
21-22 Ansicht von Süden 1964 (re.), Ansicht von Norden nach der Rückverlegung des Hauptverwaltungssitzes 2007 (li.)

### Verwaltungshochhaus der Daimler-Benz AG

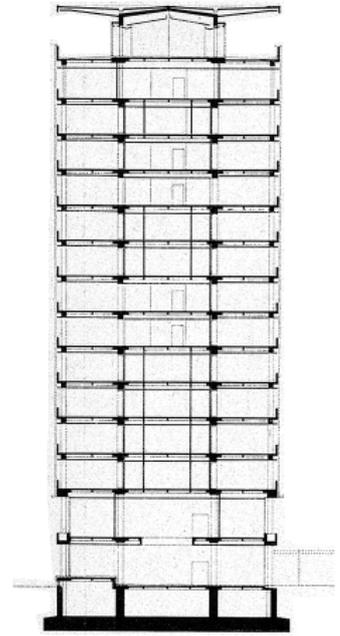
<i>Industriezweig</i>	Automobilindustrie
<i>Standort</i>	Mercedesstraße 137, Werk Stuttgart-Untertürkheim
<i>Bauzeit</i>	1956-1958
<i>Architekt</i>	Arbeitsgemeinschaft Rolf Gutbier, Hans Kammerer Mitarbeit: Walter Belz
<i>Baubüro Daimler-Benz AG</i>	Leitung Carl Braun
<i>Bauunternehmen Rohbau</i>	Wolfer & Goebel, Philipp Holzmann AG, Wolff & Müller (ARGE)
<i>Reine Baukosten</i>	15.776 844 DM Tech. Ausbau: 5.206 653 DM (33%), Rohbau: 5.185 433 DM (33%), Ausbau: 3.106 956 DM (20%), Fassade: 2.277 802 DM (14%)
<i>Nebenkosten</i>	2.013 565 DM
<i>Räumliche Organisation</i>	KG: Technik EG: Eingangshalle, Empfang 1. OG: Direktorenbüros, Sitzungssäle der Verkaufsabteilung 2.-12. OG: Bürogeschosse 13. OG: Vorstandsetage 14. OG: Großer Sitzungssaal, Dachterrasse, Technik

#### *Baubeschreibung*

Die 55,50 Meter lange (ohne Treppenanbauten), 22,50 Meter breite und 62,50 Meter hohe Hochhausscheibe überbrückte die quer durch das Daimler-Benz-Werk Untertürkheim führende Mercedesstrasse. Im Erdgeschoss wurde eine Durchfahrt für Autos freigehalten. Gemeinsam mit dem ebenfalls vom Büro Gutbier/Kammerer entworfenen Automobilmuseum begrenzte das Verwaltungsgebäude einen rechteckigen Platz im Zentrum des Werksgebietes. Als dritter den Platz flankierender Baukörper war von den Architekten ein Vortragsaal mit Kino geplant, der jedoch nicht realisiert wurde. Aus organisatorischen Gründen wurde das Hochhaus an seinen beiden Schmalseiten durch Treppenhäuser mit den angrenzenden Gebäuden verbunden. Das Gebäude wurde als Stahlbetonskelettbau konstruiert, wobei die Strasse mit Abfangträgern aus Stahlbeton überbrückt wurde. Die Fassade bestand aus vorgefertigten Elementen, die aus Aluminiumprofilen mit emaillierten Stahlblech-Elementen und 180°-Wendeflügeln aufgebaut waren. Sie wurde als Vorhangfassade an der Stahlbeton-Brüstung rückverankert. Im Erdgeschoss, im 1. Obergeschoss und im Dachgeschoss sprang die Fassade hinter die Stützen zurück und war geschosshoch verglast. Die beiden seitlichen, der Erschließung dienenden Anbauten wurden als Stahlbetonbauten ausgeführt und mit hellgrauen Klinkerriemchen verkleidet. Die Verkleidung des Stahlbetondachs war aus Aluminium. Die Bürogeschosse waren als dreibündige Anlage mit innenliegenden Sanitär- und Archivräumen konzipiert. In der Mittelzone befanden sich zwei Aufzuggruppen mit je zwei Aufzügen, die beiden Fluchtreppenhäuser lagen mittig an den beiden Stirnseiten des Gebäudes. Das Erdgeschoss und das 1. Obergeschoss waren zusätzlich über eine freitragende, zweiläufige Treppe miteinander verbunden. Das gesamte Bürogebäude basierte auf einem Achsmaß von 1,60 Meter. Die Ausstattung des Gebäudes variierte in den verschiedenen Geschossen. Eingangshalle: Kunststeinboden, Verkleidung der Träger und Stützen aus Kunststein-



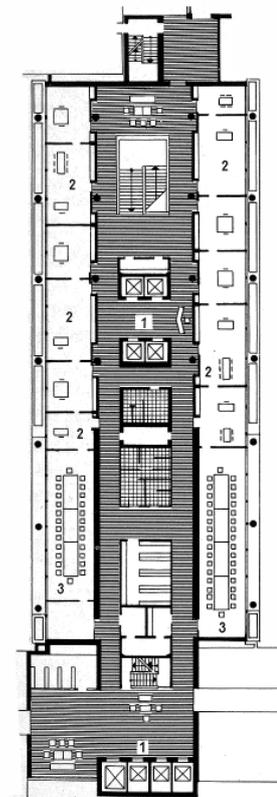
Dachgeschoss



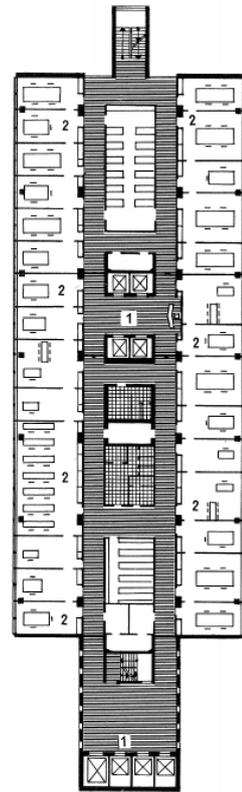
Querschnitt



Erdgeschoss



1. Obergeschoss (Verkaufsabt.)



Bürogeschoss

halbschalen, Decke und Wände aus Gipsformteilen; Bürogesschosse: Fußboden aus Linoleum, Gipswände verputzt; Direktionsräume 1./13. Obergeschoss: Teppichboden, Einbaumöbel und Wandverkleidung aus Teakholz; Sitzungssaal im 14. Obergeschoss: Teppichboden, Verkleidung der Wände und Decke mit Holz und Natursteinplatten.

#### *Nutzungsänderungen und heutiger Zustand*

1990 wurde der Hauptverwaltungssitz der Daimler-Benz AG in die neu gebaute Unternehmenszentrale nach Stuttgart-Möhringen verlegt. Das Hochhaus wurde weiterhin von dem Unternehmen als Verwaltungsgebäude genutzt. Mit der Ernennung Dieter Zetsches zum Vorstandsvorsitzenden wurden 2006 die Zentralabteilungen des Unternehmens in das Verwaltungshochhaus in Untertürkheim zurückverlagert; das Hochhaus wird heute wieder entsprechend seiner ursprünglichen Bestimmung als Hauptverwaltungssitz genutzt und befindet sich im Besitz der Daimler AG. 1996/97 wurde die Fassade des gesamten Gebäudes erneuert. Im Zusammenhang mit der Rückverlegung des Hauptverwaltungssitzes ist für das Jahr 2009 der Abriss des Hochhauses geplant. An seiner Stelle soll nach derzeitigen Planungen des Vorstandes der Daimler AG ein Neubau entstehen.

*Archivalien:* Baugenehmigungs-, Ausführungs- und Detailpläne, Bauabteilung Daimler AG Find-Nr. 21028, 102964-65; Bauakte Mercedesstrasse 137, Baurechtsamt Stuttgart; Aktennotiz v. 05.04.1960, betr. Vergleichszahlen unseres Büro-Hochhauses in Untertürkheim, Daimler AG, Heritage Information Center, Werk UT 31.

*Literatur:* N.N.: Bürogebäude und Automobilmuseum der Daimler-Benz AG, Stuttgart-Untertürkheim, in: db, H. 5, 1962, S. 339-353; N.N.: Verwaltungsgebäude und Automobilmuseum in Stuttgart-Untertürkheim, in: DBZ, H. 8, 1966, S. 1427-1432; N.N.: Zetsche streicht 6000 Stellen, in: stern-online v. 24.01.2006 ([www.stern.de/wirtschaft/unternehmen/unternehmen/:DaimlerChrysler-Zetsche-6000-Stellen/553911.html](http://www.stern.de/wirtschaft/unternehmen/unternehmen/:DaimlerChrysler-Zetsche-6000-Stellen/553911.html) [30.10.2008]); Rometsch, Steffen: Daimler-Hochhaus wird abgerissen, in: Stuttgarter Nachrichten online v. 24.06.2008 ([www.stuttgarter-nachrichten.de/stn/page/1743419\\_0\\_2147\\_untertuerkheim-daimler-hochhaus-wird-abgerissen.html](http://www.stuttgarter-nachrichten.de/stn/page/1743419_0_2147_untertuerkheim-daimler-hochhaus-wird-abgerissen.html) [30.10.2008]).



28-29 Ansicht von Westen 1960 (re.), Ansicht von Osten nach der Fassadensanierung 2006 (li.)

### **Verwaltungshochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG**

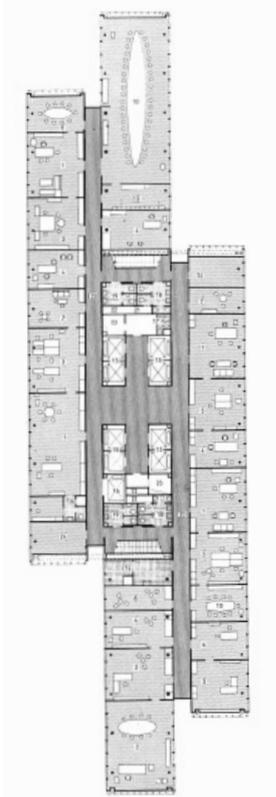
<i>Industriezweig</i>	Montanindustrie
<i>Standort</i>	August-Thyssen-Strasse 1, Düsseldorf
<i>Wettbewerb/Bauzeit</i>	1955/1957-1960
<i>Architekt</i>	Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg Mitarbeit: Fritz Eller, Erich Moser, Robert Walter, Josef Rüping
<i>Bauunternehmen Stahlbeton</i>	Wayss & Freytag AG; Strabag Bau; Bauboag Bau- und Boden AG; Friedrich Wassermann Bauunternehmung für Hoch u. Tiefbau
<i>Bauunternehmen Stahlbau</i>	Aug. Klönne; Friedrich Krupp AG; Gutehoffnungshütte; Hein, Lehmann und Co. AG
<i>Baukosten</i>	185,00 DM/m <sup>3</sup> (vorl. Kostenaufstellung v. 1958) Rohbau 33,92%, Ausbau 32,34%, Technische Anlagen 33,74%
<i>Räumliche Organisation</i>	1.-3. KG: Technik, Aktenlager EG: Empfangshalle, Telefonzentrale, Büros 1.-17. OG: Bürogeschosse 18.-19. OG: Vorstandsetage 20. OG: Vorstandskasino, Küche 21. OG: Cafeteria, Küche 23. OG: Teeraum für Gäste 1.-3. DG: Technik

#### *Wettbewerb*

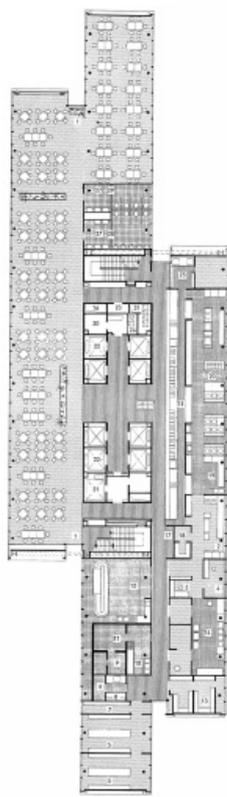
Auf Einladung des Unternehmens beteiligten sich 22 Architekturbüros am Wettbewerb für eine neue Konzernverwaltung: Hans Schwippert, Hentrich/Petschnigg, P. Steinebach, Helmut Rhode, Hanns Hinkelmann, Heinrich Rosskotten, Bernhard Pfau, Günther Kühbacher, Alfred J. Grevels, Norbert Demmel/Walter Gemmer, Schmitz/Bäumer, Conrad Beckmann, Euler/Brunner, Wilhelm Jenny, Otto Firlé, Hanns Dustmann, Albrecht Brandi, Wilhelm Riphahn, Rudolf Wolters/Karl Berlitz, Friedrich Vellguth, Fritz Schaller/Leonhard Schulze/Wilhelm Hesse, Paul Schaffer-Heyrothsberge. Die Architekten stellten ihre Beiträge einer Jury vor, der Friedrich Tamms, Paul Bonatz, Konrad Rühl, J. W. Hollatz und Baurat Schweinem angehörten. Die Entscheidung der Phoenix-Rheinrohr AG fiel zugunsten des Projekts Hentrich-Petschnigg. Zur Ausführung kam nicht der preisgekrönte Entwurf, sondern eine Variante des Büros Hentrich-Petschnigg, die eine in drei parallele Scheiben aufgelöste Hochhausscheibe vorschlug.

#### *Baubeschreibung*

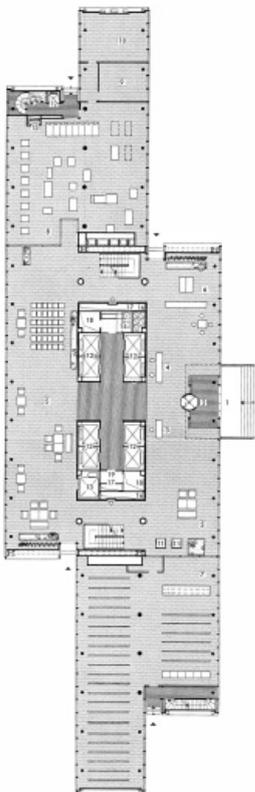
Das 84,64 Meter lange, 22,94 Meter breite und 94,66 Meter hohe Verwaltungshochhaus bildete den städtebaulichen Akzent am Jan-Wellem-Platz, der im Rahmen der städtebaulichen Neuplanungen in der Nachkriegszeit als wichtiger Verkehrsknoten neu angelegt wurde. Auf dem Grundstück wurde eine 2-geschossige Tiefgarage für rund 300 Autos angelegt. Das Gebäude war aus drei, gegeneinander versetzten Hochhausscheiben aufgebaut, wobei die mittlere Scheibe die anderen beiden um drei Technikgeschosse überragte. Das Hochhaus wurde als reiner Stahlskelettbau aus-



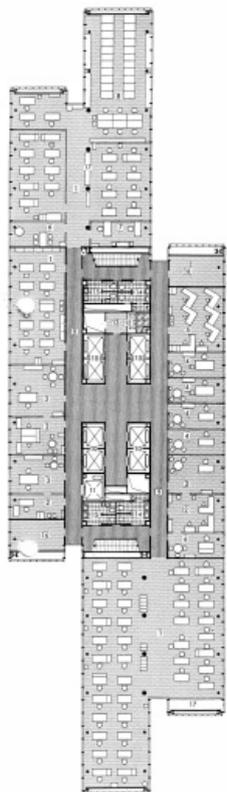
19. Obergeschoss (Vorstand)



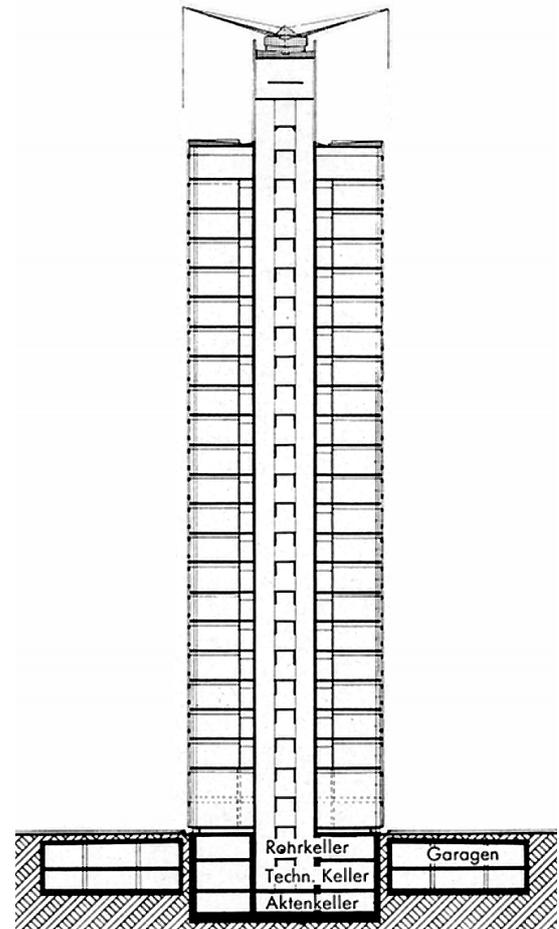
21. Obergeschoss (Cafeteria)



Erdgeschoss



Bürogeschoss



Querschnitt

geführt. Als Stützen wurden gipsummantelte Stahlrohre verwendet, ein Produkt der Phoenix-Rheinrohr AG. Die Decken wurden als Stahlbetonverbunddecken ausgebildet. Die Windaussteifung erfolgte über Windrispen aus Stahlprofilen an den Stirnseiten des Gebäudes. An den Breitseiten des Gebäudes bestand die Fassade aus einer vorgehängten Rahmen-Pfosten-Konstruktion aus Aluminium mit eingesetzten Zweischeiben-Isolierverglasungen. Im Brüstungsbereich wurde aus Gründen des Brandschutzes hinter der Glasscheibe ein emailliertes Stahlblech-Paneel montiert. Die Fenster waren nicht zu öffnen. Die Stirnseiten des Gebäudes wurden mit nichtrostenden, gefalteten Stahlblechen verkleidet. Durch das Versetzen der einzelnen Gebäudescheiben waren die Bürogeschosse teilweise als Dreibund, teilweise als Zweibund organisiert. Im unbelichteten Mittelteil war die Servicezone mit Vertikalerschließungen und Sanitärräumen untergebracht. Die Büroräumen konnten durch transportable Stahlblechwände und Gipswände flexibel eingeteilt werden. Die Räume an den Stirnseiten wurden als Großraumbüros genutzt. Das Gebäude basierte auf einem Achsmaß von 1,40 Meter. Die Ausstattung des Gebäudes variierte in den verschiedenen Geschossen. Eingangshalle: Natursteinböden, Verkleidung des Aufzugskerns mit nichtrostenden Stahlblechen; Bürogeschosse: Fußbodenbelag aus Linoleum, Wände mit Tapete und teilweise Makoré-Verkleidung; Vorstandsetage und -kasino: Teppichböden, Wandverkleidung mit japanischer Grastapete und Naturstein, Einbaumöbel mit Edelfurnieren; Cafeteria: Fußbodenbelag aus Linoleum, Wandverkleidung mit Naturstein und Makoré-Furnier.

#### *Nutzungsänderungen und heutiger Zustand*

Seit der Übernahme der Phoenix-Rheinrohr AG durch die August Thyssen-Hütte AG im Jahr 1964 wurde das Hochhaus als Verwaltungssitz der August Thyssen-Hütte AG genutzt, seit der Fusion mit dem Krupp-Konzern 1996 befand sich hier der Verwaltungssitz der ThyssenKrupp AG. 2007 verkaufte das Unternehmen das Hochhaus an ein Investorenkonsortium unter Beteiligung der Deutschen Bank AG. Die ThyssenKrupp AG plant die Verlegung ihrer Konzernzentrale 2008/2009 nach Essen. 1992-94 wurde das gesamte Gebäude unter Beteiligung des Architekturbüros HPP bis auf den Rohbau entkernt und umfassend saniert. Im Zuge der Sanierungsmaßnahmen wurde auch die Fassade ausgetauscht. Das Gebäude steht seit 1988 unter Denkmalschutz.

*Archivalien:* Bauakten August-Thyssen-Strasse 1, Bauaufsichtsamt Düsseldorf; Bestände TRW/1785-1833, TRW/1168-1169, NSt 46-47, F/Alb/544 im Archiv der ThyssenKrupp AG.

*Literatur:* Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Thyssenhaus (Monographien und Werkberichte über Europäische Grossbauten, Bd. 1), Essen/Detmold 1962; N.N.: Thyssen-Krupp verkauft Hauptverwaltung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 14.03.2007; N.N.: Dreischeidenhaus verkauft, in: Rheinische Post online v. 14.03.2007; Denkmalliste der Stadt Düsseldorf ([www.duesseldorf.de/cgi-bin/denkmal/dsneu.pl?nr=1110](http://www.duesseldorf.de/cgi-bin/denkmal/dsneu.pl?nr=1110) [30.10.2008]).



35-36 Ansicht von Süden nach Fertigstellung (re.) und 2007 (li.)

## Verwaltungshochhaus der Rheinischen Stahlwerke AG

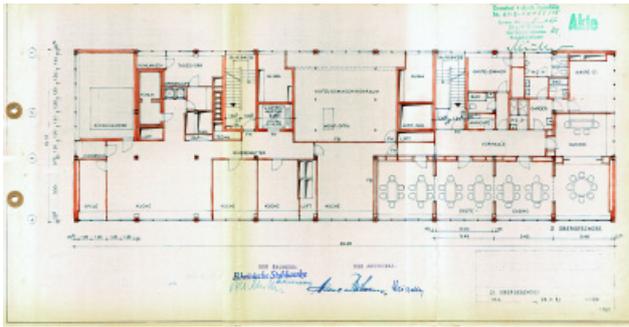
<i>Industriezweig</i>	Montanindustrie
<i>Standort</i>	Am Thyssenhaus 1, Essen
<i>Wettbewerb/Bauzeit</i>	1956/1958-1961
<i>Architekt</i>	Hanns Dustmann und Ingenieurbüro Rhein/Ruhr (Architekt A.P. Kleinwort)
<i>Bauunternehmen Stahlbau</i>	Rheinstahl Union Brückenbau AG, Dortmund unter Beteiligung der Rheinstahl Wahnheim GmbH, Duisburg
<i>Bauunternehmen Stahlbeton</i>	Hochtief AG u.a.
<i>Räumliche Organisation</i>	1.-2. KG: Technik, Lager EG/Zwischengeschoss: Eingangshalle, Telefonzentrale 1.-15. OG: Bürogeschosse 16.-18. OG: Vorstandsgeschosse 19. OG: Sitzungssäle 20. OG: Angestelltenkantine 21. OG: Vorstandskasino, Küche DG: Technik

### *Wettbewerb*

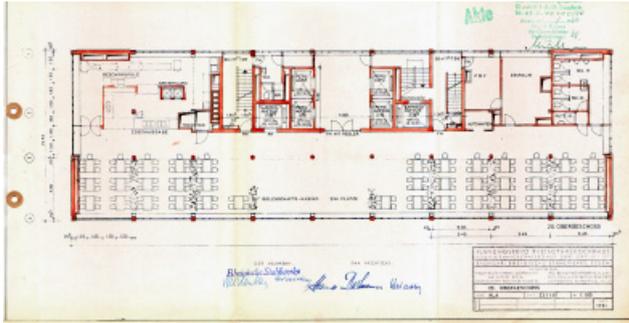
Die Rheinischen Stahlwerke AG lud zehn Architekturbüros ein, im Rahmen eines beschränkten Wettbewerbs Vorschläge für den Neubau eines Hauptverwaltungsgebäudes einzureichen. Es beteiligten sich u. a. das Büro Hentrich-Petschnigg, Hanns Dustmann, Wilhelm Seidensticker, Dieter Oesterlen, A.P. Kleinwort vom Ingenieurbüro Rhein/Ruhr AG (Tochterunternehmen Rheinische Stahlwerke) und die Architekten Schatt und Schneider. Die Gutachter empfahlen den Entwurf von A.P. Kleinwort zur Ausführung, woraufhin das Unternehmen das Ingenieurbüro Rhein/Ruhr mit Kleinwort und Dustmann gemeinsam mit der Realisierung des ausgewählten Projekts beauftragte.

### *Baubeschreibung*

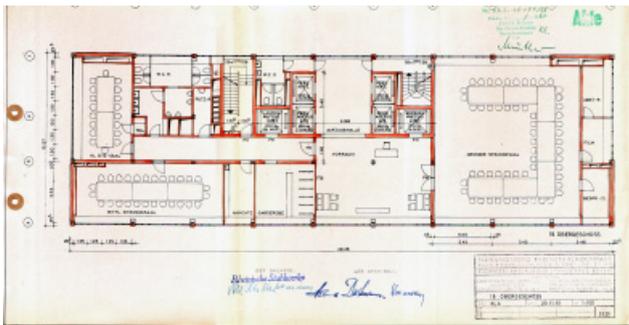
Das 49,48 Meter lange, 15,57 Meter breite und 78,50 Meter hohe Hochhaus war Teil eines Gebäudekomplexes der neben dem Hochhaus einen 7-geschossigen Büroriegel an der Straßenseite und eine Großgarage mit 200 Stellplätzen umfasste. Das Gebäude wurde als Stahlskelettbau mit innenliegendem Stahlbetonkern und Stahlbetondecken konstruiert. Die vorgehängte Stahlfassade mit Brüstungsfeldern aus dunklen Natursteinplatten und aufgesetzten Edelstahlprofilen setzte sich aus einzelnen Elementen von 5,45 x 3,20 Metern zusammen. An den Schmalseiten wurde je eine Fassadenscheibe, an der Nordfassade des Gebäudes wurden zwei Fassadenscheiben als geschlossene Flächen mit Quarzit verkleidet. Die Büroräume wurden dreiseitig, an der Ost-, Süd- und Westseite des Gebäudes angeordnet und über einen Mittelgang erschlossen. Die Bürotiefe betrug 5,30 Meter, in der Breite waren die Räume flexibel einteilbar. An der Nordseite wurden der Stahlbetonkern mit Vertikalerschließungen, die Sanitäräume und weitere Nebenräume platziert. Die Ausstattung des Gebäudes variierte in den verschiedenen Geschossen. Eingangshalle: Natursteinplatten, Verkleidung der Wände mit Zebrano, Verkleidung des Stahlbetonkerns mit nichtrostenden Stahlblechen; Bürogeschosse:



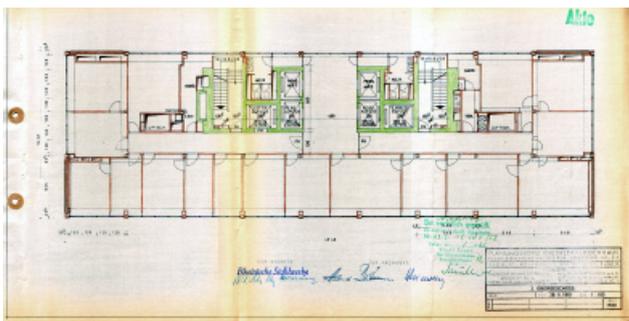
21. Obergeschoss (Vorstandskasino)



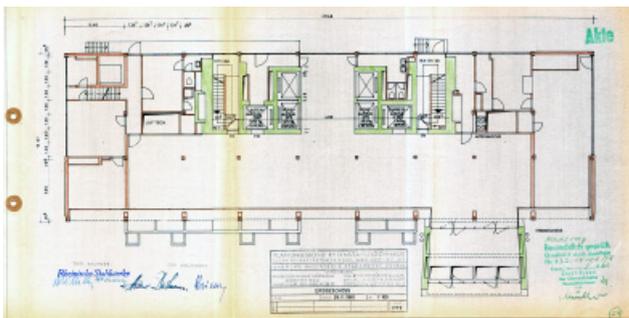
20. Obergeschoss (Angestelltenkantine)



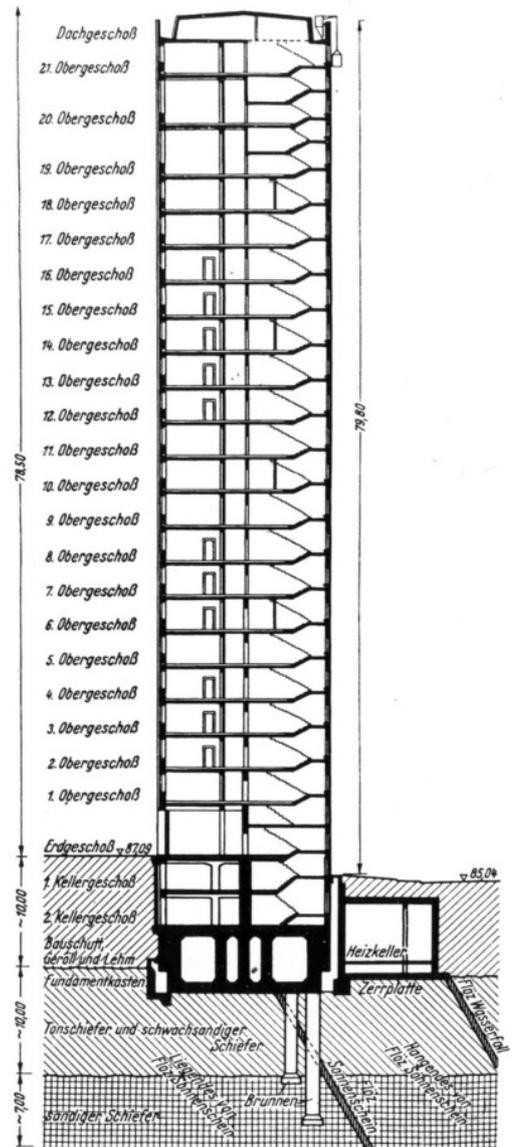
19. Obergeschoss (Sitzungsgeschoss)



3. Obergeschoss (Bürogeschoss)



Erdgeschoss



Querschnitt

Bodenbelag aus Linoleum; Vorstandsgeschosse: Teppichböden und Parkett.

*Nutzungsänderungen und heutiger Zustand*

Seit der Übernahme 1973 ist das Hochhaus im Besitz der August Thyssen-Hütte AG und wird heute als Verwaltungssitz der Konzernsparte ThyssenKrupp Technologies genutzt. Für 2010 ist der Umzug der Verwaltung von ThyssenKrupp Technologies in die derzeit im Bau befindlichen Unternehmenszentrale der ThyssenKrupp AG in Essen geplant. Pläne für die zukünftige Nutzung des Hochhauses sind noch nicht bekannt. Während große Teile der Ausstattung im Gebäudeinneren (u.a. Eingangshalle) modernisiert wurden, datiert die Fassade des Gebäudes aus der Erbauungszeit.

*Archivalien:* Bauakte Am Rheinstahlhaus, Bauaktenarchiv Essen; Rheinische Stahlwerke AG (Hrsg.): Festschrift anlässlich der Fertigstellung des Rheinstahlhauses, o. O., o. J., Archiv der ThyssenKrupp AG.

*Literatur:* Krause-Jünemann, Eva-Maria: Hanns Dustmann (1902-1979): Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis Ende der fünfziger Jahre, Kiel 2002 (Diss. Kiel 2001), S. 198-199 u. W-Nr. 104; N.N.: Origineller Bauvorgang beim Bau des Rheinstahlhochhauses, in: Bauen + Wohnen, H. 16, 1965, S. 16 (Chronik); Schulte-Ebbert, Heinrich: Das Stahlskelett des Hochhauses der Rheinischen Stahlwerke AG, Essen, in: Der Stahlbau, H. 5, 1961, S. 129-136.

*Gespräch:* Rita Hauptfleisch, ThyssenReal Estate.



43-44 Ansicht von Südwesten nach Fertigstellung (re.), Ansicht von Nordosten 2007 (li.)

### **Verwaltungshochhaus der August Thyssen-Hütte AG**

<i>Industriezweig</i>	Montanindustrie
<i>Standort</i>	Kaiser-Wilhelm-Strasse, Werk Duisburg-Hamborn
<i>Wettbewerb/Bauzeit</i>	1957/1958-1963
<i>Architekt</i>	Gerhard Weber
<i>Bauabteilung ATH</i>	Degen (Leitung)
<i>Bauunternehmen Stahlbeton</i>	Hochtief AG, Bauunternehmung Brüggemann, Strabag Bau
<i>Bauunternehmen Stahlbau</i>	Fa. Aug. Klönne, Fa. C. H. Jucho

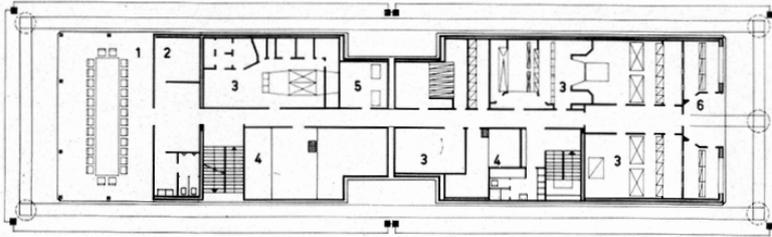
<i>Räumliche Organisation</i>	1.-2. KG: Technik, Lager
	EG: Eingangshalle
	1.-9. OG: Bürogesschosse
	10. OG: Vorstandsetage
	11. OG: Großer Sitzungssaal, Gästespeisezimmer, Küche
	12. OG: Technik
	13. OG: Technik, Sitzungssaal

#### *Wettbewerb*

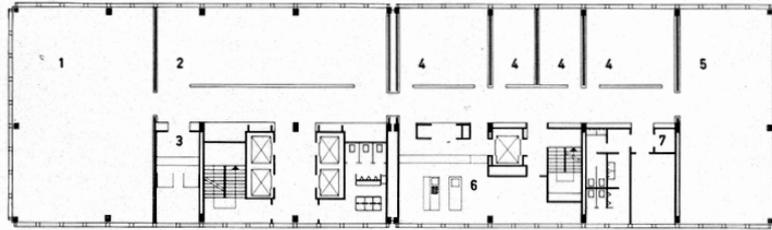
Das Unternehmen lud Gerhard Weber und fünf weitere Architekturbüros ein, Entwürfe für den Neubau der Hauptverwaltung einzureichen. Das Gutachtergremium, das die Entwürfe beurteilte, bestand aus den Architekten Hans Schwipert, Max Taut, Wilhelm Jenny und Dr. Sievers, Beigeordneter der Stadt Duisburg.

#### *Baubeschreibung*

Das 14-geschossige Verwaltungshochhaus war Teil einer Gebäudegruppe, die in unmittelbarer Nachbarschaft des ehemaligen Hauptverwaltungsgebäudes errichtet wurde. Ursprünglich war neben dem Bau eines Hochhauses der Bau dreier Flachbauten von je drei Geschossen vorgesehen. Realisiert wurde letztendlich nur das Hochhaus und ein Flachbau, in dem die Angestelltenkantine, die Küche und ein Bürogesschos untergebracht waren. Westlich des Hochhauses wurde ein Parkplatz für über 200 Autos angelegt. Das Verwaltungshochhaus wurde als reiner Stahlskelettbau mit Decken aus verzinkten Stahlblechzellen konstruiert. Die Fassade wurde aus verzinkten Stahlrahmen mit Brüstungstafeln aus Kupferblech gefertigt und vor die tragende Konstruktion gehängt. Im Erdgeschoss sprang die Fassade hinter die Stützebene zurück und war vollverglast. Im 13. OG war die Fassade ebenfalls eingerückt, den Dachabschluss bildete ein kupferverkleideter Stahlträger. Konstruktion und Ausbau des gesamten Gebäudes wurden mittig durch eine Bewegungsfuge getrennt, um Setzungsschäden durch Bergbau vorzubeugen. Die Bürogesschosse wurden als Zweibund organisiert, wobei die Flächen an den Kopfseiten teilweise als Großraum genutzt wurden. Die Vertikalerschließung, Sanitär- und Nebenräume wurden an der Nordseite angeordnet. Die Ausstattung des Gebäudes variierte in den verschiedenen Geschossen. Eingangshalle: Natursteinboden, Verkleidung der Decke mit Kupferblech, Verkleidung des Erschließungskerns mit nichtrostendem Stahlblech; Bürogesschosse: Teppichböden, Decke aus Alucell, Einbaumöbel mit Eichefurnier; Vorstandsetage: Teppichboden, Einbaumöbel, Wand- und Stützenverkleidung mit Nussbaumfurnier, Decke aus Alucell; Gästeräume im 11. OG: Bodenbelag aus Carrara-Marmor, Wandverkleidung und Einbauten aus



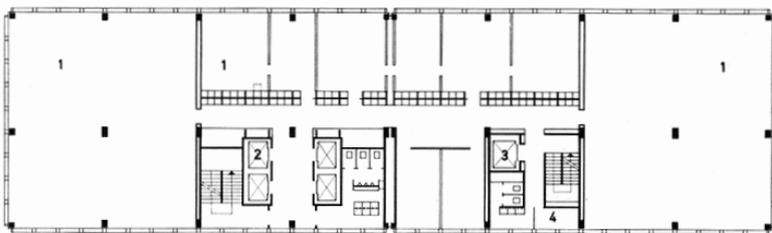
13. Obergeschoss (Sitzungssaal, Technik)



11. Obergeschoss (Gästeräume, Sitzungssaal)



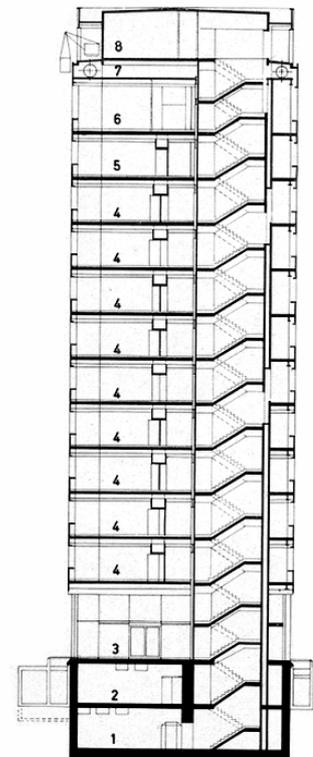
10. Obergeschoss (Vorstandsgeschoss)



Bürogeschoss



Erdgeschoss



Querschnitt

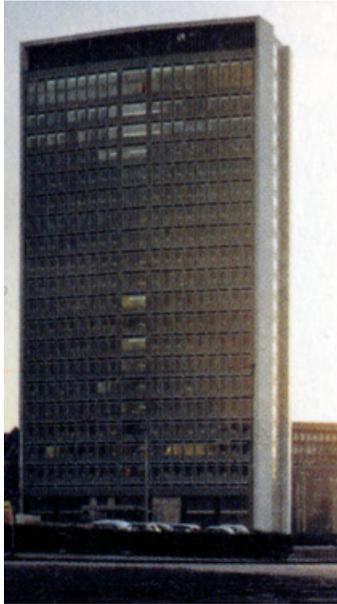
Senesche-Furnier, Decke aus Alucell.

*Nutzungsänderungen und heutiger Zustand*

Seit der Verlegung des Hauptverwaltungssitzes der August Thyssen-Hütte AG in das Hochhaus der 1964 übernommenen Phoenix-Rheinrohr AG (Dreischeibenhaus in Düsseldorf) wurde das Gebäude weiterhin als Verwaltungssitz des Unternehmens genutzt. Heute befindet sich hier die Hauptverwaltung der Konzernsparte ThyssenKrupp Steel. Während große Teile der Ausstattung im Gebäudeinneren (u.a. Eingangshalle) modernisiert wurden, datiert die Fassade des Gebäudes aus der Erbauungszeit.

*Archivalien:* N.N.: Das neue ATH-Haus festlich eingeweiht, in: Unsere ATH. Werkszeitschrift der August Thyssen-Hütte AG Duisburg-Hamborn, H. 6, 1963, S. 10-17, Archiv der ThyssenKrupp AG.

*Literatur:* N.N.: Hauptverwaltungsgebäude der August Thyssen-Hütte AG in Duisburg-Hamborn, in: Baumeister, H. 5, 1964, S. 465-480.



51-52 Ansicht von Osten 1962 (re.), Ansicht von Osten mit erneuerter Natursteinverkleidung 2004 (li.)

### Verwaltungshochhaus der RWE AG

*Industriezweig*

*Standort*

*Bauzeit*

*Architekt*

Energieversorger

Kruppstrasse 5, Essen

1959-1961

Hanns Dustmann

*Räumliche Organisation*

1.-3. KG: Technik, Aktenlager

EG/Galerie: Eingangshalle, Telefonzentrale, Ausstellungsfläche, Erste-Hilfe-Station

1.- 15. OG: Bürogeschosse

16.-18. OG: Vorstandsetagen

19. OG: Sitzungssäle

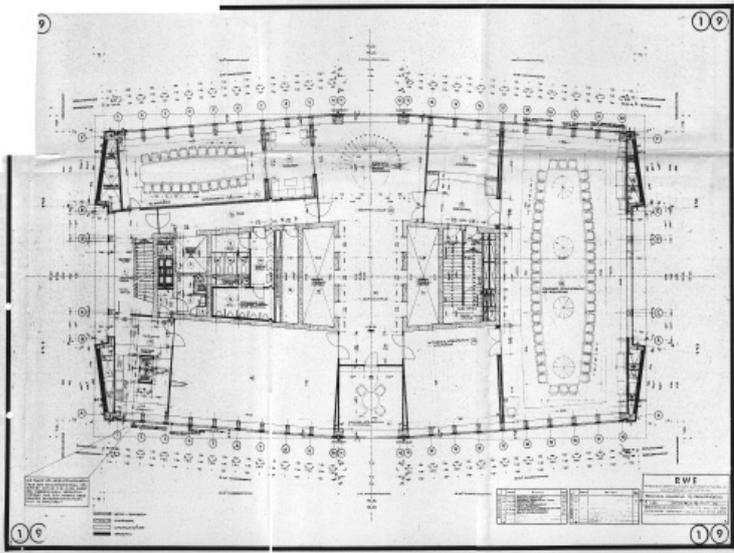
DG: Küche, Technik

*Baubeschreibung*

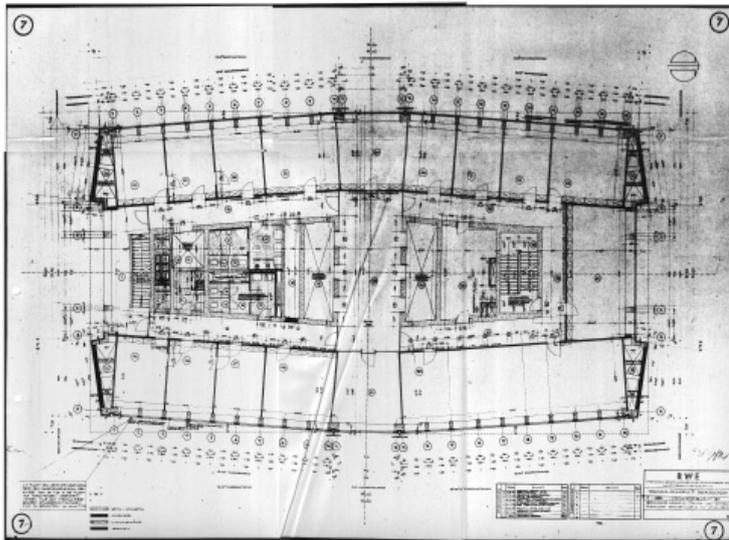
Das 80,90 Meter hohe Hochhaus wurde als Teil einer Gebäudegruppe mit einer Tiefgarage und einem in südlicher Richtung vorgelagerten, 3-geschossigen Gebäuderiegel errichtet, in dem die Angestelltenkantine, Gästespeisezimmer und die Hausmeisterwohnung untergebracht waren. Das leicht konvex geformte Hochhaus wurde als Stahlbetonskelettbau mit innenliegendem Stahlbetonkern konstruiert. An den Schmalseiten wurden je zwei, geschlossene Stahlbetonwandscheiben realisiert. An den beiden Hauptfassaden wurde das Stahlbetonskelett mit schwarzen und weissen Natursteinen verkleidet und mit geschosshohen Stahlfensterelementen ausgefacht. Die Brüstungen wurden mit Platten aus weissem Naturstein verkleidet. Die Fassaden an den Schmalseiten des Hochhauses wurden ebenfalls mit Naturstein verkleidet und durch ein mittig angeordnetes, vertikales Fensterband unterbrochen. Die Fassade des Dachgeschosses wurde aus senkrechten Aluminiumlamellen gefertigt, im Erdgeschoss wurde die Fassade hinter die Konstruktion zurückversetzt und geschosshoch verglast. Die Bürogeschosse wurden als Dreibund organisiert, wobei die Büroräume entlang der Ost- und Westfassade des Gebäudes angeordnet waren und durch Gipstrennwände unterteilt wurden. In der Mittelzone befand sich die Vertikalerschließung mit sechs Personenaufzügen und zwei Fluchttreppenhäusern, Lager-, Technik- und Sanitäräume. In südlicher Richtung reichte der Servicekern bis an die Fassade; in nördlicher Richtung endete er eine Gebäudeachse vor der Fassade, so dass ein über die gesamte Gebäudetiefe reichender Raum entstand. Das Gebäude basierte in Längsrichtung auf einem Achsmaß von 1,90 Meter. Die Ausstattung des Gebäudes variierte in den verschiedenen Geschossen. Eingangshalle: Bodenbelag aus Naturstein, Decken mit Akustikplatten, Wandverkleidung aus Naturstein, eloxiertem Leichtmetall und Holz; Bürogeschosse: Bodenbelag aus Linoleum, Wände mit Tapete oder Anstrich; Vorstandsetage: Bodenbelag mit Teppichboden (Wollvelour) und Parkett, Wände mit hochwertigen Tapeten, Wandverkleidung Flurzone mit weissem Naturstein; großer Sitzungssaal: Bodenbelag mit Teppichboden, Wände mit Holzvertäfelung, Decke mit Akustikplatten und Stuckfries.

*Nutzungsänderungen und heutiger Zustand*

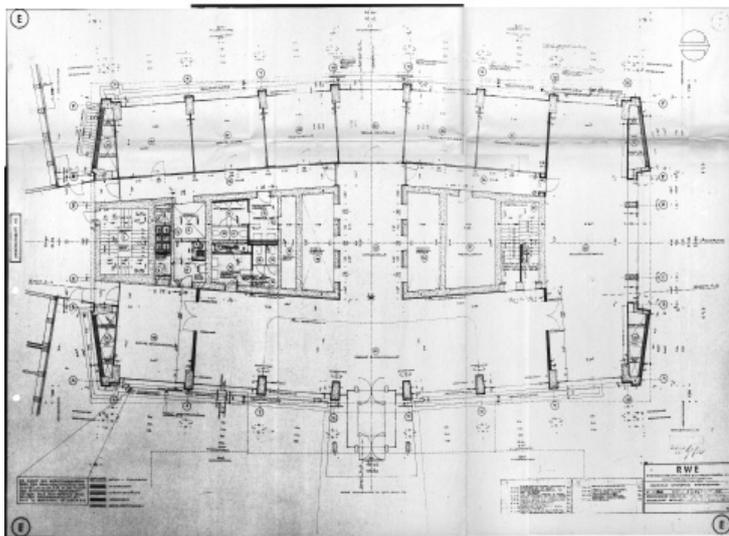
Zwischen 1973-1975 wurde der Flachbau des Gebäudekomplexes um zwei Geschosse aufgestockt und zwischen 1975-1980 von dem Büro Dustmann-Trappmann in Zusammenarbeit mit der RWE-Bauabteilung ein mehrgeschos-



19. Obergeschoss (Vorstandsgeschoss)



7. Obergeschoss (Bürogeschoss)



Erdgeschoss

siger Erweiterungsbau hinzugefügt. 1997 erfolgte der Umzug der Hauptverwaltung der RWE AG in das neu errichtete Hochhaus (Ingenhoven, Overdiek, Kahlen und Partner) am Opernplatz in Essen. Der Gebäudekomplex aus den 1950er Jahren wurde weiterhin durch die RWE als Bürogebäude genutzt. 2004 wurde der gesamte Komplex an die Investmentfondsgesellschaft Falk Capital AG verkauft, die mittlerweile Konkurs angemeldet und die Immobilie vermutlich weiterverkauft hat. Heute befindet sich hier der Verwaltungssitz der Tochtergesellschaft Rhein-Ruhr AG, die nach Angaben der Falk Capital AG einen Mietvertrag (sale-and-lease-back) mit einer Laufzeit von 14,5 Jahren unterzeichnet hat. Mittlerweile wurde die Natursteinverkleidung der Fassade erneuert und das Gebäudeinnere teilweise modernisiert.

*Archivalien:* Bauakte Kruppstrasse 5, Bauaktenarchiv Essen.

*Literatur:* Krausse-Jünemann, Eva-Maria: Hanns Dustmann (1902-1979): Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis Ende der fünfziger Jahre, Kiel 2002 (Diss. Kiel 2001), S. 332; N.N.: Richtkranz über dem Hochhaus der RWE-Hauptverwaltung, Essen, in: RWE-Verbund, H. 33, S. 14; N.N.: Das neue Haus, in: RWE-Verbund, H. 37, 1962, S. 12-13; Süselbeck, Kai: Besitzer der RWE-Zentrale kommt schwer ins Trudeln, in: WAZ v. 16.12.2004; Falk Capital AG: Falk Capital AG erwirbt RWE-Verwaltungskomplex für geschlossenen Immobilienfonds, Pressemeldung v. 13.02.2003.



56-57 Ansicht von Westen (re.), Ansicht von Westen 2006 (li.)

### **Verwaltungshochhaus der Unilever AG (Margarine-Union GmbH)**

*Industriezweig*

Konsumgüterindustrie

*Standort*

Dammtorwall 15, Hamburg

*Wettbewerb/Bauzeit*

1958/1961-1963

*Architekt*

Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg

Mitarbeit: Erich Moser, Josef Rüping

*Bauabteilung Unilever*

Leitung Otto Jungnickel

*Bauunternehmen Stahlbeton*

Wayss & Freytag AG, Dyckerhoff und Widmann AG,  
Beton und Monierbau AG

*Baukosten*

49 Mio. DM

*Räumliche Organisation*

3. KG: Technik

2. KG: Festsaal mit Nebenräumen, Parkgarage, Technik

1. KG: Parkgarage, Lager, Technik

EG: Empfangshalle, Reisebüro, Telefonzentrale, zentrale Schaltwarte

1.OG: Cafeteria, Bibliothek, Küche und Nebenräume

2.OG: Vorstandskasino, Gästeräume, Küche und Nebenräume,  
Schulungssaal, Büroräume Hausverwaltung

3.OG: Rechenzentrum, Büroräume

4.OG: Technik

5.-17. OG: Bürogeschosse

18.OG: Vorstandsgeschoss

19.-21. OG: Bürogeschosse

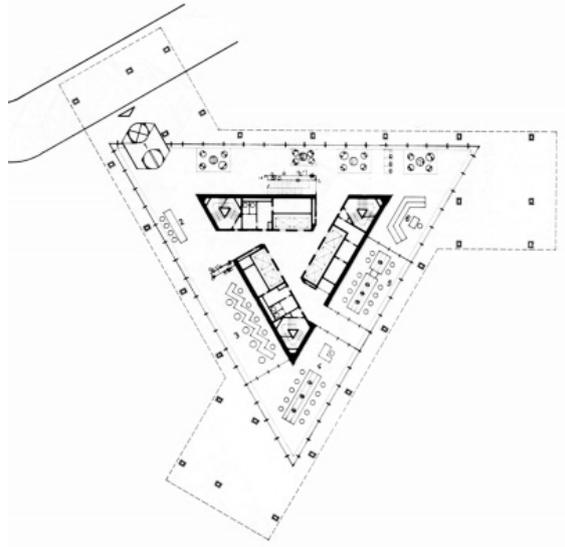
1.-2. DG: Technik

*Wettbewerb*

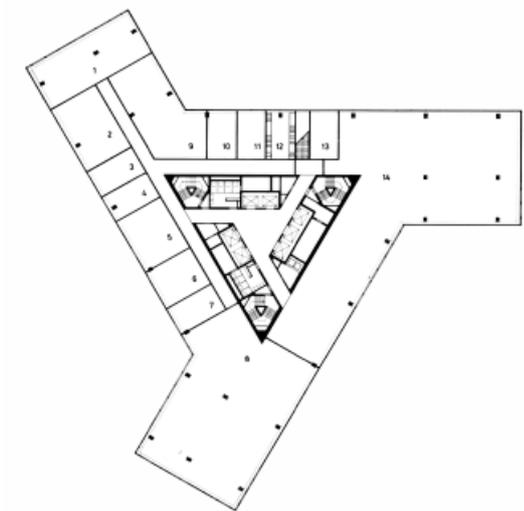
Die Stadt Hamburg machte die Ausschreibung eines Ideenwettbewerbs zur Bedingung für den Verkauf des in prominenter Innenstadtlage gelegenen Grundstücks an die Unilever-Gruppe. Von August bis Dezember 1958 erfolgte ein eingeladener, internationaler Architektenwettbewerb unter Beteiligung der Architekten van den Broek und Bakema, Rotterdam; Hentrich und Petschnigg, Düsseldorf; Werner Kallmorgen, Hamburg; Hugo van Kuyck, Antwerpen; Nizzoli und Oliveri, Mailand; Pempelfort und Spenglin, Hamburg; Cäsar Pinnau, Hamburg; Schramm und Elingius, Hamburg; Rosenberg und Mardall, London und Ernst Zinsser, Hannover. Die Jury setzte sich aus den Architekten Werner Dierschke, Hannover und A.J.B. van de Graaf, Rotterdam, dem Hamburger Oberbaudirektor Werner Hebebrand, dem Ersten Baudirektor Seitz, dem Vorsitzenden des BDA-Hamburg Hermann Schöne, dem Ersten Bürgermeister Max Brauer und A.W.J. Caron, A. Hopfeld und J.G. Kerkhof von der Margarine-Union GmbH zusammen. Im April 1959 vergab das Preisgericht den 1. Preis an Hugo van Kuyck für den Entwurf einer 21-geschossigen Hochhausplatte, den 2. Preis an das Büro Hentrich-Petschnigg für den Entwurf einer 30-geschossigen Hochhausplatte, den 3. Preis an Pempelfort und Spenglin für den Entwurf zweier ineinanderverschränkter, 18-geschossiger Hochhausplatten und eine lobende Erwähnung an das Büro Broek und Bakema für den Entwurf von zwei winklig zueinanderstehenden 14- und 15-ge-



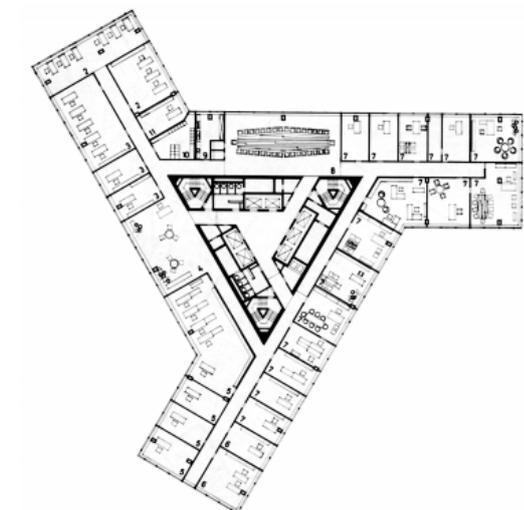
1. Obergeschoss (Angestelltenkantine)



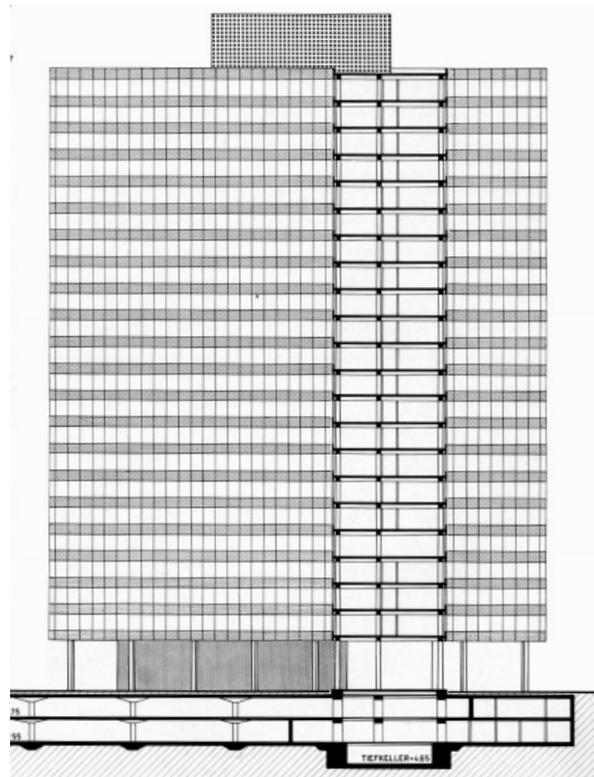
Erdgeschoss



Bürogeschoss



18. Obergeschoss (Vorstandsgeschoss)



Querschnitt

schossigen Hochhausscheiben. Mit der endgültigen Planung und Ausführung des Baus beauftragte das Unternehmen das Büro Hentrich-Petschnigg, die auf Grundlage eines Vorentwurfs des Leiters der firmeneigenen Bauabteilung, Otto Jungnickel, das Projekt grundlegend überarbeiteten.

#### *Baubeschreibung*

Das 90,67 Meter hohe Hochhaus wurde als dreiflügeliger Bau mit einem zentralen, dreieckigen Erschließungskern errichtet. Aufgrund von Schwierigkeiten im Genehmigungsverfahren wurden zunächst 19 Obergeschosse und drei Kellergeschosse mit Festsaal und Parkgarage realisiert; in einem zweiten Schritt nach Zukauf eines weiteren Grundstücks wurde das Hochhaus um weitere zwei Bürogeschosse aufgestockt. Das Gebäude wurde als Stahlbetonskelett mit aussteifendem Stahlbetonkern konstruiert. Die allseitig gleiche Fassade bestand aus einer vorgehängten Pfosten-Riegel-Konstruktion aus schwarz eloxierten Aluminiumprofilen mit Zweischeiben-Isolierverglasung. Die Brüstungen waren zweischalig aus weiß hinterlegtem Polycolor-Glas und einem innenliegenden Fertigteilelement (Stahlprofilrahmen, Baustahlgewebe, Perlite) aufgebaut, der Zwischenraum wurde mit Mineralwolle gedämmt. Im Erdgeschoss wurde die Fassade hinter die Konstruktion zurückversetzt und geschosshoch verglast. Die einzelnen Gebäudeflügel wurden jeweils von dem innenliegenden Kern aus erschlossen, in dem sich die Vertikalerschließung mit sieben Personenaufzügen und drei Fluchttreppenhäusern, Sanitär- und Technikräume befanden. Die Büroflächen waren etwa zu gleichen Teilen als Großraumbüros und als Zellenbüros (Zweibund) organisiert. Die Zonierung der Großraumbüros erfolgte mit Stellwänden und Zimmerpflanzen. Das Gebäude basierte auf einem Achsmaß von 1,90 Meter. Die Ausstattung des Gebäudes variierte in den unterschiedlichen Geschossen. Eingangshalle: Bodenbelag aus grünem, bruchharten Naturstein, Verkleidung der Kernwände mit skandinavischem Marmor, Verkleidung der Stützen mit Aluminium; Bürogeschosse: Bodenbelag mit Teppichboden, Wände mit abwaschbarer Tapete bzw. Rauhfaser, Vertäfelung des Kerns mit Sapeli-Mahagoni-Furnier; Vorstandsgeschoss: Bodenbelag mit hochwertigem Teppichboden (Velour), Vertäfelung des Kerns mit Afrosia-Furnier; großer Sitzungssaal: Wandvertäfelung mit Königspalisander-Furnier; Vorstandskasino und Gästeräume: Bodenbelag mit hochwertigem Teppichboden (Dralonvelour), Wände mit japanischer Grastapete, Wandvertäfelung mit Esche-Furnier.

#### *Nutzungsänderungen und heutiger Zustand*

Seit den 1980er Jahren befindet sich das Gebäude im Besitz der Deutschen Immobilienfonds AG (DIFA) und wird von der deutschen Unilever-Gruppe gemietet (sale-and-lease-back). Nach Ablauf des Mietvertrag 2009 beabsichtigt die deutsche Unilever-Gruppe seinen Unternehmenssitz in einen Neubau in die Hafencity Hamburg zu verlegen. Die DIFA plant nach eigenen Angaben die umfassende Sanierung des Objekts ab 2009. Das Gebäude soll nach dem Umbau als Bürogebäude weitergenutzt werden. Das Hochhaus steht unter Denkmalschutz.

*Literatur:* Jungnickel, Otto: Unilever-Haus Hamburg, München 1966; N.N.: Neuer Glanz für die Hochhäuser der Nachkriegszeit, in: Immobilien Zeitung v. 27.04.2006; Unilever AG: Unilever Deutschlandzentrale und erste Wohngebäude am Strandkai, Pressemitteilung v. 30.11.2006 ([www.unilever.de/ourcompany/newsandmedia/pressemitteilungen/30112006.asp](http://www.unilever.de/ourcompany/newsandmedia/pressemitteilungen/30112006.asp) [30.10.2008]).



63-64 Ansicht von Südosten nach Fertigstellung 1963 (re.), Simulation der geplanten Medienfassade 2007 (li.)

## Verwaltungshochhaus der Bayer AG

<i>Industriezweig</i>	Chemische Industrie
<i>Standort</i>	Kaiser-Wilhelm-Allee, Werk Leverkusen
<i>Bauzeit</i>	1959-1963
<i>Architekt</i>	Helmut Hentrich, Hubert Petschnigg, Fritz Eller, Erich Moser, Robert Walter
<i>Bauunternehmen Stahlbeton</i>	Wayss & Freytag AG, Hochtief AG
<i>Bauunternehmen Stahlbau</i>	Rheinstahl Wahnheim GmbH

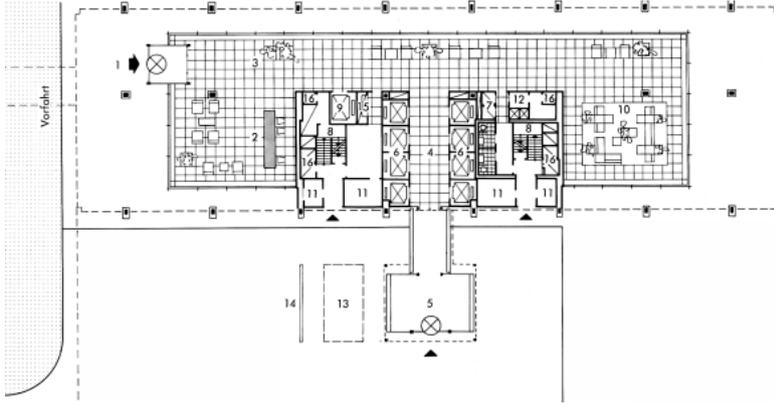
<i>Räumliche Organisation</i>	1.-3. KG: Technik, Lager
	EG/ZG: Empfangshalle
	1.-12.OG: Bürogeschosse
	13.-14.OG: Technik
	15.-26.OG: Bürogeschosse
	27.OG: Vorstandskasino, Gästeräume
	28.OG: Küche und Nebenräume, Sitzungssäle
	29.OG: Angestelltenkantine
	30.-31.OG: Technik

### *Baubeschreibung*

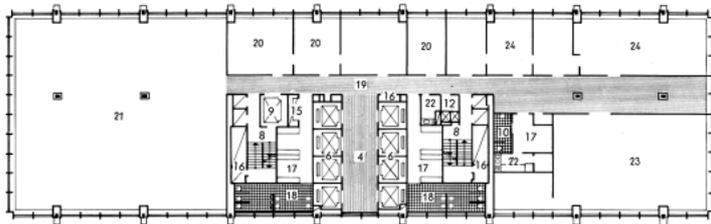
Das 65,59 Meter lange, 19,29 Meter breite und 122,12 Meter hohe Hochhaus wurde in unmittelbarer Nachbarschaft des bestehenden Hauptverwaltungsgebäudes am Rand des Carl-Duisberg-Parks errichtet. Das Hochhaus wurde als reiner Stahlskelettbau konstruiert. Die allseitig gleiche Fassade bestand aus einer vorgehängten Pfosten-Riegel-Konstruktion aus Aluminiumprofilen mit Zweischeiben-Isolierverglasung. Die Brüstungen waren zweischalig aus Polycolor-Glas und einem innenliegenden Fertigteilelement (Stahlprofilrahmen, Baustahlgewebe, Perlite) aufgebaut, der Zwischenraum wurde mit Mineralwolle gedämmt. Im Erdgeschoss wurde die Fassade hinter die Konstruktion zurückversetzt und geschosshoch verglast. Die Zonierung der Grundrisse wurde durch den mittig an der Westfassade gelegenen Servicekern bestimmt, in dem die Vertikalerschließungen (8 Personenaufzüge, 2 Fluchttreppenhäuser), Sanitär- und Nebenräume untergebracht waren. An der Ostfassade gegenüber des Servicekerns waren Zellenbüros angeordnet, die Flächen an der Nord- und Südseite des Gebäudes wurden als Großraumbüros genutzt. Das Gebäude basierte auf einem Achsmaß von 1,85 Meter. Die Ausstattung des Gebäudes erfolgte soweit möglich mit Kunststoffprodukten, die aus Erzeugnissen der Farbenfabriken Bayer AG hergestellt wurden. Die eingesetzten Materialien variierte in den unterschiedlichen Geschossen. Eingangshalle: Bodenbelag aus Granitplatten, Verkleidung des Erschließungskerns mit Marmorplatten; Bürogeschosse: Bodenbelag aus PVC, Aluminiumakustikdecken mit Einbauleuchten, Kunststofflamellen als Sonnenstores; Direktionsräume: Bodenbelag mit hochwertigen Teppichböden, Einbaumöbel und Wandvertäfelung aus verschiedenen Edelh Holz furnieren; Speisesaal im 29. Obergeschoss: Wandvertäfelung und Tischplatten mit Sapelli-Mahagoni-Furnier.

### *Nutzungsänderungen und heutiger Zustand*

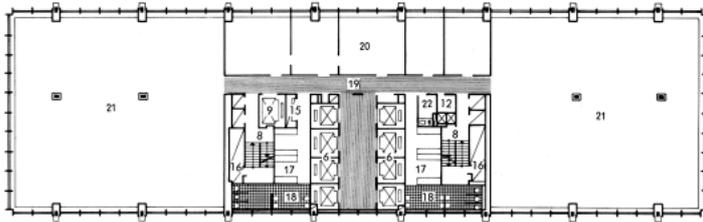
2002 wurde die Hauptverwaltung des Unternehmens in die nach Plänen Helmut Jahns gebaute Unternehmenszentrale



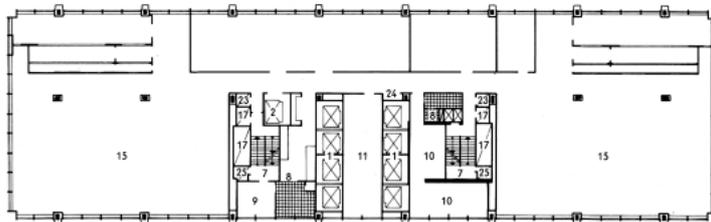
Erdgeschoss



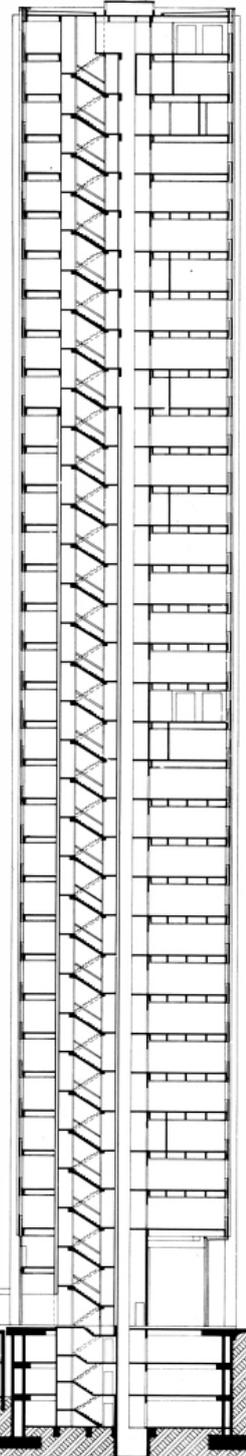
25. Obergeschoss (Vorstandsgeschoss)



Bürogeschoss



13. Obergeschoss (Klimaanlage)



Querschnitt

verlegt, die auf dem Gelände neben dem Hochhaus errichtet wurde. Weitere Verwaltungsabteilungen zogen aus dem Hochhaus in ehemalige Labor- und Lagergebäude des Unternehmens. Erste Pläne des Unternehmens sahen den Abriss des Hochhauses für 2006 vor, wurden jedoch nicht umgesetzt. Letzten Planungen zufolge soll das Hochhaus bis 2009 zu einer werbewirksamen ‚Medienskulptur‘ umgestaltet werden, wobei die gesamte Fassade mit LED-Leuchten ausgestattet werden soll.

*Literatur:* Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Bayer-Hochhaus. Farbenfabriken Bayer AG, Leverkusen (Monographien und Werkberichte über Europäische Grossbauten, Bd. 2). Essen/Detmold 1963; N.N.: Bayer-Hochhaus wird zur Medienfassade umgebaut, in: Geschäftsbericht Bayer AG 2007.

## Abkürzungen

Allgemein gebräuchliche Abkürzungen der Industrieunternehmen und ihre Bezeichnung zum Zeitpunkt des Baus der Konzernhochhäuser:

AEG	Allgemeine Electricitäts-Gesellschaft
BASF AG	Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG
Bayer AG	Farbenfabriken Bayer AG
Continental AG	Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha Compagnie, Continental-Gummi-Werke AG (ab 1929)
Degussa	Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt
Hoechst AG	Farbwerke Hoechst AG vorm. Meister Lucius & Brüning
RWE AG	Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk AG
Unilever AG	Unilever Deutschland AG (ab 1958 als GmbH)

## Archive

TKA	Archiv der ThyssenKrupp AG
saai	Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau, Universität Karlsruhe (TH)

## Archivalien

### *Unternehmensarchiv der BASF AG, Ludwigshafen a. Rh.:*

BASF Nachrichten, Jahrgänge 1954-57 (Werkszeitung BASF AG)  
Bestand R104: E100/Einweihung 21. März 1957 (u.a. Festreden, Gästeliste, Pressemitteilung);  
E100/Grundsteinlegung und Richtfest (u.a. Festreden, Urkunde, Pressemitteilung); E100/Einzug; Hochhaus E 100  
Bestand B151: Bau u. Grundstückswesen, Hochhaus E100  
Bestand R1209: Briefe geschäftlich-privat Baudirektor C. Santo, Januar 1940-Juli 1947; Briefe geschäftlich-privat  
Baudirektor C. Santo, 01.06.1952-30.04.1954  
Bestand R1204: Bauwesen Akten, Santo 1939-1954  
Bestand R01: Bautechnische Geschichte Werk Ludwigshafen a. Rh. 1865-1938 v. Obering. Ernst Buchert,  
Typoskript  
Bestand R102-104: Jahresbericht des Bautechn. Konstruktionsbüros v. 04.02.1959, TA/BAU; Vortrag v. Camill  
Santo über das Verwaltungsgebäude I.G. Farben, Typoskript  
Geschichte der Bauabteilung 1939-1957, Typoskript  
Bericht v. 25.06.1954, betr. Bautechnische Studienreise der Herren Dr.Ing. Hentrich und Dr.Ing. Santo nach USA  
vom 9.4. bis 10.5.1954, Typoskript  
Fotoarchiv To: E 100 im Bau/1955, E 100 im Bau/1956, E 100/1957  
Fotoarchiv: D100, C 19/1, Verwaltung, Wurster  
weitere Baustellenfotos unverzeichnet

### *Property Real Estate Management der BASF AG (unverzeichnet):*

Ordner Berichte 1951-1957 (u.a. Vorplanung, Kosten, Presseberichte)  
Ordner Bauleitung Hochhaus  
Ordner E 100 Planung, Verteilung  
Ordner Bauplanung, Ausschreibungen, Grundsteinlegung, Richtfest, Einweihungsfeierlichkeiten  
Ordner Baufortschritte, Einzugstermine, Änderungen, Fassade, Leuchtreklame, Rampe  
Ordner Hochhaus E 100 Allgemein, Organisation, Kostenabrechnungsmodus

### *Bauaufsichtsamt Ludwigshafen a. Rh.:*

Bauakten Friesenheimerstrasse 44 (Verwaltungshochhaus E 100, BASF AG)

### *Baukunstarchiv der Akademie der Künste Berlin:*

Helmut Hentrich Archiv, WV 5304: Unterlagen und Fotografien zum Hochhaus der BASF AG

### *Privatarchiv Fritz Eller (unverzeichnet):*

Fotografien BASF-Hochhaus

### *Mannesmann-Archiv, Mühlheim a.R.:*

Bestand M31.012: Werkszeitung Mannesmann 1953-1955  
Bestand M31.013: Informationen 1956-1960 (Werkszeitung)  
Bestand M31.018: Rohrpost 1956-1960 (Aktionärszeitung)  
Bestand M12.045: Vorstandsprotokolle 1952-1960  
Fotoalbum M30.011: Behrens-Bau Einweihung vom 10. Dezember 1912  
Fotomappe M33.012: Modellfotos, Außen- und Innenaufnahmen Hochhaus 1959-1960  
Fotomappe M33.180.59: Aufstockung und Umbau Behrens-Bau nach 1945, Baustellenfotos Hochhaus  
Fotomappe M33.180.60: Bauprozess Hochhaus  
Fotomappe M33.180/61.1-2: Modellfotos, Außen- und Innenaufnahmen, Baustellenfotos, Luftbilder Hochhaus  
Fotomappe M33.181.1-2: Außenaufnahmen Hochhaus und Gesamtanlage Mannesmannufer bis 1971  
Mannesmann-Filmproduktionsgesellschaft: Das Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf – Ein Bau aus Stahl und Glas  
am Ufer des Rheins, 26 Min. Tonfilm s/w, 1959

### *Büro Paul Schneider-Esleben, Düsseldorf (unverzeichnet):*

Ordner Mannesmann A-M (Korrespondenz u.a. mit Eiermann, Bauprotokolle, Rechnungen)  
Ordner Mannesmann N-Z (Korrespondenz u.a. mit Winkhaus, Wettbewerbsunterlagen)  
Ordner ohne Beschriftung (Korrespondenz Schneider-Esleben, Bauabteilung MW, Egon Eiermann, Berichte über  
Amerikareise)  
Ordner Freunde 30.04.1959 (private Korrespondenz u.a. mit Egon Eiermann, Wilhelm Zangen)  
Ordner USA-Reise 1959  
Ordner PSE Vorträge (u.a. zum Mannesmann-Hochhaus)  
Fotomappe Mannesmann Hochhaus Außen, Nachtfotos  
Fotomappe Mannesmann Hochhaus Publikation Außen  
Fotomappe Mannesmann Hochhaus Publikation Außen, Innen, Detail  
Fotomappe Mannesmann Hochhaus Baufotos, Technik, Modell, Pläne

*Bauaufsichtsamt Düsseldorf:*

Bauakten Berger Allee 25 (Verwaltungshochhaus Mannesmann AG), Bd.1-15 (1955-2002)

Bauakten August-Thyssen-Str.1 (Verwaltungshochhaus Phoenix-Rheinrohr/Thyssen), Bd. 1-35 (1957-1998)

*Historisches Archiv der Stadt Köln:*

Nachlass Wilhelm Riphahn, Best. 1225, Plan 2/98: Pläne zum Wettbewerb Verwaltungshochhaus der Mannesmann AG

*Stadtarchiv Düsseldorf:*

Bauakte Sybelstrasse 26 (Wohnhaus Hermann Winkhaus), Bd.1-2, VI 17518-19 (1923-1960)

Zeitungsarchiv zu den Hochhäusern der Phoenix-Rheinrohr AG und der Mannesmann AG

*Bundesarchiv Berlin:*

BArch, R 4606/2485: Mannesmannröhren-Werke, Neubau des Verwaltungsgebäudes in Charlottenburg, Berliner Str./Ecke Marchstrasse, 1938-1941

*Archiv der ThyssenKrupp AG, Duisburg:*

Verwaltungshochhaus der Phoenix-Rheinrohr AG:

Bestände TRW/1785-1833, TRW/1168-1169, NSt 46-47, F/Alb/544

Werkzeitung Phoenix-Rheinrohr, Jahrgänge 1955-1960

Verwaltungshochhaus der Rheinischen Stahlwerke AG:

Bestand RSW/2506-2509: Vorstandsprotokolle 1957-1959

Bestand RSW/5098, RSW/7532: Pressemitteilungen und Festreden zur Fertigstellung

Rheinische Stahlwerke AG (Hrsg.): Festschrift anl. der Fertigstellung des Rheinstahlhauses, o. O., o. J.

Verwaltungshochhaus der August Thyssen-Hütte AG:

Unsere ATH, Werkszeitung der August Thyssen-Hütte AG, Jahrgänge 1959-1964

Ansprache des Vorstandsvorsitzenden der August Thyssen-Hütte AG, Bergassessor a.D., Dr.-Ing. Hans-Güther Sohl, anl. der Einweihung des neuen Verwaltungsgebäudes am 4. November 1963, Typoskript

*Bauaktenarchiv Essen:*

Bauakten Am Rheinstahlhaus (Hochhaus der Rheinischen Stahlwerke AG)

Bauakten Kruppstrasse 5 (Hochhaus der RWE AG)

*Daimler AG, Heritage Information Center:*

Vorstandsprotokolle, VP 1953-1960

Bestand Werk UT 31: Bau des Hochhauses (Pressemitteilungen)

Bestand Werk UT 14/1: Jahresberichte Werk Untertürkheim 1954-1956 (Bauliche Entwicklung des Werks)

Bestand K.C. Müller 1.15: Vorplanung, Kostenvoranschläge

Fotoarchiv Werk UT 32: Modellfotos Hochhaus

Fotoarchiv Werk UT 33/1-2: Baustellenfotos Hochhaus 1955-1958

Fotoarchiv Werk UT 34: Außenansichten Hochhaus 1959-1964

Fotoarchiv Werk UT 35: Innenansichten Hochhaus

Daimler-Benz AG (Hrsg.): Die Konzernverwaltung in Stuttgart-Möhringen, Stuttgart, o. J.

Daimler-Benz AG (Hrsg.): Von der Kunst ein menschliches Maß zu finden. Die Daimler-Benz-Zentrale in Stuttgart-Möhringen, Stuttgart, o. J.

*Bauabteilung der Daimler AG:*

Find-Nr. 01.137.001-047: Pläne Baugesuch (1955-1956)

Find-Nr. 01.137.048-232: Pläne Ausführungs-/Detailplanung (1956-1958)

Find-Nr. 01.137.250-255, 259-277, 291-293, 299-350, 361-480: Innenumbauten/Modernisierungen (1967-1991)

Find-Nr. 01.137.494-516, 522-524, 537-540: Fassadensanierung (1995-1996)

*Baurechtsamt Stuttgart:*

Bauakten Mercedesstrasse 137 (Hochhaus Daimler-Benz AG)

*Stadtarchiv Stuttgart:*

Zeitungsarchiv, Pressemappe Hochhaus der Daimler-Benz AG

*Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW:*

Nachlass Köngeter:

KÖN A Wettbewerbe/Briefwechsel: Baudisposition, Wettbewerbsbeitrag, Projektbeschreibung, Modellfotos und Pläne zum Wettbewerb Verwaltungshochhaus E100 der BASF; Korrespondenz mit Phönix-Rheinrohr im Vorfeld des Wettbewerbs Verwaltungsneubau Phönix-Rheinrohr; Pläne und Modellfotos zum Wettbewerb Mannesmann-Hochhaus

Bauten und Entwürfe 1936-1958, Archiv der Arbeitsgemeinschaft Petersen-Königeter, Bd. 3, KÖN

Bauten für die Firma Henkel, 1950-1958, Archiv der Arbeitsgemeinschaft Petersen-Königeter, Bd. 4, KÖN

*Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau, Universität Karlsruhe TH (saa):*

Werkarchiv Egon Eiermann:

Ordner EE, Bürohochhaus der Mannesmann AG Düsseldorf, 1954: Schriftwechsel/Planunterlagen

Egon Eiermann/Briefe A

Modellfotos Bürohochhaus der Mannesmann AG

Wettbewerb A,9 (Erläuterungsbericht Mannesmann-Hochhaus)

Werkarchiv Dierschke: Wettbewerbsausschreibung Neubau Verwaltungsgebäude der Continental Gummi-Werke AG,

Hannover v. 01.02.1950; Protokoll der Gutachterkommission zum Bauvorhaben der Continental Gummi-Werke AG,

Hannover v. 17.06.1950

*HistoCom GmbH (ehemals Hoechst Archives):*

Bericht v. 23.05.1928, verfasst v. Direktor Horstmann, I.G. Farben, betr. Bürogebäude in den USA, Typoskript

Kostenübersicht CH1 (Verwaltungshochhaus der Farbwerke Hoechst) v. 20.05.1954

Die Farben-Post, H. 8, 1955 (Werkszeitung Farbwerke Hoechst)

Fotografien Sign. 1007/0015, 1007/00433: Hauptverwaltung D706

*Alfried Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung/Historisches Archiv Krupp:*

Becker, o. V.: Reisebericht über den Verwaltungsbau in Amerika v. 14.06.1960, WA 66/93

*Bauaktenarchiv Berlin-Wilmersdorf:*

Bauakten Hohenzollerndamm 144-153 (Verwaltungsgebäude der AEG)

## **Gespräche**

Walter Belz, ehem. Mitarbeiter des Büros Gutbier-Kammerer beim Bau des Hochhauses der Daimler-Benz AG, Stuttgart am 13.04.2005

Fritz Eller, ehem. Mitarbeiter des Büros Hentrich-Petschnigg beim Bau der Hochhäuser der BASF AG u. Phönix-Rheinrohr AG, Aachen am 05.10.2005 u. 06.10.2006

Peter Edinger, Abteilungsleiter Property Real Estate Management der BASF AG, Ludwigshafen a. Rh. am 10.11.2005

Dieter Jäger, ehem. Geschäftsführer des Quickborner Teams Hamburg (Bauherrenberatung im Bereich Büroorganisation, -planung), Hamburg am 29.04.2006

## Bibliographie

Abelshausen, Werner: Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 460), Bonn 2004

Abelshausen, Werner: Kulturkampf. Der deutsche Weg in die neue Wirtschaft und die amerikanische Herausforderung, Berlin 2003

Abelshausen, Werner (Hrsg.): Wirtschaftsordnung, Staat und Unternehmen. Neue Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte des Nationalsozialismus, Essen 2003

Abelshausen, Werner (Hrsg.): Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte, München 2002

Akademie der Künste Berlin (Hrsg.): 1945. Krieg, Zerstörung, Wiederaufbau (Schriftenreihe der Akademie der Künste, Bd. 23), Berlin 1995

Anderson, Stanford: Peter Behrens and a new architecture for the twentieth century, Cambridge 2000

Architektur in Duisburg (hrsg. von der AG Arch Ruhrgebiet in Zusammenarbeit mit der Stadt Duisburg), Duisburg 1994

Aschenbeck, Nils: Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg 1900 bis 1948 (hrsg. vom Werkbundarchiv – Museum der Dinge, DWB Nord Hannover), Delmenhorst/Berlin 2004

Asendorf, Olaf; Voigt, Wolfgang; Wang, Wilfried (Hrsg.): Botschaften. 50 Jahre Auslandsbauten der Bundesrepublik Deutschland (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt a.M.), Tübingen/Berlin 2000

Barck, Karlheinz u.a. (Hrsg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden (Bd.2), Stuttgart/Weimar 2001

Beckers, Rolf: Der Architekt Paul Schneider-Esleben, Weimar 1995 (Diss. Bonn 1995)

Berghahn, Volker R.; Unger, Stefan; Ziegler, Dieter (Hrsg.): Die deutsche Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert. Kontinuität und Mentalität (Bochumer Schriften zur Unternehmens- und Industriegeschichte, Bd. 11), Essen 2003

Berghahn, Volker R.: The Americanisation of West German Industry. 1945-1973, New York 1986

Beseler, Hartwig; Gutschow, Niels: Kriegsschicksale deutscher Architektur. Verluste, Schäden, Wiederaufbau, Neumünster 1988

Beyme, Klaus v. u.a. (Hrsg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit, München 1992

Bieri, Alexander L. (Hrsg.): Roland Rohn 1905-1971 (Dokumente zur Schweizer Architektur), Zürich 2003

Bonifazio, Patrizia; Scrivano, Paolo: Olivetti builds. Modern Architecture in Ivrea, Mailand 2001

Bopp-Schumacher, Ute: Die Architektur der Großbanken: Zum architektonischen Erscheinungsbild der Commerzbank, Deutsche Bank und Dresdner Bank seit Gründung, Halle-Wittenberg 2002 (Diss. Halle-Wittenberg 2002)

Bothe, Eva: Architektur für Olivetti, Hamburg 1997 (Diss. Hamburg 1992)

Boyken, Immo: Ludwig Mies van der Rohe and Egon Eiermann. The Dictate of Order, in: The Journal of the Society of Architectural Historians, H. 2, 1990, S. 133-153

Buddensieg, Tilmann (Hrsg.): Villa Hügel. Das Wohnhaus Krupp in Essen, Berlin 1984

Buddensieg, Tilmann; Rogge, Henning: Industriekultur – Peter Behrens und die AEG 1907-1914, Berlin 1979

Buderath, Bernhard (Hrsg.): Peter Behrens. Umbautes Licht – Das Verwaltungsgebäude der Hoechst AG, Frankfurt a.M./München 1990

Burckhardt, Martin H.: Baulust, Basel 2003

- Burg, Dominique v.: Gebrüder Pfister. Architektur für Zürich 1907-1950, Zürich 2000 (Diss. Univ. Zürich 1998)
- Busch, Wilhelm: Bauten der 20er Jahre an Rhein und Ruhr. Architektur als Ausdrucksmittel, Köln 1993
- Campbell, Joan: Der Deutsche Werkbund 1907-1934, dt. Übers., Stuttgart 1981
- Daimler-Benz AG (Hrsg.): Werk Untertürkheim. Stammwerk der Daimler-Benz Aktiengesellschaft, Stuttgart 1983
- Derix, Simone: Gruppenbild mit Industrielandschaft. Wie Krupp die Bundesrepublik bei Staatsbesuchen bebilderte, in: Paulmann, Johannes (Hrsg.): Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplo­matie nach 1945, Köln 2005, S. 165-184
- Die Welt von Charles and Ray Eames (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Vitra Design Museum), Berlin 1997
- Dt. Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre, Ergebnisse der Fachtagung in Hannover 1990 (Schriftenreihe des Dt. Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 41), Bonn 1990
- Dolff-Bonekämper, Gabi; Kier, Hiltrud (Hrsg.): Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert, München 1996
- Dörnemann, Astrid: Mies van der Rohes Verwaltungsgebäude für das Unternehmen Friedr. Krupp, in: Essener Beiträge 115 (2000), S. 233-291
- Durth, Werner; Gutschow, Niels: Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands, 2 Bde., Braunschweig/Wiesbaden 1988
- Durth, Werner; Gutschow, Niels: Nicht wegwerfen! Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre (Schriftenreihe des Dt. Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 33), Bonn 1987
- Durth, Werner: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig/Wiesbaden 1986
- Erker, Paul; Pierenkemper, Toni (Hrsg.): Deutsche Unternehmer zwischen Kriegswirtschaft und Wiederaufbau. Studien zur Erfahrungsbildung von Industrie-Eliten, München 1999
- Fehl, Gerhard: Die Moderne unterm Hakenkreuz. Ein Versuch, die Rolle funktionalistischer Architektur im Dritten Reich zu klären, in: Frank, Hartmut (Hrsg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945 (Stadt, Planung, Geschichte, Bd. 3), Hamburg 1985, S. 88-122
- Feldenkirchen, Wilfried: Herz des Automobils. 100 Jahre Werk Untertürkheim, 1904-2004 (hrsg. von der DaimlerChrysler Classic), Stuttgart 2004
- Feldenkirchen, Wilfried: „Vom Guten das Beste“. Von Daimler und Benz zur DaimlerChrysler AG. Die ersten 100 Jahre 1883-1983 (Bd. 1), München 2003
- Feldenkirchen, Wilfried: Siemens. Von der Werkstatt zum Weltunternehmen, München/Zürich 2003
- Frank, Hartmut: Trümmer. Traditionelle und moderne Architekturen im Nachkriegsdeutschland, in: Schulz, Bernhard (Hrsg.): Grauzonen - Farbwelten. Kunst und Zeitbilder 1945-1955, Berlin/Wien 1983, S. 43-83
- Frank, Hartmut: Monument und Moderne, in: Schneider, Romana; Wang, Wilfried (Hrsg.): Macht und Monument. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950, Stuttgart 1998, S. 231-234
- Funck, Britta: Wilhelm Riphahn. Architekt in Köln. Eine Bestandsaufnahme (hrsg. v. Museum für angewandte Kunst Köln), Köln 2004
- Gall, Lothar (Hrsg.): Krupp im 20. Jahrhundert. Die Geschichte des Unternehmens vom Ersten Weltkrieg bis zur Gründung der Stiftung, Berlin 2002
- Geisthövel, Alexa; Knoch, Habbo (Hrsg.): Orte der Moderne. Erfahrungswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 2005
- Germersheim, Barbara Edle von: Unternehmervillen der Kaiserzeit 1871-1914. Zitate traditioneller Architektur durch Träger des industriellen Fortschritts, München 1988

- Gibbs, Kenneth Turney: Business Architectural Imagery in America, 1870-1930, Ann Arbor 1984 (Diss. Cornell University 1976)
- Grete, Frances C.: Lever House, an architectural landmark. Bibliography of sources 1950-1983, Monticello 1988
- Grewe, Cordula; Neumann, Dietrich (Hrsg.): From Manhattan to Mainhattan. Architecture and Style as transatlantic dialogue, 1920-1970, GHI Bulletin Supplement, H. 2, 2005
- Haas, Ralph: Ernst Zinsser. Leben und Werk eines Architekten der Fünfziger Jahre in Hannover, 2 Bde. (Schriften des Instituts für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover, Bd. 15), Hannover 2000 (Diss. Hannover 1999)
- Hentrich, Helmut: Bauzeit. Aufzeichnungen aus dem Leben eines Architekten, Düsseldorf 1995
- Henkel KGaA Düsseldorf (Hrsg.): Stammwerk Henkel. 80 Jahre in Düsseldorf-Holthausen (Schriften des Werksarchivs 10-11), Düsseldorf 1981
- Heuter, Christoph: Emil Fahrenkamp 1885-1966. Architekt im rheinisch-westfälischen Industriegebiet (Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege 59), Petersberg 2002 (Diss. Bonn 2000)
- Hildebrand, Sonja: „Ich weiß wirklich nicht, warum ich eine so traurige Berühmtheit bin.“ Egon Eiermann in Berlin – Grundlagen einer Nachkriegskarriere, in: Jaeggi, Annemarie (Hrsg.): Egon Eiermann 1904-1970. Kontinuität der Moderne (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Städt. Galerie Karlsruhe u. Bauhaus Archiv Berlin), Karlsruhe/Berlin 2005, S. 30-39
- Hildebrand, Sonja: Egon Eiermann. Die Berliner Zeit. Das architektonische Gesamtwerk bis 1945, Braunschweig/Wiesbaden 1999 (Diss. Univ. München 1998)
- Hilger, Susanne: Amerikanisierung deutscher Unternehmen. Wettbewerbsstrategien und Unternehmenspolitik bei Henkel, Siemens und Daimler-Benz 1945-1975 (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte Nr. 173), Stuttgart 2004
- Hentrich, Petschnigg & Partner (Hrsg.): 50 Jahre HPP. Architekten Hentrich-Petschnigg & Partner, Düsseldorf 1983
- Hoffmann-Axthelm, Dieter: Deutschland 1945-1980 – Der Architekt ohne Architektur, in: Arch+, H. 56, 1981, S. 13-21
- Horn, Norbert; Kocka, Jürgen (Hrsg.): Recht und Entwicklung der Grossunternehmen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Wirtschafts-, sozial- und rechtshistorische Untersuchungen zur Industrialisierung in Deutschland, Frankreich, England und den USA, Göttingen 1979
- Huse, Norbert: Neues Bauen 1918-1933. Moderne Architektur in der Weimarer Republik, München 1975
- Institut für Baugeschichte der Universität Karlsruhe (Hrsg.): Eiermann, Egon: Briefe des Architekten 1946-1970, Stuttgart 1994
- Isaacs, Reginald R.: Walter Gropius. Der Mensch und sein Werk (Bd. 2), dt. Übers., Berlin 1984
- Jaraus, Konrad; Siegrist, Hannes (Hrsg.): Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945-1970, Frankfurt a.M./New York 1997
- Jaeggi, Annemarie (Hrsg.): Egon Eiermann (1904-1970). Die Kontinuität der Moderne (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Städtischen Galerie Karlsruhe v. 18.09.2004-09.01.2005 u. Bauhaus-Archiv Berlin v. 29.01.-16.05.2005), Ostfildern-Ruit 2005
- Joedicke, Jürgen: Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Von 1950 bis zur Gegenwart, Stuttgart/Zürich 1998 (3. überarb. u. erw. Neuaufl. der Originalausgabe, Stuttgart 1990)
- Joly, Hervé: Großunternehmer in Deutschland. Soziologie einer industriellen Elite 1933-1989 (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 18), dt. Übers., Leipzig 1998
- Junker, Detlef (Hrsg.): Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges 1945-1968 (Bd. 1), Stuttgart/München 2001
- Kier, Hiltrud: Architektur der 50er Jahre. Bauten des Gerling-Konzerns in Köln, Frankfurt a.M./Leipzig 1994

- Kierdorf, Alexander: Industriellenwohnsitze im Ruhrgebiet 1900-1914, Köln 1996 (Diss. Köln 1992)
- Klotz, Heinrich (Hrsg.): Paul Schneider-Esleben. Entwürfe und Bauten 1949-1987, Braunschweig/Wiesbaden 1987
- Klotz, Heinrich: Architektur in der Bundesrepublik. Gespräche mit Günther Behnisch, Wolfgang Döring, Helmut Hentrich, Hans Kammerer, Frei Otto, Oswald M. Ungers, Frankfurt a.M. 1977
- Koch, Lars (Hrsg.): Modernisierung als Amerikanisierung? Entwicklungslinien der westdeutschen Kultur 1945-1960, Würzburg 2007
- Kocka, Jürgen; Siegrist, Hannes: Die hundert größten deutschen Industrieunternehmen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Expansion, Diversifikation und Integration im internationalen Vergleich, in: Ders.; Horn, Norbert (Hrsg.): Recht und Entwicklung der Grossunternehmen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Wirtschafts-, sozial- und rechts-historische Untersuchungen zur Industrialisierung in Deutschland, Frankreich, England und den USA, Göttingen 1979, S. 55-122
- Köth, Anke; Krauskopf, Kai; Schwarting, Andreas (Hrsg.): Building America. Eine große Erzählung (Bd. 3), Dresden 2008
- Köth, Anke; Krauskopf, Kai; Schwarting, Andreas (Hrsg.): Building America. Migration der Bilder (Bd. 2), Dresden 2007
- Köth, Anke; Minta, Anna; Schwarting, Andreas (Hrsg.): Building America. Die Erschaffung einer neuen Welt (Bd. 1), Dresden 2005
- Köth, Anke: Amerikanismus und Architekturkritik. Zur Rezeption amerikanischer Baukunst in den 1920er Jahren, in: Brodocz, André u.a. (Hrsg.): Institutionelle Macht. Genese-Verstetigung-Macht, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 472-488
- Korzus, Bernard (Hrsg.): Fabrik im Ornament. Ansichten auf Firmenbriefköpfen des 19. Jahrhunderts (Katalog zur Ausstellung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Westfälisches Museumsamt u. der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund), Münster 1980
- Krawietz, Georg: Peter Behrens im Dritten Reich, Weimar 1995 (Diss. Univ. Bonn 1994)
- Krause-Jünemann, Eva-Maria: Hanns Dustmann (1902-1979). Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis Ende der fünfziger Jahre, Kiel 2002 (Diss. Univ. Kiel 2001)
- Krieger, Peter: The Americanization of West German Architecture, Paper zur Konferenz „The American Impact on Western Europe. Americanization and Westernization in Transatlantic Perspective“ am German Historical Institute, Washington D.C. v. 25.-27.03.1999 (abrufbar als PDF [Stand 10.08.2008]: <http://test.ghi-dc.org/conpotweb/westernpapers/krieger.pdf>)
- Krieger, Peter: Spiegelnde Curtain Walls als Projektionsflächen für politische Schlagbilder, in: Hipp, Hermann; Seidl, Ernst (Hrsg.): Architektur als politische Kultur. Philosophica practica, Berlin 1996, S. 297-310
- Krieger, Peter: Types, Definitions, Myths and Ideologies of US-American Modernity in West Germany after 1945, in: Curiel, Gustavo; Mello, Renato González; Haces, Gutierrez (Hrsg.): Arte, Historia e Identidad en América: Visiones Comparativas, (Bd.3.), Mexico 1994, S. 829-840
- Krinsky, Carol Herselle: Gordon Bunshaft of Skidmore, Owings&Merill, New York 1988
- Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der 50er Jahre. Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Mainz 1992
- Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Stadt Ludwigshafen am Rhein. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Bd. 8), Düsseldorf 1990
- Lampugnani, Vittorio M.: Die Moderne und die Architektur. Versuch einer verzauberten Begutachtung und kritischen Revision, in: Claus, Sylvia u.a. (Hrsg.): Architektur weiterdenken. Werner Oechslin zum 60.Geburtstag, Zürich 2004, S. 358-380
- Larsson, Lars Olof: Die Neugestaltung der Reichshauptstadt. Albert Speers Generalbebauungsplan für Berlin, Stockholm 1978

Leonhardt, Fritz: Baumeister in einer umwälzenden Zeit. Erinnerungen, Stuttgart 1984

Lippert, Hans-Georg: Machtzentralen im Film. Erfundene Räume als Mittel der Visibilisierung, in: Melville, Gert (Hrsg.): Das Sichtbare und Unsichtbare der Macht. Institutionelle Prozesse in Antike, Mittelalter und Neuzeit, Köln 2005, S. 207-233

Lüdtke, Alf; MarBolek, Inge; von Saldern, Adelheid (Hrsg.): Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1996

Maurer, Hans: Hans Maurer. Bauten + Projekte 1947 bis heute, Stuttgart/Zürich 1989, S. 49-111

Meissner, Werner; Rebentisch, Dieter; Wang, Wilfried (Hrsg.): Der Poelzig-Bau. Vom I.G. Farbenhaus zur Goethe-Universität, Frankfurt a. M. 1999

Meyer zu Knolle, Sigrid: Die gebändigte Vertikale. Materialien zum frühen Hochhausbau in Frankfurt, Marburg 1999 (Diss. Univ. Marburg 1999)

Müller, Rainer: Das Robert-Bosch-Haus, Stuttgart 1988

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Architektur der Wunderkinder. Aufbruch und Verdrängung in Bayern 1945-1969, Salzburg/München 2005

Nerdinger, Winfried: Baustile im Nationalsozialismus. Zwischen ‚Internationalem Klassizismus‘ und Regionalismus, in: Ders.: Architektur, Macht, Erinnerung. Stellungnahmen 1984 bis 2004 (hrsg. v. Christoph Hölz u. Regina Prinz), München 2004, S. 118-131.

Nerdinger, Winfried: Aufbrüche. Positionen der Nachkriegsarchitektur in der Bundesrepublik, in: Stiftung Bauhaus Dessau (Hrsg.): Die geteilte Moderne. Architektur im Nachkriegsdeutschland, Dokumentation von Tagung und Ausstellung, Dessau 2001, S. 48-60.

Nerdinger, Winfried: „Ein deutlicher Strich durch die Achse der Herrscher“. Diskussionen um Symmetrie, Achse und Monumentalität zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, in: Schneider, Romana; Wang, Wilfried (Hrsg.): Macht und Monument. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950, Stuttgart 1998, S. 87-99

Nerdinger, Winfried: Wilhelm Kreis. Repräsentant der deutschen Architektur des 20. Jahrhunderts, in: Ders.; Mai, Ekkehard (Hrsg.): Wilhelm Kreis. Architekt zwischen Kaiserreich und Demokratie 1873-1953, München/Berlin 1994, S. 9-27

Nerdinger, Winfried: Modernisierung, Bauhaus, Nationalsozialismus, in: Ders. (Hrsg.): Bauhaus-Moderne im Nationalsozialismus. Zwischen Anbiederung und Verfolgung, München 1993, S. 8-23.

Nerdinger, Winfried: Materialästhetik und Rasterbauweise. Zum Charakter der Architektur der 50er Jahre. In: Dt. Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hrsg.): Architektur und Städtebau der Fünfziger Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in Hannover 1990, Bonn 1990, S. 38-49

Neumann, Dietrich: „Die Wolkenkratzer kommen!“ Deutsche Hochhäuser der Zwanziger Jahre. Debatten, Projekte, Bauten, Braunschweig 1995

Neufert, Ernst: Industriebauten (hrsg. v. Heymann-Berg, Joachim P. u.a.), Wiesbaden 1973

Ostertag, Roland (Hrsg.): Das Bosch-Areal (Stuttgarter Beiträge), Stuttgart 2004

Pehnt, Wolfgang: Deutsche Architektur seit 1900, München 2005

Pevsner, Nikolaus; Honour, Hugh; Fleming, John (Hrsg.): Lexikon der Weltarchitektur (3. akt. u. erw. dt. Ausg.), München 1992

Pohl, Manfred; Siekman, Birgit: Hochtief und seine Geschichte. Von den Brüdern Helfmann bis ins 21. Jahrhundert, München 2000

Posener, Julius: Hans Poelzig. Reflections on his life and work, Cambridge/London 1992

Radkau, Joachim: Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 1989

- Ramella, Fabio: Gio Ponti. Il Palazzo Montecatini (Monumenti Architettura Moderna, Bd. 33), Florenz 2005
- Rasch, Manfred u.a. (Hrsg.): Industriefilm – Medium und Quelle. Beispiele aus der Eisen- und Stahlindustrie, Essen 1997
- Rosenthal AG (Hrsg.): Mit Kunst Leben. Hommage Philip Rosenthal (Katalog zur Ausstellung v. 10.12.2003-09.02.2004 im Bauhaus-Archiv), Selb 2003
- Schäche, Wolfgang: 150 Jahre Architektur für Siemens, Berlin 1997
- Schäche, Wolfgang: Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945. Planen und Bauen unter der Ägide der Stadtverwaltung (Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, hrsg. vom Senator für Bau- und Wohnungswesen, Landeskonservator, Beiheft 17), Berlin 1991
- Schirmbeck, Peter: Fabrikstadt Opel. 130 Jahre Industriearchitektur von Weltrang, Rüsselsheim/Tübingen/Berlin 2001
- Schirmer, Wulf (Hrsg.): Egon Eiermann 1904-1970. Bauten und Projekte, Stuttgart 1984
- Schlüter, Brigitte: Verwaltungsbauten der Rheinisch-Westfälischen Stahlindustrie 1900-1930, Bonn 1991 (Diss. Univ. Bonn 1991)
- Schlüter, Brigitte: „Ein neuer Typus des Bureaugebäudes“, in: Breuer, Dieter (Hrsg.): Die Moderne im Rheinland. Ihre Förderung und Durchsetzung in Literatur, Theater, Musik, Architektur, angewandter und bildender Kunst 1900-1933, Köln 1994, S. 279-297
- Schildt, Axel; Sywottek, Arnold (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft in den 50er Jahren (akt. Studienausgabe), Bonn 1998
- Schreier, Anna Elisabeth; Wex, Manuela: Chronik der Hoechst Aktiengesellschaft 1863-1988. (Sonderausgabe der Dokumente aus Hoechst-Archiven, hrsg. von Klaus Trouet), Frankfurt a.M. 1990
- Schulte, Birgit (Hrsg.): Henry van der Velde in Hagen, Hagen 1992
- Schulte, Karl-Werner; Schäfers, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Corporate Real Estate Management, Köln 2004
- Schweer, Dieter; Thieme, Wolf (Hrsg.): Der gläserne Riese. RWE – Ein Konzern wird transparent, Wiesbaden 1998
- Siegrist, Hannes: Deutsche Grossunternehmen vom späten 19. Jahrhundert bis zur Weimarer Republik. Integration, Diversifikation und Organisation bei den hundert grössten deutschen Industrieunternehmen (1887-1927) in international vergleichender Perspektive, in: Geschichte und Gesellschaft, H. 6, 1980, S. 60-102
- Schneider, Romana; Wang, Wilfried (Hrsg.): Macht und Monument. Moderne Architektur in Deutschland 1900-1950, Stuttgart 1998
- Stiftung Bauhaus Dessau; RWTH Aachen (Hrsg.): Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit. Siedlung, Stadt, Raum, Dessau 1995
- Swett, Pamela E. u.a. (Hrsg.): Selling Modernity. Advertising in Twentieth-Century Germany, Durham 2007
- Tünkers, Sabine: Hentrich, Heuser, Petschnigg 1927 – 1955, Weimar 2000 (Univ. Diss. Bonn 1998)
- Verg, Erik; Plumpe, Gottfried, Schultheis, Heinz: Meilensteine. 125 Jahre Bayer 1863-1988, Leverkusen 1988
- Wessel, Horst A.: Kontinuität im Wandel. 100 Jahre Mannesmann 1890-1990, Düsseldorf 1990
- Wiesen, Jonathan S.: West German Industry and the challenge of the Nazi past, 1945-1955, Chapel Hill 2001
- Wieser, Christoph: Erweiterung des Funktionalismus 1930-1950. Mit Beispielen aus der Schweiz und Schweden, Lausanne 2005 (Diss. EPF Lausanne 2005)

Wolk, Johannes v. d. (Hrsg.): De Kröllers en hun architecten. H. E. L. J. Kröller-Müller, A. G. Kröller; L. J. Falkenburg, P. Behrens, L. Mies van der Rohe, H. P. Berlage, A. J. Kropholler, H. van der Velde (hrsg. anl. der Ausstellung v. 21.11.1992-07.02.1993 im Rijksmuseum Kröller-Möller), Otterlo 1992

### **Zeitgenössische Publikationen (bis Mitte 1960er)**

Alsleben Kurt: Bürohaus als Grossraum. Büroneubau der C.F. Boehringer&Söhne GmbH Mannheim. Zielsetzung, Planung und Erfahrungen, Quickborn 1961

Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF (hrsg. zur Einweihung am 21. März 1957), Ludwigshafen 1957

Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF. Planung, Ausführung, Erfahrungen, Stuttgart 1958

Baumhauer, Hans: Glasmalerei – Mosaik – Plastik, Ausstellungskatalog, Tarasp o. J.

Boje, Axel: Moderne Büro-Organisation. Das Buch zur Kostensenkung, München 1958

Die Technische Hochschule Fridericiana Karlsruhe. Festschrift zur 125-Jahrfeier (hrsg. v. Ernst Terres), Karlsruhe 1950

J.R. Geigy AG (Hrsg.): Geigy heute. Die jüngste Geschichte, der gegenwärtige Aufbau und die heutige Tätigkeit der J.R. Geigy AG, Basel und ihr nahestehenden Gesellschaften. Jubiläumsschrift zum 200-jährigen Bestehen des Geigy-Unternehmens 1958, Basel 1958

Gentili, Eugenio: Figini e Pollini, Mailand 1959

Girsberger, Hans; Boesiger, Willy: Le Corbusier 1910-65, Zürich 1967

Gottschalk, Ottomar: Flexible Bürobauten. Entwurf – Ausbau – Einrichtung – Kosten – Beispiele, Quickborn 1963

Hatje, Gerd; Hoffmann, Hubert; Kaspar, Karl: Neue deutsche Architektur, Stuttgart 1956

Hoffmann, Kurt; Pagenstecher, Alex (Hrsg.): Büro- und Verwaltungsgebäude, Stuttgart 1956

Joedicke, Jürgen: Bürobauten, Stuttgart 1959

Joedicke, Jürgen: Geschichte der modernen Architektur. Synthese aus Form, Funktion und Konstruktion, Stuttgart 1958

Joedicke, Jürgen: Wettbewerb für das neue Verwaltungsgebäude der Phoenix-Rheinrohr AG in Düsseldorf, in: Baukunst+Werkform, H. 4, 1957, S. 191-201

Mannesmann AG Düsseldorf (Hrsg.): 75 Jahre Mannesmann, 1890-1965. Geschichte einer Erfindung und eines Unternehmens, Düsseldorf 1965

Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Bayer-Hochhaus. Farbenfabriken Bayer AG, Leverkusen (Monographien und Werkberichte über Europäische Großbauten, Bd. 2), Essen/Detmold 1963

Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Thyssenhaus (Monographien und Werkberichte über Europäische Großbauten, Bd. 1), Essen/Detmold 1962

Jungnickel, Otto: Unilever-Haus Hamburg, München 1966

Papak, V.: Aluminiumfassade für das Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf, in: Aluminium (hrsg. v. d. Aluminium-Zentrale e.V. Düsseldorf), H. 6, 1958, S. 346-349

Pfister, Rudolf: Hochhaus-Süd und Arbeitsamt Frankfurt am Main, in: Baumeister 1951, H. 10, S. 653-664

Rimpl, Herbert: Verwaltungsbauten, Wiesbaden 1959

Schaal, Rolf: Vorhangwände. Curtain Walls. Typen – Konstruktionsarten – Gestaltung, München 1961

- Schnelle, Eberhard: Bürobauplanen. Grundlagen der Planungsarbeit bei Bürobauten, Hildesheim 1958
- Schnelle, Wolfgang: Hierarchische Ordnung im Büro. Rang und Gruppenprobleme im Büro, Quickborn 1961
- Schulte-Ebbert, Heinrich: Das Stahlskelett des Hochhauses der Rheinischen Stahlwerke AG, Essen, in: Der Stahlbau, H. 5, 1961, S. 129-136
- Seeger, Hermann: Bürohäuser der privaten Wirtschaft (Handbuch der Architektur, 4. Teil, 7. Halbbd., H. 1a), Leipzig 1933
- Volkart, Hans: Schweizer Architektur. Einen Überblick über das Schweizer Bauschaffen der Gegenwart, Ravensburg 1951
- N.N.: Bürogebäude und Automobilmuseum der Daimler-Benz AG, Stuttgart-Untertürkheim, in: Deutsche Bauzeitung (db), H. 5, 1962, S. 339-353
- N.N.: Bürohochhaus der Farbwerke Hoechst AG, in: Heimtex, Sept. 1956
- N.N.: Das Hochhaus der Continental Gummiwerke AG Hannover, in: Die neue Stadt, H. 11-12, 1953, S. 488-492
- N.N.: Hauptverwaltungsgebäude der August Thyssen-Hütte AG in Duisburg-Hamborn, in: Baumeister, H. 5, 1964, S. 465-480
- N.N.: Mannesmann-Hochhaus in Düsseldorf, in: Deutsche Bauzeitschrift (DBZ), H. 2, 1960, S. 165-184
- N.N.: Origineller Bauvorgang beim Bau des Rheinstahlhochhauses, in: Bauen + Wohnen, H. 16, 1965, S. I6 (Chronik)
- N.N.: Wettbewerb August Thyssen-Haus Düsseldorf, in: Die Baugilde, H. 13, 1928
- N.N.: Verwaltungsbau Ch 1 der Farbwerke Hoechst A.G., in: Baumeister, H. 5, 1964, S. 481-484
- N.N.: Verwaltungsgebäude und Automobilmuseum in Stuttgart-Untertürkheim, in: Deutsche Bauzeitschrift (DBZ), H. 8, 1966, S.1427-1432

### **Internetquellen**

- [www.aksteel.de/de/05\\_reineisen.html](http://www.aksteel.de/de/05_reineisen.html) [Stand 28.09.2008]
- [www.basf.ch/seiten/firmengeschichte.html](http://www.basf.ch/seiten/firmengeschichte.html) [Stand 24.09.2008]
- [www.bostik.com/history](http://www.bostik.com/history) [Stand 28.09.2008]
- [www.duesseldorf.de/cgi-bin/denkmal/dsneu.pl](http://www.duesseldorf.de/cgi-bin/denkmal/dsneu.pl) [30.10.2008] (Denkmalliste der Stadt Düsseldorf)
- [www.dyckerhoffweiss.de](http://www.dyckerhoffweiss.de) [Stand 27.09.2008]
- [www.fritzhansen.com](http://www.fritzhansen.com) [Stand 10.10.2008]
- [www.haushahn-aufzuege.de](http://www.haushahn-aufzuege.de) [Stand 20.09.2008]
- [www.hermanmiller.com](http://www.hermanmiller.com) [Stand 10.10.2008]
- [www.hessischeswirtschaftsarchiv.de/bestaende/116.html](http://www.hessischeswirtschaftsarchiv.de/bestaende/116.html) [Stand 28.09.2008] (Bestand Boston Blacking Company)
- [www.infraserv.com/de/pressemitteilungen](http://www.infraserv.com/de/pressemitteilungen) [27.10.2008]
- [www.knoll.com/products/productline\\_11.jsp](http://www.knoll.com/products/productline_11.jsp) [Stand 10.10.2008]
- [www.otis.com/file/display/0,1394,10069,00.pdf](http://www.otis.com/file/display/0,1394,10069,00.pdf) [Stand 20.09.2008]

[www.stern.de/wirtschaft/unternehmen/unternehmen/:DaimlerChrysler-Zetsche-6000-Stellen/553911.html](http://www.stern.de/wirtschaft/unternehmen/unternehmen/:DaimlerChrysler-Zetsche-6000-Stellen/553911.html)  
[30.10.2008] (N.N.: Zetsche streicht 6000 Stellen, in: stern-online v. 24.01.2006)

[www.stuttgarter-nachrichten.de/stn/page/1743419\\_0\\_2147\\_untertuerkheim-daimler-hochhaus-wird-abgerissen.html](http://www.stuttgarter-nachrichten.de/stn/page/1743419_0_2147_untertuerkheim-daimler-hochhaus-wird-abgerissen.html)  
[30.10.2008] (Rometsch, Steffen: Daimler-Hochhaus wird abgerissen, in: Stuttgarter Nachrichten online v. 24.06.2008)

[www.unilever.de/ourcompany/aboutunilever/unileveraufeinenblick/unseregeschichte.asp](http://www.unilever.de/ourcompany/aboutunilever/unileveraufeinenblick/unseregeschichte.asp) [Stand 15.09.2008]

[www.uni-magdeburg.de/mbl/Biografien/1593.htm](http://www.uni-magdeburg.de/mbl/Biografien/1593.htm) [Stand 19.09.2008] (Biographie Konrad Rühl)

[www.unternehmensgeschichte.de/ebha2005](http://www.unternehmensgeschichte.de/ebha2005) [Stand 20.02.2008] (Papers zur Konferenz *Corporate Images – Images of the Corporation*, 9th annual meeting of the European Business History v. 01.-03.10.2005, Frankfurt a. M.)

[www.vitra.com](http://www.vitra.com) [Stand 10.10.2008]

## Abbildungsnachweis

- 01 Postkarte, Verlag Wilh. Maul, Ludwigshafen a. Rh., Nr. M4/13, Archiv der Verfasserin
- 02 Buderath, Bernhard (Hrsg.): Peter Behrens. Umbautes Licht – Das Verwaltungsgebäude der Hoechst AG, Frankfurt a.M./München 1990, S. 142
- 03 Deutsches Technikmuseum Berlin
- 04 Leistikow, Dankwart: Die bauliche Entwicklung des Werkes Leverkusen der Bayer AG 1891-1945, Leverkusen 1996, Abb. 143
- 05 Cremers, Paul Joseph: Peter Behrens. Sein Werk von 1909 bis zur Gegenwart, Essen 1928, S. 33
- 06 Fotoband zur Einweihung des Mannesmannhauses, Mannesmann-Archiv, M30.011
- 07 Die Baugilde, H. 13, 1928, S. 973
- 08 Moderne Bauformen, H. 1, 1939, S. 449
- 09-10 Bundesarchiv (BArch), R 4606/2485
- 11-15 Historische Kommunikation, Robert Bosch GmbH, Nr. 1171, Nr. 1898, Nr. 2467, Nr. 4890, Nr. 4892
- 16-19 Daimler AG, Heritage Information Center
- 20-21 HistoCom GmbH, Fotoarchiv Hoechst AG, Sign. 1007/00015 u. 00433
- 22-23 Mannesmann-Archiv, M33.180.59
- 24-26 Deutsches Technikmuseum Berlin
- 27 Siemens Corporate Archives
- 31 Die neue Stadt, H. 11-12, S. 488-491
- 32 Baukunst + Werkform, H. 4, 1957, S. 192
- 33 Die neue Stadt, H. 11-12, S. 492
- 34 Die neue Stadt, H. 11-12, S. 495
- 35 Schnelle, Eberhard: Bürobauplanen. Grundlagen der Planungsarbeit bei Bürobauten, Hildesheim 1958, S. 100
- 36 Akademie der Künste, Berlin, Helmut Hentrich Archiv, WV 5115
- 37 Hitchcock, Henry Russell: Hentrich-Petschnigg & Partner. Bauten und Entwürfe, Düsseldorf/Wien 1973, S. 3
- 38 Architektur in Duisburg (Hrsg. von der AG Arch Ruhrgebiet in Zusammenarbeit mit der Stadt Duisburg), Duisburg 1994, S. 108
- 39 Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF. Planung, Ausführung, Erfahrungen, Stuttgart 1958, S. 23
- 40-41 Akademie der Künste, Berlin, Helmut Hentrich Archiv, WV 5304
- 42-46 Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Nachlass Walter Köngeter
- 47-53 Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF. Planung, Ausführung, Erfahrungen, Stuttgart 1958, S. 25-31
- 54 Unternehmensarchiv der BASF AG, E 100 im Bau/1955
- 55 Unternehmensarchiv der BASF AG, Besichtigung 1956
- 56 Unternehmensarchiv der BASF AG, E 100 im Bau/1955 (R 2222-3/14, Werkfoto BASF)
- 57 Unternehmensarchiv der BASF AG
- 58 Degussa AG, Corporate Archives
- 59 Deutsche Forschungsgemeinschaft
- 60 Akademie der Künste, Berlin, Helmut Hentrich Archiv, WV 5304
- 61 Privatarchiv Fritz Eller, Aachen
- 62 Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF (Hrsg. zur Einweihung am 21. März 1957), Ludwigshafen 1957
- 63 Archiv HPP, Hentrich-Petschnigg & Partner KG
- 64 Nachlass Paul Schneider-Esleben (Foto: Rudolf Eimke, 5408/23)
- 65-66 Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau, Universität Karlsruhe (TH), Werkarchiv Egon Eiermann
- 67-70 Archiv für Architektur und Ingenieurbaukunst NRW, Nachlass Walter Köngeter
- 71-74 Historisches Archiv der Stadt Köln, Nachlass Wilhelm Riphahn, Best. 1225, Plan 2/98
- 75 Mannesmann-Archiv, M33.018
- 76-79 Stadtarchiv Düsseldorf, Bauakte Sybelstrasse 26, VI 17518-19
- 80 Mannesmann-Archiv, M31.18061-1
- 81 Mannesmann-Archiv, M31.013, Informationen, H. 5/6, 1958, S. 4-5
- 82 Ponti, Lisa Licitra: Gio Ponti. The Complete Work 1923-1978, London 1990, S. 186
- 83 Baukunst + Werkform, H. 4, 1957, S. 204
- 84-85 Jungnickel, Otto: Unilever-Haus Hamburg, München 1966, S. 12, 13, 15
- 86-87 Daimler AG, Heritage Information Center
- 88 Unternehmensarchiv der BASF AG, E 100 im Bau/1955 (Nr. 18-51-4, Foto: Heinrich)
- 89 Unternehmensarchiv der BASF AG, E 100 im Bau/1956 (Nr. 40675, Werkfoto BASF)
- 90 Modell: Bauen + Wohnen, 1957, H. 4, S. 96; Grundriss: Baukunst + Werkform, H. 4, 1957, S. 188
- 91 Baukunst + Werkform, H. 4, 1957, S. 199
- 92 Deutsche Bauzeitschrift, H. 5, 1960, S. 672-673

- 93 Bauwelt, H. 27, 1962, S. 754
- 94 Deutsche Bauzeitschrift, H. 1, 1960, S. 122-123
- 95 Bauaufsichtsamt Düsseldorf, Bauakte Berger Allee 25
- 96 Deutsche Bauzeitschrift, H. 2, 1960, S. 175
- 97 Nachlass Paul Schneider-Esleben (Foto: Inge Goertz-Bauer, Nr. 854/081)
- 98 Mannesmann-Archiv, M33.180.59
- 99 Nachlass Paul Schneider-Esleben (Foto: Inge Goertz-Bauer, Nr. 854/02)
- 100-102 Baumeister, H. 5, 1964, S. 470, 476
- 104 Bauaufsichtsamt Düsseldorf, Bauakte Berger Allee 25
- 105,136 Nachlass Paul Schneider-Esleben
- 106-107 Neufert, Ernst: Industriebauten (hrsg. v. Heymann-Berg, Joachim P. u.a.), Wiesbaden 1973, S. 216-217
- 108 Baumeister, H. 8, 1950, S. 545
- 109 Deutsche Bauzeitschrift, H. 4, 1955, S. 343
- 110 Burckhardt, Martin H.: Baulust, Basel 2003, S. 435
- 111 Bieri, Alexander L. (Hrsg.): Roland Rohn 1905-1971 (Dokumente zur Schweizer Architektur), Zürich 2003, S. 60
- 112 Joedicke, Jürgen: Geschichte der modernen Architektur. Synthese aus Form, Funktion und Konstruktion, Stuttgart 1958, S. 218
- 113 Burg, Dominique v.: Gebrüder Pfister. Architektur für Zürich 1907-1950, Zürich 2000 (Diss. Univ. Zürich 1998), S. 14-15
- 114 Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF. Planung, Ausführung, Erfahrungen, Stuttgart 1958, S. 40
- 115-117 Akademie der Künste, Berlin, Helmut Hentrich Archiv, WV 5304
- 118 Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF (hrsg. zur Einweihung am 21. März 1957), Ludwigshafen 1957
- 119 Unternehmensarchiv der BASF AG, E 100 im Bau/1956 (Foto: Heinrich)
- 120-121 Joedicke, Jürgen: Bürobauten, Stuttgart 1959, S. 148-149
- 122 Nachlass Paul Schneider-Esleben (Foto: Rudolf Eimke, 5408/23)
- 123-125 Bauaufsichtsamt Düsseldorf, Bauakte Berger Allee 25
- 126-128 Nachlass Paul Schneider-Esleben
- 129-133 Mannesmann-Archiv, M33.180.44 u. M33.180.60
- 134 Nachlass Paul Schneider-Esleben
- 135 Deutsche Bauzeitschrift, H. 1, 1960, S. 82
- 136 Joedicke, Jürgen: Bürobauten, Stuttgart 1959, S. 99
- 137 Daimler AG, Heritage Information Center
- 138 Deutsche Bauzeitschrift, H. 1, 1960, S. 116
- 139 Bauwelt, H. 23, 1962, S. 657
- 141-142 Jungnickel, Otto: Unilever-Haus Hamburg, München 1966, S. 109, 115
- 143 Nachlass Paul Schneider-Esleben (Foto: Inge Goertz-Bauer, Nr. 855/72)
- 144 Baumeister, H. 5, 1964, S. 472
- 145 Unternehmensarchiv der BASF AG, E 100-1957 (Nr. 1531, BASF-Lichtbildbetrieb)
- 146 Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Bayer-Hochhaus. Farbenfabriken Bayer AG, Leverkusen (Monographien und Werkberichte über Europäische Großbauten, Bd. 2), Essen/Detmold 1963, S. 127
- 147 Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF. Planung, Ausführung, Erfahrungen, Stuttgart 1958, S. 43
- 148 Deutsche Bauzeitschrift, H. 5, 1962, S. 349
- 149 Giefer, Alois; Meyer Sales Franz; Beinlich, Joachim (Hrsg.): Planen und Bauen im neuen Deutschland (hrsg. v. Bund Deutscher Architekten; Deutscher Architekten- u. Ingenieurverband; Bund Deutscher Garten- und Landschaftsarchitekten), Köln/Opladen 1960, S. 277
- 150 Bauen + Wohnen, H. 11, 1960, S. 403
- 151 Jungnickel, Otto: Unilever-Haus Hamburg, München 1966, S. 135
- 152 Daimler AG, Heritage Information Center
- 153 Baumeister, H. 5, 1964, S. 471
- 154 Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF. Planung, Ausführung, Erfahrungen, Stuttgart 1958, S. 62
- 155-156 Nachlass Paul Schneider-Esleben (Foto: Inge Goertz-Bauer, Nr. 854/73 u. 854/87)
- 157-158 Daimler AG, Heritage Information Center
- 159 Deutsche Bauzeitschrift, H. 02, 1960, S. 205
- 160 Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Thyssenhaus (Monographien und Werkberichte über Europäische Großbauten, Bd. 1), Essen/Detmold 1962, S. 127
- 161 Baumeister, H. 5, 1964, S. 477
- 162 Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Thyssenhaus (Monographien und Werkberichte über Europäische Großbauten, Bd. 1), Essen/Detmold 1962, S. 95
- 163 Mannheimer Morgen v. 11.11.1964

- 164 Mannesmann-Archiv, M33.012
- 165-167 Unternehmensarchiv der BASF AG
- 168-169 Nachlass Paul Schneider-Esleben
- 170 Deutsches Technikmuseum Berlin
- 171 Unternehmensarchiv der BASF AG
- 172-174 Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF (hrsg. zur Einweihung am 21. März 1957), Ludwigshafen 1957
- 175-176 Mannesmann-Archiv
- 177 Rheinische Post v. 06.07.1961
- 178 Mannesmann-Archiv, M33.132
- 179-180 Daimler AG, Heritage Information Center
- 181 BASF-Nachrichten, H. 1-2, 1960, S. 13
- 182 BASF-Nachrichten, H. 6, 1960, S. 6
- 184 Nachlass Paul Schneider-Esleben
- 185 Rhein-Neckar-Zeitung v. 04.10.1957
- 186 Time (Atlantic Edition) v. 11.05.1959, Titel u. S. 37
- 187 Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Thyssenhaus (Monographien und Werkberichte über Europäische Großbauten, Bd. 1), Essen/Detmold 1962, S. 113
- 188 Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF. Planung, Ausführung, Erfahrungen, Stuttgart 1958, S. 275
- 190 Presseservice Daimler AG
- 191 Ingenhoven Architekten
- 192 Presseservice Unilever AG

#### Katalog der Bauten

- 01 Giefer, Alois; Meyer Sales Franz; Beinlich, Joachim (Hrsg.): Planen und Bauen im neuen Deutschland (hrsg. v. Bund Deutscher Architekten; Deutscher Architekten- u. Ingenieurverband; Bund Deutscher Garten- und Landschaftsarchitekten), Köln/Opladen 1960, S. 276
- 02 [www.ihr-nachbar.de/home/nutzen/nu-industriepark/nu-in-investition/neue\\_mitte/c660-abrissfotos6.htm](http://www.ihr-nachbar.de/home/nutzen/nu-industriepark/nu-in-investition/neue_mitte/c660-abrissfotos6.htm) [27.11.2008]
- 03-06 Baumeister, H. 5, 1964, S. 482
- 07 Privatarchiv Fritz Eller
- 08 Presseservice BASF AG
- 09-13 Badische Anilin- & Soda-Fabrik AG (Hrsg.): Das Hochhaus der BASF. Planung, Ausführung, Erfahrungen, Stuttgart 1958, S. 48, 49, 75
- 14 Nachlass Paul Schneider-Esleben (Foto: Inge Goertz-Bauer)
- 15 Presseservice Vodafone
- 16-20 Deutsche Bauzeitschrift, H. 2, 1960, S.179
- 21 Daimler AG, Heritage Information Center
- 22 [www.blog.daimler.de](http://www.blog.daimler.de) [27.11.2008]
- 23-27 Deutsche Bauzeitung, H. 5, 1962, S. 345-346
- 28 Bauen + Wohnen, H. 11, 1960, S. 401
- 29 Foto: Johann H. Addicks/Wikipedia
- 30-34 Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Thyssenhaus (Monographien und Werkberichte über Europäische Großbauten, Bd. 1), Essen/Detmold 1962, S. 17, 110, 118, 120
- 35 Bauen + Wohnen, H. 16, 1965, I 6 (Chronik)
- 37-41 Bauaktenarchiv Essen, Bauakte Am Rheinstahlhaus
- 42 Rheinische Stahlwerke AG (Hrsg.): Festschrift anlässlich der Fertigstellung des Rheinstahlhauses, o. O., o. J., Archiv der ThyssenKrupp AG
- 43 Baumeister, H. 5, 1964, S. 468
- 45-50 Baumeister, H. 5, 1964, S. 469
- 51 Schweer, Dieter; Thieme, Wolf (Hrsg.): Der gläserne Riese. RWE – Ein Konzern wird transparent, Wiesbaden 1998, S. 180
- 53-55 Bauaktenarchiv Essen, Bauakte August-Thyssen-Str. 1
- 56 Jungnickel, Otto: Unilever-Haus Hamburg, München 1966, S. 10
- 57 Immobilien-Zeitung v. 27.04.2006
- 58-62 Jungnickel, Otto: Unilever-Haus Hamburg, München 1966, S. 31, 36-38
- 63 Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Bayer-Hochhaus. Farbenfabriken Bayer AG, Leverkusen (Monographien und Werkberichte über Europäische Großbauten, Bd. 2), Essen/Detmold 1963, S. 14
- 64 Presseservice Bayer AG
- 65-69 Institut für Bauplanung und Bautechnik (Hrsg.): Bayer-Hochhaus. Farbenfabriken Bayer AG, Leverkusen (Monographien und Werkberichte über Europäische Großbauten, Bd. 2), Essen/Detmold 1963, S. 23-25

Doppelseiten zu den Kapitelanfängen

- 2.1 Unternehmensarchiv der BASF AG (Nr. 58349)
- 2.2 Daimler AG, Heritage Information Center
- 3.1 Akademie der Künste, Berlin, Helmut Hentrich Archiv, WV 5304
- 3.2 Nachlass Paul Schneider-Esleben
- 3.3 Daimler AG, Heritage Information Center
- 4.1 Nachlass Paul Schneider-Esleben
- 4.2 Unternehmensarchiv der BASF AG (Nr. 18.104.11, Foto: Heinrich)

Titel Privatarchiv Fritz Eller

Abbildungen, die nicht aufgeführt wurden, befinden sich im Archiv der Verfasserin.

## **Lebenslauf Sara Stroux (geb. 1975)**

1995-2002 Architekturstudium an der BTU Cottbus, der ETH Zürich und der RWTH Aachen, Abschluss Diplom; 1999-2001 Redaktionelle Mitarbeit bei ARCH+, Zeitschrift für Architektur und Städtebau, Aachen; 2002 Städtebauliche Studien für das Architekturbüro De Architectengroep, Amsterdam; 2003-2005 Wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl Denkmalpflege und Bau-forschung, Universität Dortmund; 2005-2008 Promotionsstipendium der Bischöflichen Studienförderung Cusanuswerk; 2005-2008 Wissenschaftliche Assistentin/Doktorandin am Institut Denkmalpflege und Bauforschung, ETH Zürich; seit 2008 Wissenschaftliche Assistentin am kenniscentrum @MIT, TU Delft.

